888. D. 16. 2093. 2973

Monitor auf das Jahr 1766.

Z DUPLIKATÓW BIBLIOTEKI XX. CZARTORYSKICH

Aus dem Pohlnischen ins Deutsche übersetzet.

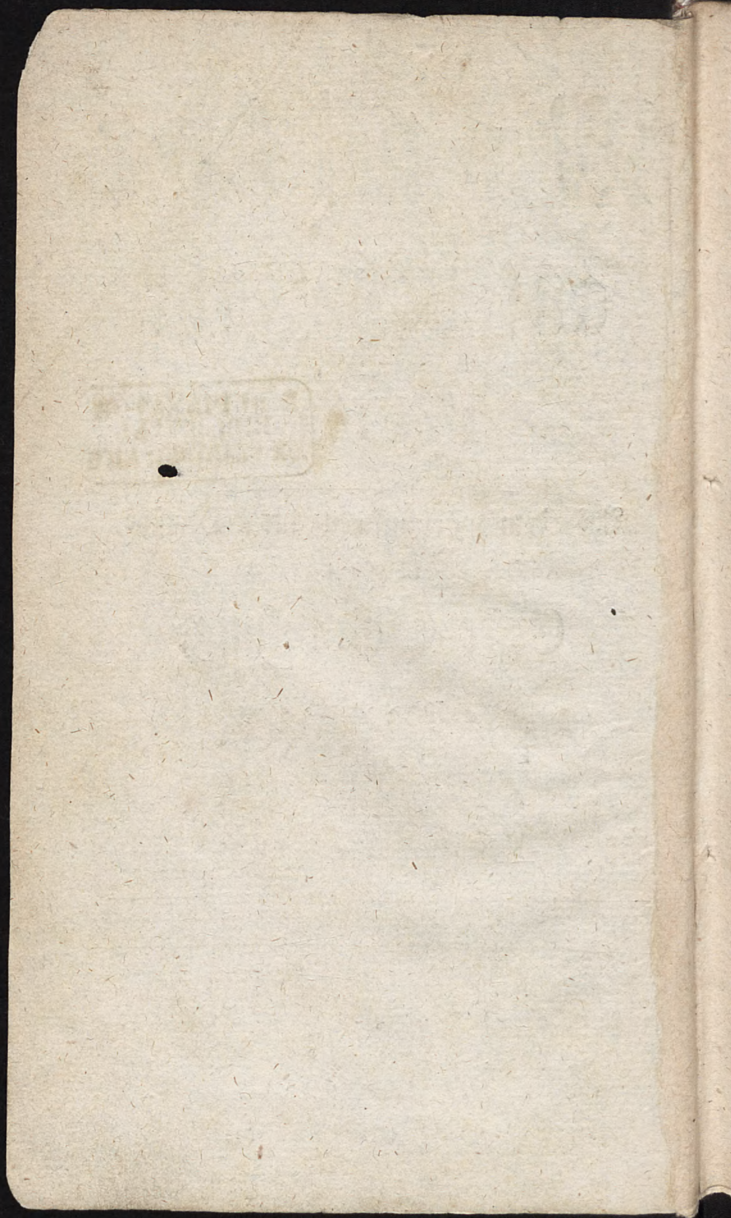
Erste Sammlung.

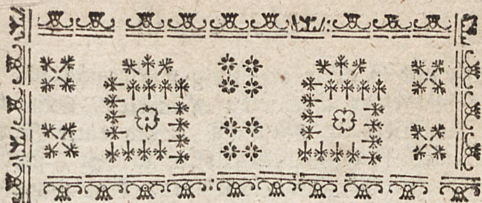


Mit Königl. Pohln. allergnädigster Freyheit.

Warschau und Leipzig
Auf Kosten der Polnischen Bücher Gesellschaft
in der Mitzlerischen Druckerey.
1767.

XO





Monitor.

Nro. I.

Scitote omnes, me voluntatem juvandi præferre gratiæ & animo placendi. Plinius.



Es ist durchgehends ausgemacht, daß jeder Mensch seine Zufriedenheit und sein Vergnügen sucht, und daß niemand auf der Welt ist, der diese Zufriedenheit nicht auf den Genus eines geruhigen Lebens gründen solte. Sie thun recht daran; denn der Schöpfer selbst will, daß wir mit Zufriedenheit leben sollen, da es aber so viele Menschen giebt, die ihr Leben mit Verdrus führen, so glaube ich daß es nicht ohne Nutzen seyn werde, wenn ich heute untersuche, worinn sich die falsche und verstellte Zufriedenheit von der wahren unterscheidet.

Die eigentliche echte und wesentliche Zufriedenheit, heisset diejenige, die der menschlichen Natur durchgehends

gehends und in allem anständig und gemäs ist, die weder von einer afecktirten Künsteley, noch von einer eingebildeten Meinung irgend einer Nation oder eines Landes ihren Ursprung hat, sondern die von der höchsten Vorsehung, dem zum Lohn bereitet ist, der seine ihm ertheilte Gaben und Gelegenheiten zu nichts anders anwendet, als nur dasjenige wohl auszurichten, wozu sein Stand ihn eigentlich bestimmt.

Die falsche und verstellte Zufriedenheit hingegen ist diese, die da sie nicht die Kraft hat, das menschliche Gemüthe in eine angenehme Ruhe zu setzen, sich aus einer ewigen und eigensinnigen Meinung oder durch ein besonderes Wohlgefallen, das zufälliger Weise bey solchen Leuten Plaz gefunden, diesen Vortheil zu erlangen bestrebet, daß sie bey ihrem Betragen, unsern Beifall erhalten möge. Ein angebohrner Trieb reitzet uns nach einer Zufriedenheit zu streben, die der menschlichen Natur gemäs ist. Selbst der Stifter der Natur hat diesen Trieb in unsre Seele gepflanzt, der uns besser kennt als wir selber, und weis wie die wahre Zufriedenheit beschaffen ist, wo das Bestreben nach derselben uns die wenigste Wiederwärtigkeit, und ihre Erlangung uns die allergröste Beruhigung empfinden läst. Daher kommt es, daß wir gar leicht den bestimmten Zweck unsers angebohrnen Verlangens erreichen können, um desto mehr, da diese Wahrheit im ganzen Reiche der Schöpfung stat findet: daß nichts umsonst geschehen ist: welches sich noch mehr von den Begierden und Neigungen der Thiere bestätiget, unter denen die Weisheit und Güte Gottes eine so vollkommne Einrichtung gemacht hat. Wie aber die Absicht unsers

Verlan-

Verlangens leicht zu erreichen ist, so ist auch der Genuß dessen was wir wünscheten, nicht weniger vergnügt und angenehm. Ja unsre Zufriedenheit nimmt so gar in dem Maaße immer mehr zu, je mehr wir bey uns selbst überzeugt sind, daß wir die unsern Begierden vorgeschriebne Grenzen nicht überschritten haben, sondern dem Willen und Wohlgefallen unsers höchsten Gebieters einmüthig gefolget sind.

Man kan dahero unter der allgemeinen Benennung der Zufriedenheit und des Vergnügens, alle andere Gattungen des natürlichen Verlangens nach derselben zusammen fassen, welche so wohl mit den vernünftigen als den sinnlichen Neigungen unsrer Natur übereinstimmen. Wenn aber unter allen diesen Gattungen des Vergnügens und des Bestrebens nach Zufriedenheit, nur diese der Natur gemäs anzusehen ist, welche die abgemessene Grenzen nicht überschreitet, die die Vernunft jenem so edlen und dem menschlichen Geschlechte so nothwendigen Theile vorgeschrieben, und die ihr so unentbehrlich sind, als die äusserlichen Sinnen selbst, über welche sie die Herrschaft führt. Aus diesem Grunde, kan keine Ausschweifung oder irgend ein lasterhaftes Betragen, von welcher Art es auch immer seyn mag, jemahls ein wahres Vergnügen und eine unsrer Natur gemäße Zufriedenheit zu Wege bringen.

Es liegt jedermann vor Augen, daß die Zufriedenheit die aus dem Besitz des Reichthums entsteht, erdichtet und falsch ist; Auch die Begierde nach Achtung und Ansehen, die das Gemüthe so vieler Menschen ergötzen, und sie dem menschlichen Geschlechte doch nicht als nothwendige Mitglieder zeigen, kan die wahre Zufriedenheit nicht schaffen, so wenig als das

das Verlangen nach irgend einer Sache, blos darum weil es neu und fremd ist, ein daurhaft Vergnügen stiften kan. Leute die ihre von dem Schöpfer empfangne Fähigkeit, nicht zur Erlangung einer wahren Zufriedenheit zu nutzen wissen, und gleichwohl eine angebohrne Neigung nach dem Grund derselben bey sich empfinden, eilen nach dem, was ihre sinnliche Empfindungen rathen, und suchen darinn ihre Zufriedenheit. Und eben hier offenbahret sich eine wunderbare Einrichtung der Güte des Höchsten, der es geschehen läst, daß die Menschen, die den leichten Weg zur wahren Zufriedenheit verlassen, die dem ganzen menschlichen Geschlechte so zuträglich ist, und hingegen sich nach andern Gütern drengen, die durch sonst nichts, als durch ihre saure und mühsame Erwerbung, das Verlangen ihrer Liebhaber noch mehr anflammen, daß diese Menschen sage ich, alsdenn erfahren müssen, daß sie selbst die Stifter ihres Unglücks worden sind, das sie nun zur gerechten Strafe tragen, darum weil sie von der Vorschrift und Ordnung der Natur sich entfernet haben. Die so vielfältigen sichtbaren Geschöpfe, aus denen die Welt besteht, sind von dem Geber alles Guten dazu geordnet, daß sie unsre Sinnen ergötzen sollen. Da sie nun vor sich selbst vermögend sind, unser Gemüth zu regelmäßigen und ordentlichen Empfindungen anzureitzen, so kan man sagen, daß sie der Mensch alsdenn erst auf eine natürliche Weise gebraucht, wenn er sich bemüht, sie auf die Art zu seiner Zufriedenheit anzuwenden, wie es ihr Endzweck und die Ordnung der Natur mit sich bringt. Denn dieser Gedanke streitet gar nicht mit der Vernunft, daß mir von der Natur alles das, als mein Eigenthum zu gebrauchen

chen erlaubt ist, was mir Vergnügen und Zufriedenheit erwecken kan. Ich stelle mir zum Beispiel eine Gallerie vor, die mit einer schönen Rüstung und kostbarem Gewehr ausgezieret, oder eine Sammlung verschiedener gelehrten Seltenheiten, oder auch einen auserlesenen Bücherschatz, wo ich allenthalben einen freien Zutritt habe, und ich sehe dieses alles als mein Eigenthum an, Warum? denn ich richte meine Augen nicht darauf, wer über alles das zu befehlen hat. Aber ich verlange dieses alles nur auf eine anständige Art zu gebrauchen. Ich freue mich darüber und sehe mich also für den wohlhabendensten Mann in Polen an; das aber macht mich noch glücklicher daß ich diese Sachen nicht ängstlich bewachen darf, noch wegen des Besitzes derselben den Neid wieder mich errege.

Es stellen sich meinen Augen täglich fast unzehliche unschuldige und natürliche Annehmlichkeiten dar, da ich unterdessen gewahr werde, daß meine Mitbrüder, die dieser Richtschnur nicht folgen, mit grosser Mühe und Wiederwärtigkeit, um die Wette nach schlechten Kleinigkeiten laufen, einige, damit man sie mit einem besondern Titel nennen, andre, daß man ihnen ein gewisses Band umhängen möge; Allein so schön mir auch dasselbe in die Augen fällt, so hat es dennoch die Kraft nicht denenjenigen die Eigenschaften zu geben, die sie einer Empfehlung würdig machen, die sie nicht schon vorher besitzen. Ja diese Ehrenzeichen haben so gar das besondre an sich, daß sie den Mangel der nöthigen Eigenschaften nur desto sichtbarer vor Augen stellen.

Ein schönes Wetter ergötzt mein Gemüthe vorzüglich, und wenn ich mich im Sommer mit grünem

Laube bedeckt sehe, so beneide ich es den grossen Herrn im geringsten nicht, die des Morgens beym Aufstehen mit ganzen Reihen ihrer Bedienten umgeben sind, die sie anzukleiden bereit stehen.

Wenn wir alle unter allen Dingen, die uns, so wie es dem Menschen anständig ist, vergnügen können, das hauptsächlich zu kennen begierig sind, was unser Gemüth auf das vollkommenste und lebhafteste vergnügen kann, so dünkt es mich in Wahrheit dieses zu seyn: Wenn sich der Mensch bewust ist, daß er vor den Augen eines unendlich weisen, mächtigen und gütigen Herrn lebt, der unsre gegenwärtige tugendhafte Bemühungen, mit künftigen Glückseligkeiten belohnt, die eben so unumschrenkt sind als unser Verlangen, und eben so daurhaft als unsre Seele selbst. Denn eine solche Betrachtung, macht unserm Gemüthe eine wahrhafte und immer neue Freude, sie versüsset alle Wiederwärtigkeiten und unterstützet unsre stille Zufriedenheit. Ohne sie findet man auch im höchsten Stande nichts als Unruhe, neben ihr aber auch in dem allerniedrigsten Stande den wahren Frieden. Ist dieses gewis, so lasset uns urtheilen, was das vor Ungeheuer und keine Menschen seyn müssen, die es sich vor eine Art von Verdiensten rechnen, daß ihnen gelungen ist, so wohl die Tugend ihres Trostes als tugendhafte Leute, ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit zu berauben.



Moni-



Monitor.

Nr. II.

In primis hominis est propria veri inquisitio atque investigatio. Cic. de Off. Lib. I.

Alle Sachen sind nach Verhältnißen, das ist in Vergleichung einer Sache gegen die andre, entweder schätzbar oder schlecht, schön oder häßlich, theuer oder wohlfeil u. s. w. Wem es an Hülfs-Mitteln fehlt eine Sache mit der andern zu vergleichen, der hält etwas vor das schönste, weil er nichts schöneres gesehen hat, und eine Sache vor die beste, weil er sonst keine bessere kennet. Ein jeder Mensch und jede Nation ist von sich selbst mit dergleichen Gedanken eingenommen, und führet eine solche ähnliche Sprache, die dort Horatz mit satyrischen Geiste an den Schülern des Zeno bestraft, die sich, wie er sagt, gegen andre allein, für was besonders ansehen.

In ihm alleine wohnt der ganze Weisheits Schatz,
Zunächst dem Götter-Thron ist sein verdienter Platz.
Reich, frey, geehrt und schön, Herr und Gesetz der Fürsten,
So groß, daß Könige nach seiner Freundschaft dürsten.
Er preist sich stets gesund, wird nie vom Leid gebückt,
Bis ihn etwan der Schlam, von in und aussen drückt.

Eine solche Denkungs-Art von sich selbst ist bey denen Nationen noch gemeiner, die mit andern Nationen wenig Gemeinschaft, und von ihrem Zustande wenige Kenntnis haben, und dahero zwischen ihnen selbst und andern eine Vergleichung anzustellen nicht geschickt sind. Ins besondere aber scheint die grosse Meinung von sich selbst ein herrschender Irrthum unserer Nation zu seyn. Wir halten uns vor die tapferste, vor die mächtigste, vor die volckreichste und begütertest, und dergleichen, Nation vor allen andern. Wolte Gott! daß diese vortheilhafte Denkungs-Art von uns selbst, nicht bloß auf unsrer prahlerischen Eigenliebe und auf unsrer wenigen Erfahrung beruhte. Die Haupt-Wissenschaft der Regenten soll billig die Kenntnis des innern Zustandes derer Staaten seyn, die ihrer Regierung anvertraut werden; ohne diese Kenntnis ist man nicht im Stande etwas heilsames mit Grunde anzuordnen. Eine gnugsame Einsicht von der Stärke oder Schwäche, von dem Reichthum oder Mangel eines Landes, und die daraus gezogne richtige Folgerung, ob eine Sache leicht oder schwer auszuführen, sollen von rechtswegen alle Unternehmungen der Regenten bestimmen. Bey dem Volke, wo wir alle zur Regierung gebohren werden, wo einige auf den Landtägen, andre auf den Reichstägen, und ein jeder unter uns an der Stiftung der Gesetze und Verordnungen zur Zeit der öffentlichen Rathschläge seinen gewissen Antheil nimmt. Bey diesem Volke sage ich, sollte diese Wissenschaft und diese Kenntnis billig allgemeiner seyn. Bey diesem Lichte würden wir uns selbst erkennen, was wir wirklich sind, was wir werden, und durch was vor Mittel wir es werden könten.

Lasset

Lasset uns, wo es möglich ist einen bedachtsamen Blik auf den Zustand der jetzigen vornehmsten Mächte von Europa und auf uns selbst werfen, und wenn wir also andere und uns selbst beurtheilen, was ein jeder bedeutet, so werden wir hernach weiter untersuchen können, ob wir vielleicht und durch was vor Mittel wir uns neben andern zu einiger Achtung zu erheben vermögend sind.

Man kan an der Tapferkeit der Polen gar nicht zweifeln, die sich zuerst zwischen der Weichsel und der Warte niedergelassen hatten, und die engen Gränzen ihres ersten Vaterlandes, bis an die Ufer des Baltischen Meeres, über die Oder bis an die Donau über den Dnieper rc. ausgebreitet, und sie zuletzt in dem weiten Umfange, darin wir sie heute besitzen, behauptet haben; Wir haben gleichwohl Schlesien, die Wailachey, die Ukraine, Liefland, und s. w. verlohren. Man kan dahero schliesen, daß die Völcker, welche diese Provinzen von uns erbeuten können, eben so wohl gewisse Vorzüge ihrer Tapferkeit müssen besessen haben.

Der Wienerische Feldzug unter dem König Johann dem dritten scheinet der letzte Zeitpunkt unsers Ruhms im Kriege zu seyn. Von der Befreiung dieser Hauptstadt des deutschen Reiches an, das ist, nunmehro über 80 Jahr her, haben unsre Truppen nichts denkwürdiges ausgerichtet; Allein man darf dieses gewis der Abweichung von der Tugend der Tapferkeit nicht beymessen, sondern vielmehr andern Zeit-Umständen, einer Aenderung in der Kriegs-Zucht und in den Waffen-Uebungen aller Kriegs-Heere in Europa, und unsrer eigenen Versäumnis diesen Abänderungen zu folgen und sie nachzuahmen. Die

Tapfer-

Tapferkeit an sich selbst richtet heute zu Tage nicht mehr viel aus, wenn sie nicht durch die Menge und Behendigkeit der Truppen so wohl als durch die Wissenschaft und Mittel den Krieg zu führen, und vornemlich durch die längst so genannte Seele des Krieges, das ist das Geld, unterstützet wird.

Alle Staaten von Europa unterhalten auch so gar zu Friedens-Zeiten eine ansehnliche Zahl regulirter Soldaten, und diese machen sich im Frieden schon auf einen künftigen Krieg fertig. Wir hingegen haben nicht nur eine sehr kleine Armee; sondern die auch grösstentheils in der Kriegskunst gar nicht geübt ist.

Gleichwohl müssen wir die Nothwendigkeit zugestehen, die Soldaten nach dem Beyspiel aller dieser Europäischen Völker in den Waffen zu üben und diese Handgrife bey unserm Fus-Volk und bey unsrer Reuterey einzuführen. Wer unter unsern Lands-Leuten Gelegenheit gehabt den letzten Krieg in Deutschland mit anzusehen, kan das Zeugnis geben, was für Vortheile ein wohlgeübter Soldat vor einem neugeworbenen und zur Schlacht nicht abgerichteten Haufen, zu haben pflegt. Ist der Soldat bey uns so wenig geübt, wo findet man bey den Officiers und Kommendanten, die dazu nöthige erworbne Wissenschaft? Ohne die blosse Erfahrung, wo der Unterricht langsam und oftmahls gefährlich ist, findet man fast in allen Europäischen Staaten Ritterschulen, in denen sich die Jugend bey Zeiten die nöthigen Erkenntniße zum Kriege erwirbt. Es scheint, daß wir schon lange die Nothwendigkeit von eben dieser Einrichtung erkannt haben, da in den Pactis Conventis schon mit Wladislaw dem Vierten, das ist

über

über 130 Jahre her, die Aufrichtung einer solchen Schule von der Republick beschlossen und verabredet worden. Diese Schule ist damals und auch nachher nicht zu Stande gekommen; Denn da diese Sache ein ansehnlich Kapital von nöthen hat, so haben die wenigen Einkünfte unsrer Könige, weder dem Könige Wladislaw noch seinen Nachfolgern einen solchen Aufwand zu machen nicht gestatten wollen. Diese Last hätte man billig dem Schatz der Republick auflegen sollen, wenn man ihn auch mit einer öffentlichen Steuer hätte unterstützen müssen, denn das allgemeine Wohl, Rath und Kräfte zur allgemeinen Beschützung, welche aus dieser Anstalt fliesen, mit einem allgemeinen Beitrag vertreten, dieses wäre meines Erachtens die allerbilligste Sache.

Es ist heute zu Tage nicht genug an geübten Soldaten, an verständigen Officiers, an einem geschickten Kommando; Man muß nach Beschaffenheit der Grösse des Landes und der Macht der Nachbarn, auch ein zahlreiches Kriegs-Heer haben. Man muß Mittel in Händen haben, Krieges Heere zu unterhalten, Mittel Krieg zu führen, das sind Kosten, die man ohne Auflagen sonst nicht erdenken kan. Ohne Sold, ohne Mondur, ohne Gewehr kann eine Armee, so wie ohne eine zahlreiche Artillerie und Kriegs-Vorrath, und dahero auch zu Friedens-Zeiten ohne schwere Kosten sich nicht behelfen, im Kriege aber werden diese Kosten noch ungleich schwerer und grösser. Wenn wir auf diese Art unsre Betrachtung über die Kräfte, so wohl der entlegenen als mit uns angränzenden Staaten von Europa, und über die zur Erhaltung ihrer Kräfte ertragne Kosten, angestellt haben, so werden wir hernach bestimmen, ob wir in

dem Zustande, worin wir uns jetzo befinden, eben so wohl als andre vermögend sind, starke Werbungen vorzunehmen, und ob wir eben so wohl als andere Rath und Mittel haben, ansehnliche Heere zu unterhalten.



Monitor

Nr. III.

Deinde ad defensionem populi reqviritur necessario, ut sint præmuniti. Præmuniri autem est: militibus, armis, classe, propugnaculis, antequam instet periculum, comparatis, & pecunia jam comparata instrui.

Thomas Hobbes, de Cive p. 214. edit. Elzev.

Man pflegt heute zu Tage nicht so Krieg zu führen, wie in den vorigen Zeiten. Die grossen Haupt-Feldzüge, die wir gewöhnlich den allgemeinen Aufbot nennen, die Ausrüstungen, deren wir uns im Nothfal bedient haben; Die Aufnahme und Besoldung fremder Truppen, dieses waren bey allen Europäischen Völkern die gewöhnlichen Mittel ein Heer zusammen zu bringen, um entweder dem Feinde zu Hause Wiederstand zu thun, oder ihm in seinem eignen Lande einzufallen.

Da der allgemeine Aufbot mehr Volck als Soldaten, und mehr einen dem Lande beschwerlichen Hau-

sen

en, als ein zur Beschützung taugliches Heer lieferte; da die anbefohlne Rekruten-Lieferung, zum Streit gar keine abgerichtete Leute und also eine sehr ungewisse Hülfe verschafte, und die in Sold genommene Truppen am öftersten sehr schlecht und untreu dienten: Auch über dieses eine so langsame Werbung nicht auf beständig und zur Zeit der Noth den erforderlichen Schutz gewehrte; So haben alle Europäische Staaten dergleichen auf immerwährenden Sold stehende Truppen angeordnet, wie wir bey uns die eingeschriebne und bestimmte vollzähliche Mannschaft nennen, und die stets bereit wären zu Felde zu gehen. Nach ihrem Beispiel, aber etwas später, (a) und unter dem König Sigmund August 1562, die so ge-

(a) Karl der siebende König in Frankreich lernte durch einen langwierigen Krieg mit den Engländern die Nothwendigkeit eines ordentlichen, beständigen und wohlgemusterten Kriegs-Heers einsehen. Nachdem er sein Königreich wieder erobert, das diese Nation einige Zeit, gröstentheils im Besitz gehabt hatte, so verordnete er im Jahr 1445. funfzehn Fahnen Spießknechte. Jede Fahne war zu 900 Spiessen gerechnet, und jeder Spies-Knecht war schuldig mit 6 Pferden zu Felde zu dienen, welches zusammen 9000 Mann Reuterey ausmachte. Er errichtete zugleich ein Fusvolk, Freyschützen genannt, 4500 Mann, welches zusammen eine Macht von 13500 Mann betrug. zwey drittel Reuterey und ein drittel Fusvolk. Heutiges Tages ist es in allen Ländern umgekehrt, nur bey uns nicht. Man hält nur ein Drittel Reuterey und zwey Drittel Fusvolk.

so genannten Quartianer Soldaten, die von Jahr zu Jahr zur nöthigen geschwinden Beschützung an den Gränzen des Königsreichs gehalten werden sollen, und deren Regimenter vom vierten Theil der Königlichen Einkünfte besoldet werden, aufgerichtet worden. Man hat nicht bald angefangen zahlreiche Kriegs-Heere auf den Beinen zu halten, (b) weil sie dem Lande zur Last sind, ihre Anzahl ist allenthalben nur nach und nach angewachsen. Ein jeder sahe auf seinen Nachbar und vermehrete seine Armee, so weit es seine Kräfte zuliessen, so bald er sahe daß es sein Nachbar that.

Es geschah erst im vorigen Jahrhundert, daß die allen angrenzenden so fürchterliche Macht Ludwig des vierzehnten, allen und jeden zur Ursache und zum Beispiel ward, ihre Kräfte dermassen anzustrengen, wie wir es jetzt allenthalben sehen.

Vor Ludwig dem Vierzehnten pflegte Frankreich keine stärkere Armee, als 80000 Mann, auch so gar wenn es die Kriegs-Umstände erfoderten, aufzunehmen. (c) Dieser König der im Jahr 1661. nach dem Tode des Kardinals Mazarini, die Regierung seiner Staaten übernahm, zehlte schon im Jahr 1672. da er den Krieg mit den Holländern anfieng 180 tausend Mann, lauter eingerichtete Feld-Regimenter.

In

(b) Vol. leg. II. p. 616.

(c) In einer im Jahr 1697. bey Hofe angeordneten Raths-Versammlung, l' assembleé des notables, baten sie Ludwig den Dreyzehnten, daß er die Zahl der Truppen zur Beschützung auf alle Fälle, bis auf 40 tausend Mann vermehren möchte.

In dem Jahre 1697. da der Friede zu Riswick, unterzeichnet ward, hatte dieser König in Flandern, am Rhein, in Italien, in Katalonien, 200 tausend Mann im Felde, ohne die Königlichen Garden, die Besatzungen in den Festungen, und auf den Kriegsschiffen und ohne die Matrosen zu rechnen.

In dem letzten Kriege, den dieser König 14 Jahr lang wegen der Spanischen Erbschaft geführet hat, ist die französische Macht zu Wasser und zu Lande fast bis auf 400 tausend Mann im ordentlichen Sold stehende Truppen angewachsen.

Während des nach dem Tode Kaiser Karl des VI. 1740. angefangnen und 1748. geendigten Krieges hat Ludwig der funfzehnte fast eben eine so grosse Land und Seemacht gehabt. Nach dem letzten 1763 gemachten Frieden und denen bey der französischen Armee erfolgten Truppen-Abdankungen, behält Frankreich welches kleiner ist als das Königreich Polen, dennoch wirklich in seinen Staaten noch über 150 tausend Mann auf den Beinen und in seinem Solde, und gegen vierzig tausend enrollirte Matrosen auf den Königlichen Schifflotten. Und dieses ist die gewöhnliche Kriegs-Bereitschaft dieses Reichs zu Friedens-Zeiten. In dem ältesten Kriege dieses Jahrhunderts pflegte England so wohl eigne National als in seinem Sold stehende Hülfs-Truppen etwas über 100 tausend Mann und bis auf 70 tausend Matrosen zu halten. Die Liste der in Englischen Sold stehenden Truppen belief sich in den letztern Kriegs-Jahre 1762 so wohl in Europa als in andern Welttheilen, an National Hülfs-Völkern und Matrosen auf dreyhundert sieben und dreyßig tausend ein hundert und sechs Mann.

Vermöge der Rechnung, die dem letztern Parlamente 1765 vorgelegt worden, hält England, welches kaum in seinem Umfange der Provinz Groß-Polen gleich ist, heutiges Tages in allen seinen Besitzungen über 64 tausend regulirte Mannschaft, ohne die 20 tausend Mann Land-Militz mitzurechnen, die alle Jahre ihre gewöhnliche Musterung halten, ohne die National-Regimenter in den Amerikanischen Kolonien, ohne die Matrosen, und ohne die Regimenter die auf den Sold der Indianischen Kompanie dienen.

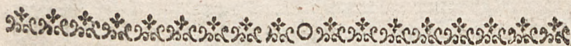
In diesem 1765. Jahre hat London, die Hauptstadt in diesem Königreiche, die Anordnung gemacht, vor beständig auf ihre eigne Kosten 6 Regimenter Stadt-Soldaten zu halten, die beynahe zehn tausend Mann betragen.

Die Republick Holland oder die sieben vereinigten Provinzen, die man in ihrem Umfange kaum mit unserm Polnischen Preussen vergleichen kann, hält doch zu Friedens-Zeiten 40 tausend Mann Soldaten auf den Beinen. Zur Zeit des Krieges, wegen der Spanischen Erbfolge, hatten die Holländer 127 tausend Mann, und während des Krieges, nach Karls des Sechsten Tode, gegen 100 tausend Mann unterschiedne Truppen in ihrem Solde.

Wir wollen in dem folgenden Blatte, die Kräfte unsrer Nachbarn, die uns näher angehen, und auch unsre eigne genauer betrachten.



Moni-



Monitor.

Nr. IV.

Ohngeachtet die Rußische Macht vor der Regierung Peter des Grossen nicht unter die grossen Mächte von Europa gezehlt wurde, so hat sie doch zum einzigen und unglaublichen Beyspiel in der Geschichte der Völker, ihren Anfang genommen, sie ist gewachsen, und auf einem beständigen Fuß gesetzet worden, blos unter einer einzigen Regierung. Peter zehlte im Jahre 1725. da er starb, so wohl Landes- als Seemacht 339 tausend und fünf hundert Mann.

Seine Tochter Elisabeth hatte zu Friedens-Zeiten im Jahr 1748. vier und achtzig tausend Mann Infanterie, vier und zwanzig tausend Mann Kavallerie, acht tausend Dragoner, 25 tausend Kosaken, ohne die sieben und dreißig tausend fünf hundert Mann, welche durch Polen der Königin von Ungarn nach Deutschland zu Hülfe marschierten. Dieses macht eine Armee von 178500 Mann in Friedens-Zeiten, wenn man von dieser Zahl die 25000 Kosaken abzieht, die im Frieden keine Besoldung haben, so bleiben noch über 153000 Mann in wirklichen Sold stehende Truppen. Und dieses ist die Macht, die Rußland stets auf den Beinen hat, und die es in erforderndem Fall noch doppelt so stark aufzustellen vermögend ist. (d)

Die Macht des Hauses Brandenburg ist mit langsamen Schritten zu dem Ansehen gestiegen, in welchem

(d) de Real.

chem wir sie heut zu Tage erblicken, und sie hat sich durch eine angewendete geschickte Bemühung gleichsam stufen weise verstärket. Der jetzige regierende König in Preussen, fand nach dem Tode seines Vaters eine Armee von hundert tausend Mann, und einen Schatz, womit er Schlesien eroberte. Als dieser König im Jahr 1756. den letztern Krieg anfieng zehlte er 180000 wohlgeübte und grösstentheils zur Schlacht wohl abgerichtete Soldaten. Zu Friedens Zeiten hält er gegen 130000 Mann.

Die Königin von Ungarn hatte zur Zeit des Krieges, den sie 1740 nach dem erfolgten Absterben ihres Vaters des Kaiser Karls des Sechsten führte, theils in Deutschland, theils in den Niederlanden, theils in Italien, gegen 300000 Mann, so wohl regulirte als leichte Truppen. (e)

Der ordentliche Betrag der Oesterreichischen Armee ist 169500 Mann Infanterie, und 49300 Kavalerie, (f).

Die Abdankungen, welche auf die Kriege gewöhnlicher massen erfolgen, pflegen nach Beschaffenheit der Umstände die Anzahl der Mannschaft, die man im Kriege zu halten nöthig hatte, sehr zu vermindern. Nach dem 1763 geschlossenen Frieden hält die Königin von Ungarn 55 Regimenter Infanterie jedes Regiment zu 2700 Mann auf den Beinen, welche 113850 Köpfe betragen; 42 Regimenter Kavalerie jedes 700 macht 29400 Pferde, zusammen 143250 Mann regulirte Soldaten und 40000 Mann leichte Truppen, Husaren, Kroaten rc. die ebenfals in Ka-
vallerie

(e) de Real.
(f) Bielefeld, Instit. Polit.

valerie und Infanterie Regimenter eingetheilt sind. Dieses ist die Krieges Macht der vornehmsten Europäischen Staaten, welches uns zu wissen nöthig ist: Dieses sind die Anstalten unsrer Nachbarn, damit sie sich zu Friedens-Zeiten auf den Krieg gefast halten.

Das ansehnlichste Krieges-Heer welches die Republik jemahls zu halten beschlossen hat, war das, was sie auf dem Krönungs Reichstage Johann des Dritten im Jahr 1676 anzuwerben befahl. Die sämmtliche Truppen der Krone, so wohl an Spießknechten und Kürassiers, als Fuß-Volk und Dragonern, und die eine jede Grund-Herrschaft nach dem Anschlag ihrer Güter zum allgemeinen Aufbot ausrüsten sollte, waren im Königreiche Polen auf 80 tausend und im Groß-Herzogthum Litthauen auf 20 tausend Mann festgesetzt worden; (g) allein dieser Schlus ward nicht zur Wirklichkeit gebracht. Nach der letztern Verordnung und dem bestimmten Fus der Armee im Jahr 1717 beschloß die Republick, daß Polen den Sold für Mann und Pferd auf 18 tausend und Lithauen den Sold für Mann und Pferd auf 6 tausend Köpfe bezahlen sollte, welches in allem an Polnischer Reuterey und deutscher Kavallerie und Infanterie 24 tausend beträgt. (h) Wenn der Officier mit eben dem Solde auskommen könte, wovon der gemeine Soldat lebt, so würden wir in diesem weitläuftigen, als keines in Europa, und allenthalben ofnen Königreiche und Lande eine ganze Armee von 24tausend Mann Soldaten haben; da man aber die Helfte des ganzen Soldes für Mann und Pferd, oder doch nicht viel weniger auf die Officiers, so wohl der

(g) Vol. leg. V.
(h) Vol. leg. VI.

der Polnischen als Deutschen Regimenter rechnen muß, so darf man in der wahren Berechnung unsrer Truppen, wohl nicht viel über zwölf tausend Mann annehmen. Und dieses ist nun unsre ganze Macht; dieses ist die Gegenwehre eines tapfern Volkes, das mit fünfmahl hundert tausend bewafneter Russen und Deutschen umgeben ist, die es zu seiner Beschützung wirklich auf den Beinen hat.

Wir werden weiter sehen, mit welchen Kosten die gedachten Reiche so ansehnliche Heere unterhalten, und welches die Einkünfte unsrer Republick sind, zu deren Beitrag wir uns mit so viel Ungeduld beqvemen.



Monitor

Nr. V.

Da wir die Krieges-Macht der vorgedachten Reiche betrachtet haben; so lasset uns nun forschen, ob wir von der Stärke ihrer Einwohner, und also von den Miteln zu ihren einheimischen Werbungen etwas gewisses festsetzen können; Was sie vor Schatz-Einkünfte haben, und wie sie dahero, die unvermeidlichen Unkosten des Staats, vor die Armee, zum Kriege und zu vielfältigen andern öffentlichen Bedürfnissen, auszuhalten vermögend sind.

Nach einer aufgenommenen Liste aller Einwohner in Frankreich unter Karl dem neunten, haben sich damals in diesem Königreiche neunzehn Millionen Seelen

len befunden. Auf einer ähnlichen Liste unter Ludwig dem Vierzehnten hat man, wegen der erregten Verfolgung gegen die Dißidenten nur siebzehn Millionen Seelen verzeichnet.

Die ordentlichen Königlichen Schatz-Einkünfte betragen jährlich 250 Millionen Livers, (i) die durch die ausserordentlichen Auflagen die bis 375 Millionen Livers gestiegen sind, (k) welches nach unsrer Münze, zehn Livres auf einen Dukaten und den Dukaten auf 18. Polnische Gulden gerechnet 675 Millionen Polnische Gulden beträgt.

Der gewöhnliche Sold der Armee zu Friedens-Zeiten, verursacht eine Ausgabe von 51 Millionen nach französischer oder 92 Millionen nach unsrer Polnischen Münze (l) worunter der Sold für die See-Truppen, für die Matrosen, die Kosten der Kriegs-Schiffe, der öffentlichen Zeughäuser, der Artillerie, der Gewehr-Fabricken, die Ausgaben auf allerhand Kriegs-Vorrath, auf die Festungs-Werke, u. s. w. noch gar nicht mitgerechnet sind. In dem Krieges Jahre 1748. kostete der Unterhalt der Armee 150 Millionen Livers oder 270 Millionen unsrer Polnischen Gulden. (m)

So wie der Königliche Schatz in Frankreich alle öffentliche Ausgaben, so wohl zur Beschützung und Sicherheit des Reichs als zur Unterhaltung des Hofes, und der ganzen Landes-Regierung hergiebt, so fliesen auch alle Einkünfte der Krone, von Königlichen Gütern und Domainen, der Ertrag der Münzen.

---

i) Recherches sur les Finances de France Tom. II. p. 174.
k) Theorie de l'impot. p. 381. l) de Real.
m) idem.

zen, der Posten, der Zölle, der Pachtungen, des freywilligen Geschenks der Geistlichen, (n) und alle Abgaben, sie mögen auf Güter und Sachen, oder auf gewisse Personen gelegt seyn, ohne Unterscheid in diesen Schatz. Nach Abzug des ordentlichen Aufwandes vor die Armee, von 92 Millionen, von der Summe der heutigen Einkünfte des Königlichen Schatzes bestehend in 675 Millionen unsrer Münze, bleibt noch zu Bestreitung der besondern Ausgaben für das Königliche Haus, und die Hofstat, als auch der öfentlichen Statsbedürfnisse des Reichs und der Regierung ein Bestand von 583 Millionen unsers Polnischen Geldes.

Man hat den Umlauf des baaren Geldes in Frankreich nach den Münzberechnungen vom Jahr 1754. auf 1500 Millionen Franzosisch (o) oder auf 2700 Millionen Polnisch geschätzt, welche Summe aber von dem gedachten Jahre her vermuthlich gestiegen ist. Oefentliche Geld-Münzen giebt es in diesem Königreiche in verschiedenen Städten an der Zahl dreysig (p)

Die Anzahl der Einwohner in England, einem Reiche das dem vierten Theile von Polen und Litthauen zusammen gleich ist, wird auf sieben Millionen Seelen geschätzt. (q) Das Parlament ordnet in diesem Königreiche alle Jahre die Schatz-Einkünfte, nachdem es die öfentlichen Angelegenheiten erfodern.

In

n) Die Geistlichkeit entrichtet unter dem Titel eines freiwilligen Geschenkes 12 franz. Millionen an den Königl. Schatz oder 22 Millionen nach unsrer Münze.

o) Recherches sur les Finances de France. T. II. p. 173. p) Savary Diction. de commerce Monnoie. q) Davenant.

In dem letztern Kriegs-Jahre 1762 bewilligte dasselbe zu den ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben eine Summe von 18 Millionen, 300 tausend Pfund Sterling, welches nach unsern Polnischen Gulden, das Pfund zu 40 Gulden gerechnet 730 Millionen Polnische Gulden ausmacht.

Nach diesem geendigten Kriege bestimmte das Parlament auf jedes der beyden folgenden Jahren nemlich 1763 und 1764 zu den Schatz-Einkünften, gegen zehn Millionen Sterlings, das ist gegen 400 Millionen unsrer Münze. Die bewilligte Summe auf das Jahr 1765 beträgt auf 7 Millionen 996 tausend 953 Sterlings, oder auf 320 Millionen nach unserer Münze.

Die eigne und persönlichen Einkünfte des Königs, die in diesem Parlaments-Schlus mit begriffen sind, machen nach der Anweisung gewisser Einnahmen, leicht gerechnet 800 tausend und nachdem genauern Betrag, eine Million und 200 tausend Pfund Sterling, r) oder 48 Millionen unsers Geldes für den König. Von diesen Einkünften versiehet der König seinen Hofstadt und die Gesandschaften an auswärtige Höfe; Der Ueberschus von den jährlich bewilligten Schatz-Erhebungen, die im Jahr 1765 nach Polnischen Gelde 272 Millionen betrugen, wird zur Besoldung der Armeee und der Matrosen s) zur Erbauung und Ausbesserung der Kriegs-Schiffe, zu Unterhaltung der Zeughäuser, zur Versorgung der Inva-

r) de Real.

s) auf das Jahr 1765. bewilligte das Parlament zu den Königl. Kriegs-Schiffen 16 tausend Matrosen, in welcher Zahl über 4000 Schif-Soldaten mit begriffen sind.

Invaliden-Häuser, und andrer Stiftungen, die auf öffentliche Kosten angelegt und unterhalten werden, zur Ausbesserung der Landstrassen, der Dämme und Brücken, zur Reinigung der Flüsse und Seehafen, zu verschiedenen Belohnungen und Gnaden-Geldern, die Land-Wirthschaft, die Künste, Manufacturen und die Handlung aufzumuntern und zu verbessern; Zu diesem allen wird das übrige angewendet und zu verschiednen andern öffentlichen Bedürfnissen des Staats und der Regierung, die sich nach den Umständen hervor thun können.

Der wirkliche Umlauf des baaren Geldes in England wurde im Jahr 1748 auf eine Summe von 16 Millionen Sterlings oder auf 640 unsrer Millionen geschätzt und wohl vier mahl so viel an Billets oder öffentlichen Anweisungen, Obligationen und Geld-Scheinen, die dem Werth und Gang des baaren Geldes haben. t) Welches zusammen in diesem Königreiche auf gedachtes Jahr an baarem Gelde und Papieren, ohne zu rechnen, wie viel es seit dem hat steigen können, eine Summe von 3200 Millionen nach unserm Pohlnischen Gelde ausmacht. In England ist nur eine einzige Münzstäte, nemlich zu Londen.

Da wir die Staats-Einkünfte andrer Reiche übergehen, weil sie nicht öffentlich bekannt sind; so lasset uns nun in Vergleichung derer Königreiche von denen wir jetzt geredet haben, auch in Betrachtung ziehen, wie unser Land bewohnt seyn mag, und wie hoch sich die Einkünfte unsrer Republick, vermöge der Reichstags-Schlüsse und laut den Schatz-Berechnungen, die auf dem letzten Konvokations-Reichstage gelesen worden, belaufen mögen.

t) de Real.

Nach-

Nach denen Kronologischen Tabellen des P. Schol. Piar. Wischniewski befinden sich in Polen und Litthauen, das heist in einem Reiche, das grösser ist als Frankreich, und noch dreymal grösser als England, sechs Millionen, fünfmal hundert tausend Seelen, wofern die Rechnung nicht übertrieben ist. (u

Die Einkünfte unsrer Republick, wie sie vor dem letzten Konvokations Reichstage waren, betrugen in Polen und Litthauen 8 Millionen 490 tausend 916 Polnische Gulden. Nach Abzug der Ausgaben vor die Armee beyder Nationen, 7 Millionen 354 tausend Floren, blieb noch zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben eine Million 65 tausend und etliche Floren.

Die Einkünfte vor den Schatz des Königs reichten noch nicht an 5 Millionen Polnische Gulden.

Wegen der Summe des bey uns umlaufenden baaren Geldes, kan man nichts gewisses bestimmen, allein das ist gewis, daß wir auch in dieser Vergleichung mit andern Ländern, ungemein verliehren würden.

Moni-

---

u) Der Pater Wischniewski hat in dieser Rechnung eine Million und 200 tausend Juden angenommen: Es hat sich aber bey der lezten Aufschreibung bewiesen, daß ihrer in Polen 429 tausend und in Litthauen nicht mehr als 155704, das ist überhaupt nur 585617 sind. Es ist sehr zuverläßig, daß die Juden eine beträchtliche Anzahl ihrer Köpfe verschwiegen haben, aber so gar die Helfte, haben sie nicht unterschlagen können.

Monitor

Nr. VI.

Neque navigatio, neque agricultura, sine hominum opera. Jam vero earum rerum quibus abundaremus exportatio, & earum quibus egeremus, invectio -- adde ductus aquarum, derivationes fluminum, agrorum irrigationes, moles oppositas fluctibus, quæ unde sine hominum opera habere possemus?

Cic. de off. lib. I.

Die strenge Nothwendigkeit, in welche die Europäischen Mächte versetzt worden, stets ein bewafnetes Heer auf den Beinen zu haben, ist dennoch nicht ohne Vortheile für die Länder gewesen, ob sie gleich dem Volke zur Last war. Es war nicht möglich, den beträchtlichen Aufwand zur Unterhaltung einer zahlreichen Armee, den man von den Einwohnern des Landes erheben muste, auszuhalten, ohne Geld-Ueberflus in einem Lande. Man hat dahero allenthalben angefangen, auf die Vermehrung des Reichthums im Lande bedacht zu seyn, v) Man faste also

v) In dem letzten Regierungs-Jahre Heinrich des sechsten Königes in Frankreich 1610. betrugen die ordentlichen Schatz-Einkünfte dieses Reichs nur 26 Millionen Livers. Unter Ludwig dem dreyzehnten, im Jahre 1642, machten sie 79 Millionen.

also den Schlus, den Feldbau, die Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung rc. zu ermuntern und zu beschützen, und wie der Kriegsstaat, also auch die Land-Wirthschaft, die Handwerker, Künste Manufacturen und Handlung, wenn sie zunehmen sollte, wiederum eine Menge hülfreicher Hände nöthig haben, so haben alle Nationen den Vortheil eingesehen, der aus der Vermehrung und Erhaltung der Einwohner eines Landes erwächst.

Die unentbehrliche Nothwendigkeiten, die Menge der Reichthümer und die Menge an Leuten, sind stets das Ziel und das Bestreben einer jeden wohlein-

---

nen, und da unter Ludwig dem vierzehnten, die ausgebreitete Handlung und Manufacturen, neue Reichthümer ins Land zogen, so stiegen die ordentlichen Einkünfte dieses Königes im Jahr 1680. bis auf 140 Million Livres. Im Sterbens-Jahre dieses Königes 1715 trug sie 165 Millionen. Der ordentliche Ertrag aller Königlichen Gefälle unter Ludwig dem funfzehnten die vor dem letzten Kriege in 250 Millionen bestunden, hat allein durch die vermehrten Reichthümer im Lande auf diesem stehenden Fusse können erhalten werden. Und wir haben zu unsern Zeiten diese Summe durch die ausserordentlichen Auflagen bis 375 Millionen erhöhet gesehen. In England beliefen sich die ordentlichen Schatz-Einkünfte von allen Abgaben im Jahr 1688 nicht höher, als 2231, 855 Sterlings. Davenant. Im Jahr 1764 brachten allein die Zölle in England noch über 2 Millionen Sterlings, das ist mehr als 80 unsrer Millionen.

eingerichteten Regierung. Der Ueberflus an Geld und Leuten ist heute zu Tage der Maasstab der Stärke und des Ansehens einer jeden Nation in Europa. Dieser Vorrath ist das dauerhafteste Mittel jeden Staat in Sicherheit zu setzen; Ein Mittel das in seiner Gewalt steht, und sonst von keinem andern Staate abhängt.

Ich weiß nicht, ob wir im Stande seyn würden ein zahlreiches Heer zu unsrer nothdürftigen Vertheidigung aufzustellen, ohne dem Akerbau Schaden zu thun; denn der gemeine Soldat ist in der stärksten Anzahl nöthig und wird gewöhnlicher massen vom Lande genommen; jemehr nun ein Land Soldaten hält desto mehr entzieht es dem Feldbau Arbeiter, und beschädiget dadurch die Dörfer. Wofern die Berechnung der Einwohner des Königreichs, das ist ihre Anzahl in Polen und Litthauen, 5 Millionen 300 tausend Seelen, ohne die Juden, wie sie die Tabellen des Pater Wischniewski angeben, richtig ist; Wenn man von hundert Köpfen oder Personen einen zum Soldaten nehmen kann, wie Montesqvieu dafür hält, so könnten wir nach diesen beyden gegebnen Verhältnissen, ohne Nachtheil des Akerbaues, der Handwerker, und Handelschaft und der Besetzung der niedrigern Landes-Bedienungen und Hausdienste, die bey uns ohnedem zahlreicher sind als irgendswo, und über dieses, ohne dem gänzlichen Verfall der Dörfer, Flecken und Städte, nicht mehr zu unsrer Vertheidigung als 53 tausend unsre eigne einheimische Truppen halten; (w) Eine Zahl, die theils in An-

---

w Der Irrthum der Kronologischen Tabellen in der angegebnen Zahl Juden, lässet uns in der bestim-

in Ansehung derer auf den vierten Theil der Königlichen Einkünfte stehenden Truppen, theils in Ansehung der auf den Sold der Krone dienenden Mannschaft, gros genug ist, aber dennoch in Betrachtung einer jeden mit uns grenzenden Macht, unsre grosse Schwäche zeigt.

Alle wohleingerichtete Staats-Regierungen die ihre Kräfte nicht übertreiben, scheinen das Verhältnis des hunderten Kopfes, oder auch noch weniger bey ihren ordentlichen Soldaten-Rollen angenommen zu haben, und richten die Zahl ihrer Truppen zu Friedens-Zeiten darnach ein.

Frankreich, das 17 Millionen Seelen zehlt, hält 150 tausend Mann zu Friedens-Zeit, darunter mehr als 10 tausend Ausländer gerechnet sind, (x) und nimmt dahero kaum den hundert und dreißigsten Kopf zum Soldaten. England, das über 60 tausend Mann hält, nimmt kaum den hundert und zehnten. Die Anstrengungen einiger Mächte, die dieses Verhältnis zwischen der Zahl der Einwohner ihrer Staaten und der Zahl ihrer Truppen überschreiten, kann nicht

---

bestimmten Hauptzahl aller Einwohner einen gleichen Fehler befürchten. Ohne eine genaue Nachricht von der Stärke des Volks im Königreiche, wofern dieselbe zu erlangen möglich ist, kan die Stärke der Armee mit der Stärke der Einwohner, gar nicht in ein gewisses Verhältnis gesetzt werden. Dies ist: warum diese Kenntnis allen, die an der Regierung theil haben, unentbehrlich ist.

x Frankreich hat nur an Schweitzern auf 16 tausend Mann in seinem Dienst.

nicht anders als dem Feldbau, den Handwerkern, den Manufacturen, der Handlung und so gar selbst der Bevölkerung höchstschädlich seyn, welches doch die einzigen Mittel sind, die Stärke eines Reiches auf eine dauerhafte Art zu vermehren. (y) Ein zahlreicher Kriegs-Staat in einem unbevölkerten Lande ist gleichsam, wie die Stärke eines Menschen im hitzigen Fieber, eine Stärke, die nicht von den natürlichen Kräften eines gesunden Körpers, sondern von der Krankheit herkommt, und wenn der Anfall der Krank-

y Der hundertste Kopf ist nicht eben auch der hundertste Mann; denn wie bey jeder Zahl aller Menschen in einem Lande, immer die Helfte Manns, und die Helfte Weibs-Personen sich befinden, sodenn die Helfte Manns-Personen wieder alte Leute und Kinder, und die andre zur Arbeit tüchtige Leute ausmacht, so mus man bey der Zahl von hundert Köpfen allezeit diese Eintheilung vor Augen haben. Hundert Köpfe theilen sich also gewöhnlich in 50 Weibs-Personen ab, 25 alte unvermögende Kinder, die zur Arbeit noch nicht tüchtig sind, und in 25 zur Arbeit geschickte Leute, von denen also die Kirchen mit Geistlichen und Kirchen-Bedienten, die Klöster mit Mönchen, die Zollkammern mit Zollbereutern und Knechten, die Herrschaftlichen Höfe und Hauswirthschaften mit Gesinde und Dienstboten von unterschiedner Art, und endlich das Kriegs-Heer mit Soldaten versorgt werden sollen; und auf diese Art wird der hunderte Kopf zum Soldaten, eigentlich den 25sten zur Arbeit tüchtigen Mann bedeuten.

Krankheit vorüber ist, eine desto grössere Schwäche nach sich zieht, je länger der Anfall der Krankheit gewehrt hat.

Wir glauben also nicht, daß wir so leicht, wie es uns scheint, ein grosses Heer aufstellen und unterhalten könnten. An statt daß wir auf eine zahlreiche Truppen-Vermehrung denken, ist es nöthig, daß wir uns zuvor um die Vermehrung der Einwohner bekümmern, und die zu diesem Zweck dienliche Hülfs-Mittel vor die Hand nehmen.



Monitor

Nr. VII.

Non usitatis inde modis agit
Urgetque motu perpete, floreant
Artes ut omnes - - -
.. . - - - isto perennes
Fonte meant remeantque Nummi.

Konarski.

Wenn wir funfzig tausend Mann Soldaten halten, und vor sie die gehörige Besoldung auswerfen wolten, so würden die Kosten vor diese Armee 30 Millionen unsrer Gulden betragen, das heist, wir müssen, damit wir nur die Truppen besolden könten, die ehmaligen Einkünfte unsrer Republick, vier mahl so hoch erhöhen. Der Sold der Armeen ist zwar die hauptsächlichste aber nicht die einzige Aus-

gabe vor dieselbe. Die Kriegs-Wirthschaft erfodert Zeug-Häuser, die mit schwerem Geschütz und Feldstücken, mit Schies und andern Hand-Gewehr, mit Munition und allen andern Kriegs-Bedürfnissen gnugsam versorgt seyn müssen.

Zeughäuser und die Kriegs-Geräthschaften in denselben, würden in ofnen Städten, wo der Feund leicht hinein kommen kann, nicht sicher genug verwahret seyn. Ohne der also daraus fliesenden Nothwendigkeit der Festungen; so haben unsre von allen Seiten ofne und entblöste Grenzen, eine Bedeckung und die Armee bey einem wiedrigen Zufall, eine Zuflucht vonnöthen. Es wäre also sehr billig, die alten und verfallenen Festungs-Werke, zum wenigsten einiger Städte und Schlösser, wieder aufzurichten und zu bessern.

Aus denen Nothwendigkeiten, die sich auf die Kriegs-Haushaltung beziehen, giebt es noch andere Ausgaben mehr von Wichtigkeit, ohne welche sich eine wohlgeordnete Regierung nicht behelfen kann. Die rechtmäßigen und anständigen Gehalte vor diejenigen, die so verschiedne Theile der öffentlichen Staats-Geschäfte verwalten, erfordern Summen; Die Unterhaltung eines gleichmäßigen wechselsweisen Verständnisses, entweder mit angrenzenden oder entlegnen Mächten, und die Gesandschaften an auswärtige Höfe, verursachen Ausgaben. Und so wie die Anlage, die Ausbreitung und Verbesserung der Manufacturen, und andrer dahin einschlagender Künste und Handwerke, zu Vermehrung eines nutzbaren Handels nöthig und der Bemühung und des Schutzes der Regenten über alles würdig sind, so verdienen sie weil sie das Land reich machen, eine weitere Erklä-

rung

rung. Die nöthigen Brücken, Dämme, die Räumung oder Vereinigung der Flüsse, die Ausbesserung der Land-Strassen, um die Handlung und das Fuhrwesen zu erleichtern, die in allen Ländern auf öffentliche Kosten unterhalten werden, sollte von Rechtswegen um allen sonst üblichen unmäßigen Schraubereyen vorzubeugen, der öffentliche Schatz besorgen. Ohne ansehnliche Einkünfte dieses Schatzes ist es unmöglich zu diesem allen zu gelangen. Es ist also höchst nöthig auf Mittel bedacht zu seyn, die Schatz-Gefälle zu vermehren, welche unsre Beschützung besorgen, die Regierung in öffentlicher Staats-Verwaltung unterhalten, und den Ueberfluß im Lande mehren sollen.

Wir werden auf den künftigen Reichstage sehen aus den Berechnungen der Schatz-Kommißion, was für ein Zuwachs an Einkünften, sich erstlich vom allgemeinen Land-Zoll, zweytens, von dem auf einen bessern Fuß gesetzten vierten Groschen von denen Starosteyen, und so denn vom Jüdischen Kopf-Gelde sich zeigen wird, aber es ist kaum glaublich, daß diese neue Einkünfte der Republick, die vorigen alten um noch ein mahl so viel erhöhen werden.

Ich weis nicht, auf was vor einen Landes Anschlag die angegebenen Zahlen unsrer politischen Rechenmeister gegründet seyn, die in Polen und Litthauen noch über 250 tausend Dörfer setzen und dem Schatz der Republick einen Ertrag zum wenigsten von 200 Millionen zueignen.

Der Verfasser einer gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgegebnen Special-Karte der Woywodschaft Posen, mit Namen Freudenhammer, die dem Woywoden von Posen Christoph Opalinski

zugeschrieben, zehlt derselbe in dieser Woywodschaft 74 Städte und Flecken, und in allen 1442 Dörfer (z) das ist in allem, an bewohnten Oertern von grossen und kleinen Städten und Dörfern 1516. Wenn man nun diese Woywodschaft zwischen den grössern und kleinern von mittlerer Grösse annimt, und in allen Woywodschaften eine gleiche Anzahl bewohnter Oerter zum Grunde setzt, so hätten wir in 34 Woywodschaften oder Fürstenthümern, Liefland, Smolensko, Tschernikow und Kiiow, die wir gröstentheils eingebüßt haben, mit dazu gerechnet in Polen und Litthauen aller grossen und kleinen Städte und Dörfer 51544. das ist den fünften Theil der sonst gewöhnlich angegebnen Zahl an Dorfschaften.

Wenn das Land jährlich dem Schatz der Republick 200 Millionen eintrüge, so müsten wir zum wenigsten an umlaufenden baarem Gelde tausend Millionen im Lande haben, weil sonst mehr als der fünfte Theil alles im Lande befindlichen Geldes in den Schatz fliessen würde, und wir haben doch gewis nicht 200 Millionen umlaufendes baares Geld im Lande.

Was wir auch immer vor ein Mittel zur Steigerung der Schatz-Einkünfte erfinden wollten, so würden wir doch ohne die Bedrückung des Volkes diese Einkünfte zu vergrössern (a) nicht im Stande seyn, wo-

---

(z) Palatinatus Posnaniæ sinu suo claudit 74. Civitates & Oppida, 1442 pagos. sagt dieser Erdbeschreiber in der Zueignungs-Schrift gedachter Land-Karte.

(a) Wie man das Verhältnis zwischen der Zahl der Truppen und der Zahl der Landes-Einwohner beobach-

wofern wir uns nicht ernstlich bemühen, neue Reichthümer ins Land zu ziehen und den Vorrath an Gelde zu vermehren.

Der Ackerbau, der durch die Manufakturen unterstützt wird, die Geld-Summen, die durch die Manufackturen im Lande behalten werden, die Handelschaft, die sich durch die Manufackturen mehret, diese sind allein geschickt, den gedachten Geld-Ueberflus zu verschaffen. Die Beförderung des Zuwachses an Einwohnern, die Ausbreitung einer einträglichen Handlung, dieses sind die Gegenstände, die wir bey unsern öffentlichen Berathschlaagungen und bey der Anordnung unsrer Gesetze unaufhörlich vor Augen zu haben, höchst verpflichtet sind. Moni-

---

beobachten mus, so müssen auch die Einkünfte des öffentlichen Schatzes mit dem Vermögen des Landes, das ist, mit der Summe alles umlaufenden Geldes, in einem gleichmäßigen Verhältnisse stehen, weil man sonst ein Land leicht gar zu sehr aussaugen könte. Man mus sich dahero bemühen, so viel als möglich ist, die gamze Summe alles im Lande umlaufenden Geldes, aufs genaueste zu wissen. Diese Nachricht wird man haben können, wenn das alte Geld wird umgeschmolzen, und das nöthige Licht aus den aufrichtigen Münz-Rechnungen geschöpfet seyn, wenn man die Aus- und Einfuhr der Waaren auf den Grenz-Zoll-Kammern fleisig bemerket und aufrichtige Rechnungen darüber wird erhalten haben; denn ohne dieses ist es unmöglich von dem Verhältnis des Reichthums und der Einkünfte eines Landes und von der Möglichkeit diese Einkünfte im Nothfall zu erhöhen, eine brauchbare Kenntnis zu erlangen.



Monitor.

Nr. VIII.

Hoc quoque Tiresia, præter narrata, petenti,
Responde, quibus amissas reparare queam res
Artibus atque modis. Horat.

Daß eine zahlreiche Menge an Leuten jederzeit vor die eigne und wesentliche Stärke aller Völker gehalten worden, und daher der Hauptzweck und das Bestreben einer jeden wohleingerichteten Regierung gewesen ist, beweisen so wohl die von den Angelegenheiten der ältern Reiche denen Nachkommen überlieferte Urkunden, als die Maasregeln der neuern Völker, davon wir in unsern Tagen selbst Zeugen sind. Die bey ihrer Stiftung aus einer Handvol zusammen gerafter Einwohner angelegte Römische Kolonie gelangte durch die Aufnahme aller Fremdlinge, und durch die Versetzung ganzer Städte in den Schos ihrer Bürgerschaft, zu einem schnellen Wachsthum. Nachdem sich diese Republick durch diesen ersten Zuwachs, mit der ausgebreiteten Herrschaft über den grösten Theil der umliegenden Länder verstärkt sahe, so bediente sie sich der nemlichen Mittel zu ihrem einmal vorgesetzten Zweck zu gelangen. Sie nahm dahero die entlegnern Völker in die Gemeinschaft der Rechte, Freiheiten und Würden ihrer Bürger auf, und eignete sich durch diese gemachte Verbindung immermehr neue Kräfte zu, um ihre alte Bürger desto nachdrücklicher zu beschützen.

So bald die Regierung Augustus in Ruhe gesetzt war, so wandte sie ihre erste Sorge auf den Ersatz des Verlusts, den die Republick zu den unglücklichen Zeiten der innerlichen Unruhen an Bürgern erlitten hatte. Rom welches diesen Abgang zu ersetzen, und sich von neuem zu bevölkern trachtete, ordnete die Gesetze, de maritandis ordinibus; oder von der Verheirathung der Soldaten; Ehren-belohnungen vor die Väter, die mit einer mehrern Anzahl Kinder begabt waren; den Verfal des zehnten Theils der Güter an den öffentlichen Schatz von denen die unverheirathet, oder unvererbt stürben. Und wer nur immer auch so gar von ausländischen Aeltern in der Stadt Rom gebohren wurde, der ward zu allen Zeiten von der Römischen Republick für einen ächten Römischen Bürger angesehen.

Alle diese Hülfs-Mittel zur Bevölkerung haben die neuern Völker auf unterschiedne Art nachgeahmet; In dieser Absicht, wie es scheint, haben die Könige und unsre Republick Polen, das Polnische Rußland, Lithauen, Preussen, Liefland zur Gemeinschaft der Freiheit, Rechte und Vorzüge aufgenommen, die die Polnische Nation zu genüssen hat. Nach diesem nemlichen Beispiel ist vielleicht von unsern Königen demjenigen Edelmanne eine Belohnung gegeben worden, der zwölf Söhne auferzog. Von eben diesem Geiste der Vermehrung des Volkes, rühren gewis die Gesetze und unsre Gewohnheiten her, die so gar denen, die von Polnischen Aeltern, welche ausserhalb Landes gezogen, gebohren werden, den ewig unauslöschlichen Ehren-Nahmen, eines Sohnes dieses Vaterlandes versichern. Und zu eben dem nemlichen Endzweck hatten unsre Könige zu

ge zu den Zeiten einer sorgfältigern und nach gesunden Maximen handelnden Regierung dieses Reichs, denen Fremdlingen die in unser Land kommen, die Thore zu der Gemeinschaft unsrer Rechte ohne alle Schwierigkeit offen gehalten.

Zur Erweiterung der Grenzen und dahero zur Vergrösserung des Reichs durch Kriege, ist der Weg kostbar, ungewis und oft mehr schädlich, ja die Erweiterung der Grenzen ist so gar nicht allezeit auch eine Verstärkung der Reiche. (a) Bey einem friedlichen Regimente und bey einer freien Regierungsform, unter dem Schirm der Gesetze, führet die Vermehrung des Volks im Lande, durch sichrere Mittel zu diesem Zwecke.

Dergleichen Masregeln zur Verstärkung des Reichs sehen wir bey den volkreichsten Nationen in Europa durch diesen gewöhnlichen Gebrauch beobachten, daß sie fremde Leute an dem Genus ihrer einheimischen Rechte und Vorzüge Theil nehmen lassen; daß sie den fremden die Mittel erleichtern, wodurch man auch in den blühendensten Reichen zu diesem Bürgerrecht gelangen kann, (b) und daß sie so

a) Als Boleslaus mit dem Zunamen der schiefmäulige, wieder das deutsche Reich in Schlesien fochte, und den Kayser Heinrich bey Breßlau überwand, gehörte das heutige Polnische Rußland und Litthauen noch nicht zu Polen. Rußland und die Ukraine entblößen vielmehr das Königreich Polen an Volk.

c) England hat ein Gesetz gemacht, nach welchem ein jeder für einen wahren Engländer erkant wird

so gar oft den Ausländern vorzügliche Rechte und Vortheile anzubieten pflegen. (d)

Auf diese Art sollen unsre Bemühungen beschaffen seyn, die für uns selbst um desto heilsamer werden müssen, da uns die Umstände günstig sind, um unsern geschwächten und verfallnen Reiche, seine Macht und seinen Glanz wieder zu geben.

Wofern also der Reichthum an Leuten, den grösten und hauptsächlichsten Vortheil der Länder ausmacht, so ist derselbe auch zugleich die Qvelle aller glücklichen Umstände der Staaten und das gewisseste und kräftigste Mittel sie reich zu machen. Der blühende Ackerbau in volkreichen Ländern, die ausgebreiteten Manufakturen in denselben, der vollkomne Zustand der Handwerke und Künste, der Handel von verschiedner Art, der die entlegensten Länder und Natio-

---

wird, der in dem Hause eines Englischen Gesandten, es sey in welchem Lande es wolle, geboren ist. Die Kinder, die auf Engelländischen Schiffen zur Welt kommen, ohneracht̃et ihre Aeltern Ausländer sind, werden ohne Unterscheid für eingeborne Engländer angesehen.

(d) Ehe wir die Herren von Riaucour in unsre Adeliche Gemeinschaft aufgenommen haben, ist ihr Vater schon lange mit dem Titel eines Barons, und der Sohn mit der Würde eines Reichs-Grafen von den Kaisern beehret worden.

Die Kaiserin von Rußland bringt mit grossen Unkosten die Ausländer in ihre Staaten, sie ertheilt ihnen Freyheiten und weiset ihnen ihre Wohnplätze in denen fruchtbarsten mittägigen Gegenden des Rußischen Reiches an.

Nationen herbey locket, dieses sind die Früchte von zahlreichen Einwohnern und der klåreste Beweis aller daraus entstehenden Vortheile. Unsere Schwäche und die Armuth des Landes sind die Frucht der Armuth an Leuten in Polen. Durch die Vermehrung der Leute im Lande werden wir nur allein stark und reich werden können.

Die Staaten der Republick sind hauptsächlich mit Leuten von dreyerley Stande bewohnt, mit Edelleuten, freien Bürgern und leibeignen Unterthanen.

Es ist niemand unter uns verborgen, daß das Land in allen Gegenden dieses Königreichs nicht genug Einwohner hat. Die Dörfer sind weit von einander entlegen, die Aecker sind wüste oder gar nicht geräumt und bearbeitet, unendliche Wüsteneyen in den tragbarsten Provinzen, und verwilderte und unzugängliche Wälder in den übrigen, dieses alles ist der offenbareste Beweis von dem Mangel an Landvolk und Ackersleuten.

Die verfalne Mauren und Ruinen unsrer vornehmsten Städte zeigen uns die Fußstapfen der ehemals bewohnten Bauplätze und unsrer vorigen glücklichern Zeiten. Die todten und volkarmen kleine Städte, die nur aus Schenkhäusern und Ackerwirthschaften bestehen, und vielmehr den Dörfern als den Städten ähnlich sind, stellen selbst einen jeden das Elend ihrer wenigen Einwohner deutlich vor Augen. Die Adelichen Höfe, die von aussen so wenig Ansehen und inwendig so wenig Beqvemlichkeit haben, zeigen gewis keine glücklichere Umstände, noch einen grössern Ueberflus an Reichthum und Vermögen, bey diesem ersten und vornehmsten Stande.

Ein algemeiner Anblick auf dieses grosse und fruchtbare Königreich, den Erdboden, die Dörfer,

die Höfe, die Schlösser, die kleinen und grossen Städte, die Wege, die Dämme, die Brücken, die Flüsse, die Wälder und dergleichen mehr, überhaupt alles was uns nur vor Augen kommt, zeigt uns die untrüglichen Merkmahle unsrer Nachläßigkeit, unsrer Faulheit, unsrer Armuth an Leuten, unsre Armuth an Gelde und s. w.

Es ist also nöthig mehrere Dörfer anzulegen, die Städte empor zu bringen und den Herrn der Ländereien, eine einträglichere Nutzung zu verschaffen. Es ist hohe Zeit die üblen Folgen nach der Regierung ausländischer Könige, die sich um unsern Wohlstand wenig bekümmerten, aufzuhalten und zu verbessern, und sich angelegn seyn zu lassen, alle Stände dieses Königreichs wieder von neuem zu beleben. Lasset uns dahero von dem anfangen, dem wir in aller Absicht den gebührenden Vorzug schuldig sind.

Monitor

Nr. IX.

Latifundia perdidere Italiam, mox & Provincias, sic domini semissem Africæ possidebant.

Plin. lib. 18. Cap. 6.

In dem Buche des P. Nieschiezki die Krone Polen genannt, das ist in der letzten und vollständigsten Sammlung aller Adelichen Geschlechter in Polen und Lithauen, wo die ähnlichen Familien-Namen

men, die ein ander Wappen führen, von einander unterschieden sind, findet man derselben in allem sieben tausend zwey hundert. (a)

Es kan leicht seyn, daß sie der P. Nieschiezki nicht alle zusammen getragen, aber es stehen in dieser Sammlung auch viele ausgestorbne Häuser, die durch die ausgelaßne Namen wieder ersetzt werden können.

Wenn man annimmt, daß in jedem Adelichen Geschlechte zehn Mannspersonen gefunden werden, so bestünde unser Adel aus 72 tausend Mannspersonen. Wenn man mit dem P. Wischniewski glaubt, daß die Anzahl aller Seelen im ganzen Reiche, die Juden mitgerechnet 6 Millionen 500 tausend ausmacht, davon die Helfte 3 Millionen 250 tausend Mannspersonen sind, so ist das Verhältnis der Zahl der Edelleute dieses, daß die sechs und vierzigste Mannsperson immer ein Edlmann heist.

Zwey und siebenzig tausend Edelleute in unserm Lande ist wirklich weniger als wir gemeiniglich glauben, und dennoch ist das Verhältnis dieser Zahl, zu der Zahl vor sämtliche Einwohner schon sehr gros.

Es ist wahr, daß in diesem Königreiche, wo alle Regierungs-geschäfte und alle Aemter und Ehrenstellen, sich einzig und allein, mit Ausschlüsung aller andern Stände, in den Händen des Adels befinden, wo die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu seinem Eigenthum, nur diesen Stand allein anfeuren kann; wo dieser Stand zur Beschützung des Reichs, es sey zu Hause gegen einen einheimischen Aufstand, oder gegen

(a) In der Krone Polen des P. Nieschiezki stehen 7200 Familien. Auf den Krönungs Reichstage 1764 sind 15 neue Geschlechter darzu gekommen.

gegen eine auswärtige Macht am meisten verpflichtet ist, daß, sage ich, nicht zu viel Leute von diesem Stande seyn können. Aber es ist auch eine natürliche Folge, von dieser Menge des Adels im Verhältnisse mit den übrigen Einwohnern des Landes, daß daher der Adel arm seyn mus.

Wir haben also von der Vermehrung des Adels weniger zu befürchten, als wir uns um die Vermehrung dererjenigen Leute zu bemühen nöthig haben, die zum Nutzen ihrer Herren arbeiten und den Adel bereichern.

Wir halten gemeiniglich davor, daß die Zulassung unsrer adelichen Würde, und die Aufnahme zu unserm Indigenat und Bürgerrechte, dem Wohlhaben und Vermögen des alten Adels Nachtheil bringen müsse, und aus Furcht, daß der Preis der Güter, bey dieser Erlaubnis eines freien Ankaufs, theuer werden möchte, bezeigen wir uns alsdenn um so viel schwieriger, je reicher und wohlhabender derjenige ist, der den Adels-Brief oder das Indigenat bey uns sucht.

Unsre Vorfahren waren in diesem Punkte von einer ganz andern Denkungsart, da sie im Jahr 1662 durch ein ausdrückliches Gesetz anbefahlen (a) daß ein jeder neuer Bürger der Republick, sich um ein wirklich wahres und nicht nur vorgegebnes Eigenthum bemühen und dasselbe ordentlich in Besitz nehmen solte. An wen zahlen die neuen Edelleute das Geld vor die angekauften Güter, als nur an den alten Besitzer derselben; die alten Edelleute? Wem gereichet, die den neuen Bürgern des Stats auferlegte Nothwendigkeit, sich ansäßig zu machen, zu mehrerm Nutzen als dem alten Adel, der seine Güter um desto theurer verkauft? Die Kapitalien, welche durch die

(a) Vol. Leg. V. fol. 821.

neuen Edelleute ins Königreich gezogen und darin gehalten werden, verwandeln sich in einen Gewinst vor die ehmaligen Herrn der LandGüter. Diese neue-Schätze ergiessen sich vornehmlich über den Adelstand. Wenn ein jeder unsrer Landedelleute, der etwas weit von einander entlegne Güter hat, auf die Helfte seiner Dörfer einen Käufer fände, und die von seinem Kauf erhobne Summe, so wie es die Umstände erfordern, auf die Bezahlung seiner Schulden, die ihm wegen der zu hohen Zinsen ruiniren, und auf eine desto bessere Bewirthschaftung seiner noch übrigen Dörfer, auf die Verbesserung des Bodens, die Bearbeitung der versäumten wüsten Felder, Wiesen, ꝛc. auf die Vermehrung seiner Vieh-Herden, und ihrer nutzbaren Unterhaltung, auf den Anbau mehrerer Bauren, und ihre benöthigte Beihülfe, auf die Aufsicht, Erhaltung, oder auch Ausbreitung der Wälder u. s. w. anwendete, so würde er durch diesen Anbau seiner Dörfer, durch die dem Erdboden gegebne neue Fruchtbarkeit, sich und dem Lande nützlich werden, und bey einer kleinen Erbherrschaft, sein Einkommen um ein ansehnliches vermehret sehen. Unter reichen Besitzern, und in der Hand mühsamer Leute, würden auch unsre allerschlechtesten Dörfer gewis eine andre Gestalt bekommen.

Die Güter vieler unsrer Herren, sind in ihrem Umfange fast Königreichen ähnlich, aber wie sind sie nach dem Verhältnisse dieser ihrer Grösse bewohnt? und was tragen sie nach diesem Verhältnisse vor Einkünfte?

Wie wir dieses Königreich, die ungemein ausgebreitete Güter der Republick nicht durch die Eroberung neuer Länder, sondern allein durch die Einfüh-

führung einer guten Ordnung und Regierungs-Form in unsern jetzigen Grenzen, stärken und bereichern können, so können wir auch jeder ins besondre unser Vermögen nicht durch die Erwerbung neuer weit ausgedehnter Güter, noch durch den Ankauf einer Wüsteney neben der andern, sondern durch eine gute Bewirthschaffung dessen, was jeder ordentlich bestreiten kann, am sichersten vermehren.

Und endlich so beschweren wir uns noch mit Unrecht, daß ein Edelmann der Geld hat, mit aller Mühe doch keine Güter zu kaufen bekommen kann, da es doch am öfftersten geschicht, daß wer bey uns ein Dorf zu verkaufen hat, der findet keinen Käufer darzu, und weil ihn seine Schuldangelegenheiten drücken, so mus er es verpfänden und sich also selbst zu Streit und Proces mit seinem Pfands-Innhaber den Weg bahnen, oder es halb umsonst los schlagen. Wir entschliessen uns viel lieber die Landgüter auf Pfandschilling oder Zinsen-Nutzung zu geben, die die Güter und ihre Herrn und den Adel überhaupt einen nach dem andern ruiniren, als dieselben erblich zu verkaufen, welches doch das beste und nützlichste Mittel ist, die gezahlten Summen und die Zinsen von denselben am gewissesten zu versichern und die Besitzer zu desto fleisigerer Verwaltung derselben, als ihres Eigenthums anzutreiben, und die Güter und das Vermögen empor zn bringen.



Moni-

Monitor.

Nro. X.

- - Hinc tibi copia
Manabit ad plenum, benigno
Ruris honorum opulenta Cornu.

Horat. lib. I, Ode 17

Wenn irgend jemand die Polnischen Staaten vor Volckreich genug ansehen, oder einer unsrer grossen Land-Wirthe meinen sollte, daß wir alle Nuzung von unsern Ländereien ziehen, die aus denselben gezogen werden können, der kann durch eine angestellte Vergleichung darüber urtheilen lernen.

England (a) ernährt in seinem Umfange, das so gros als der vierte Theil unsers Reichs, 7 Millionen Seelen und führet sodenn den Ueberschus von seinem eignen Zuwachs ausserhalb Landes. Man kann den Betrag dieser Ausfuhr, aus den öffentlichen Verzeichnissen, die dem Parlamente pflegen vorgelegt zu werden, und aus den Zollrechnungen ausführlich ersehen.

Vom Jahr 1725 bis zum Jahr 1745 ist in diesen 20 Jahren, wenn man die mittlere Zahl annimmt, in England ausgeschift worden, nur allein an Weizen 37500. Danziger Lasten, welches mit der jährlichen

(a) Was von England hier gesagt wird, mus allemahl mit Ausschliessung Schottlands und Irlands verstanden werden.

lichen Ausfuhre von andern Getreide Arten gar leicht 50 tausend Lasten betragen kann. (b) Von dem Jahre 1746 bis zum Jahre 1750 hat England sein Getreide von unterschiedenen Korn ausgeführt 529000 Lasten, welches auf ein mittleres von diesen fünf Jahren 105800 beträgt. (c) Ein mittleres Jahr nach dem Fus dieser beiden mittlern Jahre macht 77900 Lasten.

Polen und Litbauen ernährt nach der Angabe der Kronologischen Tabellen 6 Millionen 500 tausend Seelen, lasset uns nun sehen, wie viel Ueberschus an Getreide nach Abzug ihrer Nothdurft noch ausgeführt wird. Vom Jahr 1724 bis zum Jahr 1729 ist in sechs Jahren an unterschiedlichen Getreide auf der Weichsel nach Danzig geschift worden, 254153 Lasten, d) welches auf ein mittleres Jahr von diesen sechsen 42358 Lasten beträgt. Vom Jahr 1734 bis 1764 also in dreißig Jahren, ist auf der Weichsel unterschiedenes Getreide in Danzig eingegangen, 946699

 Lasten.

(b) Essai sur la police generale des Grains. p. 144. Savary Diction. de Commerce Art. Leth, rechnet 10 Engländische Scheffel (qvarters) auf die Amsterdammer Last, mit welcher die Danziger Last volkommen gleich ist und 30 Warschauer Scheffel hält.

c) Ibid. Essai sur la Police des Grains.

d) Rzączynski. Auctuarium Hist. Pol. Natur. p. 179. seq. Wo man den Betrag einer jeden Getreideart verzeichnet findet, wie viel davon, in einem jeden der angeführten sechs Jahre in Danzig eingegangen ist.

Lasten. (e) welches auf ein mittleres Jahr von diesen 30 Jahren 31523. Lasten austrägt und aus der Vergleichung dieser zwey mittleren Jahre wiederum ein mittleres, auf 38000 Last. Wenn wir also, welches aber gar nicht wahrscheinlich ist, eben so viel nach andern Orten verführten, so würde unsre ganze Ausfuhre in 760000 Last bestehen (f) und dahero bey uns alle Jahre 1900 Last weniger aus dem Lande gehen als in England, welches doch 500 tausend Seelen mehr ernährt als das Königreich Polen. (g

Wenn die Staaten der Republick nur nach dem Verhältnisse bevölkert wären, wie es England ist, so könte Polen und Litthauen, daß vier mal grösser ist

---

e) Mr. de Rieul. Memoire sur l' Agriculture.

f) Die Schatz-Kommißionen von Polen und Litthauen könnten aus den Registern der Grenz-Zölle Nachricht haben, wie viel Getreide auf allen Seiten aus dem Lande geht.

g) Der jährliche Unterhalt für eine Person, wird Kopf für Kopf, in Frankreich auf drey Pariser Scheffel (Setiers) gerechnet, welches gegen fünf Warschauer beträgt. Nach diesem Anschlage verzehren 500000 Seelen, jährlich zwey Millionen und 500000 Scheffel unsers Warschauer Mases. Der Pariser Scheffel hält nach Pariser Gewichte 240 Pfund, 100 Pariser Pfund halten 125 Pfund Breslauer oder Warschauer, 240 Pariser Pfund machen also bey uns 300 aus. Der Warschauer Schefel hält bey uns 200 und etliche Pfund und dahero gehen anderthalb Warschauer Schefel auf einen Pariser. Ein Scheffel Englisch Maas (quarteres) hält zwey Schefel in Paris und bey uns 3.

ist als Endland, an Einwohnern 28 Millionen Seelen haben; Wenn wir bey diesem Reichthum an Volk, von unsrem Boden, der gröstentheils weit fruchtbarer ist als in England, alles das wirklich gewinnen könnten, was uns das Erdreich zu liefern vermöchte, so würden wir nach Abzug des nöthigen Unterhalts unsrer 28 Millionen Seelen den jährlichen Ueberschus an Getreide zum ausführen aus dem Lande, vier mal so viel übrig haben als England, das ist 311600 Lasten.

Es ist dahero eine grosse Pflicht der Republick, nicht so wohl auf die Erweiterung ihrer Grenzen als vielmehr auf die Bevölkerung, der ihrer Herrschaft unterworfnen Ländern zu denken, die 22 Millionen Seelen mehr ernähren und reich machen können, als jetzo wirklich drinnen sind. Und ein jeder Besitzer von Land-Gütern ist für seine eigne Person schuldig sich ernstlich zu bemühen, nicht die Zahl seiner wüsten Dörfer durch einen neuen Zukauf zu vermehren, sondern diejenigen, die er schon hat zu bevölkern, und mit gnugsamen Leuten zu besetzen, (h) und

h) In Wolhinien hat der Bauer, der im Sommer drey Tage Hofarbeit thut, so viel fruchtbaren Acker, als er in 15 Tagen bepflügen kann, ohne Heuschlag und Gärten. Das Tagewerk eines Bauren auf dem Acker, so wie ich es dort habe ausmessen lassen, betrug in der Länge 250 Warschauer Ellen, in der Breite 66, dahero ist ein so genannter Tag Ackerlandes ins Gevierte oder Quadrat Ellen 34320. noch mehr als zwey Morgen nach der Kulmischen Meßruthe, 15 Tage Acker-

und überhaupt seine Land-Wirthschaft in eine vollkommnere Verfassung zu bringen. (i)

Bey dem heutigen Zustande unsrer Unterthanen und unsrer Wirthschafts-Regeln werden wir gewis nicht so leicht zur Vermehrung des Landvolkes, dieses

---

Ackerlandes heissen also 514800 Qvadrat Ellen. Auf einem solchen Feldstück würden in allen Ländern gewis drey anspännige Wirthe angesetzt seyn; und wenn der Acker in Wolhinien dem Bauren eigenthümlich zu gehörte, und er ohne Hof-Dienste Geld oder Garben Zinsen davon geben dürfte, so würde er gewis drey Söhne als Wirthe auf ein einzig solch Stück Landes aufsetzen.

Ein Kulmischer Morgen hält in der Länge 30 Ruthen und in der Breite 10. Eine Ruthe beträgt sieben und eine halbe Elle; Ein solcher Morgen thut also 16875 Qvadrat Ellen. Eine Hufe Landes nach Kulmischen Maase hält 30 solche Morgen, das beträgt 506250. V. Inwentarz nowy Praw fol. 747. tit. Włoka.

i) Die fruchtbaren Aecker in Wolhinien bringen in einem mittlern Jahre die Aussat achtfältig und im guten Jahre zehnfältig wieder. Ich habe, spricht, M. Qvesney Diction. Enciclop. Art. Fermier. ein gewisses Vorwerk ohnweit Paris vor Augen, wo der Boden gut ist, aber nicht der beste; Ein Morgen, (arpent) von 14400 Warschauer Qvadrat Ellen, der auf diesem Vorwerke nicht eben zum besten zugerichtet war, brachte nicht über 4 Pariser Schefel auch bey der besten Witterung; da aber dieses Feldstücke zwey Jahre nach

ses Theils der Nation, der den Reichen die Stärke und den Ländern den Reichthum gibt, wir werden, sage ich, bey diesen Maximen nicht so leicht zur Vermehrung dieses Volkes gelangen können. Unterdrückung, Elend, Grobheit, Mistrauen, worin unsre Bauren ohne Eigenthum und dahero ohne Lust zu erndten, und ohne Lust die gesammlete Frucht zu geniessen, eben so träge für sich, für die Ihrigen und für ihren Herrn unter dem Joch der Sklaverey gebeugt leben, diese werden immer das stärkste Hinderniß der Bevölkerung von Polen abgeben. Es geziemet uns also zwar Herrn, aber nicht Tyrannen über diese Menschen zu seyn.

---

nach einander durch eine beßre Wartung fruchtbar gemacht worden, so gibt nun ein solcher Morgen Landes zu zehn Pariser Scheffel, das ist 15 Warschauer, und es ist zu hoffen, daß von der Fruchtbarkeit dieses Ackers noch ein mehreres könne gewonnen werden. Auf einen solchen Morgen wird in Frankreich zwey Drittel eines Pariser Schefels, das ist, fast ein Warschauer Schefel ausgesäet. Der Ertrg dieses Vorwerks ist also zum 15ten Korn, oder er ersetzet die Aussat auf demselben funfzehnfältig.

Monitor
Nr. XI.

Imaginem magis Urbis fecerat, qvam Urbem, incolæ deerant. Flor. lib. I.

Die Mühe würde verlohren seyn, die Dörfer zu vermehren, das Landvolk zu verstärken und den Vorrath an Feldfrüchten zu häufen, wenn wir keine neue Märkte aufzuthun wissen, um unsern Zuwachs abzusetzen. Die Ausfuhre über die Grenze und der Abgang der Lebens-Mittel in unserm Lande selbst können allein unsern Feld-Früchten den annehmlichen Preis und den Aeckern die Fruchtbarkeit verschaffen. Je grösser an einem Orte die Beschwerlichkeit zur Ausfuhr ist, desto ernstlicher muß man daselbst auf die Vermehrung des einheimischen Abgangs bedacht seyn. (a) Es ist dahero nöthig, der Bevölke-

a) Ausser den Woywodschaften die an der Grenze gelegen sind, oder die schifbare Flüße haben, fehlt es den übrigen allen an Ausfuhr und einheimschen Vertrieb, und ihre Einwohner müssen dahero in Armuth und der Ackerbau in Verfall gerathen. Dergleichen sind im Königreiche die Woywodschaften Kalisch, Schieratz, Rawa, Lentschitz ꝛc. Die Ausfuhre des Herrschaftlichen Getreides in Wolhinien, Podolien, und der Ukraine ruinirt das Zug-Vieh der Bauren gänzlich, und in diesen Gegenden weiß der Bauer sein Getreide nirgends zu ver-

völkerung und Aufnahme der grossen und kleinen Städte sich mit Nachdruck anzunehmen, wodurch der Abgang an Lebens-Mitteln ungezweifelt gefördert werden kann.

Was auf dem Lande gezeuget wird, mus in der Stadt seinen Abgang finden. Die Städte müssen von den Dörfern mit Nahrungs-Mitteln und die Manufakturen und Handwerke mit ihren Materialien, die Dörfer wieder mit Nothwendigkeiten und mit allem was sie zur Beqvemlichkeit gebrauchen, von denen Städten versorget werden. Dieses Verhältnis und diese wechselsweise Handreichung zwischen dem Bauren und Bürger, diese ihre beiderseitige Nothdurft erhält Städte und Dörfer. So lange unsre kleine Städte nur mit Ackerleuten bewohnt seyn werden, müssen die Dörfer von diesen vermeinten Bürgern mehr Schaden als Nutzen haben. Wir müssen uns also Mühe geben, die grossen und kleinen Städte, mit Handwerkern, Fabrikanten, Händlern, Kaufleuten, Krämern und solchen Leuten zu besetzen, die nicht vom Ackerbau, sondern von ihrer Arbeit und dem Fleis in ihrer Handthierung leben. (a)

Die

---

versilbern. Zu dieser Zeit wird der Warschauer Scheffel Korn in der Ukraine nach einerley Maas vor 2 polnische Gulden verkauft, der nach eben dem Maas zu Lissa und auf andern Märkten der Woiwodschaft Posen mit 16 Gulden bezahlt wird.

a) Wenn die Städte und Dörfer allenthalben in in der Verhältnismäßigen Anzahl sich befänden, wie sie in der Woywodschaft Posen sind, etwa

Die von dem Pat. Konarski angelegte Handwerks-Schule zu Opol, dieses rühmliche Beyspiel des Eifers um das gemeine Wohl für unsre würdige Mitbrüder, hatte noch mehr die Unterstützung der Republick als ihren Beifall vonnöthen. Eine gleiche Stiftung, zum wenigsten in jeder Provinz, würden die Städte mit nöthigen Handwerkern, in folgenden Zeiten versorgen können, und wer empfindet nicht diesen Mangel in unserm Lande?

Die häufigere Gelegenheit nach Ausbreitung der Handwerke, und die Bemühung in jedweder Gegend des Reichs die erforderlichen Manufakturen anzulegen, algemeiner und volkommner zu machen, würde so denn dem inländischen und ausländischen Handel viele neue Gegenstände darbieten, und durch diesen neuen Zuwachs von Vermögen im Lande unsre grosse und kleine Städte mit neuen Einwohnern anfüllen. Daraus folget,

74 Städte zu 1442 Dörfern, so würden grade 19 Dörfer zum Nutzen einer Stadt arbeiten. Wenn nun in dieser Stadt keine Leute sind, die den Zuwachs an Lebens-Mitteln abnehmen, als Handwerker, Kaufleute, Händler ꝛc. und über dieses keine Korn-Märkte, so mus der Bauer kleinmüthig werden, den Akerbau überdrüßig bekommen, verarmen und die Dörfer in den grösten Verfall gerathen. Der Bauer und der Edelmann haben beide keine andre Ausfuhr als in die Städte.

Die Tuch-Fabricken in den Städten Lißa, Fraustadt, Rawitsch, Zduny, Bojanowa ꝛc. machen allein die Korn-Märkte in diesen Gegenden ansehnlich.

folget, daß bey einem solchen Anwachs der Handwerker und Manufakturen, man zu gleicher Zeit auch Schulen der freien Künste einführen müße, die zu derselben Verschönerung dienen. (a)

Handwerks-Schulen, Manufakturen, in welchen auch unsre Landsleute nicht weniger zu lernen Lust haben würden; eine Schule der freien Künste, der Zeichnung, der Mahlerey und der Bildhauerkunst; eine Schule der Baukunst; die Besetzung der Medicinischen Fakultät auf unsern verfalnen hohen Schulen, mit tüchtigen Lehrern; eine Schule vor die Zergliederung und Heilungs-Kunst ꝛc. diese unserm Lande so zuträglichen Wissenschaften, diese zur anständi-

---

a) Kolbert der Minister Ludwig des vierzehnten, zog die Tuch-Fabrikanten Van Robais aus Holland nach Abbeville, und mehrte zugleich alle Woll-Manufakturen im Königreiche eben so, wie er das Gerber- und Riemer-Handwerk vollkommen zu machen suchte. Er führte die berühmteste Venedische und Genuesische Spitzen Arbeit in Frankreich ein, und legte Fabriken zu Seil- und Thau-Werk und Segeltüchern an. Er verbesserte die Glashütten, stiftete Spiegel-Fabricken und die Strumpf-Fabricken zu Nimes wo 7000 Werk-Stühle jetzt täglich auf 5000 paar Strümpfe liefern und breitete sie aus. Er bauete Eisen-Hämmer, Schmelz-Hütten, Schmieden und führte die Blech-Arbeit ein, stiftete die Akademie der Mahler zu Paris, und zu Rom die Schule der Malerey vor die Franzosen, er machte sie immer schöner und vollkommner, daß sie allen Französischen Manufakturen schon längst zu ihrer Aufnahme sind beförderlich gewesen.

Recherches sur le Finances de France Anno 1664. 1665.

ständigen Erziehung der bürgerlichen Jugend, an die Hand gegebne Hülfs-Mittel, könten den Bürgerstand, von der Grobheit, der trägen Schlafsucht und dem Elend loß reissen, in welchen er ersticken mus, und unsre grosse und kleine Städte mit brauchbaren Bürgern besetzen. Zur Ausführung aller dieser Entwürfe, mus man Leute aus andern Ländern kommen lassen, sie anstellen und genüglich besolden, welches freilich ohne Kosten, und ohne neue Gesetze zur Förderung und Sicherheit dieser neuen Pflanz-Oerter nicht zu Stande kommen kann. Diese Anstalten die der Vorsorge der Regenten so würdig sind, und die nur allein unter ihrem Schutz zur Wirklichkeit kommen können, verdienen dahero denenjenigen Männern zur sorgfältigsten Ueberlegung empfohlen zu werden, denen die Einrichtung und Verwaltung der grossen Staats-Wirthschaft anvertrauet ist.

Monitor.

Nr. XII.

O fortunatos sua si bona norint. Virg.

Die verschiednen Gegenden dieses Königreichs haben zur Anlage verschiedner Manufakturen ihre verschiedne natürliche Vortheile. Die Woywodschaften, Posen, die ihre feinste Wolle nach Schlesien und Sachsen verführt, von da der Ueberschus, der in den Sächsischen Werkstäten nicht verarbeitet wird, nach der Schweitz gehet, könnte eine grössere Anzahl Werkstühle der Tuchmacher, als jetzt in dieser Woywodschaft wirklich sind, mit gnugsamer Wolle versorgen.

Wenn man einige Aufmerksamkeit und Mühe darauf verwenden wolte, so könten diese Manufakturen nicht nur vermehrt, sondern auch sehr vollkommen

men

men gemacht werden. Alle Woywodschaften in Gros-Polen; Kalisch, Schieradien, Rawa, Lentschitz, Masuren, Podlachien, Kujaw rc. sind alle zur Schafzucht gleich gelegen, und würden bey der Ausstellung verschiedner Woll-Manufacturen in denenselben a) bey der Eröfnung solcher Wollmärkte und dem Befinden eines guten Absatzes, gar leicht zur Vermehrung ihrer Schaf-Heerden schreiten, und mit der Zeit ihre Wüsteneyen in fruchtbare Felder und mit Heerden bedeckte Triften verwandelt sehen.

Die an der Weichsel gelegene Woywodschaften von Klein-Polen, die zur Unterhaltung der Schäfereien ebenfals geschikt sind, b) und zur Einfuhre ausländischer Wolle auf der Weichsel vor vielen andern Woywodschaften vorzüglich Gelegenheit haben, könnten diese

---

a) Es wäre also möglich in den verschiednen grossen und kleinen Städten dieser Woywodschaften, in einigen Tuch-Fabricken anzulegen, in den andern Ratine, Rasch oder Scharsche-Manufackturen, in andern Kalmanke oder andere Wollwaaren, Flanel, Boy und dergleichen verfertigen zu lassen, in andern wieder Tripp, Teppichen, Tapeten und andre Arten von Decken, in andern Strümpfe und wolne Handschuh, in andern wieder andre Woll- und Garn-Arbeiten.

b In Piaski ohnweit Lublin und in Woiciechowe bey Bellschitze sind zwei Schäfereien von Engländischer Zucht. Es sind diese Heerden von den Schafen gezogen, die der Erb-Herr von Woiciechowe, Orschechowski ehedem ein Kalviner, nachher ein Katolick und Kastelan von Malogost, aus England dahin gebracht hatte, der Stein Wolle davon ist nach Saleschtschik vor drey Dukaten gekauft worden. Keine Wolle in ganz groß Polen ist so fein wie diese.

diese fremde Wolle mit ihrer eignen vermischen, und davon eben so gute Tücher ausarbeiten, als die Französischen und Englischen sind (c)

In den Landschaften am Gebürge und in der Woywodschaft Rußland, die vor andern Gegenden des Reichs einen Ueberflus an Flachs haben, und mit Weberstühlen besetzt sind, könnten die Werkstäte das Gespinste des Garns, die Bleichen, die Rollen, verbessert und volkommner gemacht, und die Leinwand und Tischwäsche in demselben, zu einer solchen feine gebracht werden, wie sie in Schlesien und Sachsen sind rc. von da doch so viele in unser Land eingeführt wird. Wir könten also unsre eigne Leinwand haben, die in unserm Lande gefärbt, geglänzet und mit Wachs geglättet wäre. Aller Flachs und Hanf, der bey uns wächst, wird bey uns nicht verarbeitet, und ein Theil von dem, den wir ausführen, könnte zur Vermehrung der Weberstühle und aller Leinen Garn Fabricken den Weg bahnen. Wenn wir ein feineres Flachs-Gespinste bey uns einführen wollten so

c) Wenn die Masurischen Distrikte, die von Natur weit schönere Schaftriften als tragbare Felder haben, die Gelegenheit ausländische Wolle auf der Weichsel einzuführen, und ihre vortheilhafte Lage im Mittelpunkt des Königreichs zu gebrauchen wüßten, so würden ihre Städte, die jetzo von allen Gattungen der Handthierung und des Bürgerlichen Fleisses gar nichts wissen, mit Tuch-Fabricken besetzt seyn können, und ihre eigne Tücher auf dem Bug, Wieprsch und Sann-Flüsse zu verschicken und ganz Rußland damit zu versorgen leicht im Stande seyn.

so würde es leicht seyn, unsern eignen feinen Zwirn und Spitzen in den Gegenden am Gebirge und in Rußland in Menge verfertigen zu lassen. (a)

Wolhinien, Podolien, Pokutien, wo viel Toback gebauet wird, den die Juden gröstentheils in die Tobacks-Fabricke nach Breslau liefern, könnte zur Anlegung einer dergleichen Fabricke in dieser Gegend wo die fertigen rohen Materialien im Ueberflus zur Stelle sind, mit wenig Kosten gelangen. b) Die Menge an

---

a) Der Liefländische Leinsaamen, den wir von daher gar leichte haben könten, wird nach Flandern und Brabant verführet, wo aus den davon gezeugten Flachse der feinste Zwirn und Spitzen für allen andern Ländern verfertiget werden. Die Holländer kaufen diesen Saamen auch. In Irrland, wo die Leinweberstühle ansehnlich zugenommen haben, pflegt man seit einigen Jahren her den besten Leinsamen von der Aussat des Liefländischen zu erzeugen.

b) Die Bauren verkaufen in der Gegend von Krschemini z den Stein Toback an die Juden gewöhnlicher massen vor 3 Gulden polnisch. Den Centner des aller schlechtesten Tobacks in Rollen, der aus diesen Blättern gearbeitet worden, verkauft die Fabricke zu Breßlau vor 9 Reichsthaler oder 54 Polnische Gulden, beträgt auf den Stein 14 Gulden und 10 Groschen. Eben dieser Centner der aus Breslau nach Warschau geführet wird kostet in den Krämen 14 Reichsthaler oder 84 Gulden Polnisch, welches auf einen Stein Toback der in Wolhinien 3 Gulden kostete, 22 Gulden und 12 Groschen beträgt. Der Breslauer Centner hält 120 und der Stein 32 Pfund.

an Häuten, die die Juden aus diesen Gegenden und aus der Ukraine roh ausführen, belehret uns, wie leicht es wäre Gerber, Riemer rc. daselbst mit Nutzen arbeiten zu lassen. In diesen Provinzen, die wegen der gar zu fetten Weide keine zahlreiche Schaf-Heerden halten können, haben die Bauren davor Ziegen, daher würde es wohl angehen, Kamelotweber und andre dergleichen, die solche Haare zu arbeiten wissen, dahin zu setzen, und aus den Ziegenfellen, Saffian und Schagren-Leder machen zu lassen. Der Ueberflus an Wachs der in unsern Rußischen Woywodschaften gefunden wird, zeigt uns die Gelegenheit zur Vermehrung und Verbesserung unsrer Wachsbleichen, der Wachsgiessereien, der Verfertigung weisser Wachslichter, Fakeln, rc. und andrer Vortheile mehr, die diese Woywodschaften von ihrem Wachse haben könten. Es würde ferner wegen der angrenzenden Morgenländer in diesen Gegenden leicht seyn, die Baumwolle einzuführen, und dieses würde mit der Zeit Anlas geben, in den dasigen Städten Baumwollne Manufakturen anzulegen, und da man auf eben die Art auch Morgenländische und Italienische Seide bekommen könnte, und über dies jener Erdstrich zur Pflanzung der Maulbeer-Bäume sehr bequem ist, so würde dadurch auch den Seiden Manufakturen in diesen Städten der Weg gebahnet werden.

Nach einer genauen Untersuchung des natürlichen Ertrags und der bequemen Nutzung der Lage einer jeden Woywodschaft ins besondre, würde man von der Gelegenheit der verschiednen Woywodschaften, zu verschiednen Manufakturen desto gründlicher urtheilen können.

Die Potasche, die wir in vielen Gegenden unsers Reichs aus dem Lande führen, und die wir noch in vielen unbenutzten Wäldern brennen könten, wo besonders keine Gelegenheit zur Ausfuhr ist, würde sich in unsern zahlreichern und verbesserten Glashütten zum Nutzen des Landes und der Besitzer dieser Wälder selbst, in Spiegel, Wand- und Kronleuchter, und alle andre Arten von Glas verwandeln.

In diesem Königreiche, das Waldungen und Erzstufen im Ueberflus hat, fehlt es uns nicht nur an Handwerksleuten, sondern auch so gar an gnugsamen Eisen, um die Armeen mit nöthigen Waffen zu versehen. Mehrere Gieshäuser und Stückgießereien an gelegnen Orten, würden nicht nur den verschiednen Eisen- und Stahl-Arbeitern einen bessern Fortgang verschaffen und das Land mit den Bedürfnissen von dieser Art versorgen, sondern auch alsdenn wie alle unsre übrige Manufakturen, dem Handel mit denen Auswärtigen einen Vorrath liefern.

Die Papiermühlen bey uns gemeiner zu machen, zu verbessern, und gute von neuem anzulegen, dergleichen wir keine einzige haben, dies würde in vielen Gegenden gar leicht möglich seyn.

Durch einen dergleichen ausgebreiteten Fleis verschiedner Handthierungen, in unserm Königreiche würden wir mit dem zuverläßigten Erfolg unsern Städten aufhelfen, die unendlichen Summen, die für alle unsre tägliche Bedürfnisse aus dem Lande gehen, im Lande behalten, dem auswärtigen Handel neue Qvelle verschaffen, und neue Schätze in unser Land ziehen können. Diese in allen Gegenden des Reichs angelegte Manufakturen, diese bevölkerte Städte wür-

würden diese dem Lande durch seinen Fleis erworbne Reichthümer bey einer stärkern Abnahme unsers Zuwachses und der Landfrüchte, vorzüglich über unser Volk und über unsre Ländereien ausgiesen. (a)

Diese nützliche Veränderung im Königreiche ist kein Werk vor Privat Personen, die Republick und die am Ruder sitzen sind verbunden, diesen grosen Entwurf zu unternehmen und auszuführen. Ohne geschickten Leuten die Religionsduldung zuzustehen und sie dadurch zu gewinnen, ohne den Fleis durch Freiheit und eigenthümliche Besitzung aufzumuntern, ohne Ordnung ohne Sicherheit werden unsre verfalne und entblöste Städte sich nicht bevölkern und unsre Manufakturen nicht empor kommen. Demjenigen, der diese grosse Hindernisse hebt; dem, der auf dem Reichstage die Gesetze zu Stande bringt, die einen solchen Grund zur allgemeinen Wohlfahrt legen, dem werden noch unsre Enkel mit dankbarer Erkenntlichkeit nachrufen.

Er hat ein bäurisch Land, mit Witz und Kunst erfüllt
Artes-intulit agresti Latio.

---

a) Siehe Monitor Nr. 37



Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Andere Sammlung.
auf das Jahr 1766.

Monitor
Nr. XIII.

Quod genus hoc hominum, quæve hunc, tam barbara, morem
Permittit Patria? hospitio prohibemur arenæ,
Bella cient, primaqve vetant consistere terra.

Virg. Eneid. lib. I.

Wenn der König Johann der Dritte und unsre Voraltern, die Französischen Flüchtlinge in die Staaten der Republick hätten ziehen wollen, welche die Englischen, Holländischen, Schweizerischen Deutschen und Preusischen Städte besetzt und Handwerke, Künste, Manufakturen, Handel und Reichthümer in denselben eingeführet haben, so würden wir heute dieses unser Königreich in einem weit blühendern Zustande sehen. Allein die Verfolgung der Dißidenten, die unter uns gebohren und in unsern

Provinzen schon längst wohnhaft waren, konte freilich keine Lockung für die Fremden seyn.

Die gute Gelegenheit die man versäumt hat, das Königreich zu bevölkern und reich zu machen, ist vorbey gestrichen, und wir empfinden diesen Verlust nicht. Wir hören also nicht auf durch täglich immer mehr überhand nehmenden Hass gegen die Dißidenten, diese Leute, die die geringe Zahl unsrer ohnmächtigen Manufacturen und Handwerke noch erhalten, von uns abwendig zu machen. Bey diesen Zeiten, da alle an Handlung und Manufacturen blühende Staaten zur Verbesserung ihres Ackerbaues greifen, ist es gefährlich sich so zu betragen. Da England seine Feldfrüchte durch ausgesetzte öffentliche Belohnungen für diejenigen, die ihren Zuwachs ausführen, von Zeit zu Zeit gemehret hat, (a) so ist unsre

(a) Vor dem Jahre 1689 hat England nicht nur sein eignes Getreide nicht ausgeführt, sondern auch zur Versorgung seiner Einwohner oft fremdes kaufen müssen. In gedachtem Jahre hat das Parlement zur Aufmunterung des Ackerbaues vor diejenigen eine Belohnung bestimmt, die Englisches Getreide würden ausführen können, wenn nemlich dieses Getreide einen gewissen Marktpreis in den Provinzen nicht überstiege. So lange der Weitzen in England, der Londner Scheffel, der etwa gegen 3 Warschauer Scheffel hält, unter 100 Floren nach unserm Gelde bezahlt wird, so ist die Ausfuhre erlaubt, und der Schatz zahlt auf einen jeden ausgehenden Scheffel 10 Floren, andere Getreide-Arten sind wohlfeiler ange-

sre Ausfuhre schon längst sehr verringert worden. Die Freiheit zu eben der Ausfuhr, die denen fast seit einem Jahrhundert gesperten Französischen Häfen, gegen das Ende des Jahres 1764 wieder gegeben ward, hat für die Getreide kaufenden Nationen, neue Handels-Plätze eröfnet. (a) Die in Schottland, in Irland, in der Schweitz und in vielen deutschen Staaten gestiftete Gesellschaften für die Haushaltungs-Kunst, breiten den Feldbau allenthalben aus, und schaffen nicht nur vor alle diese Länder einen einheimischen Getreide Vorrath, sondern setzen sich auch in den Stand, andern die es bedürftig sind, noch zu verkaufen. Eine solche allgemeine Verbesserung des Zuwachses verringert nicht nur unsern jetzigen Abgang

---

angesetzt. Der Marktpreis des Weizens in England fällt gewöhnlich nicht tiefer, als der Londner Scheffel 60 Floren, und er steigt auch nicht höher als 76 Floren unsers Geldes.

(a) In Frankreich ist die Ausfuhre des Getreides alsdenn erlaubt, wenn das Pariser Maas, das anderthalbe Warschauer Scheffel hält, einen gewissen Preis nicht übersteigt. Dieser Preis ist 30 Livers oder 50 Floren Polnisch. Ein jeder, der in Frankreich Getreide ausführt, zahlt vor jeden Center Weitzen, anderthalb Groschen nach unserer Münze. Zwischen einem Edelmann, der Getreide ausführt und einem Kaufmann, findet ein dem Handel so nachtheiliger Unterscheid gar nicht stat. Seit 30 Jahren her, ist der Pariser Scheffel Weitzen nicht unter 24 Floren Polnisch gewesen, und der höchste Preis nicht über 30 Floren.

Abgang noch mehr, sondern sie muß auch natürlicher Weise unser Getreide noch immer wohlfeiler machen.

Weil der Zugang nach Schlesien für Gros-Polen oft verschlossen ist, und die Preise in Danzig, Königsberg, Riga für die Woiwodschaften von Klein-Polen, von Rußland und Litthauen, sehr gefallen sind; so könnte ein stärkerer einheimischer Abgang der Lebensmittel allein diesen Schaden ersetzen, wozu wir jedoch ohne Bevölkerung der Städte, ohne Ausbreitung der Manufacturen, Handwerke und Künste, und über dieses hauptsächlich ohne die Religons-Freyheit, nicht gelangen werden.

Und da wir die nöthigen Leute dazu, bloß aus Dißidentischen Landen haben können, so scheint es, daß wir zu diesem Behuf, bessere und beqvemere Maximen werden ergreifen müssen.

Daß die Republick die Dißidenten, von der Gesetz gebenden Macht und von den Gerichtsstühlen entfernet hat, und nur allein derjenigen Religion, Glanz, Ehre und Macht zugeeignet, die bey uns den Vorzug zu haben berechtiget ist; dieses hat theils aus Politischen Maximen, theils nach dem Beispiel vieler andern Reiche, so wohl aus Vorsicht als Eifer geschehen können. Allein, was wir über diese nöthige Verordnung noch mehr vor Strenge gegen die Dißidenten beweisen, das überschreitet nicht nur die Regeln einer guten Ordnung, sondern auch selbst die Vorschrift unsrer eignen Gesetze. Ich weis nicht, aus was vor einem Grunde, jemand den Dißidenten, die Erhaltung ihrer in so vielen Konstitutionen zugestandnen Kirchen, verwehren kann; und wo ist ihnen in unsern Gesetzen ausdrücklich, oder auch nur

ver-

verblümter Weise verboten, dieselben auszubessern und im Stande zu erhalten?

Das erste Gesetz welches neue Dißidentische Kirchen zu bauen, untersagt hat, ist die Konfederation vom Jahr 1632. wo die Worte also lauten: In den Königlichen Städten, wo die Dißidenten gegenwärtig, in denen von ihnen erbauten Kirchen, die öffentliche Religions-Uebung haben, da können sie dieselben auch ins künftige, so wie jetzo, nach dem eingeführten Gebrauch besitzen; wo sie aber vorjetzt keine dazu besonders erbaute Kirchen haben, da werden sie auch ins künftige zur Vermeidung des Aufruhrs, keine erbauen dürfen. Vol. III. Fol. 725. Eben dies Gesetze hat die Konfederation 1648. Vol. 4. F. 151. von Wort zu Wort wiederholt. Die Konfederation von 1668 sagt-- da wird ihnen auch künftig so wie jetzt, der Gebrauch derselben erlaubt seyn. Vol 4. F. 1029. Die Konfederation von 1674. hat diese Worte nachgeschrieben, Vol. 5. F. 196. In welchem Verstande untersagen also die Gesetze die Ausbesserung der Dißidentischen Kirchen-Gebäude? Von den Land-Gütern und den Dißidentischen Kirchen in denselben, hat entweder die Republick gar nichts ausgemacht, oder ihre Gedanken in diesen Worten ausgedruckt: Wo sie aber vorjetzt, keine dazu besonders erbaute Kirchen haben, da werden sie auch ins künftige zu Vermeidung des Aufruhrs, keine erbauen dürfen. Es ist ganz augenscheinlich, daß die Konfederation von 1632 und alle spätere Konfederationen, die Anzahl der Kirchen und die Oerter der öffentlichen Religionsübung der Dißidenten hat fest setzen und bestimmen wollen. Die Freiheit, die Kirchen-Gebäude auszubessern, ist eine natürliche Folge der

Frey-

Freyheit, die den Gebrauch derselben in diesen Worten vollkommen versichert: Jetzt und ins künftige. Wo wir uns nicht noch mehr schwächen und zugleich an Vermögen abnehmen wollen, (a) so werden wir nicht nur (selbst nach der Gerechtigkeit, die mit diesen Masregeln übereinstimmt) die Erhaltung derer, in den angeführten Gesetzen zugestandnen, wie auch die Wiederaufbauung der verfallnen Kirchen, woferne einige vorhanden sind, vollkommen sicher stellen müssen, weil diese Freiheit ohne dem ganz unbillig streitig gemacht worden, sondern auch die Dißidenten wider alle Ungerechtigkeiten, in den Gerichten, in den Tribunälen und Konsistorien, die der öffentlichen bestätigten Sicherheit ihrer Personen und Güter ausdrücklich zu wieder ist, genugsam zu decken verbunden seyn.

Wir sind das einzige Land in Europa, und ich muß es zum Ruhm der Nation sagen, in welchem die Verschiedenheit der Religions-Meinungen niemals eine innerliche Unruhe erregt hat. Friede und Sicherheit,

---

(a) Wo nur in unsern Städten irgend eine Art von Handthierung im Schwange geht, da haben wir sie den Deutschen und Dißidenten zu danken. Die allernützlichsten Grospolnischen kleinen Städte des Königreichs, Fraustadt, Lißa, Rawitsch, Bojanowa ꝛc. blühen durch den Fleis und Mühsamkeit der Dißidenten. Das Herzogthum Masuren ist mit allen seinen Ausschlüßungs-Rechten eine weitläuftige Wüsteney. Rußland, Wolhinien, Podolien, die Ukraine mit allen ihren Städten ohne Bürger, ohne Arbeiter, können bey aller ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, ihr Getreide und andere Früchte der Erde nicht an den Mann bringen.

cherheit, die mit Vorsicht und zu rechter Zeit durch die öffentlichen Gesetze, zwischen den verschiednen Religions-Parteien angeordnet worden, die Einschrenkung des oft unzeitigen Eifers der Geistlichkeit, durch eben diese Gesetze, dieses hat den allgemeinen Ruhestand befestiget, und dem Eigensinn den Vorwand und die Nahrung benommen. Die angesehensten Familien des Königreichs, die durch das Neue in den Irrthümern waren verführet worden, hat so gar die Freiheit in denselben zu beharren, in den Schoos der wahren Religion wieder zurück geführet. Nirgends hat die Verfolgung eine so dauerhafte Wirkung gehabt. Laßt uns auch jezo die so bewährten Mittel der Nachsicht und Mäßigung nicht bey Seite setzen. Lasset uns fortfahren unsre Bemühung anzuwenden, mehr durch die wirksamere Beyspiele einer erbaulichen Gottesfurcht an unsrer hohen und niedern Geistlichkeit, als durch allerhand Drangsal und Plackereien, denen Irthümern Abruch zu thun. Die sanfte Regierung der Republick befestiget die Liebe zu diesem allgemeinen Vaterlande, in den Herzen derer, die unter uns gebohren sind; sie verschaffet diesem Reiche getreue Unterthanen an denen Leuten, die durch die gesicherte Freyheit ihres Glaubens-Bekenntnisses und durch den gewissen Schutz der öffentlichen Gesetze wieder Gewalt und Unrecht zu unserm Vortheil ihre Heimath zu verlassen, angereitzet werden. Es ist nicht zu befürchten, daß der Kaufmann, der seinen Handel abwartet, der Fabrikant bey seiner Werkstat und der Handwerksmann bey seiner fleißigen Handthierung sich werden in Sinn kommen lassen, der Republick Unruhe zu machen; ihr Glück und Vermögen, steht mit dem Ruhestand eines Landes in unzertrennlicher Verbindung.

Mon tor.

Nr. XIV.

Siccat inæquales Calices conviva solutus legibus insanis - - - -

Hor. Serm. II. Sat. VI.

WEnn man zugiebt, daß die Mäßigkeit Lob ververdient, so wird man auch zugeben müssen, daß die Trunkenheit getadelt werden kann. Die Verschwendung im Trinken, mit der Benennung eines menschlichen Gebrechens bemänteln wollen, das heisset die guten Sitten aus dem Grunde umkehren; denn dieses Laster ist so schändlich und dem menschlichen Geschlechte so höchst schädlich, daß wir billig einen Säufer als das verachtungswürdigste Thier ansehen solten. Ich sage noch einmahl, daß ich nicht Worte genug habe, den gerechten Tadel einer so schimpflichen Mishandlung sein selbst auszudrücken, und wenn die Nothwendigkeit dieser Bemühung für unser Land, nicht meinen natürlichen Wiederwillen bezwänge, so wolte ich meine Feder nicht damit beschimpfen und sie zur Bestreitung solcher Niederträchtigkeiten gebrauchen.

O, wollte Gott! wir könten sicher behaupten, daß niemals Zeiten gewesen; da so üble und unanständige Gewohnheiten in Polen geherrschet hätten; denn ohnangesehn, einer fast allgemeinen Besserung der Einsichten, der Beispiele der ältern Vorfahren und der Verachtung bey ehrbaren Leuten, haben wir noch nicht zu einer so gewünschten Ordnung kommen können und noch bis ietzund müssen wir die verhasten Ueber-

Ueberbleibsel einer ehmaligen wilden Lebensart hier und da in den Winkeln, mit grosser Mühe auszurotten suchen. Xenophon gedenket in der Beschreibung des innerlichen Krieges in Persien, eines Briefes des jüngern Cyrus an den Heerführer der Griechen, die ihm zu Hülfe gekommen waren; um nun die Unmenschlichkeit dieser Nation desto gründlicher zu beschreiben, setzet er hinzu, daß neben andern Titeln des Cyrus auch dieser gewesen wäre: daß er für sich allein, in einer Gesellschaft drey Töpfe Wein hätte austrinken können. Wenn die Titel von dergleichen schönen Eigenschaften Mode wären, so überlasse ich es der Entscheidung meiner Leser; Ob nicht die Grösse des Cyrus gar sehr verringert und unser Ruhm sehr weit über die Perser erhoben seyn würde?

Alle andere Laster haben eine gewisse Art von Verwandschaft oder Aehnlichkeit mit der Tugend. Die übertriebne Bewunderung gar zu schmeichelnder Annehmlichkeiten, blenden und betrügen gemeiniglich das gute Herz eines Verliebten. Der Geitzige vertheidiget sich mit der Vorsicht aufs Zukünftige. Der Grausame handelt nach der Strenge der Gerechtigkeit. Ein neidischer Mensch wendet den Tugend-Eifer vor, aber womit sich der Säufer entschuldigen könne, daß sehe ich nicht ab.

Will er seine üble Angewohnheit eine Gemüths-Ergötzung heissen, so verdient die Tollheit diesen Namen nicht, worinn er verfällt, und es wird überaus schwer seyn, das etwas menschliches zu nennen, was dem, der damit angefüllet ist, zu so viel bösem ausschlägt.

Niemand hat noch bis ietzo einen Gifttrunk vor ein Unterpfand der Freundschaft ausgegeben, und hingegen kann die freywillige Einbuße des Verstandes

des und der Gesundheit, weder ein Mittel seyn, sich Freunde zu machen, und seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, noch die Traurigkeit zu vertreiben, noch endlich mit den Namen eines umgänglichen und gefälligen Lebens, als den letzten Schirm und Schild unsrer Säufer, auf keine Weise gerechtfertiget werden. Die menschliche Schwachheit und die angebornen natürliche thierische Reitzungen pflegen die gewöhnlichen Entschuldigungen aller menschlichen Ausschweifungen zu seyn, aber auch diese können dem Säufer nicht heraus helfen; denn sein Laster ist so abscheulich und wiedernatürlich; daß, da sonst die Thiere alle andre Begierden mit ihm gemein haben, diese einzige so über die Maße verächtlich ist, bey andern lebendigen Geschöpfen nicht anzutreffen, sondern vielmehr denselben nach ihrer natürlichen Neigung eckel und unausstehlich ist. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt vielerley Thiere zu sehen; aber kein betrunkenes habe ich im Walde noch nicht angetrofen. Ich berufe mich auf das Zeugnis aller Kenner der Jagd, die nur in Polen sind, daß kein einziger einen trunkenen Hirsch aufgetrieben, oder ein auf den Landstrassen taumelndes Reh.

Ich könnte hier unendliche Gegenmittel wieder die Völlerey anführen, und wenn ich mich auf die Wirkungen einlassen wollte, die aus dieser Lebensart entstehen, so müste ich die ganze Geschichte aller Gottlosigkeiten abschreiben, die nur jemals möglich gewesen sind. Dieses hat der Römische Gesetzgeber wohl erwogen, der den Männern die Mäßigkeit im Trinken so scharf anbefohlen, den Weibern aber die Trunkenheit bey Lebens-Strafe untersagt hat.

Der Alkoran, diese Sammlung von Irrthümern, hat gleichwohl die augenscheinliche Gefahr der Trunkenheit

kenheit eingesehen, da er die Enthaltung vom Trunke zu einem Glaubens-Artickel gemacht hat.

Ich bleibe blos bey der Betrachtung stehen, der ich oben gedacht habe: Die Trunkenheit raubt die Gesundheit und den Verstand. Dies ist die Qvelle und der Innbegriff alles Uebels. Denn, wenn die Gesundheit das höchste Guth in der Ordnung aller sinnlichen Dinge ist; Verstand und Vernunft aber, uns von den Thieren unterscheidet, und uns in den Rang der Vollkommenheit setzt, worin wir uns erblicken; so muß natürlich daraus folgen, daß der Verlust dieser Dinge das schädlichste und schmerzlichste Uebel seyn muß. Wenn der Säufer irgend einen Gewinnst gegen einen so grossen Verlust zeigen könte, so würde die Sache noch etwas erträglicher seyn; aber da er so gar nicht einmal geschickt ist zu unterscheiden und zu empfinden, so weiß ich nicht, was er auf die gemachten Vorwürfe antworten kann; als vielleicht nur dies einzige, daß er den Mangel des Gefühles, und daß ich so sage, sein gänzliches Unbewußt seyn, ein wahres Gut nennet.

Ich entsinne mich, daß ich in meinen ersten Blättern gewünscht habe, daß man dem Monitor auch unter den Gläsern einen Platz vergönnen möchte, dem gegenwärtigen Blatte aber wünsche ich es nicht; denn die Macht der Trunkenheit ist so stark, daß sie es ganz gewis überwältiget, und meine Arbeit wird sich nur darzu schicken, daß sie zum Pfropf auf die Flasche dienen muß.

Ich habe mehrmals bemerkt, daß die grösten Säufer bey uns in Polen den Sonnabend nüchtern sind; ich will nicht untersuchen, ob dieses aus Andacht oder Nothwendigkeit geschicht, sich auf den Sontag desto besser zu bereiten; dem aber sey wie ihm wolle so

le, so ersuche ich doch alle diese Herren aufs instän- digste, daß sie so gütig seyn möchten, die Lesung des heutigen Monitors bis zu jenem Tage zu verschie- ben; wer weis, ob nicht, nach wiederholten bedacht- samen Erwegungen seines Innhalts, die Sonnabends Mäßigkeit, auch wohl auf andre Tage ausgedehnet werden könnte: Was aber mich anbetrift, so habe die Ehre das Publikum zu versichern, daß ich die Ausrottung dieses Lasters so eifrig wünsche, und daß ich meine Mühe vollkommen belohnet finde, wenn ich erfahre, daß ich auch nur einen einzigen Säufer be- kehret habe.

Monitor.

Nr. XV.

Partas labore lusus ademit opes.

Hochzuehrender Herr Monitor!

Ohneracht mir Dero mühsamer Eifer zur Aus- rottung der bösen Angewohnheiten in unserm Vaterlande schon lange bekannt gewesen ist, so habe ich Ihnen doch mein Leid nicht eher offenbaren wol- len, als bis mich die äusserste Noth dazu gezwun- gen hat. Denn da ich sechs Jahre bey einem Pol- nischen Kavalier gedient habe, ohne einen Schilling von dem versprochenen Gehalt zu bekommen, so bin ich der untrüglichen Hofnung gewesen, daß meine Dienste künftig einmahl mit gleicher Freygebigkeit be- lohnet werden solten; Aber so bin ich neulich, nach-

dem ich Gesundheit und Jahre aufgeopfert, und alles was ich nur zusammen bringen können, meinen eignen baaren Groschen meinem Herrn geliehen hatte, mit dem äussersten Undank aus dem Hause geschafft worden. Die Ursache dieses meines Unsterns ist keine andere, als daß ich ihm keinen solchen Geldwechsler ausfindig machen können, der ihm zum Spiel, das ihn zu Grunde richtet, ohne Pfand hätte Geld leihen wollen. Denn sein Spiel-Handwerk hat ihn schon allenthalben so schwarz gemacht, daß von denen Leuten die Geld haben, sich niemand wagen würde ihm auch nur einen eintzigen Gulden zu leihen. Ich kann Ihnen den grausamen und verzweifelten Zustand deses unglücklichen Menschen nicht genug beschreiben; Nachdem er die gröste Helfte seiner Güter, die er von seinen Aeltern geerbt hatte, verthan, ist er schon mehr schuldig, als der ganze Rest seines Vermögens beträgt, den seine Gläubiger durch gerichtliche Anweisungen im Besitz haben. Dergestalt hat die blinde und unglückliche Ergebung an das Kartenspiel aus diesem wohlhabenden Herrn vieler Güter, den liederlichsten Herumtreiber gemacht; und der Verlust seines Vermögens ist noch nicht so sehr zu bedauren, denn dieses kann das freigebige Glück auf verschiedene Art in der Welt wieder geben, aber die Aufopferung der Gesundheit, die Verschwendung der beqvemen Jahre, in welchen man alles erwerben kann, und noch über dies alles, der Verlust der Ehre und des guten Namens, die man hernach auch für sein Leib und Leben nicht wieder kaufen kann, dieses alles ist ein Schade, der den lebhaftesten Schmerz veranlassen mus. Die vortreflichen Naturgaben dieses Herrn, die sich andere sehr mühsam erwerben müssen, verschaften ihm bey allen ehrbaren Leuten eine sehr gün-

günstige Aufnahme. Aber die schlaflosen Nächte, die stets unruhige Gewinnsucht, und der tägliche Gram über den immerwährenden Verlust, und noch dazu die sorgenvollen Morgenstunden, um neue Quellen zum Geldborgen zu erfinden, diese haben nicht nur einen unerträglichen und groben, sondern fast einen wilden Menschen aus ihm gemacht. Sein täglicher Umgang mit der Bande aller Erzbetrüger, hat ihn die Mittel gelehrt, die nach der Aussage dieser grossen Künstler Politischer Diebstähle, das unbeständige Glücksrad aufhalten, und seinen Veränderungen im Spiele so gar Gesetze vorschreiben können.

Es ist unglaublich, mit was vor Begierde, diese Hochadeliche Brüderschaft, recht diebischer Weise nach fremden Gute dürstet, wie sie die vermögenden junge Leute aufsucht, und durch was schmeichelnde Lockungen, sie ihre Neigung zu vergnügen trachtet; bald mit einem niedlichen Abendessen, an einem wollüstigen Orte, bald mit einer reitzenden Gesellschaft bezaubernder und unersättlichen Sirenen, aus deren zarten Händen der junge Herr von rauschendem Wein angefüllet, nicht eher als auf den Morgen gewahr wird, daß ihn die gestrige Kartenlust, so wohl um all sein baar Geld, als um alle seine bey sich habende Sachen gebracht hat. Sie würden sagen, daß dies die Diebesrotte wäre, die in unsrer Stadt, als wenn sie im Walde zum Hinterhalte ausgestellt wären, denen ankommenden Fremden auf ihr Geld lauren. Solche unerlaubte Mittel hat mein Herr auch ergriffen, da bey ihm die Noth anfieng, und ohngeachtet ihm zuweilen sein eignes Gewissen die Schande vorhält, so läst ihm doch der unerträgliche Mangel und die grosse Begierde sein verspieltes Vermögen wieder zu gewinnen, keinen Augenblick Zeit,

über

über das schreckliche einer so schändlichen Lebensart nachzudenken. Ich bekenne Ihnen mein Herr, daß wenn er mich auch nicht von sich gejagt hätte, so würde mir doch auch, so gar bey meiner Armuth der Wohlstand nicht erlaubt haben, seine unanständige Aufführung länger zu ertragen, und ich schreibe nicht in der Hofnung an Sie, daß ihn dieser mein bekant gemachter Brief zu meiner Genugthuung bewegen soll, sondern allein deswegen, daß ihre über ihn anzustellende Betrachtungen, junge Leute von dieser verderblichen Sucht abhalten mögen.

Dero

unterthäniger

von Altendienst.

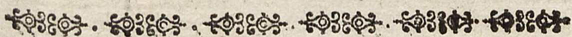
Wenn die Spiel-Brüder aufrichtig gestehen wolten, was eigentlich die stärkste Veranlaßung dieses Handwerk zu ergreifen, bey ihnen gewesen ist, so würde der gröste Theil ohnfehlbar bekennen müßen, daß die Begierde ihr Vermögen zu vergrössern, sie zu dieser Niederträchtigkeit verleitet habe, zumahl wenn die geringen Einkünfte zu den verschwenderischen Ausgaben nicht zureichen wolten. Der junge Herr sieht seines Gleichen mit allerhand ausländischen Moden ausgeputzt; er trachtet ihnen in allen Sitten nachzuahmen, und da er diese ersonnene Ueppigkeiten mit seinem eigenen Vermögen nicht bestreiten kann, so würde es ihm sehr lieb seyn, einen solchen Gewinnst zu erfinden, der ihn in den Stand setzte, sich mit verschwenderischen Ausgaben zu zeigen, und damit den Mangel solcher Eigenschaften zu verhüllen, die sonst bey einen Menschen die beste Em-

pfehlung und der schönste Schmuck in einer ehrbaren Gesellschaft sind. Er kann es nicht einsehen, daß eben das nämliche Mittel wodurch er sich die Hochachtung und die Freundschaft andrer Leute zu erzwingen gedenket, ihn desto mehr verhaßt macht. Denn ein kluger und einsehender Mensch wird ihn darum, daß er mehreres Geld ausgiebt, nicht höher schätzen, und die Heuchler, die ihm blos um seines gedeckten Tisches wegen nach dem Munde reden; werden selbst die ersten seyn, die über seine Durchbringerey ihr Gespötte treiben. Eine gute Haushaltung ist allezeit rühmlicher, als viele Ausgaben.

Aber welch ein empfindlicher Betrug. Wenn er statt des gehoften Nutzens beym Gewinst, durch den Verlust im Spiel sein eignes Haab und Gut einbüsset, und die Einkünfte, die ihm sonst zu einer mäßigen und anständigen Lebensart zureichend gewesen wären, im Spiel verschleudert und hernach nicht so viel behält daß er die täglichen Nothwendigkeiten des Lebens bestreiten könte, ohne welche sich auch der ärmste Mensch nicht behelfen kann. Ein Mensch, der immer in Armuth gelebt hat, ist es schon gewohnt, und erträgt seine dürftigen Umstände mit Geduld, der aber, dem seine hinlänglichen Einkünfte nicht zureichend sind, wird von der Haabsucht hingerissen, um es den Reichsten gleich thun zu können, und der muß gewis die Einkünfte seiner verspielten Güter desto schmerzlicher bereuen.

Wenn aber auch endlich das erworbene Vermögen eines Spielers durch ein beständiges Kartenglück noch so sehr zugenommen hätte; so mag er doch versichert seyn, daß er niemals eine wahre Zufriedenheit dabey haben werde. Der blosse Name eines Spielers macht ihn unter allen ehrbaren Leuten ver=

verächtlich. Sein Reichthum ist nicht ohne Verdacht; die Art wie er denselben erworben, stöst jederman vor den Kopf, weil es nicht ohne Unglück des Nächsten hat geschehen können; Und gewöhnlichermaßen ist das, das Ende aller Spieler, daß sie durch eben die unehrlichen Kunstgriffe andre wieder um das ihrige zu betrügen suchen, durch welche sie sich anfänglich um ihr eignes Geld haben betrügen lassen.



Monitor

Nr. XVI.

Alter rixatur de lana sæpe caprina.

Es ist immer unanständig sich wegen einer billigen Sache zu zanken, wie vielmehr wegen solcher Dinge, die gar nicht erheblich sind. Der Nutzen davon ist geringe und gibt dem keinen größern Vorzug der Vollkommenheit, der das letzte Wort behält, als dem der zuerst stille schweigt. Denn dieser will entweder sein Gehör schonen, oder er ist vernünftiger und klüger als sein vermeinter Ueberwinder; oder er ist ein Freund seiner Gemüthsruhe; vielleicht will er sich von einem langen Geschwätze los machen, daß seine Brust vergeblich ermüdet, und wer weis endlich, ob er nicht gar unsre Gründe keiner Antwort würdig achtet.

Die Ehre ist also ziemlich klein, die ein solcher erhitzter Wäscher von einem dergleichen erfochtnen Siege erlangt. Es ist wahr, er hat seine Meinung behauptet; Aber er hat die Zuhörenden geärgert; er hat den beleidiget, den er überstritten; Er hat seinen guten Namen geschmälert; und welches das allerschlimste ist, je hartnäkiger er seine Meinung zu behaupten sucht, destoweniger hat er andere nicht nur überreden können, sondern sie vielleicht so gar vom Guten wirklich abgehalten.

Wenn man seine Meinungen vor Machtsprüche ausgeben will, so muß man dazu entweder eine mehr als menschliche Vollkommenheit besitzen, oder eine blinde Eigenliebe, die dem Menschen sehr unanständig ist. Es ist schwer, unter allen am besten denken, und das nur allein zu denken, was alle andre nur immer denken können. Es ist schwer, Herr über alle Gemüther zu seyn und bey einem jeden, die in dieser Absicht so beliebte Freyheit zu bezwingen. Und wenn wir endlich auch am besten und für alle insgemein denken könten, und hätten auch noch dazu die Gewalt zu zwingen, so wäre es doch sehr frech und unverschämt, blos durch den Schall oder die Kraft unsrer hitzigen Stimme, andre durchaus zwingen wollen unsre Meinungen anzunehmen und denselben Beifall zu geben.

Bey vollkommnen und ganz alten Leuten kan dieser Fehler noch einiger maßen gerechtfertiget werden. Ein durchgehends beliebter kluger Mann, der es schon gewohnt ist von seinen Zuhörern oder Lesern gelobt und bewundert zu werden, macht so zu sagen ein Erbrecht daraus, daß ihn jedermann durchgehends bewundern soll. Der abgelebte Greis legt es sich zuweilen als ein Zeugnis seiner Vollkommenheit

heit aus, daß man über sein Alter ein Mitleiden bezeigt. Wenn man aber junge Leute sieht, die sich blos auf ihre stolze Einbildung steifen, und mit dem Schimmer ihres geschmükten Wahns, gesunde und vernünftige Urtheile vernichten wollen. Wenn man unsre zwanzig jährige Katonen hört, die ihre schlechte nichts würdige und ärgerliche Gedanken, blos mit den Beweisthümern ihrer grossen Einkünfte von hundert tausend, und eines neumodischen und galanten Aufzuges unterstützen, so wird man dadurch empfindlich gerührt, und das muß einen jeden rechtschaffen Gesinnten Menschen recht im Herzen wehe thun.

Die wahre Weisheit, die so verachtet und nur gar selten von dem Glücke begleitet wird, muß dergleichen Verfolgungen täglich leiden; das ungestüme Getöse übermannet sie, daß sie es nicht wagt hervor zu treten, und sie muß sich zum allgemeinen Schaden oft in sich selbst verschliesen.

Es deucht mich, daß das gerechte Ebenmaß der Vorsehung, die keinen gar zu grossen wesentlichen Unterschied zwischen den Menschen macht, diejenigen auf solche Art in das Fach der allgemeinen Schwachheit habe einpassen wollen, die durch den Genuß der Süßigkeiten des volkommenen, vielleicht für andere gar zu ausnehmend glückselig werden müsten.

Man folgt einem sehr schlimmen Rathgeber, wenn man seiner Eigenliebe gehorcht. Und diese ist zuverläßig die Ursache, der eigensinnigen Behauptung einer jeden schlechten Meinung, wenn es nur die unsrige ist.

Wenn ich mich ins Weite einlassen wolte, und aus den Geschichten der vorigen und auch wohl unsrer Zeiten anführen, wie viel böses eine solche eingebildete falsche Ehre gestiftet hat, die man darauf

 baute,

baute, daß man seine Meinung durchsetzen und behaupten müste; Wir würden zu unserm unendlichen Erstaunen diese Ehre, als die Quelle alles Uebels anzusehen gezwungen werden?

Wie oftmals haben die Berathschlagungen unsers Reichs sich, ohne Rücksicht auf unser allgemeines Verderben, an dieser gefährlichen Klippe zerschlagen? Doch ich ziehe die Feder von einer so gräßlichen Schilderung zurück und wende meinen Vortrag auf einen jeden ins besondere.

Wenn es eine schmeichelhafte und angenehme Sache ist, sein Vorhaben auszuführen, oder andern durch unsre Rede, das einzuflößen, was uns beliebt; so dünkt es mir nicht weniger was grosses, ja sogar eine Heldenthat zu seyn, einen irrigen Gedanken zu unterdrücken, und einer beßern und volkommern Meinung zu folgen, wenn sie gleich von jemand anders herkommt. Es ist dieses zwar ein schweres und theures Opfer, aber es ist auch rühmlich, denn je mehr Mühe uns der Kampf mit uns selbst kostet, desto größere Ehre haben wir von diesem Siege.

Lasset uns in uns selbst dringen, die Verehrer des äusserlichen Scheins und der Schalen mögen sagen was sie wollen, das Geständnis seines eignen Fehlers kann uns niemals erniedrigen, ohngeachtet es uns zu demüthigen scheint; Die gröste Volkommenheit kan nicht von Irthum frey seyn, und der würde sich nicht einen Menschen nennen können, der sich zu dem Geschlechte der Geschöpfe rechnen wolte, die keinen Fehltritten unterworfen sind.



Moni-



Monitor.

Nr. XVII.

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus inciderit.

Hor. de art. poet.

Sich den Ausschweifungen der Menschen wiedersetzen, scheinet ein unzertrennliches Vorrecht der Tugend zu seyn: und es ist es auch wirklich, Wenn aber dieser Eifer die Grenzen der Klugheit überschreitet; so ist er eben ein so großer Fehler, als das Böse, das man tadelt. Ein andrer Fehler tugendhafter Leute, wenn man sie noch so nennen darf, pflegt dieser zu seyn, daß sie sich dafür ausgeben, als wenn ihnen die Vorsehung ihre Aussprüche anvertrauet hätte, und von dem was nur immer in der Welt geschicht, wissen sie eine Ursache darzulegen, die von den unerforschlichen Gerichten Gottes hergenommen ist: Daß sind die, die man alle Augenblicke von ihren Nächsten sagen hört: Gott hat ihn dafür gestraft. Daß wird ihm zü keinem guten ausschlagen; er wird sich dessen nicht lange zu erfreuen haben, was er gewonnen.

Man findet kein gröberes Verbrechen, wieder die Liebe des Nächsten, als wenn man andrer Leute Unglück einer besondern Strafe Gottes zuschreibt. Der ist unglückselig, der da erkennt, daß ihn Gott zum Ziel seines Zorns gesetzt habe; und selbst dieser Gedanke macht ihn noch weit unglückseliger. Diejenigen aber, die sich in ihrem Gemüthe eine solche

Vorstellung von ihm machen, betrachten ihn als ihres Mitleidens unwürdig, welches doch der einzige Trost ist in allen Wiederwärtigkeiten.

Alle und jede schädliche Unfälle, die sich nur ereignen können, mit den Namen der Strafen Gottes belegen, heißt einen schlechten Grund der Religion verrathen, die ihrer Natur nach, wenn sie einem jeden gleich als sich selbst, zu lieben, also auch von einen jeden gleich gut zu denken ernstlich gebietet. Es ist eine unmögliche Sache daß die Liebe Gottes die Herzen der Menschen wild machen solte; Aber unsre bemäntelte und ausgeschmückte Bosheit, will die Religion unsrer Gemüthsneigung unterwerfen, die mit allerhand üblen Leidenschaften befleckt ist, und daher die Gerechtigkeit eine Tyranney, die Nacheiferung Neid, die Klugheit Verrätherey, die Demuth Niederträchtigkeit, den Eifer Herrschsucht, und die Tugend eine Heucheley mit frommer Miene zu nennen weis, und den Namen Gottes nur darzu anwendet um desto schmerzlicher und tödlicher zu verwunden.

Leonißa hat der Welt entsagt: und wie wohl sie in der Stadt wohnt, so hört sie, wie sie selbst sagt, nicht so wohl auf neue Zeitungen als auf den Schall der Glocken; Wenn es sich aber zuträgt, daß sie sich etwa in das Thal der weltlichen Eitelkeit herabläst, so siehet sie allenthalben den Greul der Verwüstung, und daß ich mich noch weiter ihrer mistischen Worte bediene, sie seufzet mit Jeremia über den Untergang und Ruin der heiligen Stadt. Läst man sich noch genauer mit ihr, über die Ursachen ihrer heiligen Schmerzen ein, so zeigt sichs augenscheinlich, daß die eingebildete heilige etwas mehr zu sagen weis, als von dem Thone der Glocken, und daß sie mit

fast mehrerer Beredsamkeit als Jeremias, die allergeheimsten Begebenheiten und Streiche der Nachbarn und Nachbarinnen hererzehlt; den gleichgültigen Handlungen weis sie einen giftigen Anstrich zu geben, und sie versteht die verborgensten Bewegungen sehr gewis zu erklären. Ueberhaupt weis ich nicht, ob sie durch den Weg der eingebildeten Offenbahrungen, oder durch die Nachrichten der Personen von ihrem Karakter, oder durch eine beständige Erfahrung zu dieser Stufe der Volkommenheit gelangt ist, daß sie dem geringsten Vorfalle seine wahre Ursache beizulegen weis, und bey jedem Unglücke allemahl so gleich die Sünde in Bereitschaft hat, die es verursacht.

Das Wetter hatte unserm Nachbar ohnlängst die Scheune angezündet, auf die erste Nachricht, that sie zuvor einen Seufzer und sprach: wie gewonnen, so zerronnen; jener bewuste Grenz-Proceß wird lebendig, und rächt sich. Ich war begierig diesen Umstand zu wissen, und erfuhr, daß unser Nachbar vor einigen Jahren etliche Hufen Acker auf diese Art gewonnen, die ihm aber rechtmäßig zugehörten. Es war ein wohl bekannter achzigjähriger Greiß gestorben, und sie wuste bald eine verdiente Grabschrift vor ihn Gott hat ihm das Leben verkürzt; denn so lange ich denken kann, hat er niemals am Freitage mit Oel essen wollen: und sie hatte vergessen, daß es ihm die Aerzte Alters und Schwachheits halber gerathen und der Pfarrer die Erlaubnis gegeben.

Gewisse Aeltern beweinten den Tod eines einzigen Sohns von grosser Hofnung; so gleich fällte unsre Prophetin das Urtheil: Der liebe Gott hat mit ihnen abgerechnet, für den, den ihr Aelter-Vater im Zweykampf tod gehauen hatte. Ich glaube also, daß meine Leser auf alles das, was ich hier angeführ-

ret habe, mit mir einstimmen werden, daß Leonißa das Sünden Register von ganz Polen, und die in Genealogische Tabellen gebrachte Fehler eines jeden Hauses in ihrem Archiv habe.

Aber es mag ihr nur selbst was unangenehmes begegnen, so bald wird sich ein andrer Schauplatz eröfnen. Feine und edle Seelen, die von dem gemeinen Haufen kaum denkender Geschöpfe unterschieden sind, pflegt die Vorsehung anders zu führen, und die Natur selbst hat bey ihnen andre Wirkungen. Was für andre eine Strafe ist, das ist ihnen eine Gelegenheit zu Verdiensten, eine Probe der Beständigkeit, eine Verschönerung der Tugend, ein Vorzug des Heldenmuthes und das Werkzeug zu Belohnungen. Wenn dort Virgil den frühen Tod eines sehr tugendhaften Mannes mit Namen Ripheus beschreibt, so legt er keine andre Rechtfertigung des Verhängnisses zum Grunde, das ihm beym ersten Anblick als ungerecht vorgekommen, als dieses, daß die Menschen anders gedacht hätten, und daß es den Göttern wieder anders gefällig gewesen.

- - Cadit & Ripheus iustissimus unus
Qui fuit in Teucris & servantissimus æqui,
Diis aliter visum est.

Auch Ripheus fält durchs Schwerd? der, dem das Lob gebührt.
Daß er sich stets gerecht und tapfer aufgeführt,
Und als ein Teucrer kämpft? Hier schwieg Aeneas stille,
Denn, nicht des Menschen Rath, ist auch der Götter Wille!

Wenn also die Tugend in diesem Leben leidet und das Laster die Oberhand behält; so würden wir nach

nach dem äusserlichen Scheine zu urtheilen, die Gerechten tadeln und die Gottlosen hingegen loben müssen; und auf diese Art würde der Nutzen aller ewigen Belohnungen aufgehoben werden, die kräftigste Stütze der Tugend, die selbst unter der Last des Verhängnisses nicht zu Boden gestoßen werden kann.

Unser betrüglicher Gedanke pflegt ganz anders von den Dingen zu urtheilen, als sie wirklich sind: und daher kommt es, daß uns dasjenige augenscheinlich böse zu seyn dünkt, was aus unergründlichen Ursachen wohl gut seyn kann. Es meldet uns die Griechische Geschichte, daß ein Weib ehemals der Juno ein Opfer bringen wollen. Da es ihr nun an dem nöthigen Zuge fehlte, um zu dem Tempel dieser Göttin zu fahren, so hätten ihre beyde Söhne Biton und Kleobis sich selbst an den Wagen vorgespannt, und die Mutter an die gewöhnlichen Opferstäte geführet.

Vor Freuden über eine so seltne Tugend, bat sie die Götter, daß sie diesen Jünglingen dasjenige geben möchte, was als das gröste Glück im menschlichen Leben angesehen werden kann. Sie schliefen auf der Stelle ein, und alle beide wurden am folgenden Morgen tod gefunden. Wenn diese gute Kinder vor ihrem Tode ihre Mutter nicht geehret hätten, so würde man ihnen das vor eine Strafe ausgelegt haben, was sie als eine Belohnung der Tugend empfiengen.



Monitor.

Nr. XVIII.

Ipse dixit .... tantum opinio præjudicata poterat, ut etiam sine ratione valeret auctoritas.

Cicero.

Werther Herr Monitor!

Die Verbindlichkeit zum Wohl des Vaterlandes, Die Ehre meiner Nation, die Freiheit mich selbst und andre, wenn ich Ursache finde, zu tadeln, die gewohnte Gleichgültigheit gegen alles, was man nur immer Gefälligkeit oder Misvergnügen nennen kann, und endlich die Liebe zur Wahrheit hat mir die Feder in die Hand gegeben, und einen in aller Absicht erwünschten Briefwechsel mit Ihnen angerathen.

Ich habe Dero unlängst ans Licht getretne Betrachtungen gelesen, und es ist unmöglich, daß man nicht zugleich von Misgunst und Scham gerührt werden solte, wenn wir uns in Vergleichung mit unsern Nachbarn ansehen.

Die Quellen und Ursachen unsrer auf alle Weise sehr üblen Verfassung sind freilich sehr vielfältig, ich aber setze die Unwissenheit zum Grunde der Betrachtungen die ich Ihnen mittheile, oder vielmehr, eine schlechte Kenntnis und Einsicht der Dinge.

Ich bin nicht so verwegen, daß ich alle Arten der Unterweisung, die bisher in unserm Lande gewesen

sen überhaupt tadeln und verwerfen sollte, aber ich kan mich nicht überwinden, die Vorurtheile zu loben. Ich finde mich nicht aufgelegt neue Vorschläge in den Wissenschaften zu thun; Allein müssen um des willen so zu sagen, diese Vorfregeln: So ist es bey unsern Vorfahren gewesen; und so war es vor alten Zeiten nicht: Der einzige Masstab und die blose Richtschnur seyn, nach welchen man junge Gemüther leiten und ziehen soll? Ich weis endlich auch, daß man allerdings eine fertigere Geschicklichkeit bey einem Lehrer als bey einem Schüler zu vermuthen hat; ich will aber niemand den Mund verschließen wie in der Schule des Pytagoras, und ich halte diese hohe Schulregel weder vor einen Philosophischen Glaubens-Artickel, noch vor einen Beweis-Grund der Wahrheit: Ipse dixit:

Er sagts drum ist es wahr!

Und wissen Sie wohl die Veranlassung dieses Schreibens? Es ist diese. Ich las ohnlängst einige Disputir-Sätze, die an der Thüre gewisser Schulen angeschlagen waren, ich prüfte sie mit Bedacht und ich kann es nicht ohne Mitleiden sagen, daß ich nichts gutes darin gefunden, als nur die bekannten Worte in der Aufschrift, Ad majorem Dei Gloriam.

Der Inhalt dieses Blatts gereicht zu Gottes Ehren, und es kann seyn, daß man dieses nur aus Gewohnheit hingesetzt hat.

Unsre höchstberühmte Philosophen, zerbrechen sich den Kopf, wie ich sehe über dem, was möglich wäre oder was etwa möglich werden könte, und wissen nichts von dem was wirklich ist, sie zanken sich über einen Ausdruck und wollen nicht einsehen, wovon geredet wird. Nach vielem lermenden Geschrey, welches sie

eine gelehrte Dispntation nennen, kommt endlich einer mit dem Aristoteles aufgezogen und so gleich machen sie alle eine Religons-Handlung daraus, genug daß es heist, Ipse dixit:

Er sagts, drum ist es wahr.

Sogleich muß, nebst der ganzen Gestalt und Positur des Schülers, sich die Vernunft, die Erfahrung und so gar selbst der augenscheinliche Beweis auf diese Worte demüthig und gehorsam unterwerfen.

O elende Seelen! gehörte denn nicht Aristoteles auch unter die Menschen? War denn alle Schärfe des Geistes und der durchdringenste Verstand in ihm allein versammlet? Ist denn nach ihm keine Erfahrung mehr möglich, und haben unsre Augen zu sehen aufgehört? Und endlich, warum thut ihr eurer Abgötterey so viel Ehre an, es hat ihm nicht einmahl geträumt von euren Kleinigkeiten und eurem gelehrten Betrug? Habt ihr ihn denn gelesen, und gesetzt, daß ihr ihn gelesen hättet, welcher unter euch hat ihn wohl verstanden? so sagt unser Herr Schulmeister, heist es, aber der ist nicht der Aristoteles; so spricht der Ehrwürdige Vater Professor, aber auch der ist kein Plato. Der ganze Zeit-Verlust, die Marter des Verstandes, und die unermüdete Plakerey Tag und Nacht bringt endlich in unsern Schulen diesen Nutzen, daß es heist, der Schüler ist fleißig, gelehrig, arbeitsam, und wenn er sein Studiren geendigt hat, so kan er mit allem seinem formaliter und materialiter gar nichts.

Der Endzweck der Wissenschaften muß allezeit der Vortheil des allgemeinen Wohls seyn; die Philosophie untersucht entweder die Wirkungen der Natur, oder sie ordnet die Sitten der Menschen, oder

sie

sie zeigt uns die Mittel unsre Gedanken auf eine gehörige Art zu entdecken und darauf muß ihre Absicht stets gerichtet seyn. Hingegen handeln ihre unächte Schüler gerade ihrer Natur zu wieder, die sie in eine betrügliche Kunst verwandeln und eine Sammlung von Träumen und unnützen Grübeleien daraus machen.

Jene große Leute, die den Beweis des Ansehens nur denen Wissenschaften allein überlassen haben, die die Vernunft übersteigen, diese haben es zuerst gewagt in der Philosophie zu denken, diese Leute, deren Schriften wir unsre Aufklärung zu danken haben, und aus deren klugen Bemühungen alle Nationen Nutzen ziehen, müßen sich täglich von unsern gelehrten Helden verachten und mißhandeln lassen. Bey ihnen taugt Gassendi und Kartes gar nichts. Warum denn? Sie sind Franzosen, und was noch mehr ist, sie haben nicht in forma, das ist nach ihrer Lehrart, geschrieben. Galilei? Ein Italiener. Newton, Leibnitz, Lock, Wolf, ach behüte Gott nur an sie zugedenken, das sind ja Ketzer, die von der heiligen rechtgläubigen Christlichen Kirche in Bann gethan sind. Was soll man nun darauf antworten, soll man sie mit vernünftigen Gründen überzeugen? Aber sie verstehen sie nicht; soll man sie bitten? Aber sie wollen nicht hören; soll man sie besser unterrichten? O daran ist nicht zu gedenken.

Ob nun gleich diese Gattung von Philosophen die Wahrheit so sorgfältig vermeidet, als ein häßlich Frauenzimmer den Spiegel, so würde es doch nicht schädlich seyn, Werther Herr Monitor! ihre Blindheit der Welt bekannt zu machen. Wer weiß, ob nicht vielleicht manchmahl einer dieser großen

Weisen Ihre Arbeit mit einem Anblick beehret. Ich bin übrigens mit aller Hochachtung &c.

Dieses ziemlich freie Gemählde von unsern Gelehrten und von ihrer Lehrart, soll von Rechts wegen unserm Publico keinen üblen Eindruk machen. Denn je mehr ich bey meinen Landsleuten gründlichen Fleis, guten Geschmack und den Anwachs und die glückliche Mehrung von allen Vorurtheilen entfernter Gemüther erblicke, desto gewisser bin ich überzeugt, daß dieser mitgetheilte Brief nur wenige meiner Leser beleidigen werde; Wenn sich aber einige dadurch beleidiget finden solten, so will ich sie hiermit gewarnet haben, daß sie ja in der Stille lästern und schmähen, denn wo sie ihre Galle öffentlich verrathen, so werden sie sich ohnfehlbar selbst dem algemeinen Gelächter Preiß geben.



Monitor.

Nr. XIX.

Sunt delicta tamen quibus ignovisse velimus.

Horatius.

Es ist wahrscheinlich, daß der Monitor durch seine Betrachtung von der Trunkenheit einigen Eindruck gemacht hat, da ich kürzlich einen Brief empfing, den ich hier mit einigen Anmerkungen, stat einer Antwort mittheile.

Werther Herr Monitor!

Ich habe mir vorgenommen, diejenigen nach meinen wenigen Gutachten bey Ihnen zu entschuldigen, die Sie überhaupt vor Säufer erklären.

Mich

Mich dünkt, daß man einen billigen Unterscheid machen müße, zwischen einen Zechbruder, der auf den Straßen herum taumelt und sich ohne Sinnen im Kothe welzet, und zwischen dem, der sich mit einem guten Freunde zuweilen in brüderlicher Treue beym Gläschen lustig macht.

Sie haben die ganze hiesige Gegend dermaßen schüchtern gemacht, daß der Namenstag meiner Frau bey nahe ganz und gar vereitelt wurde. Wir saßen bey Tische, als wie bey einer Trauer-Mahlzeit; und da wir ein wenig von unsern Pferden und Hundeställen gesprochen hatten, so fehlte es uns an Materie zu reden, bis unser guter alter Herr Pfarr seine Predigt zu wiederholen anfieng, und uns alle bis auf den letzten Mann einschläferte. Bedenken Sie selbst, was uns begegnete, da er seine Rede endigte und wir erwachten. Mit ihrer gütigen Erlaubnis, Mein Herr, ich wollte oder wollte nicht, so muste ich mein Leib-Glaß bringen laßen. Wir würden zuvor alle mit einander eins, daß wir des Monitors Gesundheit trinken wolten. Ey mein werthester Herr, wären Sie da gewesen, Sie würden mit Vergnügen gesehen haben, was für ein neuer Geist uns da belebte. Es erhoben sich muntere Gespräche: ; und die, so einander vor dem ersten Herumtrinken kaum gekant hatten, schwuren einander nach dem dritten Glase eine ewige Freundschaft, und ich, da ich dieses sahe, ich muste vor Freuden weinen. Es ist wahr, zwey von unsrer Gesellschaft geriethen gegen Abend in einen Zank mit einander, und einer hieb den andern ins Gesicht, wenn sie aber nüchtern gewesen wären, so würden sie einander ermordet haben. Den Morgen drauf, that mir der Kopf entsetzlich weh, aber das machte vielleicht

leicht der trübe Tag; doch das mag im übrigen seyn wie es will, seyn Sie nur unser guter Freund.

Ich entsinne mich daß ich auch unlängst in der Predigt gehöret habe: vinum bonum lætificat cor hominis.

Ein gutes Gläschen Wein, erfreut des Menschen Herz.

Und ich bemühe mich so viel ich kann, daß mir ein gut Glas Wein nicht abgehe, blos in der Absicht, um mir einen frölichen Muth zu machen, und es geschicht nur vielleicht unversehens, daß ich mich einmal betrinke. Bedenken Sie auch noch dieses, Mein Herr, daß so viel ich weis in unsrer ganzen Nachbarschaft kein einziger Gerichtlicher Vertrag ohne ein Glas Wein zu stande gekommen, zum Beweiis, daß der Wein den Vergleich befördern hilft. Ich bin in zween Duellen Sekundant gewesen, aber auch da hat mein Glas Wein die beiden Feinde eher besanftigt, als ihre Pistolen-Kugeln. Ich bitte Sie also, mein werthester Herr, erlauben Sie uns schon eine kleine Lust. Unsre Väter haben sich ja auch den Trunk wohl schmecken lassen, und dennoch dem Vaterlande rechtschaffen gedient. Wenn ich dahero mich Dero Gewogenheit getrösten darf, so wird der Ueberbringer dieses, Ihnen meine geringe Wohnung melden, wo ich ihre Gegenwart mit ofnen Armen erwarte und mit grosser Hochachtung beharre rc.

von Gutenwein.

Zwischen dem, der sich im Rinnstock und im Kothe herum wälzet, und dem, der in der Stube nicht auf den Füssen stehen kann, beruht der ganze Unterschied nur

nur in der Lage des Ortes; dieser ist im Hause und jener auf der Gasse.

Vinum lætificat cor hominis.

O ja Ein Gläschen Wein erfreuet des Menschen-Herz.

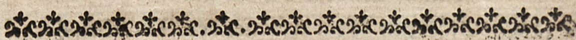
Dieses gilt nur, wenn es mäßig gebraucht wird; Aber die Beraubung der Sinnen und des Verstandes kan man ohnmöglich, eine Ergötzung des Gemüths heissen.

Wenn der Wein bey rechtlichen Vergleichen und Zweykämpfen irgend einmahl nützlich seyn kann, so folgt daraus nicht, daß er eine durchgehends bewährte Arzeney zum Vertrag ist, und nehme dabey denjenigen Herrn selbst zum Zeugen, der bey dem Nahmens-Feste der Frau von Guten-Wein, ins Gesicht gezeichnet worden.

Ich habe eine viel zu vortheilhafte Meinung von der ganzen Nachbarschaft meines Herrn Korrespondenten, als daß ich glauben solte, ihre ganze Vollkommenheit bestünde in ihrem Hunde- und Pferdestal und in ihrem Wein-Glase. Ich glaube vielmehr, daß mein Wertester Herr in diesem Stüke nur schertzt, oder sich durch seine rühmliche Bescheidenheit so tief herabläst.

Ich gebe zu, daß unsre Väter getrunken haben; und daß sie dem Vaterlande rechtschaffen gedient, bin ich auch nicht in Abrede; Aber mein Herr, wird auch zu gestehen belieben, daß sie nicht darum dem Vaterlande rechtschaffen gedienet, weil sie rechtschaffen getrunken haben, ja er wird noch mehr gestehen, daß sie, wenn sie nicht so brav getrunken hätten, zum Dienst des gemeinen Wesens noch weit geschickter gewesen wären, und da ich dem Herrn von Gutenwein eben das wünsche, so rathe ich ihm, sich

künftig einer so prächtigen und freigebigen Namensfeier der Gnädigen Frauen zu enthalten.



Monitor.

Nr. XX.

Aegrescitqve medendo.

Der Brief, den ich vor kurzem erhalten habe, zeigt zu was vor einer Gattung von Leuten ich heute meinen Vortrag wenden werde.

Werther Herr Monitor!

Ich weis nicht, wie ich meine gegenwärtige Zuschrift an Dieselben anfangen soll. Es ist mir bekannt, daß Sie die Gebrechen der Seele zu heilen bemüht sind, und ich habe darum von Ihnen eine so gute Meinung gefaßt, daß ich glaube, sie können nicht nur die Eigenliebe in unserm Gemüthe bändigen, sondern auch dem Fieber vorbeugen. Ohne Sie länger aufzuhalten schreite ich zum Endzweck meines Briefes. Ich bin krank, Mein Herr Monitor, und so krank, daß ich meines Lebens nicht froh werde, aber ich martere mich mit einem langsamen Tode. Bey allem dem, erwegen Sie Mein Herr, wie höchst verderbt diese Welt ist. Alle meine Bekannten, meine Bluts-und Gemüths-Freunde bestehen darauf, es mir mit Gewalt einzureden, daß wer guten Appetit zum Essen hat, und noch besser schlaffen kan, der müste nothwendig gesund seyn. Um solche gottlose Meinungen

nungen zu wiederlegen, wolte ich Ihnen mehr als zwölf schriftliche Zeugnisse berühmter Dokter schicken, daß ich ohngeacht meines Schlafs und Appetits, mich in der äussersten Gefahr meines Lebens befinde. Ich sehe aber, daß alle meine Bemühungen vergeblich sind, wenn ich mit Leuten zu thun habe, die mehr der Empfindung und ihren Augen trauen, als den Zeugnissen in der Arzeneykunst erfahrner Männer. Erbarmen Sie sich also meiner und machen mich entweder gesund, oder laßen mich immerhin ungestöhrt krank seyn, ich werde mit unaufhörlicher Dankbarkeit beweisen, mit wie viel Hochachtung ich bin

von Schwachmatt.

Es gibt bey uns viele dergleichen Kranke, die ihrer gesunden Natur recht zum Trotz sich mit Gewalt zwingen krank zu seyn. Die Aerzte schreiben diese Schwachheit gemeiniglich einer Milz-Verstopfung zu, wovon diese schreckliche und traurige Vorstellungen herkommen, was sie aber vor Heilungsmittel dagegen verordnen, daß überlasse ich ihnen, da ich nicht die Ehre habe ein Mitglied ihrer erfahrnen und gelehrten Gesellschaft zu seyn.

Die sittlichen Ursachen dieses grossen Fehlers, scheinen nachfolgende zu seyn. Der Müßiggang worin sich so viele vergraben, benimmt ihnen die Gelegenheit zu einem angenehmen Zeitvertreibe, und erwecket vor langer Weile eine tiefe Schwermuth. Wer ihr also nicht zu begegnen weis, der siehet die Bangigkeit, die eine Wirkung seiner Unlust ist, vor eine Schwachheit an, und weil er nichts zu thun hat, so ist er krank.

Leute mehr von niederträchtigem als frommen Gemüthe, verwandeln die rechtmäßige Furcht des Todes, die aber eine vernünftige Mäßigung bedarf, in lauter schädliche Schreckbilder. Sie zittern bey jedem Schritte, den sie zu ihrem Lebens Ziele thun, und wenn sie den Ursachen desselben nachgrübeln, so halten sie eine jede natürliche Empfindung vor einen gefährlichen Umsturz ihres Gesundheits = Zustandes, und vor einen gar zu empfindlichen Schmerz, und die gewöhnliche Veränderungen der Natur scheinen ihnen Vorboten zu seyn, daß die Bande der Vereinigung zwischen Leib und Seele augenblicklich zerreissen werden. So unentbehrlich es ist, sich selbst nach seinem sittlichen Karakter zu kennen, so nöthig ist es auch die Beschaffenheit seines Körpers einzusehen. Seneka hielte den seines Lebens nicht würdig, der in dreisig Jahren die innerliche Beschaffenheit seiner Natur nicht hätte kennen lernen. Die darinn unerfahren sind, pflegen sich oft, durch eine gar zu emsige Sorge für ihre Gesundheit, darum, daß sie noch gesunder werden wollen, selbst aufzuopfern, wenn sie die Wirkungen in ihrem Körper mit den Ursachen derselben nicht vergleichen können; Eben so wie jener Reisende in Italien, der sonst gesund war, und sich durch gar zu viele Arzeney selbst verdorben hatte; dem man deswegen diese Grabschrift setzte Per stare bene sto qui.

Um stets gesund zu seyn bracht ich mich selbst ins Grab.

Ein gewisser Schriftsteller erzehlet von einem Menschen, der so ängstlich um seine Gesundheit besorgt war, daß er nicht anders als in einer grossen Wageschale sitzend, die besonders darzu verfertigt war, seine Speise genossen habe, darum, damit er nicht

nicht mehr Nahrung zu sich nehmen möchte, als so viel Untzen, wie er durch die Verdauung von der vorigen Mahlzeit verlohren hatte. Diese gar zu zärtliche und gekünstelte Wartung lief endlich darauf hinaus, daß dieser Mensch von allen Kräften kam, und gedrükt von allerhand kränklichen Zufällen sahe er sich genöthiget seine Wagschale zu verlassen und seine vorige gewohnte Lebensart wieder vor die Hand zu nehmen.

Wie schädlich also die Würkungen solcher eingebildeten Krankheiten sind, das beweiset die tägliche Erfahrung. Erstlich entsteht daraus eine wirkliche Krankheit dieses Körpers, in welche man gar leicht stufen weise durch eine übertriebne Einbildung verfallen kann. So denn die Untüchtigkeit zu großen und nützlichen Geschäften, die man sich nach und nach durch eine faule Verzärtelung seines Körpers angewöhnt. Und endlich ein algemeines Misfallen an einem solchen Menschen. Denn es ist nichts verdrüßlicher in Gesellschaften, als unaufhörlich die ängstlichen Geschichte seiner Schmerzen mit anzuhören und dadurch allen und jeden das Vergnügen zu versalzen die das Unglück haben mit ihm in Gesellschaft zu seyn.

Wolte Gott, daß die Arzeneymittel, die ich heute in dem Monitor mit Vergnügen austheile, alle die Herren von Schwachmatt der ganzen Krone Polen und des Groß-Herzogthums Litthauen, volkommen gesund machen mögen, der ich hier einmahl vor allemahl versichre, daß in allen Apotheken keine einzige Arzeney für eine kranke Einbildung zu finden ist.



Mon



Monitor.

Nr. XXI.

Sic teneros animos aliena opprobria sæpe absterrent vitiis. Hor. Sat. L. I. W.

Zwo Laster, die das Verderben in der Welt aufs höchste getrieben haben, verdienten billig den Haß des ganzen Menschlichen Geschlechtes. Die Schmeicheley ist es und die Verleumdung. Die erste leget durch eignen Stolz verblendeten Leuten solche Eigenschaften bey, die sie zu besitzen glauben, und die sie wirklich besitzen solten. Die andere hingegen entziehet Personen mit der äussersten Ungerechtigkeit, Verdienste, die sie mit langer Mühe erworben, und oft mit ihrem Blute erkauft haben. Den Lastern den Anstrich der Tugend geben, den Eigensinn bewundern, strafbare Handlungen rechtfertigen, das heist boshafte Leute stärken, damit sie durch ihr Verfahren der menschlichen Natur noch mehr Schaden thun können; das heist ihnen Muth machen ihre Rolle noch länger zu spielen, die nichts anders als die grausamsten Begebenheiten vor alle Menschen in der Welt darstellen kann. Mit Lügen und Verläumdungen wuchern: Eine ernstliche Beeiferung, um wahre Verdienste verdächtig und die Tugend zweideutig zu machen, den guten Nahmen andrer Leute anschwärzen, darum weil sie die obersten Stellen bekleiden, das ist die gröste Ungerechtigkeit, und die Ausübung der boshaftesten und giftigsten Anschläge. Diese

Diese zwey Gattungen ansteckender Leute, haben ihre besondere vor sie dienliche Eigenschaften: Eine niederträchtige Gewinnsucht durch Schmeicheley, und einen lästernden unversöhnlichen Neid, gegen den guten Namen des Nächsten. Dieser fressende Rost ergreift entweder die Günstlinge des Glücks oder aber nur die die tugendhaften und verdienstvollen Personen.

Aber wer sind denn die Verläumder, die mit so unverschämter Frechheit weit über sie erhabne Männer anfallen? Es ist der verächtlichste Pöbel von Menschen, die irgend einem misgünstigen Nebenbuhler zu einem Amte, ihre Lästerzungen verkaufen, die ihr elendes Leben von dem Genuß ihrer niederträchtigsten Lügen erhalten. Wenn man sie reden hört, solte man glauben, daß sie in allen Kabinetern ihre besoldete Spionen hätten, die ihnen die mindesten Umstände berichteten. Bey allem dem schöpfen sie das nagende Gift, welches sie über andre ausschütten, nur allein aus ihrer Bosheits vollen Seele, und sind nicht nur von denen noch weit entfernt, die sie lästern, sondern sie kennen auch so gar die Tugend nicht, die sie verleumden.

Es sind Zeiten gewesen, da die Satiren noch Mode waren, und da man durch dieselbe glücklich werden konnte; Aber diese Zeiten sind längst verschwunden. Man muste unter Karl dem fünften und Franz dem ersten leben, wo jener berühmte Aretin, denen damahls regierenden Königen und Fürsten gleichsam eine gewisse Steuer auflegte. Sein Stillschweigen würde erkauft, und ein jeder unterdrükter Aufsatz zur Satire, ward mit barem Gelde bezahlt. So bald nur ein gekröntes Haupt eine tadelnswürdige Handlung begieng, so bald schickte man dem

Aretin

Aretin ein Geschenk, und gab damit zu erkennen, daß er nichts davon sagen solte. Aber unsre heutige Welt ist von einer schlimmen Gemüths-Art. Unsre Aretins anstat eine Belohnung zu erhalten, bekommen aus Königlicher Gnade nur ein sicheres aber oft sehr unbequemes Qvartier: und ob wohl dergleichen Beispiele jeden abhalten solten auf diese gedachte Art sich berühmt zu machen, so würket doch ein unersätlicher Trieb die Wahrheit zu sagen, daß so gar einige als Märterer, den Pranger mit Verwegenheit betrachten.

Unterdessen sind nicht so wohl sie darum zu tadeln, daß sie sich selbst vergessen, als vielmehr diejenigen, die mit verwöhnten Ohren von niemand anders, als von sich selbst können wohl sprechen hören, und durch die Freude über die unerlaubte Lästerungen von andern Leuten, den Mangel ihrer eignen Gaben gerne ersetzen möchten: und da sie ihre Untüchtigkeit, die so heftig begehrte Würde zu erlangen, einsehen, so wünschten sie doch die Talente eines andern zu verdunkeln, die ihn darzu erhoben haben.

Denn das ist gewis, daß es niemand wagen würde von andern übel zu sprechen, wenn er nicht zuvor überzeugt wäre, daß er, je mehr er den glücklich gewordenen Mitwerber aushöhnt, eine desto lebhaftere Freude in denen vor Neid erbitterten Herzen seiner Zuhörer erwecket.

Aber welche niederträchtige Beschäftigung für Leute, die sich groß zu seyn dünken und dafür ausgeben wollen. Es solten vielmehr diejenigen, welche höhere Stellen bekleiden, dieses für ihre erste Schuldigkeit halten, daß sie selbsten niedrigern Personen ein gutes Beyspiel geben; aber so wenden diselben ihren äussersten Fleis an, jeden Erfinder

eines zum Besten des Vaterlandes dienlichen Entwurfes durch ihre boshafte Nachrede von löblichen Thaten abzuhalten.

Es wird nichts recht gemacht und es gefällt uns gar nichts, aber hauptsächlich darum, weil wir selber nichts thun, und auch nicht im Stande sind was gutes zu thun, so können wir den thätigen Fleis unsrer geschäftigen Mitbürger nicht leiden. Denn da ihr mühsamer Eifer unsre stolze Trägheit desto deutlicher an den Tag legt, so wird der unauslöschliche Neid in dem ergrimmten Herzen noch mehr aufgebracht, und wir haben uns schon so sehr daran gewöhnt, auch die nützlichsten Thaten zu verdammen, daß wenn wir nur von einer neuen Anordnung hören, ohngeacht wir nicht wissen, aus was für Ursachen und zu welchem Zweck sie gemacht worden, und wenn sie auch oftmahls nicht nur dem Vaterlande, sondern auch zu unserm besondern Vortheil gereicht, so verwerfen wir sie doch und schreien sie als schädlich aus, blos aus dem Grunde, weil wir entweder nicht die eignen Erfinder davon sind, oder doch wenigstens diejenigen, die wir als unsre Freunde ansehen können.

Und so hat uns die vom Neid begleitete Eigenliebe dermassen verblendet, daß wir es nicht gewahr werden, eben so als wie die Schmarotzer, die unsern bittern Leidenschaften solche schmeichelnde Neuigkeiten zu tragen, selbst die ersten sind, die über solche nichtswürdige Niederträchtigkeiten heimlich spotten. Und wir können übrigens versichert seyn, daß unsre schief gerückte Mütze und unser wütendes Schelten niemand einigen Schaden thun werde, sondern uns selbst bey denen hungrigen Brüdern, mit welchen wir so vertraulich schimpfen und schmähen, einem höhnischen Gelächter aussetzet.

Moni-



Monitor

Nr. XXII.

Invidus alterius macrescit rebus opimis
Invidia Siculi non invenere tyranni
maius tormentum.

Horatius L. I. Epist. II.

Wenn ich die Ursachen der Mißgunst betrachte, so setze ich die erste, in einer gar zu grossen Meinung von sich selber. Diese erhebt den Misgünstigen über alle, die er zu beneiden pflegt, und nennet ein jedes grösseres Glück, eine Verletzung der Rechte seines Standes. Die Leichtsinnigkeit seines Gemüthes trägt nicht wenig zu diesen falschen Gedanken bey. Es ist uns verdrüslich in einem so engen Bezirk eingeschloßen zu seyn; daher kömmt es, daß, weil wir an die Umstände, in welchen wir leben, gar zu sehr gewohnt sind, wir alsdenn weiter üm uns greifen, und aus Lüsternheit nach etwas neuem, dasjenige begierig suchen, was uns nur darum an andern gefällt, weil wir es selbst nicht besitzen. Es kan seyn, daß die Misgunst auch aus dieser Qvelle entspringt, daß wir nicht so wohl uns selbst glücklich zu machen wünschen, als vielmehr, wenn es möglich ist, andern alle Arten des Wohlstandes benehmen zu können. Zur letzten und allerschlimmsten Ursache der Misgunst führe ich diese an, nemlich eine aufrührerische Verwegenheit, die durch ein murrendes Misvergnügen über die Beschaffenheit unsers Standes, die

die weise Regierung der höchsten Vorsehung antastet. Es mag aber eine von diesen Ursachen welche da will dem Misgünstigen reitzen, so kann sie ganz und gar keine Entschuldigung finden.

Der, welchen diese Leidenschaft beherscht, ersetzt ausserdem, daß er alle Pflichten unter die Füsse trit, seinen grossen Verlust, durch den eingebildeten Vortheil gar nicht, mit welchem sich sonst alle andre Laster zu entschuldigen pflegen. Alle Gelegenheiten, die sonst ein mißgünstiger Mensch haben könnte frölich zu seyn, verwandelt er in Traurigkeit.

Andrer Leute Gaben sind ihm nicht lieb. Die Jugend ist in seinen Augen nicht angenehm. Die Schönheit ohne Anmuth. Die Tapferkeit ohne Achtung; Die Tugend ohne Werth, und eine jede Volkommenheit verliert in seinen verderbten Augen ihre Vorzüge. Er nimmt die Larve einen Eiferers an, für alles was was löblich heist; und wenn er dasjenige verdammt, wovon er innerlich das Gegentheil überzeugt ist, so befindet er sich in einem unaufhörlichen Scharmützel mit sich selbst, und zwingt sich der Natur Wiederstand zu thun. Welche Lage kan unglückseliger seyn, als die seinige, da ihm in Ansehung andrer, das angenehme der Freundschaft und Gefälligkeit gänzlich unbekannt ist? Er kan nicht nur über andrer Leute Glück keine Freude haben, sondern, wenn sich ein jeder zu seinem eignen Wohl bearbeitet, so muß er eben damit gestehen, daß sich die ganze Welt ihn zu martern beschäftiget.

Der Misgünstige ist billig dieser Strafe werth, da er das ganze menschliche Geschlecht antastet; Denn wenn er eine rühmliche That nicht schmälern kann, so setzt er doch grossen Leuten Gehülfen an die Seite, um wenigstens das kleiner zu machen, was

man

man zu unterdrücken nicht im Stande ist. Wenn er die Tugend nicht verdunkeln kann, so führt er Umstände an, die da beweisen sollen, daß das Gute, was sie an sich hat, von einem blinden Zufall herkommt. Und sieht er, daß es unmöglich ist, sich einem allgemeinen Lobspruche zu wiedersetzen, so lobt er so lange zweydeutig, bis er Gelegenheit findet, nachtheilig zu sprechen. Die unvermeidliche Fehltritte, auch der vortreflichsten Leute sind der rechte Triumph für seine niedrige Seele, und auf diese Spinnweben bauet er den Grund seines giftigen Argwohns.

Und was sind wohl die Bewegungs-Ursachen einer solchen Verbitterung gegen andre Menschen? Sind es Glücks-Güter? so haben wir sie blos dem Zufalle zu danken? Beneiden wir ihnen die Geburth? so kann sich ja solche niemand nach Belieben wählen. Ist es Würde und äusserliche Ehre? so kann sie die Tugend noch grösser machen. Sind es Vollkommenheiten? so stehen sie in unsern Händen, wenn wir sie nur aufrichtig wollen. Wenn also der Zweck unsers so eifrigen Verlangens entweder in unsrer Gewalt steht oder einzig und allein auf das Schicksal ankommt, was wollen wir uns über diejenigen ärgern, welche die Vorsehung hat glücklicher haben wollen, und die, wenn sie sich beflissen haben Ehre zu verdienen, oder Vermögen zu erwerben, gewis nicht daran gedacht haben, uns zu beleidigen.

Es ist eine gewöhnliche Richtung unsrer Gedanken und unsrer Urtheils-Kraft, den Werth einer Sache in Vergleichung mit einer andern zu setzen. Die witzigen Neider quälen sich selbst, wenn sie ihre eignen Umstände kleiner machen, und den Zustand andrer durch das Vergrößerungs-Glaß betrachten, und daher kömmt es, daß, wenn sie das Mittelmäßige an-

drer vor einen Ueberfluß und ihren eignen Reichthum vor einen Mangel ansehen, und oft solche Leute von ihnen beneidet werden, die mehr Ursache hätten gegen sie selbst neidisch zu seyn, wenn sonst der Neid erlaubt wäre.

Es ist unmöglich, dem Misgünstigen ein gewisses Ziel und einen Platz zu bestimmen, deßen Besitz ihn beruhigen könte.

Man stelle ihn auf die Stufe die er beneidet, und so bald wird er noch eine höhere sehen, gegen welche seine Misgunst gerichtet ist. Man stelle ihn noch höher, und dennoch wird er noch was höheres über sich zu erblicken glauben. Mich dünkt, wenn man noch immer weiter geht, und ihn so hoch erhiebe, daß er Herr über die ganze Welt würde, und alles das in sich vereinigt fände, was nur immer einen Menschen vollkommen glücklich machen kann, und kein Glück mehr übrig wäre, das er jemanden misgönnen könte, so würde er eher den niedrigen Stand beneiden, als dieser Gewohnheit gänzlich entsagen. Niemand wird sich darüber wundern, was ich gesagt habe, wenn man bedenkt, daß es die Maxime dieser Leute ist, dasjenige hoch zuschätzen, was sie nicht haben, und eben damit das vor nichts zu achten, was sie besitzen.

Horaz vergleicht den Zustand misgünstiger Leute mit denen, die bey den Römischen Spielen um die Wette nach dem Ziele liefen. Sie sehen nicht, sagt er, auf die, welchen sie zuvorkommen, genug daß noch jemand vor ihnen ist, darum können sie nicht ruhen. Der Weg zum Glücke ist überhaupt sehr unterschieden, ein jeder setzt sich ein ander Ziel, und der ist, meines Erachtens der klügste, der es nicht gar zu weit hinaus setzt, dennoch aber ist keines so

nahe,

nahe, daß, wenn wir es erreichen, nicht noch viele hinter uns zurück bleiben sollten. Der Misgünstige dürfte sich nur einmahl umsehen; je mehrere Personen er hinter sich hätte, desto mehr hätte er Ursache mit seinem jetzigem Glücke zufrieden zu seyn. So groß die Scheidewand ist zwischen Laster und Tugend, so weit ist auch die Misgunst von der Nacheiferung unterschieden. Die Misgunst wünschet, das bey niemand zu sehen, was sie selbst gerne hätte. Die Nacheiferung läst einen jeden in dem Besitz der Vortheile, die sie selbst begehret, aber sie hat eine Neigung und den ernstlichen Willen, ihm entweder durchaus gleich zu kommen, oder wenn es möglich ist, ihn gar zu übertreffen. Die Siege des Milthiades liesen den Themistokles nicht schlaffen, und Julius weinte über den Ruhm Alexanders, daß er in einem gleichen Alter, nicht auch gleiche Thaten, wie dieser Held verrichtet hätte.

Last uns aber auf diese Art misgünstig seyn; daß je grösser der Ruhm unsrer Nachbarn ist, desto wirksamere Aufmunterungen sollen wir empfinden, die niederträchtige Gleichgültigkeit zu verbannen, in welcher wir bisher geschlafen haben.



Monitor.

Nr. XXIII.

Si quis nunc quærat quo res hæc pertinet? illuc:
Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Horat. Sat. II.

Wir wollen uns nicht selbst schmeicheln! Die Zeiten haben nicht gar zu lange bey uns aufgehört

hört, da es der Soldat für eine Schande achtete, lesen zu können, und eine Dame, wenn sie mehr als das Vater unser gewußt hätte: Diese Gattung einer unrechtmäßigen Scham ist verschwunden, sie hat aber zu unserm Unglück einer noch viel schlimmern den Platz eingeräumt.

Je mehr ich, nach der Beschaffenheit die Sache überlege, worinn sich jetzo die Menschen und derselben Umstände in der Welt befinden, desto deutlicher glaube ich zu bemerken, daß selten jemand ist, der sich in seiner gehörigen Verfassung zu seyn dünkt. Ein unbegreiflicher Wiederwille und eine allgemeine Zufriedenheit beunruhigt alle Stände. Die Alten wollen jung und die Jungen vor Alte angesehen seyn. Was folgt daraus? Dieses: die Alten sind verachtet und die jungen Leute sind ausgelassen, oder besser zu sagen, die Alten schämen sich ernsthaft zu thun, und die Jugend schämt sich, verschämt zu seyn.

Lock, dessen Gedanken besonders von der Erziehung auserlesen sind, wiederspricht der gar zu grossen Munterkeit, welche ein besonderes Recht und eine eigne Gabe unsrer heutigen jungen Leute zu seyn scheint. Nach eben diesem Verfasser, thut sich die Jugend selbst einen unersetzlichen Schaden, wenn sie der Bescheidenheit entsagt, gesetzt auch, daß es ließe, als wenn sie etwas steifes und und ungeschicktes an sich hätte. Eine zu frühzeitige Lebhaftigkeit, saget er weiter, schadet dem Verstand und der Tugend, und ist wieder die Natur, die in einer gemischten Schamhaftigkeit, die Grenzen zwischen dem männlichen und jugendlichen Alter festgesetzt hat.

Der Vorwurf des Unartigen, der jungen Leuten gemeiniglich gemacht wird, und die Besorgnis, man möchte

möchte vor einen Schüler oder Neukömmling angesehen werden, sind die stärksten Antriebe zur falschen Schamhaftigkeit. Man höret öfters als es nöthig wäre, den Ohren der Kinder vorschreien, daß sie schon Kavaliere sind. Dahero sieht man die Jugend, so bald sie den ersten Schritt in die Welt thut, die Merkmahle ihrer Kindheit so sorgfältig vermeiden, daß sie so gar glauben; Die Ausgelassenheit wäre der Karakter eines erwachsenen Kavaliers, und um den Verdacht der Unwissenheit und des Mangels der Erfahrung zu entgehen, legen sie sich auf die vollkommenste Nachahmung der Gottlosigkeit, damit ihnen niemand in den Ausschweifungen den Rang nehme, und sie den Ruhm eines artigen und galanten Menschen auf die höchste Stufe bringen mögen. Ich hatte ohnlängst Gelegenheit mit einem gewissen jungen Kavalier in Gesellschaft zu seyn; und da ich schon sonst von seiner nicht gar zu rühmlichen Aufführung wuste, und darüber in Gedanken saß, so stellte ich über seinen Zustand allerhand Mitleidsvolle Betrachtungen an. Aber er lies sie mich nicht endigen; er kam und führte mich bey Seite und fieng mir an zu erzehlen, wie die Dame die er mir zeigte, nicht so grausam gegen ihn gewesen wäre, wie die Welt von ihr glaubte, und wie der Herr mit dem ich zuvor gesprochen hätte, nicht so sehr vertraulich gegen ihn seyn würde, wenn er wüste, in was vor einer Freundschaft er mit seiner Frau lebte. Er setzte das Gespräch fort, und erzehlte von sich selbst so viele anstößige und recht abscheuliche Dinge, daß ich glaubte, er wolte durch diese Entdekung ein besonderes demüthiges Bekenntnis thun, oder mir etwas im Spas vorsagen. Ich überlasse es einem jeden zu bedenken, wie gros meine Verwunderung

müsse gewesen seyn, da er mir zuletzt durch viele Eidschwüre seine Aufrichtigkeit betheurete. Uebrigens bemerkte ich an seiner triumphirenden Miene und aus dessen prahlsüchtigen Worten, daß dieser Wollust-Bruder meinen Beifall heraus locken wolte, ja sogar meinen Glückwunsch zu seinen siegreichen Liebes-Händeln, wie er es auf französisch nannte. Es ist eben kein Wunder, daß besonders junge Leute zu Ausschweifungen geneigt sind, aber daß sie so damit prahlen, als wenn sie ein wesentliches Gut darin gefunden hätten; daß sie das Joch des Wohlstandes abschüteln und nicht einsehen können, daß sie dadurch andern die Nothwendigkeit auflegen, sich ihrer zu schämen, dies ist die höchste Stufe eines verderbten Herzens. Bishero ist die Verschwiegenheit der rechte Wohnplatz der Untugend gewesen, und wenn der, dem sein Bewustseyn strafbare Vorwürfe machte, weder Reue noch Scham fühlte, so bezeigte er doch wenigstens durch die Bedeckung seines schändlichen Lebens einige Achtung gegen das Publikum; aber auch diesen Damm zu zerreissen, und das Laster schon öffentlich preisen, dies scheint der Freiheits-Brief unsrer Zeit zu seyn. Als einem Griechischen Philosophen vorgeworfen wurde, daß er nicht das Herz hätte mit Würfel zu spielen, so antwortete er darauf: Ich gestehe es, daß ich sehr furchtsam bin, denn ich habe nicht Muth genug zu bösen Thaten. Eine solche Antwort würde vermuthlich keiner von unsern jungen Herrn zu Wege bringen, die wir gemeiniglich die artigen, die neumodischen und die Kavaliers von feinem Geschmacke nennen. Ein Ding nicht thun, weil sichs nicht schickt, das ist bey ihnen keine richtige Folgerung. Die schlimmen Handlungen, die sie begehen, schmeicheln ihnen nicht so sehr wegen

ihrer Annehmlichkeiten, als damit, daß sie durchgehends beliebt sind, und nach der galanten Sprache der heutigen Welt, sind sie die Seele in Gesellschaften, aber nach dem alten Stil, Ungezogenheit.

Ich weis, daß viele den Mangel ihrer Gottesfurcht, oder vielmehr die Verleugnung einer andächtigen Miene, durch den Vorwand der Heucheley, eines der allerschlimsten Laster, zu entschuldigen suchen, aber ich lege ihnen hier die Gedanken eines sehr angesehnen Schriftstellers zum bedachtsamen Durchlesen vor Augen:

Civili vitæ multo utilior est, qui malefacta probitatis specie honestat, quam cujus benefacta sub umbra flagitii latent.

Des Menschen Herz, wird oft selbst durch Betrug geneigt:
Wenn sich der Läster Freund im frommen Schmucke zeigt;
So ists weit nützlicher, im Bürgerlichen Leben,
Als wenn die Tugenden den Schein der Laster geben.

Wenn die Ausübung der Tugend auf solchen Dingen beruhte, die einen Wiederwillen verursachen, oder etwa auf etliche geringschätzigen Verbindlichkeiten, so würde die Abneigung von derselben bey unsern jungen Leuten noch erträglicher seyn; Aber sie zur Feindin des Wohlstandes zu machen, die eine Gesellschaft verdrüßlich macht, die eine zärtliche Scharfsinnigkeit hindert, und sie blos darum für unanständig halten, weil sie nicht gar sehr Mode ist, dies heist überhaupt höchst ungerecht.

Und wenn übrigens die Mode eine solche Gewalt hat, daß sich auch die Tugend ihren Gesetzen unterwerfen mus, so kann ich meine Betrachtungen nicht

nicht nützlicher endigen, als wenn ich meine Leser versichre, daß es niemahls wieder eine löbliche Mode gewesen ist, das zu thun, was sich gehört. Die Mode verlangt, daß eine jede Sache an ihrem gehörigen Orte stehe, wenn also die Scham nur allein die Laster begleiten soll so folgt augenscheinlich, daß ob man gleich löbliche Handlungen verschweigen kann, so ist es doch niemahls erlaubt, sich derselben zu schämen.

Monitor

Nr. XXIV.

Turpe est difficiles habere nugas.
Est stultus labor ineptiarum.

Martialis.

Vergeblich arbeiten, heist Stacheln ohne Rosen sammlen; indessen ist doch die Zahl dieser Art Leute, die sich vergeblich Kummer machen, bisher nicht kleiner worden. Die vergeblichen Arbeiter, arbeiten fruchtlos und thun nichts, und sind also dem Froschsteine gleich, der nur bey dem Gifte schwitzt.

Die prächtigen und übertriebenen Lobreden, die schwülstigen und gedrechselten Einfälle und Aufsätze, die hochtrabenden und buntfarbigen Anspielungen, die ängstlichen und gezwungene Jahrzahl - Reime, kindische Nahmens Versehen, und andere ähnliche sinnlose und unnütze Geburten einer schwärmenden Einbildungskraft, wissen sich vor dem gesunden Verstande oft so zu schminken und zu verstellen, daß er zu schwach ist, sie einzusehen oder vollkommen zu begreifen.

Und so bringt dieser und jener seine Nächte schlaflos hin und brütet endlich mit der äussersten Ent-

kräftung seines zermarterten Kopfes eine Misgeburt in Gestalt des Thebanischen Sphinxes aus; er ist nur allein sein eigner Oedip: nur er versteht seine Gedanken, nur für sich allein schreibt er: denn niemand hat das, was er geschrieben, weder jetzt noch ehedem verstanden.

Der vortrefliche Lobredner verzeihe mir, der alle Worte seines gelehrten Werkes mit einem und eben demselben Anfangs-Buchstaben gewehlt hat; ich bewundre seine Mühe, aber sein Meisterstück kan ich nicht loben. Diese einfärbige und läpische Regelmäßigkeit verliert ihren Werth auch schon auf den Nachttischen, und mag nun einmahl aufhören dem Verfasser den Kopf zu zerbrechen, und dem Leser Eckel zu verursachen. Wenn Martial in den Schriften seiner Zeit: den Dreyfus dreyfacher Triumphe der durch den donnernden Ton den Text der Triumphs-Tarife daher draßelt, gelesen hätte, so würde er, da er diese guten Römischen Schriftsteller oft so herumgenommen, ganz gewis auf unsere ausbündige Urheber der Werke des Verstandes und Witzes mit Blitz und Donner zu geschlagen haben. (*) Wie denn in der That dieser rauschende Ton den Begrif betäubt, daß niemand diese ausstudierte Seltenheiten verstehen kann; Es sind Worte, die gar nichts bedeuten, und kein Gemählde von den Vorstellungen unsrer Seele ausdrücken. Es

(*) Man hat die Urschrift des Monitors hiermit nachgeahmt, wo zur Probe des jämmerlichen und abentheurlichen Witzes und des noch fast durchgehends herrschenden Geschmaks, in den schönen Wissenschaften, ein Stück aus einer Lobrede angeführt worden, in welcher sich alle Worte mit einem T anfangen so wie in der Uebersetzung ein D oder T gewehlet worden, um die Sinnlosigkeit solcher Hirn-Geburten zu zeigen. Der Uebers.

Es wird mir übel, solche Trauerredner anzuhören, die durch hochtrabende Worte, die in einer verworrnen Gestalt auf einander gethürmet stehen, den Zuhörern Thränen heraus zwingen wollen; aber das Weinen ist keine gelehrte Kunst, nur das natürliche kan es zu wege bringen: sie suchen es, aber sie sind nicht geschickt es heraus zu locken. Die gesunde Vernunft seufzet darüber, wenn der vortrefliche Redner den armseligen Rest der Sterblichkeit seines Helden, für was grössers ausgiebt, als die ganze Welt.

Und so sehr mus ich mich über jene lustige Schriftsteller beschweren, die ernsthafte Materien in einer leichtfertigen und bundscheckichten Schreibart vortragen, und da, wo die Uberzeugung des Verstandes nöthig ist, die Sache mit den Lapen ihrer spielenden Worte zusammen flicken. Der rührende Kanzelredner schreiet auf die weinenden Bet-Swestern, daß sie vom Brandwein das Lob Gottes anfangen; Der Arzt giebt die Ursache vom Kopfweh an, und spricht:

Daß es dir im Kopfe juckt,
Weil du viel ins Glas geguckt.

Solche verächtliche Kleinigkeiten könten noch etwa bey geringen Gelegenheiten, wo man denen Ohren einen Zeitvertreib macht, gelitten werden; aber in wichtigen Abhandlungen besudeln sie die Ernsthaftigkeit und zerreissen den Plan eines brauchbaren Werkes.

Ich kan es denen Dichtern nicht vergeben, die im Schweis ihres Angesichts, nicht wie ein anderer Jupiter, eine Minerva, sondern gewiße unbegreifliche Schaubilder ans Licht stellen, wenn sie mit ihren ausgekünstelten Versen nur den Ruhm suchen, daß sie eine schwere Sache zu Stande bringen können, und auf diese Art habe ich Verse gesehen, die man mit eben den Worten auch rückwärts lesen konte; Und was ist der Endzweck einer solchen Arbeit? Es sind Worte.

Verse, die von dem Wiederlaut oder Echo den Namen haben, müssen oftmahls darüber ihre natürliche Ordnung und den Verstand verlieren, denn durch das zu starke Ausdehnen geschieht so zu sagen der einfältigen Ausprägung Gewalt. In einem Gedichte muß man nach aller möglichen Mühe seine vorhabende Gedanken, auf die leichteste Art zu entwickeln suchen, aus einem gezwungenen Wiederschall entsteht ein Gewirre. Horaz hat solche künstreiche Dichter sehr gut geschildert, wenn er von einem unter ihnen sagt:

projicit ampullas et sesquipedalia verba.

Er bleht sich schwülstig auf, wirft stolze Wasserblasen.
Die Worte lang und steif, O! wie die Dichter rasen.

Denn diese Kopfzerbrechende Arbeit dient zu keinem Nutzen des Lesers, wie sie dem Verfasser keine wahre Ehre bringt, und was vor ein Kern ist in einer solchen Schrift, wenn die Worte künstlich gewehlt, sich in ihrem Klange und im Echo gleichlautend sind, sonst aber keinen ordentlichen Zusammenhang anzeigen, hölzern, leer und ohne Geist sind, viele Mühe und Schweis kosten, und gleichwohl gar keine Liebhaber und Käufer finden.

So baut die Spinne sich ein schön gewebtes Haus,
Sie sparet keinen Fleis und wölbt es künstlich aus.
So kan der Seiden-Wurm die zarte Seide spinnen,
Doch beyder Arbeit kan nicht gleichen Nutz gewinnen.
Des letztern Kunst verdient bey jeden Putz den Rang
Der Spinnen-Haus ist nur zum schlechten Fliegenfang.

Dergleichen Schriftsteller denken gar nicht auf die Deutlichkeit, Bündigkeit und den Zusammenhang: denn ihre schwülstige und unverständliche Worte, dienen nur die Seele zu verfinstern. Lange und ausgedehnte Beschreibungen ersticken, ohne die gewöhnliche schmachtende Aengstlichkeit, die sinnliche

Rührung und erwecken dem Leser einen sehr verdrüßlichen Geschmack und Wiederwillen, das was sich in etlichen wohlgesetzten Worten sagen ließe, erwecket durch ein langes Gewebe von Perioden, eine beschwerliche Ungeduld, und so führt mich dieser und jener Verfasser herum, ehe er mir die Beschaffenheit seines Landes zu beschreiben anfängt, so schlept er mich zuvor durch alle Löcher und Pfitzen, und ehe er zur Ausführung seines Plans schreitet, so macht er mir vorher allerhand wunderliche Wendungen, und um eines einzigen Wortes willen, zu welchem er seine Gedanken aus vorzüglicher Liebe zwingt, macht er meinem Kopfe zu schaffen, denn er macht seine Zusätze durch einen ohngefehren Zufall.

Es soll eine jede Schrift von rechtswegen deutlich, faßlich, in ihrem Plan ordentlich und mehr natürlich als künstlich seyn. Sie soll mit einem gewissen ungekünstelten Fleis und gleichsam von sich selbst entstehen, und in diesem natürlichen Geschmak kan sie dem Verfasser Ehre, und dem Leser Nutzen bringen. Aber jener affektirte Putz, der die natürliche Schönheit verdrengt und unterdrückt, ist gleich wie die Löwen-Haut, davon die bekannten Verse reden.

Der Esel zog einmahl die Haut des Löwen an,
Er sprach, Mir macht der Schmuck die Thiere unterthan.
Steif, tölpisch, ungeschickt, mus es ihm doch gelingen,
Des Löwen Ehren Kleid auf seinem Rumpf zu zwingen.
Ich bin der Löwe, hört! Gibt er im Stolze vor,
Man lacht, denn ihn verräth sein starres Esels-Ohr.

Moni-

Monitor.

Nr. XXV.

Aesopo ingentem statuam posuere Attici
Servumqve collocarunt æterna in basi.
Patere honoris scirent ut cunctis viam,
Nec generi tribui sed virtuti gloriam.

Phædr. l. 2. Epilog.

Esop, ein Mensch von niedriger Geburt, arm, übel gewachsen, ein Krüpel, ein Sklave, und der nichts an sich hatte, warum man die Augen hätte auf ihn werfen sollen. Und diesem armseligen, diesem gebrechlichen, dieser Misgeburt, diesem leibeignen Knechte stiftete nichts desto weniger die aller vortreflichste unter den Republicken, die prächtigste unter allen Städten der Welt, die klügsten und gesittesten Bürger jenes grossen States, Athen, ein herrliches und ewiges Denkmahl. Wenn hier ein stolzer Leser vom flatrigem Gemüthe über dieses Verfahren aufgebracht wird; so fragt der kluge nach der Ursache, warum Esop so hoch geehret worden, und wenn er in den oben angeführten Worten des Phädrus findet.

Nec generi tribui sed virtuti gloriam.
Daß man hier nicht Geburt, nur wahre Tugend ehrt.

So setzet ihn die erhabne Denkung der Athenienser mehr in Verwunderung, als die Pracht und der Ruhm der Tapferkeit ihres mächtigen States.

Jene Zeiten sind zwar vorüber, da Esop auch so gar wegen seines Verstandes hätte verachtet werden können. Allein diese scheinen sich noch immer hartnäckig zu behaupten, in welchen man um angenehm und beliebt zu seyn durchaus vier Wappen haben

muß

mus, eben als wenn es nöthig wäre zu beweisen, daß wir Menschen sind, und mit dem Stof vermoderter Urkunden, ein in unzertrennter Linie ausgedehntes Geschlechts-Register unsrer Ahnen, der Welt vor Augen zu legen.

Alle Jahrhunderte haben diese Achtung, welche man den Nachkommen grosser Leute zu erweisen pflegte, zum Lohne für die Väter und zur Aufmunterung für die Kinder bestimmt; aber man hat nicht die Absicht gehabt, und es steht auch in niemandes Gewalt die Unadelichen von der Gleichheit abzusondern, in welche die Natur alle Menschen ohne Unterscheid gesetzt hat. Man hat die Mitbürger von niederer Geburt nicht von der Tugend ausgeschlossen, noch von der Klugheit und von Verdiensten, die die Stelle grosser Ahnen vertreten, und sie so gar ungleich weit übertreffen, ja man ist gar nicht einmahl im Stande gewesen es zu thun.

Die Tugend, sagt ein grosser Weltweiser (*) ist niemand verwehrt, sie erlaubt jedermann den Zutritt und der Hohe und der Niedrige, der Glückliche und der Unglückliche, der Herr und der Knecht, kan mit ihr einen vertrauten Umgang haben: non eligit domum, nec censum; homine contenta est.

Sie wehlt kein hohes Haus, sie sucht nicht Gut und
Geld
Der Mensch ist nur ihr Freund, der ists, der ihr
gefällt.

Und eben dieser Weise spricht denen, die sich nur mit den Gemälden ihrer Ahnen, mit den Erzehlungen ihrer Thaten, und mit den Wapen, die in den Zimmern herum aufgestellet sind, brüsten, ihnen spricht er den ansehnlichen Titel wahrer Edelleute ab, nothi magis, quam nobiles sunt.

Sie sind nicht Adliche, nur ausgeartete Kinder.

(*) Seneca de benef.

Derjenige trägt den ächten Adel, der seinen Vorfahren nacharter, dem man zuerst um seiner Tugend willen den Adel zugestanden, sonst legt er sich einen Karakter bey, der seiner Person nicht angemessen ist, und dahero ist er kein eigentlicher Edelmann.

Demjenigen aber, dem das Verhängnis wegen seiner Geburt weniger günstig war, dienet Tugend und Verstand zu einem wahren und gültigen Adels-Briefe. So dachten die Athenienser, da sie dem Esop eine Ehrensäule setzten, und so denken wir nicht, weil bey uns die blosen Titel in Hochachtung stehen.

Es dünkt uns schon eine Vergringerung unseres Adelstandes zu seyn, einem Unadelichen, ich will nicht sagen, eine Ehre zu erweisen, sondern auch nur einmahl mit ihm zu reden, da er doch nicht davor kan, daß sein Name nicht im Wapenbuche steht; und ob er gleich kein Wohlgebohrner heist, wer weis ob er nicht ein wohlverdienterer Bürger um das Vaterland ist als wir? Die Elle, die Werkstat und der Pflug, sind die Qvellen und Mittel, unsern Adel aufzuweisen, und ich wiederhole es nochmahls, die Elle, die Werkstat und der Pflug, sind die ersten Werkzeuge gewesen, den Adel zu erhalten, und die Beschäftigung unsrer gar zu hoch geprieſnen Vorfahren. Bey uns aber sind sie verworfen, und in die Zahl derjenigen Dinge versetzt, die unsre schändliche Zärtlichkeit, ein nothwendiges Uebel zu nennen pflegt.

Lasset uns die Verachtung gegen die Unadlichen nicht unter die Mode unsrer Zeiten rechnen; Die Nationen von denen wir die afecktirten Sitten geborgt haben, sind schon zu besserer Einsicht gelangt, und haben in einem so groben Irthum die Augen geöfnet. Man hat schon in allen Ländern einen Unterscheid machen gelernt, zwischen dem Titel, und dem, der ihn führt. Die löblichen Thaten der Vorfahren sind denen Nachfolgern zur Anreitzung vorgestellt,

und nicht zum Vorwand, Belohnungen zu fordern. Der beste Edelmann wird in dem Verhältniße geschätzt, wie er es durch solche Handlungen verdient, die seiner Geburt würdig sind. Die algemeine Nothwendigkeit aber des Handels und der Handwerke, die einen Staat glücklich machen, hat uns den Werth des Kaufmanns und des Handwerkers gelehrt.

Die Freiheit, welche den Ackersleuten nur vor kurzem in einigen Reichen ertheilt worden, und sie eben damit vor Menschen erklärt hat, mus man billig als ein rühmliches Opfer der Menschlichkeit verehren.

Nur bey uns allein sollen die ausgetretnen Fusstapfen der alten Verfaßung von Europa übrig bleiben? nur bey uns sollen die durch ihr Alter geheiligte Vorurtheile keine Besserung zulassen? Werden wir uns noch erkühnen wieder die Tugend unadelicher Personen zu toben, wenn kluge Nationen sie auch an diesem Stande preiswürdig achten? Wir fangen an zu erwachen, und die ersten Proben unserer Nacheiferung versprechen mir mehreres Glück, als daß ich von meinem Vaterlande so übel argwohnen solte.

Monitor.

Nr. XXVI.

E variis sumendum est optimum.

Cicero lib. I. de leg.

Wenn wir so viel Geschmack an den Wissenschaften finden, als wir Geschmack an wollüstigen Ueppigkeiten zu bezeigen fortfahren, so würden wir die Gelehrsamkeit andrer Leute beinahe schon erreicht haben; Aber so ist uns gemeiniglich an der Auskünstelung eines neuen Gerichtes auf der Tafel mehr

gelegen

gelegen, als an dem Kern der Erfindung einer gründlichen Wissenschaft, und so wollen wir nur bey einem wohl besetzten Tische den Rath des Römischen Redners zur Ausübung bringen. E variis sumendum est optimum. Man muß aus vielem, stets für sich das Beste wählen.

Derjenige verliert den Geschmack an der Auswahl der Wissenschaften, der kek bey sich selber sagt; wozu brauche ich so viele und grosse Gelehrsamkeit? Aber warum sieht er es nicht ein, daß die Unwissenheit einem Menschen von vornehmer Geburt schimpflich ist, und dem frechen und ungezogenen Leben mehr Nahrung gibt? Denn aus der Finsternis des Verstandes entsteht die Finsternis des Hertzens, und aus dem Herzen kommen die bösen Sitten und ein gottloses Leben.

Die Unwissenheit ist ein Merkmahl der Faulheit, die Faulheit aber aller andern Laster. Wer die Geschichte der alten Zeiten nur oben hin durchläuft, wird bald davon überzeugt werden, daß die gröbsten Zeiten in Ansehung der Wissenschaften, auch zugleich die allerträgsten Sitten hervorgebracht haben.

Und was ist mir das Latein nütze? rufet der andre, diese Sprache ist schon abgestorben und ihr Gebrauch ist nicht mehr Mode, und warum soll man sich damit den Kopf zerbrechen? Aber er will es nicht wissen, daß sie der Schlüssel zur Gelehrsamkeit ist. Andere Sprachen sind nur Bäche, sie aber ist die Qvelle aus welcher allezeit die natürlichste und beste Lebens Kraft ist geschöpft worden.

Doch der Wahn derer ist am unerträglichsten, die sich einbilden, daß die Kenntnis der Philosophie nur allein den Geistlichen nöthig ist, und begreifen nicht wie nöthig es für jedem Stand in der Welt, von allen Sachen ein gründlich Urtheil zu fällen, eines aus dem andern zu schliesen, die Ursachen einzusehen, warum etwas geschicht, und zu verstehen, worauf alle Menschliche

liche Erfindungen, Künste und Handwerke ankommen und gegründet sind, und überhaupt gesunde und unverfälschte Meinungen zu haben, die aus so gewissen und festen Regeln fließen, welche in jeder Sache die klare Wahrheit zu finden, unentbehrlich sind. Ueberhaupt dient die Philosophie so wohl zur Aufklärung des Verstandes, als zur Bildung des Herzens. Sie ist eine Kenntnis der Welt und der Sitten. Ohne die Philosophie ist die beste Erziehung und der fleißigste Unterricht junger Leute nur gleichsam die Knorren und Fehler zu beschneiden, aber sie sind nicht geschickt den Menschen zu bilden.

Die Beredsamkeit und Dichtkunst reitzen nur die Lust zu den Wissenschaften, die allein die Philosophie vollkommen sätigen kan; Man mus sie dahero aus dem Grunde inne haben, wo wir uns nicht bey den Kennern den schönen Namen eines halbgelehrten erwerben wollen. Wenn man aber diese Wissenschaft nur oben hin mit den Lippen berührt, so verwirrt sie den Verstand mehr als sie ihn aufkläret, und setzt uns der Schande aus, unsre Unwissenheit durch tägliche neue Proben zu verrathen.

Lebhafte und neue Gedanken, zierliche und kunstreiche Worte, können zwar das Ohr kützeln, aber sie sind nicht fähig das Gemüth volkommen zu überzeigen.

Sie sind in ihrer Kunst, dem Papageien gleich,
Der viel und dreiste spricht, Er ist an Worten reich,
Und dünkt sich klug genug, ein langGespräch zu führen,
Und will was man ihn fragt, durch schnelle Antwort zieren.
Bald ists was er bejaht, bald was er wiederspricht,
Doch alles, was er sagt, das taugt zur Sache nicht.

Andre schmälen auf die Mathematik, daß sie nur die Sterne zehlen lehrt, aber wer den Hauptinhalt dieser hohen Wissenschaften begreifet wird gestehen müssen, daß sie sich für einen jeden Stand schicken und nützlich sind.

Wir haben fast keine Beqvemlichkeit im menschlichen Leben, keine Zierde in den Gebäuden, keine Hülfsmittel bey unsern Geschäften zu Friedens, und keine Beschützung zu Krieges Zeiten, die wir dieser Wissenschaft nicht zu danken hätten.

Und wenn wir noch dazu an der Geschichte und der Weltbeschreibung Geschmak finden werden, die, wie Cicero sagt, den Unterricht eines glücklichen Lebens in sich fasset, der durch Beispiele von Personen und Umständen entwickelt ist; so wird alsdenn unsre Erziehung und Unterweisung erst gründlich dem Vaterlande nützlich und uns selbst rühmlich seyn, wenn wir einen guten Geschmack in der Wahl der Wissenschaften gezeigt haben.

Aber an dem allen ist es noch nicht genug, denn zum guten Geschmack in den Wissenschaften wird auch eine kluge Wahl erfodert, sie geschickt anzuwenden. Und obgleich ein jeder den guten Geschmak im Munde führt, so befindet er sich doch oftermahls nicht in eines jedweden Verstande. Wir wissen davon zu reden, ohnerachtet wir ihn nicht kennen, und er kan auch von niemand recht erkannt werden, als von ihm selbst. Er ist so etwas, das jederman gefällt, und niemand ist im Stande ihn ausführlich zu beschreiben. In wie weit man jedoch etwas davon entdecken kan, so ist der Nutzen des Geschmackes in den Wissenschaften nach seinem Wesen, diese nöthige Klugheit, nach einem regelmäßigen und billigen Verhältniße, auch dasjenige im Denken, im Reden und Schreiben gutwillig wegzulassen, was so gar eine grosse Zierde zu seyn scheinet, wenn es nicht zur Sache dienet, und uns als überflüßig vorkommt.

Man mus seine Gedanken allezeit mäßigen, aber ohne Zwang. Man mus die schnelle Ausschweifung des Witzes bändigen, ohne ihn zu ersticken; Man mus die Freiheit und den Ueberfluß in denen Beschreibungen einschränken, ohne sie trocken und mager werden zu

lassen

lassen. Man muß deutlich und fließend seyn, ohne ins niedrige zu fallen; Aufgeweckt und munter ohne den Wohlstand zu beleidigen, ernsthaft ohne Strenge, und überhaupt angenehm und doch ohne Schaden einer bündigen Ueberzeugung, und bündig aber ohne Verletzung der Annehmlichkeit.

Dieses ist also die Eigenschaft, welche dem allergelehrtesten Verstande zur Führerin dienen mus, und wer diesen Zaum nicht zu brauchen weis, wird nicht im Stande seyn, seine Scharfsinnigkeit nach den Regeln des Wahren und Natürlichen abzumessen; Nichts ist so denn bey ihm in seinen ordentlichen Grenzen, er fängt an, die Sache entweder zu übertreiben, oder zu verstümmeln. Ohne dem Geschmack ist kein Gedanke zureichend das angefangene Gemälde im Verstande richtig abzuschildern; man bildet ein Ungeheuer, welches entweder die Gestalt eines Riesen oder eines Zwerges bezeichnet. Aus einer solchen Werkstatt wird das Bild des grossen Alexanders, in dem lächerlichen Anzuge des Don Quichotte, der Welt vor Augen gestellt werden.

So bald auch der tiefsinnigste Kopf diese reife Beurtheilung und diese Auswahl der Gedanken anzuwenden vergißt, so verirrt er sich augenblicklich und kömmt in Verlegenheit und ins Gedränge, und wird bey seinem gekünstelten Fleisse so gar sich selbst unverständlich.

Wenn das Gedächtnis mit der Kenntnis von alten und neuen Sachen angefült ist, und diese Richtschnur nicht kennet, so beschäftigt es sich nur zu seiner eignen Schande; denn es holet zu einer sehr ungelegnen Zeit aus den Elisäischen Feldern bald einen Plato, bald einen Plutarch, bald einen Cicero hervor, und langet endlich auch nach dem Homer, die so wohl den Zuhörern als unvermuthete Gäste, und zuweilen gänzlich unbekant sind, theils auch selbst nicht einmahl wissen, warum sie dahin gekommen sind.

Müssen

Müssen dahero nicht alle diese schöne Gaben des Verstandes, so rühmlich sie auch an sich selbst sind, durchaus verlöschen, wenn sie nicht durch einen vernünftigen Geschmack und eine kluge Wahl der Sachen wohl zubereitet werden, daß man wisse, wo, vor wem, was und wenn man reden soll:

Hier ist eine sehr glänzende Stelle, aber sie verdirbt die Einrichtung der ganzen Schrift; denn am unrechten Orte glänzen, das heist einen Bliz aber keine Sonne vorstellen. Dort ist Lebhaftigkeit der Gedanken aber die grosse Anstrengung schwächet den ganzen Vortrag. Hier ist eine weitläuftige und zierliche Umschreibung, die die Sache nach dem Leben mahlet, aber sie kan den Verstand nicht überwinden. Hier ist ein hoher Gedanke, aber schrecklich übel angebracht, den nur die lauten und klingenden Worte verkündigen. Dort ist ein fliessender und ungekünstelter Gedanke, aber er ist erbärmlich niederträchtig, aufgeweckt, aber leichtsinnig, prächtig aber schwülstig, hoch aber verwegen, beissend aber trocken, scharf aber verdrüßlich, neu aber gekünstelt. Alle diese Fehler kan man nicht anders vermeiden, als durch fleißiges Lesen der besten Bücher, und um sich einen guten Geschmack und eine vernünftige Wahl nicht nur in der Erlernung sondern auch in dem Gebrauch der Wissenschaften zu wege zu bringen, mus man die fleißige Arbeit jener Biene nachzuahmen suchen.

Die mit so klugem Rath, stets vor ihr Honig sorgt,
Und was in Bienstock taugt von vielen Blumen borgt
Was ihrer Nahrung dient, weis sie heraus zu saugen,
Und läst die Sträucher stehn, die nicht zum Honig taugen.
Ihr Bau ist gleich und fest, sie holt zur rechten Zeit
Von Neßeln Stachel her, von Rosen Süßigkeit.



Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Dritte Sammlung.
auf das Jahr
1766.

Monitor

Nr. XXVII.

Versate diu qvid ferre recusent
quid valeant humeri. - -

Hor. art. Poet. 39.

Ich habe in einem der berühmtesten Englischen Schriftsteller, der nach eben der Einrichtung, wie unsre Gesellschaft den Monitor schreibt, einige Briefe von der Erziehung gelesen; sie haben mir so brauchbar geschienen, daß ich mich entschlossen, sie mit einiger Abkürzung und Veränderung zum Zeitvertreib und Unterricht meiner Leser hier einzurücken.

Erster Brief.

Es ist schon eine ziemliche Zeit her, daß Sie mir versprochen haben, die Unrichtigkeiten einmahl zu untersuchen, die Ihnen bey unsrer Erziehung der Jugend vorgekommen sind, und da ich bis jetzo die Erfüllung dieses Versprechens vergeblich erwarte, so erlauben Sie mir indessen, Ihnen selbst, einige meiner Gedanken vorzulegen.

Perikles wiederholet unter andern in seiner berühmten Rede, die er bey dem Grabe der jungen Athenienser hielt, die in dem Kriege mit den Einwohnern der Insel Samos waren erschlagen worden, daß der Verlust, den die Republick durch diese Niederlage erlitten, eben so beschaffen wäre, als wenn man dem Jahre den Frühling geraubt hätte. Eine üble Erziehung thut eben dasselbe, da sie die Nachkommen in Armuth stürzt, und dem Vaterlande den Vortheil entzieht, den es von einer wohlerzognen Jugend billig hätte erwarten können.

Ein gewisser Spanischer Dokter, mit Nahmen Huarto gibt in dem Buche: Prüfung der Absichten in Ansehung der Wissenschaften, dieses zum Grunde seiner Meinung an, daß der, den die Natur weniger Gaben der angebohrnen Geschicklichkeit verliehen, sich ganz umsonst bemühe, in Künsten und Wissenschaften volkommen zu werden. Um diese Meinung zu unterstützen, führt er das Beispiel des Markus eines Sohnes des Cicero an, der bey aller angewandten Mühe der treflichsten Lehrer bey dem Unterricht der Schulen zu Athen und bey der eifrigsten Sorgfalt seines grossen Vaters, nicht nur kein Gelehrter ward, sondern auch die ganze Zeit

seines

seines Lebens für einen schlechten und unwissenden Menschen geachtet wurde. Der gedachte Schriftsteller urtheilt dahero, daß es nöthig wäre, in jedem State Richter zu bestellen, welche die natürliche Anlage des Gemüths junger Leute erforschen, und einen ieden insbesondre zu der Beschäftigung lenken solten, wozu er von Natur das meiste Geschicke hätte.

Es ist wohl selten ein Mensch, und man kan wohl zuverläßig sagen, daß kein einziger ist, der gar keine Gabe zu irgend einer Kunst oder Wissenschaft hätte. Die Begierde immer mehr wissen zu wollen, und seine Erkenntnis auszubreiten, ist dem Menschen angebohren; man mus sie nur erforschen und wohl einzurichten wissen.

Die ietzige Art der Unterweisung junger Leute scheint alles das zu wiederlegen, was ich hier oben angeführt habe. In einer Schule befinden sich fast hundert, und etliche hundert. Sie müssen alle einerley Sache lernen, ohne die geringste Beziehung auf eines jeden Alter, Neigung, Lust und Fähigkeit, eben als wenn es in unsrer Macht stünde, das Gemüthe zu zwingen und die Natur zu ändern, und es geschieht oft, daß unbedachtsame Lehrer, dem Dichter unter harter Strafe befehlen, ein Redner, dem Meskünstler ein Dichter, und dem ein Philosoph zu seyn, dessen Gemüth den tiefsinnigen Betrachtungen abgeneigt und vielmehr geschickt ist durch eine regelmäßige und wohlklingende Rede zu ergötzen, als sich mit den Rechnungen der düstern Algeber abzugeben. Mit einem Worte, an stat, daß die Wissenschaften nach unsrer Fähigkeit solten vorgenommen werden, so soll sich unsre Fähigkeit nach den Wissenschaften richten.

Mich dünkt also, daß die Schulen aus keiner andern Absicht in verschiedne Klassen eingetheilet worden, als daß ein jeder nach der Lust die er bey sich fühlt, oder nach der Fähigkeit, die seine Lehrer an ihm befinden, also eingesetzt werde, wie es dieselben nach gründlicher Erlernung der Grammatik bey den Kindern, und der Vernunftlehre bey den Knaben, für gut befinden.

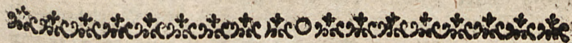
Das Bäumchen in einem Boden versetzen, der ihm nicht gemäs ist, heist, ihn mit Fleis verderben, und die angebohrne Neigung zwingen oder übertreiben, ist ein gleicher Fehler, der gleiche Wirkungen hervorbringt.

Die Lacedemonier hatten in der Erziehung der Jugend eben die Gewohnheit, der ich hier gedacht habe. Schon vom siebenden Jahre ihres Alters an, wurden die Kinder in gewisse besondre Haufen zusammen gelesen, wo man sie auf öffentliche Kosten unterrichtete. Einige alte Männer, die aus der Zahl der angesehensten Bürger gewählet wurden, hatten eine genaue Aufsicht über sie. Sie urtheilten aus den Erstlingen der Äuserung ihres Gemüthes, wozu ein jedes geneigt und auch geschickt wäre; und sie führten unvermerkt eine rühmliche Nacheiferung, und zuweilen gar eine Art von Verdacht unter ihnen ein, blos zu dem Ende, damit sie aus der Bestrebung eines jeden die geheimsten Regungen an ihnen erkennen, und durch bestätigte Proben der Anlage und Fähigkeit einen jeden ohne Ansehen seiner Geburt, zum Dienste des gemeinen Wesens einrichten und geschickt machen könten. Auf diese Art ist Lacedemon gestiegen und der vornehmste Staat in Griechenland worden, der Nachwelt aber ein Vorbild

bild der Bürgerlichen Staats-Verfassung und der besten Kriegs Anstalten.

Wenn wir von diesem Verfahren abweichen, so bereiten wir selbst das Unglück des Staats. Der, den die Natur zum Degen gemacht hat, wird mit dem Brevier in der Hand eine schlechte Rolle spielen. Ich habe viel schlechte Schreiber gekannt, die aber gut arbeiten konten, und so wie in ihrer Hand die Feder stumpf und schwer war, so würden sie den Hammer behende und nützlich geführt haben.

Diese Betrachtungen könten wohl auf solche Aeltern passen, die vor ihre Kinder auch wieder derselben Willen und Fähigkeit einen Stand erwählen; da aber die Abhandlung dieser Sache so höchst nothwendig ist, so wird sie an einem andern Orte weitläuftiger ausgeführt werden. Wenn aber meine Leser diese Gedanken von der Erziehung wohl aufnehmen, so sollen sie in einigen nachfolgenden Briefen fortgesetzt werden.



Monitor

Nr. XXVIII.

Exigite ut mores teneros ceu pollice ducat
Ut si qvis cerâ vultum facit.

Iuv. Sat. VII. 237. v.

Zweiter Brief.

Erlauben Sie mir, Ihnen den Entwurf einiger neuen Gedanken von der Erziehung mitzutheilen.

Ich

Ich will von der Untersuchung jener berühmten Frage anfangen; Welche Erziehungs Art nemlich die beste ist? Ob diese, die man in den öffentlichen Schulen findet, oder jene, die ein einziger Hauslehrer besorget.

Die geschicktesten Leute sind darüber von so widersprechender Meinung gewesen, daß ich die beiderseitigen Beweisgründe vorlegen, und es der Freiheit eines jeden überlassen will, sich zu dieser oder jener Seite zu schlagen.

Die Römer waren nach dem Bericht des Suetonius der Meinung, daß die Aeltern schuldig sind, selbst in eigner Person, ihre Kinder zu erziehen, und Plutarch in dem Leben des Cato scheint dem beyzuflichten, wenn er sagt: daß so bald der Sohn dieses grossen Mannes fähig ward etwas zu fassen, so habe er ihn niemandes Unterricht als seinem eignen anvertrauen wollen, ob er gleich den Chilo einen geschickten Meister in der Philosophie in seinen Diensten hatte, der schon zuvor wegen seiner Erziehung vieler jungen Leute bekannt war.

Denen Griechen hingegen, gefiel die Erziehungs-Art in öffentlichen Schulen besser, wie aus ihren Geschichten deutlich erhellet.

Der Unterricht und die Erziehung zu Hause scheint mehr geschickt zu seyn, die Tugend anzugewöhnen; Die öffentlichen Schulen aber geben ein munteres und lebhaftes Wesen, und pflegen zum Umgange mit der Welt den Weg zu bahnen. Lock in seinem berühmten Buche von der Erziehung der Kinder, gesteht es zu, daß die Armuth in diesem Stücke einige üble Folgen befürchten laße. Wenn ich das Kind im Hause behalte, so gewöhnt es sich

an, ein verzognes Herrchen zu werden; schicke ich es in die Schule, so ist es schwer, es vor der Ansteckung des Lasters und der Grobheit zu erhüten. Es kan seyn, daß es zu Hause seine Unschuld behält, aber es lernt keinen Umgang mit Leuten, und bleibt einfältig. Dieser grosse Gelehrte macht sich die nemlichen Einwürfe, und erklärt sich endlich für die Erziehung zu Hause; besonders aus der Ursache, daß es schwerer ist, die Tugend zu erlangen, als den Wohlstand im Umgange, und daß das Laster schwerer auszurotten ist, als die Grobheit; er setzt auch noch dieses hinzu, daß man durch vorsichtige und kluge Anstalten auch zu Hause ein Kind zur Lebhaftigkeit gewöhnen könne, ohne die Bescheidenheit deswegen zu verliehren.

Er giebt den Aeltern den Rath, die Kinder anzuhalten, daß sie mit denen Gästen umgehen und sprechen müssen, besonders, wenn sich würdige und kluge Personen treffen. Es kann seyn, daß jemand darauf antworten wird; daß bey dem Häußlichen Unterricht keine Mitschüler stat finden, und die Nacheiferung also fehlt, die doch die Seele bey den Wissenschaften ist. Ich leugne es zwar nicht, aber dieser Vortheil in den Schulen, wird durch andre Unbeqvemlichkeiten wieder erstickt. Ein einziger Lehrer kan vielen Schülern nicht Genüge thun, aber eine volkommene geschickte Unterweisung eines einzigen Kindes, solte billig jeden Lehrmeister stets am Herzen liegen. Es stehen dem besondern Häuslichen Unterrichte viele Schwierigkeiten entgegen. Erstlich die Erfordernis einer volkomnen Geschicklichkeit an den Aeltern selbst, damit sie wenigstens eine rechtschafene Erziehung selbst anzuordnen wissen

wenn

wenn sie nicht wie Cato, selbst Lehrer seyn können. Zweitens, die Wahl der Lehrmeister, worauf alles ankommt. Drittens, den grossen Aufwand, den die Erziehung zu Hause, wenn sie gehörig seyn soll, unumgänglich verursachen mus. Diese Hindernisse haben den Nutzen der Stiftung öffentlicher Schulen desto deutlicher vor Augen gelegt, weil es wenig Aeltern gibt, die ihre Kinder selbst unterrichten könnten, und wenn auch dieses wäre, so lassen ihnen die Zerstreuungen der häuslichen und auswärtigen Geschäfte nicht Zeit dazu, man findet nicht so viel geschickte Lehrmeister, und endlich hat nicht ein jeder so viel Vermögen, so starke Ausgaben zu bestreiten.

Qvintilian zieht unter andern auch den Vortheil der öffentlichen Schulen in Betrachtung, daß die Mitschüler von Jugend an, eine wechselsweise Freundschaft mit einander aufrichten, welche mit den Jahren immer tiefer im Herzen zu wurzeln pflegt. Ich füge noch hinzu, daß in freien Staaten die öffentlichen Schulen, so zu sagen, die Probe Jahre der Tugend und der angebornen Freiheit sind, die der Jugend die Gleichheit des Standes angewöhnen, oder doch nur einen solchen Vorzug, den die Gemüths-Eigenschaften zu erwerben vermögend sind.

Die Englische Geschichte liefert uns ein Beispiel von den gedachten Vortheilen des Qvintilians. In einer Schule zu London hatte ein Schüler den Vorhang aus Muthwillen zerrissen, der mitten in der Stube war. Weil er die Strenge des vorgesetzten Lehrers kannte, so furchte er sich ohnbeschreiblich vor der Strafe: Da ihn sein Mitschüler in diesem Zustande sahe, nahm er das Verbrechen auf sich,

und

und empfieng die Strafe. Nachdem diese zwein Freunde die Schule verlassen, und sich in England der innerliche Krieg entsponnen hatte, so erwehlten sie zwey wiedrige Parteyen. Der, so den Vorhang zerrissen hatte, ward ein Richter, und der andre, der die Strafe über sich genommen, ward ein Soldat. Der Richter gelangte zu den Ruf, daß er eine der ansehnlichsten Obrigkeitlichen Bedienungen bey der Partey des Krommwells erhielt. Der andre trieb die Kriegskunst und kam in der Schlacht bey Grodes wo die Armee Karls des I. geschlagen wurde, in die Kriegsgefangenschaft des Krommwels. Es geschah, daß der Richter sein Freund abgeschickt ward, über die Gefangnen von des Königs Partey, das Kriegs-Urtheil zu sprechen. Die Sache vor Gerichte währte nicht lange, und das Todes-Urtheil stand eben auf dem Spruch, als der Richter in dem Augenblick unter der Zahl der Angeklagten, auch den Nahmen seines Schulfreundes hörte, und lies ihn vor sich kommen; Er erkannte seinen Erretter auf der Stelle; er verschob den Rechtsspruch, reisete nach London, und würkte bey Krommweln, der sich über seine Dankbarkeit verwunderte, so viel aus, daß er vor seinen Freund das Leben und die Freiheit erhielte.



Moni-



Monitor.

Nr. XXIX.

Fingit eqvum tenera docilem cervice Magister
Ire viam, quam monstrat eqves.

Horat. lib. I. Ep. I. Ep. II.

Dritter Brief.

In meinen letzteren Betrachtungen, über die Erziehung der Jugend, habe ich mich bemühet, die Vortheile und den Schaden gegen einander zu vergleichen, die so wohl aus dem Unterrichte zu Hause, als in öffentlichen Schulen entstehen können. Es kan seyn, daß jemand auf die Gedanken kömt, als wenn ich allem Ansehen nach, mehr vor die Erziehung in öffentlichen Schulen wäre, ob ich gleich gesagt habe, daß die besondre Erziehung zu Hause mehr die Tugend, die ich doch über alles schätze, zu begünstigen pflegt. Jetzo will ich ein Mittel vorschlagen, wodurch die Jugend so wohl in der Tugend, als in den Wissenschaften zugleich zunehmen kan.

Ich weis, daß die tugendhaften Lehrer in unsern Schulen die Laster vereckeln und sie strafen, aber das ist noch nicht genug, wenn die Jugend nicht

lernt, von Sachen gründlich zu urtheilen und deutlich einzusehen, worauf eigentlich das Wesen der ächten Tugend ankommt. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß zu der Zeit, wenn die Schüler die Lebensgeschichte und die Thaten grosser Leute lesen, ihre Lehrer nicht bey der bloßen Erlernung des Lateinischen und Griechischen, oder eines guten Stils stehen bleiben: sondern, daß sie etwa auf die Art fragen; Was sie von dem Verfahren dieser grossen Männer urtheilen; was sie von ihren Reden und Antworten denken, warum sie einige Handlungen tadeln, und andere dagegen loben; was sie endlich selbst thun würden, wenn sie sich in ähnlichen Umständen befinden solten? Auf diese Art würden sie unvermerkt das Wesentliche, den Inbegrif und den Kern der Tugend kennen lernen, und im Stande seyn von der Kühnheit, Mäßigkeit, der Tapferkeit und Ehre, wahre und bestimmte Begriffe zu geben. Gehen wir hierin anders zu Werke, so machen wir das an den jungen Schülern wahr, was Rousseau von einem aus seiner Erfahrung erzehlt. Er war einst in einem gewissen Hause zum Mittagsessen. Gegen das Ende der Mahlzeit fieng der Sohn vom Hause an, das zu wiederholen, was er des Morgens aus der Geschichte des Alexanders gefasset hatte. Es war eben das Stück seines Lebens, da er aus den Händen seines Leibarztes Philip Arzeney nehmen solte, und zu gleicher Zeit einen Brief empfieng mit der Warnung, daß die Arzeney mit Gift versetzt wäre, und wie hierauf Philip zu dem kranken Monarchen ins Zimmer kam, so nahm Alexander mit der einen Hand den Becher, und gab ihm mit der andern den Warnungsbrief, den Philip unter-

unterdessen las, als Alexander die Arzeney aus-trunk. Die Großmuth und das rühmliche Zutrauen an Alexandern, das von der Tugend Philips einen so schmeichelhaften Gedanken erwekt, diese machen den Werth der ganzen Handlung aus. Ich war begierig zu wissen, ob der junge Schüler eben so dachte und rufte ihn nach der Mahlzeit bey Seite; Aber ich erfuhr zu meiner grossen Verwunderung, daß er den Alexander am allermeisten darum erhob, daß er im Stande gewesen ohne Abscheu die Arze-ney in einem Athem auszutrinken.

Wenn den Kindern etwa ein Beispiel vor Augen gestellet wird, so mus man es zu verhüten suchen, daß nicht so wohl die Personen, als vielmehr einige Tugenden wakerer Leute, ihre Gunst und Zuneigung gewinnen; denn sonst werden sie von dem übermäßigen Glanz ihres Helden eingenommen, alles an ihm verehren, die Tugend von den Fehlern nicht zu unterscheiden wissen, und dahero auch glänzende Laster hoch zu schätzen und zu loben gewohnt werden.

Ich habe mich mehr als einmahl darüber gewundert, daß Alexander, der von Natur so gütig, so mildthätig und so barmherzig war, zu der Unbesonnenheit verleitet ward, daß er dem Beherrscher einer gewissen Stadt hinter seinen Wagen herschlepen lies. Ich weis, daß einige dieses Vergehen, einer gar zu grossen Achtung desselben, für die Bücher des Homers zuschreiben, der ein gleiches Beispiel vom Achilles anführet, der den Hektor hinter seinen Wagen herschlepte. Aber wo ich nicht irre, so lese ich in dem Plutarch, eine noch stärkere Reitzung zu dieser Art von Grausamkeit. Denn dieser er-

zehlet,

zehlet, daß Alexander in seiner Jugend einen gewissen Lysimachus zum Hofmeister gehabt, der sich dadurch in die Gnade des Königs Philip so fest gesetzt hatte, daß er ihn den Peleus, Alexandern den Achilles und sich selbst den Phenix zu nennen pflegte, welchen Nahmen sich ehedem der Lehrmeister des Achilles beilegte. Man darf sich also nicht wundern, daß Alexander, der an das Lob Achilles nicht nur gewöhnt war, sondern auch vor dessen Person ausgegeben wurde, durch eine so grausame Nachahmung Ehre zu erwerben sich einbildete.

Außer den Beispielen, die man aus Büchern entlehnen kan, folge ich der Meinung des Horaz, der den Rath giebt, den Kindern auch an lebenden Personen, entweder die Ehre, welche auf löbliche Thaten folgt, oder auch die Schande, die das Laster nach sich zieht, vorzustellen und oft zu wiederholen. Auf diese Art verfuhr sein Vater mit ihm wie er selbst sagt:

Insvevit pater optimus hoc me,
Ut fugerem, exemplis, vitiorum qvæqve, vitando.
Cum me hortaretur, parce, frugaliter, atque,
Viverem uti contentus eo, qvod mi ipse parasset;
Nonne vides, Albi ut male vivat filius? utque
Barrus inops? magnum documentum, ne patriam rem
Perdere qvis velit. A turpi meretricis amore,
Cum deterreret, Sectani dissimilis sis.

Mein kluger Vater, hat mich bald dazu gewöhnt,
Des Thoren Beyspiel fliehn, weil ihn das Laster höhnt.

Er lehrte mich mit Ernst, in Ordnung mäßig leben,
Mit dem vergnügt zu seyn, was mir sein Fleis gegeben,
Er sprach: Sieh, Albus Sohn! wie üppig lebt er nicht?
Und Barrus! dem es nun an Kleid und Brod gebricht.
Dies warne dich, den Schweis der Aeltern zu verschwenden.
Wie elend ist Sektan? der mit verbuhlten Händen
Die Huren zu sich zieht, um Geld und Ehre kömt.
O! spiegle dich an ihm!

Hor. I. B. IV. Sat.

Die Schulen der Gerechtigkeit bey den alten Persern, die Xenophon so sehr erhebt, wurden von der Persischen Jugend, wie er berichtet, eben so fleißig besucht, um Tugend zu lernen, als die Schulen der Griechen, um Wißenschaften zu fassen. Die Weise nach welcher die alten Braminen in Indien ihre Schüler erzogen, hat uns Apuleius also beschrieben. So bald die Stunde zum Mittagsessen kömt, fragen die Lehrer ihre Schüler, wie sie seit Sonnen Aufgang ihre Zeit zu gebracht. Einige antworten, daß sie Feinde unter einander ausgesöhnt, andre, daß sie den Vorschriften ihrer Obern ein Genügen gethan, und andere, daß sie ein gutes Beispiel gegeben hätten: Wenn aber einer die Morgenstunde so zu gebracht, daß er gar nichts löbliches oder nützliches gethan hat, so wird er gleich auf der Stelle von seinen Mitbrüdern abgesondert, und ohne alles Labsal der Speise unausgesetzt zur Handarbeit verwiesen.

Aus

Aus allen diesen Aufmunterungen und vorgeschlagenen Mitteln ziehe ich also diese Folgerung, daß, wo die Erlernung der Tugend andern Wissenschaften nicht immer, wenigstens als eine beständige Gefährtin, zur Seite ist, da muß die Erziehung unvollkommen und so gar schädlich werden; denn es läuft nur darauf hinaus, daß sie der menschlichen Gesellschaft schädlicher ist, weil sie nur witzige Untugenden zu erzeugen pflegt.



Monitor.

Nr. XXX.

In tenui labor.

Virg. Georg. l. IV.

Vierter Brief.

Ich habe in meinen vorigen Betrachtungen gesagt, daß es gut wäre, jungen Gemüthern bey der Grundlegung der Wissenschaften auch zugleich die Begriffe der Tugend einzupflanzen, und sie zu löblichen Eigenschaften zu gewöhnen: Jetzo will ich von dem reden, was die Jugend geschickt für die Welt, und zur Erlangung ihres Wohlstandes fähig machen kan.

Nach meinem Bedünken hat die Erlernung der Wissenschaften bey einem jungen Menschen diesen Endzwek, daß er dadurch weise und klug, in Geselschaft und im Umgange angenehm und nützlich, und für sich ins besondre friedlich und ruhig und unerschrocken seyn möge; Und wenn ihn das Glück etwa zu begaben vergessen hätte, daß er sich darum in Wißenschaft und Tugend fest setze, um sich durch seinen Verstand selbst zu rathen, oder seine wiedrige und kümmerliche Umstände gänzlich los zu werden. Es ist also meine Schuldigkeit einige Mittel an die Hand zu geben, durch welche die Wißenschaften Vortheil bringen, und durch Verstand den Weg zum Glücke bahnen können.

Es ist nöthig zum voraus zu bemerken, daß weit öfter mittelmäßige als grosse und ausserordentliche Talente die besten Stufen eines glücklichen Wohlstandes erreichet haben. Diejenigen Aemter und Bedienungen, die ausnehmende Gaben erfodern, sind so sparsam, daß viele grosse Leute aus der Welt gegangen sind, ohne jemahls Gelegenheit gehabt zu haben, sich mit ihren Gaben zu zeigen und hervorzuthun; da hingegen Leute von mittelmäßigen Geiste fast alle Tage Gelegenheit finden, ihre Gaben mit Nutzen anzuwenden.

Ich habe zwey Personen gekannt, die beide mit mir zugleich in die Schule giengen; die eine hatte viel Witz und war ausnehmend fleißig und bekleidet jetzo eine kleine Pfarstelle; die andre war träge und dumm, ward aber zeitig ein Rechnungs-Schreiber und hat jetzo über etliche Dörfer zu befehlen. Wenn die Erziehung nach dem Begrif

Begrif und der Fähigkeit des Lernenden eingerichtet werden soll, so kenne ich der gesunden Vernunft nichts wiedersprechenders, als das heftige Bestreben einiger Leute, die ohne angesehen der Schwäche des Verstandes, sich durchaus in die höchsten Wissenschaften solcher Personen einkleiden wollen, die etwa aus einem vornehmen oder reichen Hause herstammen. Es ist besser in kleinen Sachen der erste, als in grossen und hohen Dingen der letzte zu seyn; Wenn die Natur die Gaben austheilt, so bekümmert sie sich gar nicht um die Geschlechts-Register; Es gibt Künste, welche gar keine Niederträchtigkeit leiden; wenn man dahero Leute von allen Ständen darinn übte, so würden wir eine neue Gattung brauchbarer Bürger sehen, die aus Furcht getadelt zu werden, bisher unbekannt und versteckt geblieben sind.

Solche nützliche oder Zeitvertreibende Künste sind oftmahls dienlicher gewesen, sein Glück zu machen, als die vortreflichsten Gaben. Ein Dienst, den man auf diese Art einem grossen Herrn erwiesen; Der Gebrauch eines Musikalischen Instrumentes zum Zeitvertreib und Ergötzung eines Ministers, oder grosen Beamten, und überhaupt tausend Mittel und Gelegenheiten sich gefällig zu machen und einzuschmeicheln, sind oft der Weg zum höchsten Glücke worden; denn ein armer hat entweder dadurch Gelegenheit gefunden, stets um einen großen Herrn zu seyn, oder ihn zur Gnade gegen sich zu reitzen, oder sich den Weg zur Vertraulichkeit zu bahnen, und damit seine grössere Gaben zu entdecken, welche die Schüchternheit, Armuth, Neid und Mangel an Beförderern so leicht vergraben und unbrauchbar machen kann.

Eine volkomne Kentnis seiner Muttersprache, der Rechtschreibung, der Rechenkunst und die Wissenschaft einen recht guten Brief zu schreiben, sollen durchaus, einen wesentlichen Theil der Erziehung eines jungen besonders eines armen Menschen ausmachen. Denn wenn auch der reichste Herr nöthig hat, seine Einkünfte selbst rechnen zu können, wie vielmehr der arme, damit er zum Dienste des reichen desto geschickter seyn möge. Ins besondre bey uns in Polen, wo die Sekretair-Stellen gemeiniglich nur den Adlichen zu theil werden, werden verständige Lehrer nichts überflüßiges thun, wenn sie ihren Schülern die Schreibart in Briefen, eine gute Hand und eine gründliche Rechtschreibung lernen laßen, und ihnen damit Gelegenheit schaffen, in der Welt fortzukommen, ihre gute Beförderung zu finden und dem Vaterlande ihre brauchbare Gaben immer mehr und mehr zu zeigen.

Junge Edelleute sollen es sich gar nicht schimpflich achten, wenn sie neben andern Wißenschaften, entweder eine anständige Kunst, oder auch einige niedrige und gemeinere Dinge, als nemlich eine schöne Hand zum Schreiben, die Rechtschreibung und dergleichen zu lernen angehalten werden. In den Augen eines vernünftigen verliehren die geringsten Sachen ihre Geringschätzigkeit, wenn sie nur dem Vaterlande brauchbar sind; ohnangesehen der Vorurtheile des Pöbels, welche zu überwinden löblich ist; mus eine Sache, sie sey welche sie wolle, allezeit und desto anständiger und erbarer seyn, je mehr dieselbe vor brauchbar und nützlich befunden wird.

Bey

Bey einem jungen Menschen sind kunstreiche Eigenschaften eine Zierde höherer Gelehrsamkeit und wenn sie zu sonst nichts zu gebrauchen wären, so sind sie schon darum, daß sie dem Müßiggange wehren, ihrer besondern Achtung würdig.

Meine Absicht gehet nicht dahin, daß ich die Jugend zum Nachtheil der Bildung ihrer Seele, blos zu Maschinenmäßigen Arbeiten anspannen will; Mein Grundsatz ist der: die Kunst vernünftig zu denken, soll der erste Zweck ihrer Erziehung seyn; nützliche und zum Zeitvertreib dienliche Künste, kan sie gar wohl als eine Zugabe ihrer übrigen Vollkommenheiten besitzen.



Monitor.

Nr. XXXI.

Quod si etiam prudentissimi peccaverunt, cujus non error, bonam causam habet.

Seneca de Ira c. XXV.

Werther Herr Monitor!

Ich habe gehoft, daß der wesentliche Unterschied zwischen einen Betrunkenen und einem Säufer, wie ihn der Herr von Gutenwein mein sehr guter Freund, in seinem an Sie abgelaßnen Briefe

erwiesen hat, Ihnen gegen uns, die wir nur bey Gelegenheiten trinken, günsterige Gedanken einflößen werde; Aber so ists als wenn ihre zuletzt angehängte Betrachtungen mir ein Stück aus dem Leibe gerissen hätten, da ich sehe, daß Sie wieder alle Arten des Trunkes noch immer sehr grausam sind. Und da es mir gleich schwer fällt, so wohl meinen guten Wein als ihre schätzbare Lehren zu verlassen, so hab ich mich entschlossen noch einen Versuch zu machen, um Dero Gewogenheit durch nachfolgende Vorstellungen zu gewinnen.

Wenn wir uns mit Recht die Tugend der Mäßigkeit beilegen wollen, so ist es nöthig, daß wir nicht nur einmahl, oder nur zuweilen, sondern immer und zu allen Zeiten die Mäßigung beobachten; Wenn man uns aber auch mit dem Schmähnahmen der Säufer belästigen will, so ist es auch nicht genug sich manchmahl zu betrinken; denn Tugend und Laster sind alsdenn eben in ihrer Art vollkommen, wenn sie nicht etwa blindlings und von ohngefehr, sondern aus einer langen Gewohnheit ausgeübet werden.

Von dem Ertzvater Noe an bis auf den letzten Tag des jüngsten Saufefelden dieser Zeit wolte ich Ihnen eine Million wackrer Leute herzehlen, deren großer Ruhm, der bis zu unsern Zeiten hindurch gedrungen, durch eine so schändliche Angewohnheit, wie sie es genennet haben, im gringsten nicht geschmälert worden. Aber ich begnüge mich nur allein des Kato zuerwehnen: Narratur & prisci Catonis virtus aliqvando caluisse mero, qvare si qvis Catoni ebrietatem objecerit, facilius efficiet hoc crimen honestum, quam turpem Catonem.

Auch

Auch Katons Tugend, ward dereinst vom Wein erhitzt.
Wie? hat die Trunkenheit, die Tugend nicht beschmitzt?
O nein! Man mus vielmehr das Urtheil lieber wenden
Dem Laster Ehre thun, als Katons Ehre schänden.

Und warum sollen wir ehrliche Leute, die wir von der Strenge jener Philosophen so weit entfernt sind, uns selbst ein so hartes Urtheil sprechen, daß sich zuweilen ein guter Freund mit dem andern eine Lust macht, wenn dieses so gar den allerangesehnsten Personen so hingeht? Ich wiederspreche es Ihnen nicht, daß die Mäßigkeit eine erhabene Tugend ist; aber das kan ich nicht zugeben, daß niemand ohne sie ein ehrlicher Mann seyn könte. Man kennt ja viele dergleichen Leute die trunkner Weise aufrichtig, barmherzig, Gottesfürchtig und überhaupt voll unzähliger Tugenden sind; denn nicht der Wein ist die Qvelle von diesem allen, sondern ihr glückliches Naturel und sie werden gewis in dem allen das Gegentheil beweisen, wenn sie von schlimmen Leidenschaften sind. Die Trunkenheit erzeugt dahero eigentlich keine solche Fehler, sondern sie gibt nur diejenigen an den Tag, die sonst schon in der Natur stecken; und sie kan aus diesem Grunde ein beqvemes Mittel seyn, verstellte Heuchler kennen zu lernen.

Daß Mahomet, der die fallende Sucht hatte, keinen Wein trinken konte, und ihn dahero vielleicht aus Neid seinen Schülern und Nachfolgern verbot, das

das geht uns nichts an; Aber wir haben einen bessern Gesetzgeber, der da sagt.

Vina bibant homines, animalia cætera fontes.

Zur Lust des Menschen ist der edle Wein gegeben,
Ein jedes andre Thier, soll blos vom Wasser leben.

Und man siehet dahero kein trunknes Thier, weil der Wein nicht regnet, oder so in den Bächen läuft wie das Wasser, da er nur allein dem Menschen zum Gebrauch verordnet ist.

Hier wolte ich schlüßen, so eben kommt der alte Herr Weinschenke' zu mir, und beklagte sich: „Ach „Mein Herr, was werden wir arme Weinschenken „anfangen; ich höre, daß in Warschau ein Verbot „ausgegangen, Wein und andre hitzige Getränke „nicht anders als nach einem vorgeschriebnen Maße „zu trinken. Ich habe in dieser Stadt ein schön „gemaurtes Haus gebaut; ich habe meine Kinder „anständig erzogen; meiner Tochter habe ich doch „beinahe 50000 Floren mitgegeben; und das alles „ist doch nur von denen Gnädigen Herren hergekommen, die sich zu Ehren der Nation selbst volzu„trinken und andre zu berauschen pflegen. Jetzo „werde ich und andre Weinschencken mehr, das Brod „betteln mögen, wofern eine so löbliche Gewohnheit „der Nation aufhört. Die Städte werden zu Grun„de gehn, da sie mehrentheils nur durch den Ab„gang der Getränke erhalten werden, und wie er „seine Klagen mehr ausschüttete.„ Ich antwortete ihm darauf: Gräme dich nicht mein lieber Weinhändler, es wird sich nicht leicht in Polen ein sol-

cher

cher Aufseher über die Lebensmittel, Mas und Gewicht rc. finden, der ein bestimmtes Mas für die Kehle anordnen wird.

Ich bitte Sie übrigens diese meine Betrachtungen gütig aufzunehmen, und verspreche Ihnen vor diese erzeigte Gewogenheit, daß da ich sonst nur einen Tag in der Woche das Gelübde der Nüchternheit beobachtete, so will ich es nun so weit ändern, und mich nur einmahl in der Woche auf dero Wohlergehen betrinken.

von Weinschlucker.

Dieser Brief, den ich mehr vor eine feine Satire als eine Vertheidigung der Trunckenheit halte, scheint mir eben eine solche Lobrede dieser Unart zu seyn, wie ehedem Erasmus das Lob der Narrheit geschrieben hat. Ich schlüße aus der Schreibart des Briefes, daß der Verfasser viel zu gut denkt, als daß er ein Freund, oder gar ein Vertheidiger dieses Lasters seyn könte.

Daß sich Kato betrunken, giebt nur zu erkennen, daß auch die grösten Leute mit ihren Fehlern den Tribut unsrer angebohrnen Gebrechlichkeit entrichten; und jene Maxime, welche lieber wil,

crimen honestum, quam turpem Catonem.

Dem Laster Ehre thun, als Katons Ehre schänden, fällt mehr in die Ohren, als daß sie der Wahrheit gemäs ist.

Wenn der Wein in Bächen und Strömen flöße, so würde ihm so denn entweder die Natur die Kraft zu berauschen benommen haben, oder sie würde

de den Thieren eine solche Abneigung dafür einpflanzen, daß kein einziges dieses Gift anrühren würde; weil die Erfahrung lehrt, daß ihnen dieser Trank weder angenehm noch gesund ist.

Es mag aber auch den Mahomet diese oder jene Ursache bewogen haben, den Wein zu verbieten, so ist doch dieser Artickel des Alkorans würdig, ihm nachzuahmen.

Was die Klagen des alten Herrn Weinhändlers anbetrift, so habe die Ehre, den Herrn von Weinschlucker zu befragen: Was er wohl demjenigen Dokter antworten würde, der sich gegen ihn darüber beschwerte, daß die anstekende Krankheiten aufhören.

Ich wünsche es für mich und für das ganze Publikum, daß mein Herr Korrespondent alle Tage der Woche bis auf einen einzigen der Nüchternheit im Ernst heiligen möge, und werde mich um so mehr darüber freuen, weil ich gewis bin, daß er diese sechs Tage hindurch, in denen er sich nicht betrinkt, desto überzeugender werde einsehen lernen, daß es sich auch am siebenden Tag gar nicht schickt, sich vollzutrinken.



Moni-



Monitor.

Nr. XXXII.

Non parum cognoſſe ſed in parum cognito ſtulte & diu perſeveraſſe turpe eſt.

Cicero. lib. 2. c. 3. de Inv.

Einer der erſten Grundſätze in der Heilungskunſt iſt dieſer, daß eine Krankheit deſto ſchwerer zu heilen iſt, je mehr Mühe es koſtet, ſie recht zu erkennen. Und, wie wir über das uns nicht beklagen, was uns nicht wehe thut, ſo pflegen wir auch vor das, keine Arzneymittel zu ſuchen, was uns nicht Schmerzen macht, denn das iſt leicht zu ertragen, was uns nichts angeht. Dergleichen Krankheiten können ſich nicht nur an den Kräften des Leibes, ſondern auch an den Kräften der Seele erzeugen; Plato (a) hat eine ſolche vor Augen gehabt, die er vor die ſchwereſte Krankheit unter allen hält, darum, daß wir ſie ſo leicht ertragen; daß wir uns ſelbſt ſo gerne vergeben, und dahero uns niemahls um eine Arzeney vor dieſelbe bekümmern. Dieſe Krankheit in uns, iſt aber nach den Gedanken des Plato, keine andre als dieſe,

qvod natura ſibi qvisqve amicus eſt.

Der Menſch iſt von Natur ihm ſelbſt der beſte Freund.

(a) 5. de leg.

Und

Und nach dieser angebohrnen Neigung ist jeder sein eigner bester Freund, wenn die gar zu große Liebe gegen ihm selbst die Qvelle aller Irthümer wird. Aus der Eigenliebe entsteht ein so grosses Vertrauen auf seine eigne Meinungen, daß wir sie bey uns selbst vor die allerbesten halten; und sie macht, daß wir so hartnäckig darauf bestehen, nicht nur das als lautere Wahrheiten anzusehen, was wir gelernt, erfahren oder selbst erfunden haben, sondern wir fordern auch durchaus, daß jedermann dem beipflichten und daß alle andre Menschen ebenfalls darauf schwören sollen, und wir halten sie vor finstre Köpfe, vor schlechte und unwißende Leute, wo sie sich unterstehen anders zu denken.

Wer stets ein grünes Glas vor seinen Augen trägt,
Der ists, der alles grün, nur grün zu sehen pflegt;
Der graue Hase selbst, scheint ihm im grünen Kleide,
Er spricht: Es ist umsonst, daß der den Irthum meide
Der anders sieht als grün. Und weil er sonst nichts kennt,
Sind alle Farben falsch. Grün ist sein Element.

Denn wer mit einem von Eigenliebe geblendeten Auge seine Meinung betrachtet, findet nichts anders als lauter ihm schmeichelnde Vorzüge darinn; suum cuiqve pulchrum est sagte Cicero,
te tua, me delectant mea. (a)
Groß, treflich, werth und schön, dünkt jedermann das Seine;
Wie du das Deine liebst, so lieb ich auch das Meine!

(a) Tuscul

In dieser Eigenliebe deucht uns so gar unsre Unwißenheit eine kluge Geschicklichkeit zu seyn, und ob wir gleich wenig oder gar nichts verstehen, so glauben wir doch, daß wir in allen Sachen sehr verständig sind. Daher entstehet jener hartnäckige Wortstreit, jener hitzige Lerm in den gewöhnlichen Gesprächen, jene Heftigkeit um seine Meinung zu behaupten, jener Streit und Gezänke über Kleinigkeiten, über den Umstand der Zeit oder des Ortes, ohngeachtet derselbe bey den Theilen wenig oder gar nicht zu ihrem Vorhaben nöthig ist, und manchmahl um ein einziges Wort, das einer so strengen Untersuchung gar nicht werth ist.

Wer ist wohl unter unsrer Nation der dis auf unsern öffentlichen Reichs- und Landtägen nicht zum Ueberflus mit angehöret hat, daß man um einer sehr geringen Sache willen einen öffentlichen Wiederspruch erhoben und der Hauptsache dadurch grossen Schaden zugezogen hat; Man hat die heilsamen Berathschlagungen hinterhalten, die edle Zeit verdorben, und den nützlichen Vorträgen zur weisen Regierung des Staats die Gelegenheit benommen, und man hat oft keinen andern Bewegungsgrund zu wiedersprechen gehabt, als ein bloßes: So deucht es mich: und eine hartnäckige Vertheidigung seines blossen Eigensinnes.

Wenn irgend ein fremder, der davon keine Kentnis hat, einen so eifrigen Betrieb, der mit so krachendem Getöse unterstützet wird, von ferne mit ansähe, so würde er gewis glauben müßen, daß es hier entweder um das Leben geht, oder um die Seligkeit, oder um die Wohlfahrt des ganzen Königreichs, und gleichwohl ist dieser ganze harte Wort-

streit aus einer nichtswürdigen Sache entstanden, und hat im Grunde gar nichts zu bedeuten.

Aus dieser Qvelle der Eigenliebe, fliesset auch jene verkehrte Meinung, die in vielen Gemüthern herscht, daß es besser ist einen Freund, als einen witzigen Gedanken fahren zu lassen. Es entstehet daraus das unüberwindliche Bestreben, alles was nur vorkommt nach seinem Sinne abzumessen; und sie würket einen solchen eingebildeten Eigendünkel, daß jedermann ihr gegebenes Gutachten blindlings preisen müssen, und wer sich nur untersteht ihm zu wiedersprechen, den sehen sie schon als ihren Gegner an, oder weisen mit Fingern auf ihn, als auf einen dummen und unwissenden Menschen und von Stund an versäumen sie keine Gelegenheit ihn anzuzapfen, sie dämpfen ihn gleich mit ihren Geschrey, sie stechen ihn mit anzüglichen Worten und verschwarzen und beschimpfen ihn mit allen möglichen Grobheiten.

Wenn sich nun aber unter diesen Leuten ein par so unbändige und ungestüme Köpfe befinden, so behält der recht, der am besten schreit und der die stärkste Brust hat, übertäubt den andern gewis, er hat gewonnen und hält sich also vor den Ueberwinder.

Dieses lermende Gezänke bleibt oftmahls nicht bey blossen Worten, man greift so gar zu denen unglücklichen Beschimpfungen, davon Juvenal schreibt, Clamore pari concurritur & vice teli sævit nuda manus.

Das Feldgeschrey ist gleich, man rückt ergrimmt zusammen,
Die Faust wird hier zum Schwerd, der Stock zu Feur und Flammen.

Man

Man muß sich darüber gar nicht wundern, denn die Eigenliebe, die solche Gemüther beherrscht, ist eine Schwester des Stolzes und des Eigendünkels, sie gehet ihnen unabläßig zur Seite, sie sind stets vereinigt, sie leben in der genausten Uebereinstimmung und Gemeinschaft miteinander. Was eins dieser Geschwister anfängt, pflegt das andre zu Ende zu bringen.

Die Eigenliebe macht, daß wir nur das glauben, was wir selbst gerne wollen, und was wir recht sprechen, das sollen auch alle andre recht sprechen, und der Stoltz entzündet noch mehrere Begierden, so daß wir nicht nur alles vor falsch halten, was andre erdacht haben, was sie denken und glauben, sondern auch, daß wir uns oft der klärsten Wahrheit durchaus nicht beqvemen wollen, und zum Beweis unsers eigensinnigen Entschlußes unsre Meinung hitzig behaupten, ob wir sie gleich so gar heimlich, bey uns selbst vor schlecht und unnütz erkennen.

Denn es giebt viele Menschen, denen ihre Vorsichtigkeit, ihr Verstand und ihre Gelehrsamkeit so sehr schmeichelt, daß es ihnen unmöglich scheint, daß jemand was besseres erfinden solte, als sie, oder das sehen, was sie bisher nicht haben sehen können, ohngeachtet ein andrer eher zu sehen angefangen hat, und ob sie gleich dahero die Sache nicht verstehen, noch ihre wahre Beschaffenheit einsehen, und überhaupt gar nicht einmahl wissen, wovon eigentlich die Rede ist, so erklären sie doch, mit übereilten und verblendeten Gemüthe das alles vor falsch, was sie selbst nicht erfunden oder vorgetragen haben.

Andre

Andre hingegen, wenn sie schon bey sich selbst die Wahrheit erkennen, wenn sie auch in ihrem Herzen eine fremde Meinung loben müßen, dennoch, sagt Cicero, wollen sie lieber irren und ihre Meinung, die sie einmahl lieb gewonnen, halsstarrig vertheidigen, als sich nach der erkanten Wahrheit beqvemen und ihre Unwißenheit gutwillig gestehen. Allein diese Leute solten fleißig erwegen, daß dis kein Schandfleck eines unreifen Leichtsinnes, sondern die Wirkung einer gründlichen Erforschung der Wahrheit ist, seinen erkannten Irthum, obgleich spät verlassen und seinen Fehler zu gestehen; Aber auf seinen üblen Gedanken durchaus beharren, ist das sichre Merkmahl einer stoltzen Unwißenheit. Denn es ist lange so schändlich nicht, wenig zu wissen, als in dem Mangel der Erkentnis lange und halsstarrig fortzufahren. Dieser Mangel ist nicht sowohl uns, als vielmehr unsrer menschlichen Schwachheit beizumessen, die uns nicht zur Last gelegt wird; Aber wieder seine eigne beßre Ueberzeugung eigensinnig dabey bleiben, dies ist ein Schandfleck unsrer Bosheit, der uns billig zur Unehre gereicht. Die grösten heiligen und die klügsten Leute auf der Welt, haben oft ihre Meinungen wirklich verbessert, und es ist besser solches spät als niemahls thun. Der Römische Redner preiset denjenigen glückselig, der auch nur langsam der Wahrheit gefolget ist.

Cui etiam in senectute contigerit, ut sapientiam veras que opiniones assequi possit.

Lib. 5. de fin. Cap. 31.

Sel

Heil dir! Wenn dich das Alter lehret:
(Weil Trug und Wahn dein Herz bethöret)
Der Weisheit Trost und seligs Licht,
Kanst du sie erst im Alter finden
Die Nacht des Irthums überwinden,
So schadets deiner Tugend nicht.

5. B. Kap. 31. von den Abs.



Monitor.

Nr. XXXIII.

Ille optimo animo utens, nocet interdum Reipublicæ.

Cic. lib. 2. ad Att.

Jener eifrige Kato in der Römischen Republick, jener so große und treue Freund seines Vaterlandes, jener strenge Tadler, der die Fehler eines jeden so genau beobachtete, und der mit so vielen Tugenden gezieret war, hat dennoch bey einem so algemeinen Ruhme sich von dem Römischen Redner müssen Vorwürfe machen lassen, daß er durch den gar zu grossen Eifer seines patriotischen Geistes, das gute oft vermenget und mit seiner Arzeney schädlich gewesen wäre.

Allerdings solte dieser Fehler im menschlichen Leben durchaus nicht geduldet werden, aus einer guten Absicht eine Sache übel anstellen und schlim machen. Eine böse Sache, die aus einem bösen Vorsatz entspringt, kan niemand befremden, weil der Erfolg gewöhnlich ist; aber in einer guten Absicht schädliche Wirkungen hervorbringen, das ist überNatürlich empfindlich, und häufet die Schuld und den schmerzlichen Kummer um so viel mehr, denn je mehr der Beleidiger sonst geliebt wird, desto schwerer pflegt seine Beleidigung zu seyn.

Jedes Verbrechen, wie es seiner Natur nach entweder überhaupt, oder jemand persönlich, oder auf beide Arten zugleich, Gewalt und Unrecht anthut, so kränkt und schmerzt es um so vielmehr, wenn es aus einer guten Absicht begangen worden. Eine gesunde Mutter soll auch billig immer gesunde Kinder zeugen. Bringt sie eine Misgeburt zur Welt, die ihrer Gestalt unähnlich ist, so wirket es nicht nur eine große Verwunderung, sondern auch einen grossen Abscheu und Eckel. Ein Fehler kan dadurch im gringsten nicht kleiner werden und ein annehmlicheres Wesen erhalten, daß er einen guten Zweck gehabt hat; seine Schädlichkeit wird so gar damit noch grösser, daß man von einem guten Willen einen so schlimmen Gebrauch macht.

Obgleich der Wermuthtrank, ein saur Gesicht erweckt
Die Stirne runzelnd macht; jedoch natürlich schmeckt,
So kan die Zunge nie verderbnen Zucker leiden,
Der die Gesundheit schwächt; er wiederstehet beiden.

Und

Und macht daß jedermann, sich recht davor entsezt.
Ist gleich der Wille gut, die That ists, die verlezt.

Dieser Fehler bringt einen unsäglichen Schaden, Cicero übersieht ihn deswegen bey dem Kato nicht, der sonst den großen Vorzug vieler andern Tugenden besas, und bey unsrer Nation pflegt man ihn oft als ein grosses Verdienst auszugeben. Die gröbsten Vergehungen finden ihre Vertheidiger, und wenn man schon die Wirklichkeit des Verbrechens nicht entschuldigen kan, so mus man es doch durch den guten Willen erträglich machen. Dieser Mitbürger rücket in einer ausgedehnten Abhandlung seinen Kollegen die Zeitverschwendung vor, die zu den öffentlichen Berathschlagungen angewendet werden solte, und er ist es selbst, der sie unnöthiger Weise und durch seine langweilige Beredsamkeit verdirbt, weil er nicht überlegt, daß eine löbliche Absicht das nicht wieder gut machen kan, was durch die Ausübung selbst, ist beschädiget worden. Ein andrer fängt an in einer eifrigen Materie eine ausführliche Beleuchtung vorzulegen, und will nicht einsehen, daß seine Beleuchtung nicht den Verstand aufklären, sondern nur die Gemüther erhitzen und in Bewegung setzen kann. Noch ein andrer verdirbt die ganze Sache mit seinen stachlichten Worten, die er aus einer gewissen grossen Vorsicht ausgedacht hat, um den öffentlichen gethanen Vorschlag zu verbessern, und mit dieser eingebildeten Verbesserung schwächt er die Ausführung desselben, und hindert die nöthige Deutlichkeit. Dieser schreit, daß es übel zugeht und widersezt sich mit dem grö-

 sten

sten Eifer allen heilsamen Mitteln zur Verbesserung und dennoch kan diese löbliche Absicht die in ihren Wirkungen so schädlich ist, nirgends denen algemeinen Gebrechen abhelfen. Denn der übet gewis kein Werk der Gottseligkeit aus, der einen Durstigen tränkt, und ihm zugleich ein tödliches Gift reichet, gesetzt auch, daß es ohne sein Wissen und Willen in diesem Trunk vermischt gewesen wäre.

Dieser schrekliche Fehler verursacht nicht nur überhaupt, sondern auch ins besondre sehr wiedrige und üble Wirkungen, und man kan nur gar zu viele solche Beispiele sehen, die gleichsam in der Absicht eines patriotischen Geistes, die schandbahresten Mishandlungen begehen.

Einer siehet auf den andern, daß er nicht mit ihm von gleicher Denkung ist, und wendet keine andre Mittel an ihn zu überzeugen, und ihm seine Meinung einzuflößen, als heftige Drohungs-Worte, und will ihn so gar mit einem Säbel-Hieb auf seine Seite bringen.

Der schlägt den Juden tod, oder verwundet ihn, in der Meinung, daß er eine Tugend ausübt, denn er rächet damit den Märtrer Tod des Sohnes Gottes an diesem Geschlechte.

Jener sucht die Damen, die er liebt, dadurch zu gewinnen, daß er die Personen, die ihr angenehm sind aus einander jagt, und auf sie donnert und wettert.

Dieser bezeigt damit seinem Freunde seine Ergebenheit, daß er dessen Beleidigung von einer einzigen Person, ihm zugefallen, mit dem äusersten Grimm an der ganzen Nation rächet. Und weil man den Teufel gestutzt und kurzrödicht mahlt, so

hegt

hegt hinwiederum ein andrer gegen alle diejenigen einen schäumenden Zorn und Eifer, die einen kurzen Rock tragen.

Ist es wohl nun möglich, daß bey diesen und dergleichen ähnlichen Handlungen, die gute Absicht die wirklichen groben Ausschweifungen rechtfertigen oder entschuldigen könne?

Es ist ja nicht erlaubt, auch um der allerheiligsten Tugend Willen eine Sünde hat zu begehen. Und eben darum haben die Göttlichen Gesetze ohne Ausnahme eingeschärft, die Liebe des Nächsten auf einer und eben derselben Wagschale, als die Liebe gegen uns selbst abzuwägen, damit die eine der andern zum Muster dienen und einander die Glückseligkeit zuwenden soll, die sie sich selbst wünschet, und auf das genaueste dem Gemüthe einprägen, daß es nicht erlaubt ist, einem andern das anzuthun, was wir nicht wollen, daß es uns selbst wiederfahre.

Das folgende Gleichnis kan hier den Handlungen eines jeden zur nöthigen Warnung dienen.

Der kühne Jagdhund, trieb dort einen Hasen auf,
Und sprach du armes Thier, was hilft dein schneller Lauf?
Er tadelt, schreit und lermt; Wie? bist du noch verwegen,
Was sagst du? Springst du mir, noch einmahl frech entgegen?
Ich sage, sprach das Thier, was du alsdenn wirst sagen,
Wenn dich gar bald der Wolf, wird in den Zähnen tragen.

Monitor.

Nr. XXXIV.

Id circo nihil ex femet natura creavit
Pectore amicitia maius, nec rarius unqvam.

Boetius.

Es dünkt mich, daß viele meiner Leser es eine vergebliche Arbeit nennen werden, von der Freundschaft zu schreiben. Diejenigen, die sie nicht kennen, werden sie vor eine leichte und algemeine Sache ansehen, und daß nach ihrer Meinung gar keine mehrere Aufklärung in dieser Sache nöthig ist.

Jemehr die kleine und verachtete Zahl denkender Köpfe in der Kenntnis des menschlichen Herzens und Gemüthes geübt ist, und um desto billiger an der Wirklichkeit der Freundschaft zweifelt, desto mehr wird sie es auch vor eine Sache von schlechter Wirkung und fast vor unmöglich halten, die Zeiten des Orest und Pilades, die den unsrigen so sehr entgegen sind, wieder zurück zu rufen, daß man sie so gar unter die Fabeln rechnet.

Die Freundschaft ist nach dem Beispiele andrer Eigenschaften der Seele auf unterschiedne Art erklärt und beschrieben worden. Einige haben sie mit der Simpatie, andre mit der Hochachtung, andre mit der Dankbarkeit, und noch andre mit dem Eigennutz vereinigen wollen; mir scheint es, die Freund-

schaft ist seine tugendhafte und wirksame Vereinigung zweier Personen. Tugendhaft deswegen, weil die lasterhaften nur Gehülfen, die wollüstigen nur Kameraden, die Weltklugen nur ihre Anhänger haben. Die Monarchen sind von Schmeichlern belagert, der Pöbel folgt dem grossen Haufen, nur allein tugendsame Leute haben Freunde. Cethegus war ein Gefehrte des Katilina, Seian ein Diener des Tiberius, aber Cicero war ein Freund des Attikus.

Bey allen, die von der Freundschaft geschrieben, habe ich nur zwey Maximen angetrofen, welche mir die wesentliche Beschaffenheit derselben auszudrücken scheinen. Derjenige der seinen Freund sein ander ich genannt, amicus alter ego, hat diese Eigenschaft auf der höchsten Stufe der Volkommenheit vorgestelt, die sie nur zu erreichen fähig ist. Und in Wahrheit, sich in die Person seines Freundes verwandeln, mit ihm ein Leib und eine Seele seyn, die geheimsten Regungen und Leidenschaften mit ihm gemein haben, seine Eigenliebe volkommen bezwingen, wenn dies die Eigenschaften der Freundschaft sind, so sind sie auch zugleich die allervortreflichsten Heldenthaten, an welche sich unsre Schwachheit kaum jemahls gewagt hat. Derjenige, der seine gemeinschaftliche Glückseligkeit mit seinem Freunde also beschrieb, nos duo turba sumus, der dünkt mich hat dadurch den Zucker der Freundschaftlichen Vereinigung zu kosten gegeben, die wir aus diesen Worten schliessen, und die wir oft an andern sehen können. Wofern jemand unter meinen Lesern so glücklich ist, daß er einen wahren Freund gefunden hat, den lasse ich aus seiner eignen Erfahrung urtheilen, ob nicht

ein einziger vertrauter redlicher Freund besser ist als alle Schmeichler, Verräther und Verläumder? Die bangen Stunden verschwinden in einer solchen angenehmen Gesellschaft, wo die Aufrichtigkeit so freundschaftlich und gefällig ist, keinen Betrug fürchtet, und die geheimsten Gedanken sicher an den Tag legt. Sie wiegt ihre Worte nicht mit Furcht und Argwohn ab, weil sie weis, daß sie nicht übel gedeutet werden; sie holet die Arzeney vor die Gebrechen der Seele und des Gemüths von einem klugen Freunde, der aller Schmeicheley feind ist; sie bedient sich seines Rathes nicht dazu, um an ihm einen blinden Ja Herrn, sondern einen vorsichtigen Wegweiser zur Besserung zu finden. Man kan dahero die Worte eines Freundes mit Recht dem köstlichsten Balsam und Heilpflaster vergleichen, die so wohl die eitervollen Wunden heilen, als auch so viel neue Kräfte geben, daß alle künftige Verletzungen nicht schaden können.

Die alten Römer haben die Nothwendigkeit solcher Verbindungen eingesehen, bey denen ein freundschaftlicher Umgang mit dem Worte necessitudo benannt wird, als wenn sie sagen wollen, daß diese gröste Nothwendigkeit unter allen auch mit diesen algemeinen Titel könne belegt werden. Ein wahrer Freund hält im Glücke die Reitzungen eines frechen Stoltzes auf, als ein Schild der unverfälschten und lautern Wahrheit, dient er zum Schirm wieder die tödlichen Pfeile der Schmeicheley, und da er den Unbestand des Glücks vor Augen legt, so rathet er die Grundlage seines Wohls niemahls auf so schwache Stützen zu bauen. So bald das Verhängnis seine Gunst und zugleich die lohnsüchtige Verehrung an-

dere

dern entzieht, alsdenn öfnet sich erst ein rechter Helden-Schauplatz dieser nie gnug gepriesnen Tugend; Gefahr, Schaden, Absichten, niederträchtige Furcht und alle Arten einer feindseligen Empörung, sind nicht im Stande sein unerschrocken wohlthätiges Herz abzuhalten, und wenn der unglückliche durch seine Zufälle nicht niedergeschlagen wird, so mus er mit Verwunderung gestehen, daß er wirklich selbst nicht unglücklich ist.

Die Bekümmernisse pressen das Herze, bis man sie in den Schos seines Freundes ausschütten kann, und man fühlet nur die halbe Last, wenn man sieht, daß unser Freund der Gefehrte unsers Unglücks wird, und weil diese Erleichterung einen neuen Muth gibt, so sieht man sich lange nicht vor so unglücklich an, als uns die Welt beurtheilet und wir es selbst geglaubt haben.

Der Mensch, der von Natur zum Umgange und zum geselligen Leben gewöhnt ist, kan sich fast niemahls zu seiner Beruhigung zureichend seyn; er suchet bey seinem Gemüths-Kummer jemand, dem er sein Hertz und seine Heimlichkeiten anvertrauen kan. Wie die schlechte Wahl eines Freundes die Ursache vieles Unglücks zu seyn pflegt, so erfordert es die äusserste Klugheit, um in dem Stück nicht betrogen zu werden, worin jedermann sein gröstes Glück so begierig zu suchen pflegt.

Sehr oft sind wir selbst die Ursache des Irthums, den wir in Ansehung der Freundschaft begehen. Es giebt Leute die eine Betheurung mit Worten vor eine Aufrichtigkeit annehmen, und diese sind es, die verfälschte Münze in den Schatz legen. Man findet Leute, die ihre Freunde nach dutzenden

zehlen

zehlen wollen, und eine blosse Bekanntschaft oder einen höflichen Umgang, ein enges Band der Freundschaft nennen. Es sind einige, die würklich Freunde finden, die zu aufrichtigen Freundschafts-Bezeugungen geschickt sind, aber sie stoßen sie damit vor den Kopf, daß sie ihrer Bereitwilligkeit gar zu sehr zusetzen, ohne zu betrachten, daß die Freundschaft auf wechselsweisen Gefälligkeiten und Liebesdiensten beruht; daß in diesem Freundschaftsbunde zwischen einem Armen und Reichen, zwischen einem Herrn und Diener, gar kein Unterschied ist, und daß endlich die Freundschaft, die in einer freien Wahl besteht, nichts wiederwärtigeres kennt, als die Sclaverey und ein gezwungnes Wesen.



Monitor

Nr. XXXV.

Post equitem sedet atra cura.

Horatius.

Was dort die heilige Schrift in sittlichem Verstande sagt, das können wir dem Buchstaben nachannehmen: Wir haben hier keine bleibende Stäte. Ich weiß nicht ob es ein Ueberbleibsel von den beliebten Gewohnheiten unsrer Väter ist, die keine beständige

ständige Wohnplätze hatten; oder ein gewisser Unbestand des Gemüthes, daß man auf einer Stelle nicht sitzen bleiben kan, oder ob uns gewisse nützlich scheinende Wirthschafts-Vorschläge dazu anreitzen. Doch es sey was es wolle, so ist es doch augenscheinlich, daß ausser denen Völkern, die ihr eigen Genie und ihre Kräfte nicht kennen, wir die unruhigsten Wandrer unter der Sonnen vorstellen, oder etwas unhöflich aber desto richtiger, zu sagen, die ärgsten Herumtreiber sind.

Damit ich nicht das Ansehen haben möge, als wenn ich hier eine unglaubliche Sache, oder irgend eine falsche Bezüchtigung anführen wolte, so bitte ich einen jeden sich zu erinnern, wie viele Reisen er in diesem Jahre schon gethan hat, da er diese Schrift lieset. Ich bin gewis, daß sehr viele meiner Leser, wenn sie sich ohne Vorurtheil selbst fragen wollen, werden gestehen müssen; daß ihnen ihre Reisen fast die meiste Zeit weggenommen haben; und wenn sie die Veranlaßung dazu untersuchen, wer weis, ob sie nicht finden werden, daß sie sich größtentheils ohne dieselben hätten behelfen können. Sie wissen also keine andre Ursache ihrer unnöthigen Herumtreibung, als das angewöhnte und unüberlegte: Es gefällt mir so. Ich halte mich nicht länger dabey auf, und wil hier nur einige Betrachtungen vorlegen. Die Neigung zur oftern Veränderung des Wohnsitzes hat zu allen Zeiten, eine gewiße Flatrigkeit und Unbestand des Gemüthes zur Folge gehabt; Daher kommt der Eckel vor solchen Wandrungen, wenn es nicht die traurige Nothwendigkeit erfodert hat, von einem Orte zum andern zu ziehen. Wir finden in dem Leben der grösten Männer des Alterthums

thums, daß sie in den Hauptstädten der Reiche ihren beständigen Sitz gehabt und keine andere Reisen gethan, als die, wozu sie entweder der Zug der Kriegs-Völker, oder die Begierde große Meister der Weltweißheit oder berühmte Redner zu hören, oder die Pflichten der Religion veranlaßeten. Diese grosse Leute schätzten die Zeit viel zu edel, als daß sie selbige zum herumziehen aus einem Lande in das andre hätten anwenden sollen. Sie wusten volkommen, daß der Ruhm eines Landes in den Zusammenkünften der vornehmsten Bürger des Staats besteht, daß der Aufenthalt in den Hauptstädten, die Völker mit beyhändigen Rath in vielerley Vorfällen unterstützen kan; daß natürlicher weise die daraus erwachsende Pracht der Städte, das Land mit Künsten und das Volk mit Vermögen bereichert; und daß auch endlich eine solche wechselsweise Mittheilung der Gaben und Kentniße unter einander, die Gemüther gebildet werden, und unter den Mitbürgern Freundschaft stiftet.

Diese grossen Männer sind nicht so menschenfeindlich gegen sich selbst gewesen, daß sie sich nicht auch das Vergnügen auf dem Lande zu Nutze gemacht hätten, gaudebat tellus vomere laureato & triumphali aratore.

Der Kriegsheld schämt sich nicht er baut sein eigen Land
Nach prächtigem Triumph, nimmt er den Pflug zur Hand
Und wird ein Ackersmann.

sagt ein gewisser Schriftsteller von den ersten Bewohnern des alten Roms; sie wusten aber gleich-

wohl

wohl ihr persönlich Vergnügen mit ihren Pflichten so zuverbinden, daß diese auf eine gewisse Zeit eingeschränkte Ergötzungen, wichtigern Geschäften in der Stadt keinen Eintrag thun musten.

Wir übergehen jedoch diese grose Beispiele und um zu sehen welcher Stand besser ist, ob derer, die an einem Orte bleiben, oder derer, die sich in der Welt herum schleppen, so wollen wir einen solchen Wanderer ins besondre betrachten.

Leander von dem man mit Wahrheit sagen kan.

Qui mores hominum multorum vidit & urbes.

Der vieler Völker Sitten und manche Stadt gesehn.

Dieser Mensch, der drey Viertheile seines Lebens im Reisewagen gesessen, hat einen solchen Sinn, wie sein Wagenrad. Die Unbeständigkeit ist seine herrschende Neigung; nichts gefällt ihm was er zum andernmahl sieht; ein jedes Haus dünkt ihm ein Gefängnis, und seine Reisen haben ihn in so fern davon erlöset, daß er nun kein eigen Haus mehr hat. Wir wollen ihm, auch ohne das eigne Privilegium deßen sich alle diejenigen bedienen, die von weiten Reisen kommen, wir wollen ihm sage ich, alles zu gestehen, was er von seinen Reisen behauptet, so lernen wir doch aus seinen Erzehlungen, daß er wenig Lebensart gelernet, und seine Neugierde übermäßig theuer hat bezahlen müssen.

Nachdem er ganz Europa etliche mahl durchstrichen, hat er in sein Vaterland die Begierde unaufhörlich herum zu reisen mitgebracht und seit dem schlept er sich stets im Lande herum. Fragt man ihn

um die Ursache seiner Reisen, so kan er entweder keine Antwort aufbringen, oder er giebt eine solche, womit er sagen will, daß er vor sich selbst fliehet und dennoch nirgends vor seiner unruhigen Bangigkeit eine Zuflucht finden kan.

Ich weis, daß mehr als einer, wenn er den Monitor liest, über die Theurung in den Städten schreien wird, und den Zustand des Vermögens der Edelleute, die ihre Güter weit von einander entfernt liegen haben, und sie dahero als ihre Herren oft bereisen müssen.

Es ist wahr, daß in den Städten theurer zu leben ist, aber man braucht auch nur halb so viel Leute zur Bedienung, als auf dem Lande, und man findt also seine gute Rechnung dabey, weil man weniger nöthig hat; Ein Vortheil der die Theurung des Stadtlebens hinänglich ersetzt. Was den andern Punkt betrift, so kan ich darauf nichts anders antworten, als daß ich niemand seine nothwendige Reisen verwehre, aber ich kan es niemahls glauben, daß sie so viel Zeit wegnehmen solten, als man wircklich aus der Erfahrung sieht. Wofern noch jemand einwenden will, daß die Bewegung der Gesundheit zuträglich ist, so antworte ich auch darauf, daß man sie eben so wohl zu Hause und in der Stadt haben kan, und das mit noch mehrern Vortheil, da sie ohne die Unbequemlichkeiten geschehen kan, die nicht nur die Reisen an sich selbst, sondern auch unsre schlechte Wege und elende Wirthshäuser nothwendig verursachen müssen.

Moni-

Monitor.

Nr. XXXVI.

Invidus, iracundus, iners, vinosus amator.
Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit;
Si modo culturæ patientem commodet aurem.

Hor. Epist. 1. lib.

Ich bin nicht willens jemanden ein gar zu schweres Joch aufzulegen, oder an die Strenge des Klosterlebens zu binden, wenn ich hier der schädlichen Wirkungen eines wollüstigen Lebens gedenke. Diejenigen die die Erstlinge ihres Lebens leichtfertig verschwendet haben, und in ihrem selbst zugezognen frühzeitigen Alter seufzen; die, welche sonst bey ihren Verschwendungen so freygebig waren, und nun nicht so viel haben, um ihre Nothwendigkeiten zu schaffen, und diese endlich, die ihre Ehre, ihr Vermögen und ihre Gesundheit eingebüst und sonst der Gegenstand des Neides gewesen sind, haben endlich dem Gegenstand der Verachtung und zugleich des öffentlichen Mitleidens abgeben müssen; alle diese sollen uns billig zur nachdrücklichen Lehre und Warnung dienen, Verschwendung, Ueberflus und alle unerlaubte Wollüste zu meiden.

Die Natur welche sonst den Menschen mit so vielen Beschwerlichkeiten umgeben, hat ihm dagegen so viele Arten angenehmer Vergnügungen mitgetheilt

und das Böse mit dem guten wieder zu ersetzen gewust; daß man, überhaupt zu sagen, gestehen mus: Die Natur habe das Gute und Böse dem Menschen auf einer gleichen Wagschale zugewogen. Wir sind verpflichtet, so viel an uns ist, dem Leidfaden der höchsten Vorsicht zu folgen, das Böse geduldig zu ertragen und das Gute mäßig und vernünftig zu gebrauchen.

Die Verachtung dieser Vorschrift macht den Zustand des Menschen unerträglich, und wird die Quelle des Elendes niederträchtiger Seelen.

Ausser mehrern Vorwürfen, die man sonst dem Ueberflus in den Ergötzungen gemacht hat, ziehe ich am allermeisten denjenigen in Betrachtung, daß er just das Gegentheil einer denkenden Seele ist. Lust und Vergnügen ist der Endzweck eines jeden, der auf diese Art seine Glückseligkeit sucht. Je begieriger er darnach strebt desto mehr übereilt er sich, und seine Bemühung pflegt sich gemeiniglich damit zu endigen; daß wenn er sie eben am besten zu genüssen hätte, so findet er zu seiner Verwunderung, daß er noch lange nicht gesätigt ist, ja was noch mehr, das, was seinen Geschmack vergnügen sollte, ist ihm unangenehm und zuwieder. Er darf die Ursache dieser Wirkung nirgends anders suchen, als in sich selbst, weil er das Mas, eines vernünftigen Gebrauchs überschritten, und durch eine übermäßige Sättigung seiner Begierden, den daraus entstandnen Eckel selbst beschleinigt hat.

Wenn sich die berühmte Maxime des Horaz bey irgend einem Umstande schickt, so kan man sie hier gewis vorzüglich anwenden.

Est modus in rebus, sunt certi deniqve fines,
Quos ultra citraqve neqvit consistere rectum.

Es ist vor jedes Ding ein Gleichgewicht gesetzt,
Der Grenzen Ziel bestimmt; Wer dieses nun verletzt,
Stöhrt Ordnung und Natur; dies sträfliche Vergehen
Kan mit der Billigkeit und Tugend nicht bestehen.

Unter den Gaben der Natur ist diese gewis nicht die geringste, die in diesem Stücke ein solches Ebenmas für uns festgesetzt hat; daß über die bestimten Gränzen der Wollust und Ergötzung hinüber, nichts als Schmertz und Züchtigung anzutreffen ist.

Der Genus des Vergnügens ist dem Menschen dazu verliehen, daß bey den Erqvickungen des Gemüths der Körper gesund bleiben möge. Diejenigen wiedersetzen sich also der Verordnung der Natur, die durch ihre Uepigkeiten die Gesundheit schwächen, und mit denen Früchten ihres liederlichen Lebens ihrem Gemüthe viele Gebrechen und Ohnmachten zuziehen.

Das Gedächtnis, welches durch die Erinnerung eines wohlgeführten Lebens, das Alter tugendhafter Männer mit neuer Munterkeit begabt und sie aus den verfloßnen Jahren Nutzen ziehen heist; eben dies Gedächtnis wird denen ausschweifenden Wollustbrüdern zum Tyrannen, und jemehr er zu denken untüchtig ist, desto mehr pflegt es sie durch die Erinnerung der verlohrnen Vortheile zu qvälen, die sie niemahls wieder zu erlangen hoffen können;

denn

denn es ist eben so unmöglich sie zu ersetzen, als das Alter ihnen nicht verstattet, sich selbige zu Nutze zu machen.

Und je angenehmer dergleichen Ergötzungen in dem Augenblick ihres Genusses zu seyn schienen, desto grausamer stellen sie sich dem Gemüthe in der weiten Aussicht des Vergangnen vor Augen.

Die Mäßigung scheint zwar dem ersten Anblick nach verdrüslich zu seyn, und dennoch ist sie das kräftigste Mittel ein wahrhaftes Vergnügen zu erreichen. Sie setzet zuerst den Menschen in eine ruhige Verfassung, sie wirket einen dauerhaften Genuß, sie schärfet den Geschmack zuläßiger Ergötzungen durch eine gemäßigte Enthaltung derselben, und erhält endlich den Menschen in dem Zustande, so wohl den Vortheil der Sätigung als die Süßigkeit des Verlangens zugleich zu genüßen.

Sich einbilden, daß ohne Verwerfung der heiligsten Pflichten keine wahre Wollust zu erlangen ist, und das Laster als die Seele aller Vergnügungen ansehen; das heist der Vorsehung fluchen, und die Güte des Schöpfers frevendlich schmähen, die uns mit ihren Gaben überschüttet, und sie zu unsrer Freude zugebrauchen befohlen hat, und in ihrem anständigen Gebrauch uns deswegen ein billiges Maas vorgeschrieben, daß wir ihre Annehmlichkeiten desto lebhafter empfinden sollen; Das heist sich wieder das allgemeine Zeugnis aller wahren Weisen empören, die den Zucker der Tugend, allen Zärtlichkeiten erhitzter Begierden bey weiten vorgezogen; Es heist so gar wieder sich selbst toben, weil wir in unsrer Seele die Neigung zur Ehrbarkeit und Tugend zwar oft

erstickes

ersticken, die aber dennoch, weil sie muthiger ist als wir selbst, auch wieder unsern Willen bey uns rege wird.



Monitor.

Nr. XXXVII.

Non ego ventosæ plebis suffragia venor.

Hor. Ep. l. 1.

Als wir neulich mit dem Herrn von Ochotnitzki in die Stadt giengen, um einige Sachen einzukaufen, und wir bey unsrer Zurückkunft die eingekauften Waaren besahen, so stand unter andern auch eine Rolle Toback vor uns, die in den Monitor eingewickelt war. Bey dem Anblick einer solchen Beschimpfung sprang mein Kollege auf und ich konte ihn kaum davon abhalten, daß er nicht hingieng, vor solche Entheiligung unsrer Arbeit den Kaufmann mit seinem Sebel zu zeichnen. Aber sein patriotischer Eifer ward damit noch nicht besänftiget; der Herr von Ochotnitzki fieng an wegen der Wolfarth des ganzen Vaterlandes zu verzweifeln, er fluchte der undankbaren Nation und ward so erbittert auf den Tobak, daß ich glaube er wird sich ihn gar abgewöhnen. Bey der Betrachtung dieses lustigen Vorfalls freuete ich mich über das gute Herz meines Mitarbeiters, andern theils gab mir das Schicksal unsers Monitors Gelegenheit zu manchen Anmerkungen.

Ein jedes Buch, so bald es ans Licht trit, bekommt so gleich verschiedene Gattungen von Vertheidigern und Richtern, und wie also sehr vielerley Urtheile darüber gefället werden, so erfährt es auch mancherley Proben der Verachtung oder des Beifals. Kein Buch ist so schlecht, das nicht seine Leser finden solte, und so gar solche denen es gefällt. Ent-

weder ein verderbtes Gemüth oder eine grobe Unwissenheit oder eine gewisse unvermerkte Uebereinstimmung mit der Denkungs-Art des Verfassers, locket öfters durch einen geheimen Betrug auch einen vernünftigen Leser, ein unverdientes und ungerechtes Urtheil heraus.

Im Gegentheile hinwiederum bringet oftmahls der Neid, das Vorurtheil, die Neigung zum Sonderbarem und die Ungeschicklichkeit des Lesers das zu verstehen, was über seinen Begrif ist, ein so vergältes Urtheil zuwege, Daß wenn er gleich auch den Werth einer Schrift einsiehet, seiner eignen Ueberzeugung doch zuwiederhandelt; Versteht er sie aber nicht, so ist er sogleich fertig das Buch und den Verfasser zu schimpfen, als wenn sie an seinem stumpfen Verstande schuld wären. Es ist noch eine dritte Gattung Leute die von Büchern urtheilen, und diese sind dem Tobacks-Händler gleich, der mich wieder Willen zu dieser Abhandlung veranlasset hat.

Der Pöbel überhaupt und besonders der unsrige, der auch in den Städten kaum etwas lesen kan, pflegt von Büchern sehr körperlich, das heißt nach ihrer Grösse und Dicke zu urtheilen, und nachdem das Papier entweder grob oder fein ist, entweder Waren darein zu hüllen, oder die Kuchen im Backofen darauf zu setzen. Diesen Kennern mus man also auch die Verachtung der besten Bücher überlassen und zu gestehen, sonst müste man trostlos werden, wenn man sieht, die Konstitutionen zu Pfeffersäcken machen, oder die Leben der Heiligen zu Haarlocken anwenden.

Ein jeder Schriftsteller, der sein Buch unter die Presse giebt, verliehrt damit sein Eigenthumsrecht darüber; Alle Urtheile und Kritiken, welche nicht über den Inhalt des Buches selbst, sondern um der Person des Verfassers wegen über das Buch gefallen

fället werden, sind ungerecht. Und umgekehrt, der Tadel, den der Leser einem schlecht geschriebnen Buche beilegt, soll, wie er das Buch allein angehet, weder den Umständen und Sitten, auch so gar der Geschicklichkeit des Verfassers in einer andern Schrift oder Kunst nicht den geringsten Eintrag thun.

Wenn dahero nicht der Verfasser dem Buche, noch das Buch dem Verfasser aus einen uneigentlichen und entlehnten Grunde einen Tadel zuziehen kan, so handeln diejenigen höchst ungerecht, die darum, weil sie den Urheber hassen, wieder seine Schrift toben, oder weil ihnen das Buch verächtlich ist, auch den Verfasser desselben geringe schätzen, der doch wohl sonst und in andern Umständen Lob verdient.

Es vereinigen sich mit dem Geschäfte eines Schriftstellers so viele besondre Umstände, es ist eine so mühsame Arbeit und eine so beschwerliche Pflicht und noch darzu ein so unerträglicher Schmerz, wenn seine Arbeit mislingt, daß wir deswegen verbunden sind, eine gewisse Art von Mitleiden in unsern manchmahl gar zu scharfen Urtheilen zu beobachten. Umsonst demüthiget sich der Herr Autor in seiner künstlich ausgearbeiteten Vorrede, vor seinen unbarmherzigen Leser und bittet ihn auf den Knien um Verschonung denn er ist nicht nur zu schwach ihn dadurch zu erweichen, sondern er ziehet sich so gar durch seine eigne Demüthigung, noch mehrern Tadel und Hohngelächter zu. Wenn man noch das Glück hätte solche Leser zu finden, von denen Horatz gedenkt:

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes
Culpabit duros, incomtis allinet atrum.

So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,
Verwirft ein hartes Wort; bemerkt auch wohl zu weilen
Am Rande, wo der Vers was ungeschicktes zeigt.

Bey solchen Lesern sage ich, würde das Schicksal der Arbeit des Schrifstellers noch erträglicher seyn, denn wenn sie das ungereimte tadeln, so versagen sie doch dem Guten das Lob nicht. Aber auch die Zeiten des Horatz sind längst vorüber und solche Leser sind sehr selten. Die Gewohnheit der jetzigen Welt richtet sich gar zu genau nach dem Grundsatze malum ex quocunque defectu.

Um einen Fehler, mus das Ganze schändlich heissen.

Wegen eines einzigen unbehutsamen Ausdrukes in einer Rede, um ein einzig Versehen in einer Schrift, verachtet und höhnet man den ganzen Vortrag und was das ärgste ist, die Bücher müssen oft vor ihre Verfasser Rechenschaft geben und vor sie leiden, grade als wenn sie jener Ausspruch mit angienge: Der Sohn soll die Mißethat seines Vaters tragen.

Es kan nicht geleugnet werden, daß vielmahl unbedachtsame Schriftsteller, Aufsätze und Abhandlungen die zum Unterricht und Vergnügen dienen sollen, von ihrem Endzweck entfernen. Einige schmiren in Folio, die andern kramen ihr Geschwätz in Qvart aus, und unsre Waare in Octav ist vielleicht auch nicht nach dem Geschmack; Wenn das ist, so hat der Herr von Ochotnitzki nicht Ursache sich darüber zu ärgern; Wenn wir aber eine unverdiente Verachtung leiden, so wird es einem jeden unsrer Gesellschaft nöthig seyn, sich mit dem Wahlspruch des Horaz zu wafnen, den ich diesem gegenwärtigen Blate vorgesetzt habe.

Non ego ventosæ plebis suffragia venor

Das flaterhafte Lob des Pöbels zu gewinnen.
Stöhrt meine Ruhe nicht.



Moni-

Monitor.

Nr. XXXVIII.

Modeste tamen, & circumspecto iudicio, in omni pronunciandum est, ne qvod plerisqve accidit, damnent, quæ non intelligunt.

Qvintil. Instit. X. lib. I.

Unter allen Fehlern im menschlichen Leben ist dis der aller unerträglichste und fast der gemeinste in allen Gesellschaften, daß wir ohne eine bedachtsame Untersuchung in einer jeden Sache so gerne augenblicklich das Urtheil sprechen, und ohne ihre eigentliche Beschaffenheit in Erwegung zu ziehen, und was sie vor eine wahre Ursache und Absicht hat, uns sogleich anstrengen, nur blos nach der äusern Schale, einen billigen Tadel an ihr zu finden. Denn wir sehen nur ohne zu denken, und überlassen uns, ohne den Verstand dabey anzuwenden, unserm blinden und schnellen Urtheile. Die Augen aber, die nur nach der Farbe aber nicht nach der innern Beschaffenheit der Sache einen Begrif geben, ziehen oftmals eine Wasserblase, die durch den Strohhalm in die Luft getrieben wird, einer schlupigen und rauhen Muschel vor, in welcher nur die verschlossene Perle ihren innern Werth ausmacht. Und wie es leichter ist zu sehen, als zu denken, so sind wir schon gewohnt, durch diesen leichtern Weg die Dinge kennen zu lernen, und eben durch die Gewohnheit dieser unzeitigen Erkentnisart, begehen wir grobe Fehler, und legen der gesunden Beurtheilungs-Kraft nachtheilige Hindernisse in den Weg, oder wir machen sie gar untüchtig.

Man wird finden, daß es gewöhnlich zwey wiedersprechende Eigenschaften sind, die unser Gemüth beher-

beherschen, nemlich die Geschwindigkeit und die Trägheit, und diese sind das unglückliche Verderben unsrer so nöthigen Vorsicht, indem sie alle richtige und gesunde Begriffe ersticken. Denn die Geschwindigkeit macht, daß wir so gleich auf dem ersten Anblick, der noch dazu von ohngefehr geschieht, unsre Entscheidung von uns geben, die oft der gesunden Vernunft so sehr zuwieder ist. Wir loben Dinge, die wirklich zu tadeln sind, und tadeln diejenigen, die wir loben solten. Wir heissen das Böse gut und schreien das Gute als Böse und schädlich aus. Die Trägheit hingegen giebt sich die Mühe nicht, über eine Sache lange nachzudenken, sie wirket ein gewisses verdrüßliches Wesen, sie unterdrückt die Begierde, ein Werk recht einzusehen, sie hält das Gemüth vom weitern Nachdenken ab, und giebt den ersten Eindrücken einer scheinbaren Erkentnis ihren Beifal und bekräftiget dieselben ohne Anstand.

Und so stürzet uns diese Nachläßigkeit in Irthum, daß wir über keine Sache aufrichtig nachdenken wollen. Der äusserliche Schein aber betrüget nur gar zu oft, und ist einer Maske ähnlich, die durch Annehmung eines fremden Gesichts, ihre wahre und eigentliche Gestalt verdecket. Man kan dahero nichts anders, als schrecklich irren, so lange man nur nach der äussern Schale urtheilet und sich dadurch grossen Schaden und Nachtheil zuziehen.

Wie oft geschiehet es nicht, daß man bey öffentlichen Staats-Zusammenkünften, die geschicktesten und heilsamsten Mittel zur Verbesserung des allgemeinen Wohls unter dem Vorwand verwirft und verdammt, weil sie neu sind, und alles was neu ist, gefährlich und schädlich heist, ohnerachtet man die Sache nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet. Und weil es Nachdenken kostest, die Beschaffenheit

und den Inhalt der Sache zu begreifen, und uns vor dieser Arbeit grauet, so urtheilen wir von der Sache ohne Begrif und müssen also handgreiflich irren und fehlen,

Oft kommt der Wille dem Verstande zuvor und ein Vorurtheil des Herzens verstattet keine Untersuchung über das Wesentliche einer Sache, und lässet so gar die überzeugenden Gründe im Gemüthe keinen Platz finden, sondern besteht mit unbeweglichen Eigensinn steif und fest auf seinem beschloßnen Gutachten.

Der allerauserlesenste Vorschlag, der sich augenscheinlich auf die Verbesserung im Lande und die Ausbreitung anständiger Sitten beziehet, wird blos deswegen übel aufgenommen, weil er unsern Altvätern unbekannt gewesen, denn die Vorurtheile des Gemüths verschliessen die Augen gegen die unwiedersprechlichen Vortheile, und man will durchaus die Sache nach ihrer Natur und Beschaffenheit nicht erkennen.

Es sind noch bis jezo viele unter uns der Meinung, daß sie die Schaubühne, eine so nöthige Erfindung zur Aufnahme der Sitten, vor eine leere Possenreisserey halten, denen Polen das Geld mit Manier aus dem Beutel zu locken, und wollen nicht einsehen, daß die Schaubühne die Fehler der Leute lächerlich macht, anständige Sitten lehret, die Tugend erhebt, und das Laster bestraft, und verhaßt zu machen sucht.

Der irret sich gewis, der nur die Farbe schätzt.
Sich mehr am Schmetterling, und seinem Glanz ergözt
Und ihn viel werther hält, als Müh und Fleis der Biene
Weil sie nicht schimmernd gnug, nicht hell nicht lustig schiene.

Er

Er irrt, denn jener fleugt nur müßig hin und her,
Kein Stand ist, dem nicht auch die Biene nützlich wär.

Diese übereilte Geschwindigkeit von jeder Sache zu urtheilen, ist gewohnt, die heilsamsten Mittel auf die schlimme Seite zu drehen: das menschliche Gemüthe ist immer unzufrieden, und klagt immer; es findet dahero allenthalben Tadel und Gebrechen. Die allerbewährteste Arzeney, die eine volkomne Besserung der Gesundheit wirket, verachtet und verwirft man so gleich, weil sie saur, gesalzen oder bitter schmeckt; und wie wohl uns die Erfahrung ihren vortreflichen Nutzen zeigt, so wollen wir sie doch nicht gut heissen, weil uns gewisse äusserliche Zufälligkeiten wiederwärtig schienen; Alle neue Anstalten und Bemühungen den Stat glücklich zu machen, werden durch eine üble Auslegung in einer verhasten Gestalt vorgebildet.

Man erzehlt von einem Könige, daß er sein Volk mit der mühsamsten Sorgfalt und durch seine sanfte und friedliche Regierung volkommen reich gemacht, und mit allen Gattungen des Ueberflusses versorgt habe; Allein das Volk war dennoch nicht mit ihm zufrieden, denn die Schmiede, die Büchsenmacher, die Schlosser rc. beklagten sich, daß in diesem Lande keine Arbeit wäre, und weil sie keinen Krieg hätten, so hätten sie auch keinen Verdienst. Die Landleute sagten, daß ihrer gar zu viel wären, der Erdboden allenthalben tragbar, alle Brachfelder umgepflügt, und weil also der Zuwachs sehr überflüßig wäre, so müste man das Getreide wohlfeil verkaufen. Die Soldaten murreten, daß es keine Unruhe im Lande gäbe, daß es mit der Beförderung nicht fort welte, und daß sie ihre hohe Stufen in den Kriegsbedienungen sehr langsam und schwer verdienen müsten. Und die Jäger, daß alle Büsche und

und Sträucher ausgehauen wären, und daß auch nicht einmahl ein Hase aufkommen könte. Es kam so weit, daß sich der Monarch einstens verkleidete, um die Urtheile seiner Unterthanen über ihn anzuhören. Er begegnete bald auf der Gasse einem alten Weibe, die ihn darum jämmerlich verfluchte, weil sie auf dem Steinpflaster gestolpert war, und den Topf mit der Milch entzwey geschlagen hatte: Hätten sie nicht die Wege gebessert, und die Gassen ausgescheurt, so wäre ich auf den auspolirten Steinen nicht geglitten. Wahrhaftig ich lobe mir unsern alten Koth auf der Gassen, wie schöne weich gieng es sich nicht? ja es war auch gut und sicher fallen, nun geht alles zu Grunde, wenn nun auch schon die Töpfe drauf gehen.

Nach dieser hastigen Folgerung nennen wir das wahre Glück, das so sichtbare Vortheile zu Wege bringt, aus allerhand hervorgesuchten Scheingründen, den künftigen Untergang des ganzen Landes, und gesetzt, daß es im Ganzen die allergewünschtesten Früchte brächte, wenn es das gewöhnliche: so dünkt es mich, nicht zur Losung hat, so ist es schon nicht gut, es ist schlimm, und man mus es zu unterdrücken suchen. Denn wir mögen gar zu gerne alles auf der Schale unsrer Eigenliebe abwägen, und diese ist gewohnt ein jedes Ding nach ihrem Geschmack einzurichten, und ohne auf das algemeine Wohl zu sehen, bestrebt man sich nur seinen eignen Begierden, durchaus ein Genügen zu thun.

Der Arzt der den Kafe liebt, findet in demselben grosse und trefliche Wirkungen und verordnet den Kranken jede Arzeney in diesem Getränke einzunehmen, denn was uns angenehm und schmeichelnd ist, scheint uns auch nach unserm Gutachten ohnfehlbar und gewis zu seyn, und wir schätzen alle nur vorkommende Dinge nach unsrer Neigung.

unsre Begierde ergründet das Wesen einer jeden Sache, aber nicht der Verstand, und daher kömmt es, daß ein jeder nicht die wahre Beschaffenheit und Natur eines Dinges einsiehet und einen ordentlichen Geschmack davon hat, sondern blos nach seinen innern eignen Trieb, dieselbe entweder lobt, oder verwirft.

Ein jeder will ihm selbst sein eignes Muster seyn.
Er richtet jedes Maas nach seiner Länge ein,
Der Lahme preist die schön, die tapfer mit ihm hinken
Und mit dem Schnecken-Gang, wil sich der Faule schminken;
Er lobt das Hasenfell, ihm ists ein Ehrenkleid;
Der Plaudrer spricht so gar, den Papagey gescheut.

Monitor

Nr. XXXIX.

Impios parræ recinentis omen
Ducat, & prægnans canis, aut ab agro
Rava decurrens lupa Lanuvino
Fætaqve Vulpes
Rumpat & serpens iter institutum.

Horatius.

Schreiben an den Herrn Monitor.

Ich halte es vor billig, nachdem ich an Ort und Stelle angekommen bin, Ihnen meine Reise von Warschau nach Lublin zu beschreiben, da sich Vorfälle dabey zugetragen, die ihre Feder und ihre Betrachtungen darüber nöthig haben.

Sie

Sie wissen, daß ich diese Reise von Warschau mit der Post antrat, um desto eher in Lublin zu seyn, wo ich einen Rechts-Proces hatte, der den dritten Tag vorfallen solte. Der alte Herr von Prophetendorf, welchen Sie kennen, bot sich mir zur Erleichterung der Kosten zum Reisegefehrten an, weil er ebenfals einer Rechtssache wegen, nach dem dasigen Tribunalsgericht eilte. Ich lies es mir gerne gefallen und schickte nach den Postpferden, die Karosse war aufgepakt; Der Postilion blies ins Posthorn und es war schon Zeit uns in den Wagen zu setzen. In dem nahm mich der alte Herr von Prophetendorf bey der Hand und sagte: Ach was machen wir? Es ist ja heute Montag; ein unglücklicher Tag zum Antritt der Reise. Es wird uns auf der Reise ein böser Zufall begegnen; Verschieben wir lieber unsre Ausreise bis Morgen. Sie können leicht denken, wie sehr mich diese abergläubische Deutung in Verwunderung und Zorn setzte.

Meine Sache fällt über drey Tage in Lublin vor, und ich soll die Reise auf Morgen aufschieben. Ich stelte ihm also vor, daß wo wir uns verspäten, so verliehren wir den Proces, und werden so denn grössern Schaden davon haben, als von dem geweisagten eingebildeten Zufall. Aber der alte Herr von Prophetendorf hatte keine Ohren. Der Montags-Unstern hatte seinen Kopf dermassen eingenommen, daß man ihm gar nicht an die Abreise gedenken durfte. Es waren etliche von meinen Freunden zugegen; Ein jeder sagte ihm, daß dieses leere abergläubische Träume sind; daß sie selbst oftmahls den Montag ausgereiset wären, und daß ihnen gleichwohl auf dem Wege nichts böses begegnet. Aber alle diese Zuredungen waren vergeblich; Endlich verkündigte ich ihm: Mein Herr; Sie wissen, daß wir schon über 50 Tynfe auf der Post bezahlt haben, und

dies Geld büßen wir also recht vor die lange Weile ein. Morgen werden wir die Postpferde noch einmahl bezahlen müssen. Dies rührte den alten mehr als alle andre Vorstellungen, die wir ihm deshalb gethan hatten. Er schiene schon schlüßiger zur Abreise, und wir führten ihn also fast mit Gewalt heraus, und setzten ihn in den Wagen. Was war das vor ein lächerlicher Anblick? Der Alte ging mit einer solchen Miene in die Karosse, als wenn die Leute zum Tode gehen.

Wir rückten also aus Warschau. Mein Geferte seufzete lange Zeit und wolte auch nicht ein Wort zu mir reden. Endlich nahm er seinen Kalender aus der Tasche, und kaum hatte er hineingesehen, so rief er: Sehn sie mein Herr, sehn sie! Sie haben mich heute zu meinem unvermeidlichen Unglück aus Warschau geschlept. Auch der Kalender schreibts, daß heute ein unglücklicher Tag zur Reise ist. Der Verdruß übernahm mich von neuen, daß mich der alte Träumer mit seinem Kalender Weissagungen quälte. Und so lange er vorher geschwiegen hatte, so unaufhörlich lag er mir nun in den Ohren, da er den Kalender zum Beistande hatte. Ich hielt indessen dieses Fegfeuer aus bis wir ins Nachtqvartier kamen. Hier fieng mein guter Alter wieder an zu prophezeien, daß man auf eine solche Ausreise, gewis Strassenräuber im Nachtqvartier zu befürchten hätte, oder doch wenigstens Beutelschneider.

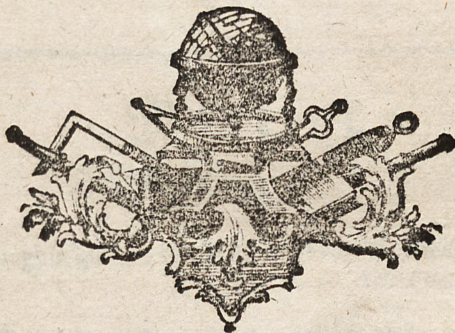
Ich konte diese alberne Reden nicht länger anhören, und begab mich je eher je besser zur Ruhe. Der Herr von Prophetendorf aber, wie man mir hernach sagte, brachte die ganze Nacht mit Furcht und Jammerklagen zu.

Den Morgen drauf machten wir Anstalt, unsere Reise aufs schleunigste zu endigen. Der Herr von Prophetendorf stehnt schon wieder in der Karosse. Ich frage ihn, was ihm ist. So gehts sagt er, Montags ausreisen; ich hatte die gerechtesten Ursachen es nicht zu thun. Nun bin ich aus ihrer Gütigkeit krank, und wer weis, was ich noch ärgers zu gewarten habe; O, mein, werther Herr, antwortete ich, wie sollten sie nicht krank seyn? den gestrigen Tag haben Sie sich ohne Noth geärgert, darauf die heutige Nacht nichts geschlafen, und sie mit lauter Angst und Schrecken zugebracht; Ich stürbe gewis gar, wenn ich immer solche Gespenster und eingebildete Unglücksfälle vor Augen hätte. Ich wolte ihm noch mehr sagen, indem schrie er auf den Postilion, halt, um Gotteswillen, steh, halt! Ich erschrack und dachte, daß etwa in seinem Kopfe ein Nordlicht aufgegangen wäre. Ja sagte er zu mir, habe ich es nicht gesagt, daß uns gewiß ein Unglück begegnen wird. So ists am Montage seine Reise antreten! Was ist denn wieder neues? sprach ich; Sehn sie nicht da, ein Hase ist uns über den Weg gelaufen. Alles überzeugt uns, daß wir freiwillig unserm eignen Unglück entgegen gehen. Ich faste mich wieder, da ich das hörte, und sagte mit Lachen! Sollen wir denn darum unglücklich seyn, weil uns der Hase über den Weg gelaufen ist. Und ist denn der Stand des Menschen so weit herunter gesetzt, daß auch so gar ein elender Hase mit seinem Glück oder Unglück nach Gefallen spielen kann. Und warum schadt es dem Hasen nicht, wenn ich ihm über den Weg gehe oder fahre? Ich wolte ihm noch mehr der gleichen Anmerkungen vorlegen, aber mein alter Wahrsager lies mich kein Wort aufbringen; er beschuldigte mich unaufhörlich, daß ich ihn

zu seinem Unglück aus Warschau geführt hätte. Uberdem erreichten wir das Mittagsfutter. Hier begab sich der alte Herr von Prophetendorf so gleich zur Ruhe, da er die ganze vorige Nacht schlaflos zugebracht hatte. Und dies war die erste ruhige Stunde auf meiner ganzen Reise. Wir setzten uns nachdem zu Tische. Der Herr von Prophetendorf seufzete und fing abermahl seine fürchterliche Weisagungen an, die viel gewisser waren, als die vorigen, weil sie durch den Schlaf eine neue Stärke erhalten hatten; in welchem ihm seine selige Frau erschienen war. Ich schwieg und as; aber er bewies mir seine Meinung aus dem Traumbuche. Da er sahe, daß mich seine Beweise nicht rührten, sondern daß ich mir es schmecken lies, so fing er an, sich nach meinem Beispiel bey dem Braten dran zu halten. Ich lies meinen Wein geben, und der Herr von Prophetendorf gieng mit ihm nach der alten Mode um, so daß er etwas lustig ward. Ich hatte also eine etwas vergnügtere Reise mit ihm bis es demmerte. Wir kamen in einen dicken Wald und zu meinem Unglück lies sich hier ein Uhu hören. So gleich erhob sich eine neue Jammerklage; ich redete ihm zu, daß wir nicht mehr weit von Lublin sind, und diesen Weg vollends glücklich endigen werden. Aber mein alter Prophet versetzte, wo wir nicht noch unterwegens unglücklich sind, so sind wir es gewis in Lublin. Wir werden gewis unsern Proces verliehren; Ach der Uhu hat sich nicht umsonst hören lassen! Ich suchte ihm das so viel ich konte aus dem Kopfe zu bringen, ich stellte ihm vor, daß der Uhu im Tribunal keine Stimme haben werde, noch über die Stimmen der übrigen Richter gebieten könne, aber alles umsonst. Ich will mich auf die fernere Beschreibung dieser Reise nicht einlassen. Sie können

schon

schon schliessen, daß wie der Anfang war, so war auch das Ende. Wir kamen doch glücklich nach Lublin, und aller Wahrsagerey meines Alten ohngeacht habe ich doch den ganzen Weg kein ander Unglück gehabt, als daß ich einen solchen Grillenfänger zum Geferten hatte. Unsre Sachen liefen nach Wunsch. Weder die Montags Ausfahrt, noch der Kalender, noch der Traum, noch der Hase, noch der Uhu haben uns ein Leid zugefüget. Auch der alte Herr von Prophetendorf erkante die Thorheit seiner bangen Furcht, und fängt nun an, mehr der Vernunft als seinen ungegründeten Weissagungen Gehör zu geben.



Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Vierte Sammlung.

auf das Jahr

1766.

Monitor

Nr. XL.

Singula quæqve locum teneant sortita decenter.
Horat. de Art. Poet.

Wenn die erkante Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Wiedervergeltung unter dem menschlichen Geschlechte, keine gewisse Gesetze für den Umgang erfunden und bestimmt hätte, so würde das äusserliche Ansehen gar nichts gelten: Wenn die Menschen einer des andern Gedanken erforschen könten, ohne sich der Zeichen zu bedienen, die sie aus-

drücken, so würde an die Höflichkeit nicht einmahl gedacht werden, die allein durch das Unvermögen alle Sachen volkommen zu errathen, erzeuget wird. Achtung, Wilfährigkeit und eine genaue Beobachtung anderer Personen, dieses sind redende Hülfsmittel die stummen Gedanken auszudrücken. Alle diese verschiedne Theile einer und eben derselben Sache dienen gleichwohl einerley Zweck zu erreichen, sie wirken eine beständige Aufmerksamkeit sich gefällig zu machen und nicht zu beleidigen. Dies sind die algemeinen Bande im Umgange der Menschen unter einander, dadurch ihre unparteiische Gemeinschaft befestigt wird, und ob sie gleich zu einerley Zweck zielen, so unterscheiden sie sich doch durch die verschiednen Arten einander zu begegnen. Die Natur selbst hat durch ihre Auswahl diese Gattung zärtlicher Geschöpfe, dieses uns so werthe Geschlecht vorgezogen, dem sie vor allen andern ein besonderes Ansehen und Schmuck verliehen.

Hochachtung und Freundschaft sind die Triebe zu gegenseitigen Gefälligkeiten unter uns; Annehmlichkeiten, Schönheit und ein günstiger Lobspruch sind an den Damen die Reitzungen für unser Geschlecht.

Eine algemeine Uebereinstimmung der Absichten unter den Menschen hat für die Achtung des schönen Geschlechts gewisse angemeßne Regeln festgesetzt, die die Verehrung desselben noch weit über die Höflichkeit treiben, und deren genauere Beschreibung so wohl von der Wirkung als von den Nahmen der Höflichkeit einen sichtbaren Unterscheid macht. Wenn man dahero schuldig ist, blos aus Gefälligkeit gegen einander und zur Vermeidung al-

les Anstosses höflich zu seyn, so ist es nothwendig, zur Verehrung solcher Gaben, die uns übertreffen, noch mehr als Höflichkeit zu beweisen. Ueberhaupt hat sich die Natur gegen das Frauenzimmer freigebiger erwiesen, da sie ihm durch das Geschenk einer gewissen eignen und zierlichen Anmuth, hat Hochachtung verschaffen wollen, die ihm jedermann mit Vergnügen erweist, wenn das Frauenzimmer diesen Vorzug anständig behauptet und durch übermäßige Künstelen nicht aus den Schranken trit. Alles was äusserlich schön in die Augen fält, findet nach Beschaffenheit des Ortes oder eines Landes einen verhältnismäßigen Beifal; denn weil solche äusserliche Zeichen nur nach einem gewissen eingegangnen Verständnis unter einander gültig sind, so kan man sie nur da anwenden, wo sie unter denen Landes-Gewohnheiten bereits angenommen worden; entlehnt man sie aus andern Ländern, so heissen sie oftmahls da artig und höflich, anderswo aber grob, heßlich und ungeschickt. Auch so gar die Höflichkeit hat ihr gewisses bestimtes Ebenmas, so, daß wenn sie sich über dasselbe zu weit hinaus dehnen wolte, so würde sie blos mit dem Flatterwerk eines falschen Scheins glänzen und keine wahre Empfindung der Seele ausdrücken. Mit leeren und unnützen Komplimenten einer Dame beschwerlich fallen, und sie durch ein langwieriges Geschwätz zum Gehnen bringen, mit Vorbeugungen, Fußfällen und Fußstapfen küssen befestigen, dieses sind keine Wirkungen um sich gefällig zu machen, oder die Zeit zu verkürzen. Alle diese Werkzeuge einer falschen Galanterie bezeichnen einen noch sehr ungeübten Schüler in der Kunst artig und höflich zu seyn, der nur alsdenn glaubt

Beifal zu finden, wenn er sich vor allen Leuten für höflich ausgiebt, und der damit einen Zeitvertreib zu machen sich einbildet, wenn er mit einem Haufen Worte, die in einer schlechten Verbindung stehen, das Gedächtnis seiner Zuhörerin überhäuft. Eine jede Dame die sich in der Gesellschaft solcher Leute befindet, empfängt ein gleiches Opfer, sie geben einer jeden die unendliche Versicherung ihrer Aufrichtigkeit, und sie verfallen also, obgleich unter einem guten Schein auf allerhand ungereimte Verstellungen.

Die Vorschriften der wahren Höflichkeit sind die angebohrne Neigung unsers Gemüthes, in so fern sie die Leutseligkeit selbst angereitzet und durch eben dieselbe zur Wirklichkeit gebracht wird. Was nun dem Gemüthe zu diesem leutseligen Betragen Anlas giebt, mus durch geschickte Worte entwickelt, durch einen liebreichen Umgang bezeugt, und durch ein gemäßigtes Lob nach dem Mas der Hochachtung ausgedrückt, und mit dem vernünftigen Beifal ihrer Meinung bestätiget werden, ohne jedoch eine offenbare und niederträchtige Schmeicheley zu begehen. Derjenige wird sich leicht gefällig machen, der sich nach dem Wohlgefallen anderer zu beqvemen sucht und seine Neigungen dahin lenket, daß sie den Neigungen andrer Menschen ähnlich werden.

Eben so mus das Gespräch und die Worte mit dem äußerlichen Bezeugen nicht weniger in einer übereinstimmenden Verbindung stehen, damit, was die Worte gewinnen auch durch die Aufführung befestiget werde. Der nahet sich sehr höflich zu einer Dame, und trit ihr sehr unhöflich auf den Fus. Jener sagt ihr was ins Ohr und liegt ihr mit dem ganzen

ganzen Leibe auf den Kleidern. Dieses sind die Wirkungen einer übel verstandnen Höflichkeit; dies sind die Ursachen sich in Gesellschaften verhaßt zu machen.

Es beschweren sich ihrer viele über den Verdrus der verstellten Höflichkeit, die sie lieber eine falsche Galanterie nennen wollen; Aber indem sie diesen wichtigen Fehler an andern tadeln, so denken sie doch nicht daran, ihn bey sich selbst auszurotten, da sie eben so wohl damit angesteckt sind.

Die Eigenliebe, die so gerne ihre eigne Mängel für löbliche Eigenschaften ausgiebt, macht daß sie dieselben alsdenn nicht gewahr werden, wenn sie ihre Augen mit dem prahlenden äusserlichen Schein der Höflichkeit verblendet, und der Vortheil ihrer Verstellung besteht daher oftmahls nur in der blosen Gelegenheit jemand zu betrügen. Wenn sie bey ihrem Gesuch einem Frauenzimmer gefällig zu werden, auf Personen von gleichen Gesinnungen treffen, so hebt schon diese Übereinstimmung der Gedanken und diese Einheit der Handlungen und Sitten, die ersten Hindernisse und führet zum erwünschten Zwecke. Wenn dieses in die Augen fallende verbindliche Bezeigen bey falschen höflichen mit glänzenden Worten und Schein-Zierrathen einige zu verführen fähig ist, so findet es doch oft in sich selbst keine so starke Neigung, seine schwülstige Prahlerey von der angenehmen Einfalt andrer zu unterscheiden, und verläst sich also auf die schlecht gewählten Lobes-Erhebungen eines schmeichlerischen Beifals und ein solcher erkennt so denn mit der Zeit aus dem begangnen Irthum andrer, daß er selbst betrogen ist.

Was ein erdichteter Schein tugendhaften Gemüthern vor Schaden thue, und was eine afektirte Heucheley einer redlichen Aufführung zu Wege bringen kann, so viel kan eine falsche Höflichkeit in der gesittesten Welt Bewegungen verursachen. Die Vergleichung des einen mit dem andern scheint um desto richtiger zu seyn, je ähnlicher sich ihre betrügliche Einrichtung ist, worauf sie beide beruhen; die eine suchet unter der ehrbaren Gestalt der Tugend, die Gunst der unwissenden zu gewinnen, so lange sie nicht irgend einmahl verrathen und beschämt wird; die andere verführet die durch Schmeicheley verblendete Gemüther so lange, bis sie sich einmahl mit ihrer Kunst stürzet.

Man lasse solche Leute einmahl zu ihrer Selbst-Erkenntnis kommen, so werden sie gewiß diejenigen selbst verspotten, die sich in so sehr unglücklich nachgeahmten Geberden zieren, mit ihren ausgesuchten modischen Worten ihre ungehobelte Rede ausdehnen, in andern Ländern zwar beliebte, aber bey uns unbekanten Sitten einführen, und nur ihre Prahlsucht aber nicht das Vergnügen anderer damit zum Endzweck haben.

Wenn dahero eine gemeinschaftliche Beobachtung einer den andern, im Umgange der Menschen durchaus auf die angenommenen Regeln der schuldigen Höflichkeit führet; wenn in den versammleten Geselschaften beiderley Geschlechts, dem einen eine grössere Achtung vor dem andern zu kommt, so mus man die Ursachen hervor suchen, die den Vorzug bestätigen können, den wir ihm zugestehen. Wer also den Verdacht einer verstelten Höflichkeit vermeiden will, der mus seinen Umgang mit der Ehrerbietung gegen

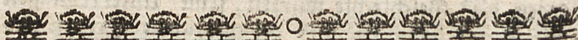
gegen dies Geschlechte würzen, seine Unterredungen mit einem höflichen und verbindlichen Schertz zieren und in seinem ganzen Betragen und Geberden alles aufs genaueste dahin richten, um angenehm und gefällig zu seyn.

Bey der Beobachtung eines solchen sittlichen Verhaltens geschiehet jenen beliebten Pflichten der Höflichkeit ein Genüge, die auf den genauen Betrachtungen gegründet sind, und sie bestätigen die sich ereignenden Umstände durch die Ehrerbietung und Achtung einer Person. Diese Betrachtungen müssen auch ausserdem noch mit dem Gemüth und den Meinungen derselben Personen in Verbindung stehen, denn wofern die nöthige Ueberlegung in diesem Stücke irret, so kan man gar leicht um sich beliebt zu machen, einen sehr wiederwärtigen, vergebnen und nachtheiligen Schritt thun.

Das Bestreben die wahre Höflichkeit von der falschen abzusondern, soll bey uns diesen Nutzen schaffen, den ein gutes Gemüth und eine aufrichtige Meinung zuwege bringt; Vermöge dessen wird sich die Hochachtung bey denen die wohl denken, stets erhalten, welche das Ansehen unterstützet, und einen anständigen und geselligen Umgang befestigen kann.



Moni-



Monitor.

Nr. XLI.

Wie groß ist nicht das Glück zu schätzen?
Dort mit den Göttern sich ergötzen
Wo Unschuld, Lust und Anmuth wohnt;
Mit Göttern die das Feld besitzen
Den Feldbau lieben und beschützen
Ein Glück, daß unsern Schweis belohnt!

Virgil vom Lande.

Der Ackerbau hat vor dem in einer so algemeinen Achtung gestanden, daß man nicht nur diejenigen Leute, die sich damit beschäftigten, sondern auch so gar die vor glücklich und vernünftig denkend angesehen, die eine Lust und Neigung darzu bezeigten. Diese Wahrheit wird durch die Geschichte aller Jahrhunderte bekräftiget, die satsam erweiset in welchem hohen Werth, diese Wissenschaft bey den allergesittesten Völkern gewesen ist. Einige dieser Geschichte sagen uns, daß auch die grösten Leute es für anständig gehalten, mit eigner Hand Bäume zu pflanzen und Gärten anzulegen, wie Xenophon von dem jüngern Cyrus behauptet; anderswo lesen wir, daß dieses die gröste Freude der Aeltern auch der angesehnsten bey denen Griechen gewesen, wenn

sie

sie bey ihren Kindern eine rechte Lust zur Land-Wirthschaft gespüret haben; wie Homer bezeugt, der dem Laertes einem wohlhabenden Manne vorhersagte, was er sich von seinem Sohne vor Hofnung machen könte, und ihm auf künftige Zeit das Lob beilegte, daß er sich sehr gerne mit dem Ackerbau würde zu thun machen. Die folgenden Zeiten lehren, wie hoch jene statskluge und tapfere Römer dieses Geschäfte geachtet haben; daß sie durch ein feierliches Gesetz denen eine gewisse Strafe auferleget, die nachläßig seyn würden das Land zu bauen und zu bearbeiten, das ihnen die Republick zugetheilt hatte. Dort ward Qvintius Cincinnatus vom Pfluge weggeholt, da er das Vaterland von seinen Feinden befreiete; und da er die Dicktators-Würde wieder nieder legte, wendete er sich wieder zu seiner Ackerarbeit. Fabricius und Dentatus, der erste, nachdem er den Pyrhus aus den Gränzen der Republick zurück getrieben, der andre, nachdem er die feindseligen Sabiner gebändiget hatte, beide begaben sich nach ihren geendigten Kriegs-Verrichtungen, wiederum zum Feldbau. Wenden wir unsre Augen auf die Lobsprüche, welche solche Leute diesem Geschäfte beigelegt, die wegen ihrer Weisheit in der Welt bekant sind, so hören wir wie es Aristoteles erhebt, wenn er sagt: Ich weis nicht, ob irgend eine Lebensart kan gesegneter seyn, als das Landleben: Wie es Cicero herausstreicht: Daß er unter allen andern möglichen Gegenständen nichts finde, was besser, nützlicher, angenehmer und einem freien Menschen mehr anständiger wäre, als das Gewerbe der Landwirthschaft: Wie es Plinius darum empfiehlt; Weil er keinen unschuldigern und rechtmäßigern

gern Verdienst kennet als den, welchen das Erdreich, der Himmel, die Witterung und die Jahrszeit bringt. Wenn wir die weitläuftigen Bücher kluger und erfahrner Männer von dieser Handthierung, die theils bey den Griechen, theils bey den Römern geschrieben haben, in eins zusammen ziehen; so können wir gar nicht an der Hochachtung zweifeln, in welcher das Landleben bey dem Alterthum gestanden, und es darf uns nicht wundern, wenn wir die Ursachen erwegen wollen, die die Alten dazu bewogen haben.

Jene Völker haben den Nutzen und die unentbehrliche Nothwendigkeit dieses Gewerbes eingesehen. Und da sie von der einen Seite erkanten, daß eine tüchtige und fleißige Bearbeitung des Erdbodens, die allerreichste, die gewisseste und die dauerhafteste Qvelle ist, ein Land glücklich zu machen; so haben sie sich auch auf der andern Seite vorgestellt, daß wenn sie diejenigen, die die Pflicht auf sich nehmen, die Einwohner des Landes mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen, wenn sie diese arbeitende Mitbürger geringe schätzen und verachten solten, so würden sie dadurch die Lust, Fleis und Nachdenken bey dieser Arbeit ersticken. Die ersten und angesehensten im Lande, haben sich dahero bemühet, das saure Joch der Ackersleute dadurch zu versüsen und um ihnen den Verlust zu ersetzen, den sie von dem Verhängnisse erdulden, daß sie dem Landmanne die gröste Zuneigung erwiesen haben. Es ist zu verwundern, daß unsre Zeiten, in welchen wir uns in allen nützlichen und oft weniger anständigen Künsten und Wissenschaften mit einer gewissen besondern Beeiferung hervorthun, diese Handthierung, die dem menschlichen Leben unentbehrlich,

einem

einem jeden Stande gemäs, dem algemeinen Wohl nützlich, gleichwohl in Verachtung und Versäumnis sehen, und bey uns selbst also behandelt wird. Bey uns selbst, sage ich nochmahls, da uns die Erfahrung lehret in welchem Ansehen der Ackerbau bey unsern Nachbarn steht, die immer von allen Seiten neu erfundene Mittel zur Verbesserung dieser Wissenschaft, die von gelehrten Leuten den Regenten an die Hand gegeben werden, die sie auch mit Vergnügen annehmen, und denen, die ohne Furcht und Drangsal den Acker bauen, mittheilen, und diese bekommen also mehr Gelegenheit und Lust das Land immer mehr zu bereichern und in guten Stand zu setzen.. Diese Zeiten sind, wie ich sehe, in Polen verschwunden, da man von unsern Kriegs-Männern sagen konte, was Valerius vom Attil gesagt hat. Jene von der Arbeit aufgerißne Hände haben das Vaterland gerettet. Auch die allergetreusten Söhne des Vaterlandes begnügen sich anjetzo nur mit einer einzigen löblichen Eigenschaft. Einigen ist es genug in der Redekunst, andern in der Kentnis der Landesrechte, andern in ritterlichen Uebungen vollkommen zu seyn, und wir überlassen den Einwohnern des alten Roms allein die Ehre, zugleich nicht nur rechtschafne Soldaten und Stats-Leute, sondern auch gute Land-Wirthe zu seyn.

Die Menschlichkeit beruffet sich auf ihre hinten angesetzte Rechte, die Verachtung des Bauren ist ein unverdienter Haß, seine Thränen verdammen uns. Denn ob sie gleich Unterthanen sind, weil sie der zufällige Unterschied der Geburt in dienstbaren Stand gesetzt hat, so hören sie doch nicht auf Menschen zu seyn. Mitleiden und Dankbarkeit heist uns unsre

Ernährer nicht so obenhin anzusehen, ohne deren Fleis und Mühe, wir unsern Vorzug vor ihnen, gar nicht empfinden würden. Wir sehen, daß in den Ländern, wo man mit denen, die vor uns arbeiten menschlich umgeht, aller erwünschte Ueberflus vorhanden ist. Wo sie aber, wie das Vieh ohne alles Erbarmen behandelt und geqvält werden, da bemerken wir, daß unter dem Schein eines eingebildeten Ueberflusses allenthalben der wahre Mangel und eigentliche Armuth hervorleuchte; Wie man denn da keine Lust hat, was nützliches zu thun, wo ein unmenschliches Bezeigen und die Furcht sein bischen Armuth zu verliehren, die Begierde einflößen, seinen Zustand so bald als möglich zu verändern. Man muß also das wohl in Erwegung ziehen, was Esop in seinen Fabeln von dem Magen geschrieben, den man so geringschätzig angesehen hatte. Denn da sich alle andre Theile des Leibes gegen ihn verschworen hatten, ihm keine Nahrung zuzuschicken, weil sie seiner entbehren könten, so entkräfteten sie sich selbst augenblicklich aus Mangel des nöthigen Zuflusses und geriethen um des Magens willen, den sie sonst hoch schätzten, in grossen Verfall. Ich will nichts mehr sagen, sondern es bey den Worten des Varro bewenden lassen: daß wie ein Kind, das auf die Welt kommt, sich ohne Nahrung und ohne Amme nicht behelfen, noch gros wachsen kan, so können Städte und Länder sich in keinem blühenden Zustande und Wachsthum befinden oder lange Bestand haben, wenn man sich nicht bemüht, sie mehr und mehr zu verbessern.

Moni-



Monitor.

Nr. XLII.

Qui mores hominum multorum vidit & Urbes
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat. - - - - -

Horat. de Art. Poet.

Die Uebereinstimmung und Gleichheit in den Meinungen, und eine nicht beschwerliche Standhaftigkeit in gleichen Sitten und Gebräuchen, dieses sind nicht Sachen, die ein eigentliches Leibgedinge des menschlichen Gemüthes seyn können. Die gemeinen Vorfälle in Ansehung der Sitten, wenn sie gar niemahls abwechseln, erwecken durch ihre immerwährende Gleichförmigkeit einen unüberwindlichen Eckel, das Neue aber und ihre Abwechselung rührt das Gemüth desto lebhafter und angenehmer; und wenn diese Neuigkeit scheint nach unserm Geschmack zu seyn, so suchen wir sie nur in gewisse Grenzen einzuschränken. Oft haben viele lange vorher angestellte Betrachtungen das nicht erreichen können, was hernach durch eine neue Erfindung ist entdeckt worden; und die Erfindung selbst würde entweder unzeitig seyn, oder zu spät kommen, wenn sie nicht die Empfehlung hätte, daß sie neu ist, und sich eben damit

beliebt machte. Man kan oft derjenigen Eintracht, die nach Art der Livree-Bedienten prahlt, mit recht eine sehr elende und traurige Herrlichkeit vorwerfen; Aber um deswillen mus man die alten eingeführten Gebräuche und Sitten nicht mit Eckel betrachten, weil sie uns nicht von dem gemeinen Haufen unterscheiden; denn blos dem Gutachten der Grossen folgen, das heist eine Erfindung nicht nach ihrem Werth beurtheilen, sondern allein in der leeren Schale eines Modewortes seine Zuflucht suchen. Eine Menge Leute macht den Beifal und den Ruf einer Sache aus.

Was von einem einzigen erfunden und nur von wenigen angenommen wird, pflegt bey den übrigen keinen sonderlichen Eindruck zu machen. Es wird eine hinlängliche Anzahl Nachfolger erfordert, und alsdenn erlangt sie erst ein anerkantes Bürgerrecht bey der ehrbaren Welt. Ja die Kraft dieses Rechtes hängt so unwiedersprechlich von dem Antheil ab, den der grosse Hause daran nimmt, daß wenn Verstand und Tugend sich eine genugsame Anzahl Verehrer verschafen könte, so würde es so gleich zur Mode werden, tugendhaft und klug zu seyn. Zum Unglück ist die Zahl derer sehr unansehnlich, die diese Eigenschaften sehen lassen, welche durch ihre Verjährung so sehr verdunkelt worden, und die der prächtige Hause nach der Mode so sehr ersticket, daß er Glanz und Schimmer der gesunden Vernunft, Wankelmuth der Standhaftigkeit und ein afektirtes Wesen, den Regeln alles Wohlstandes bey weiten vorzieht.

Ein hitziger Beitrit zu neuen Erfindungen pflegt allerhand Bewegungs-Ursachen des Nutzens oder

Schadens zu veranlassen; diese reitzet eine blosse Wis-Begierde, jene täuschet ein besonderer äusserlicher Schein, der heute beliebt, morgen aber verachtet und vergessen ist. Diese reitzende Lust zu Veränderungen mus durch Beispiele andrer Leute aufgemuntert werden; da sie aber bey klugen Gemüthern verspottet sind, so werden es diejenigen noch vielmehr seyn müssen, die sich durch ihre erste Nachahmung heslich und abscheulich machen.

Es ist dem Menschen sehr eigen ihrer Neugierde ein Gnügen zu thun, und wie dies nicht so wohl einen standhaften Trieb zum Guten, als vielmehr eine selbst erfundene Hochachtung des Ausserordentlichen zum Grunde hat, so suchen sie dasjenige besonders an ihnen selbst, das nicht bey einem jeden gemein seyn soll.

Solche Gemüther treibt keine Zuneigung zu löblichen und grossen Dingen, aber der grosse Hause nach der Mode treibt sie. Nicht die Lust zu irgend einem Geschäfte, sondern eine gewaltsame Begierde locket sie einer Sache mehr um ihres Beifals Willen nachzulaufen, als wegen ihrer Seltenheit. Sie mögen dahero auch den geringen Werth ihrer Meinung einsehen, wenn sie ihren so sehr veränderlichen Witz selbst zum freiwilligen Opfer machen; sie achten den Gebrauch ihrer eignen Beqvemlichkeit vor gar nichts, so wie ihre eigne angemeßne Gebräuche ünd Gewohnheiten, und verwechseln sie gegen solche, die ihrem als gutwillig angenommenen Gesetze, das Joch der Knechtschaft auflegen. Eine jede hat ihre angewiesne Muster, die den Nachfolgern zur Empfehlung dienen müssen. Will man was besonders vorstellen und beliebt seyn, so mus man in ihre löbli-

che Fußstapfen treten; Man mus seinen eignen Begrif von einer Sache verleugnen, und sie nach dem beliebten Gutachten der Mode beurtheilen. Ein Gutachten welches die Stimme der Natur unterdrückt und allen eine erdichtete Künsteley für ihre wahre Wirkung ausgiebt. Sie mahlt alle Eigenschaften, der Gesundheit, des Gewissens, des Geschmacks nach ihrem unnatürlichen Witze. Und welcher unter ihnen kan seinem Geschmacke so viel zu trauen, daß er ihn nicht mit seiner Einfalt verführt, wenn er mehr der Mode als der Natur der Sache folgt. Könte wohl eine modische Zunge, ohne andern ein Aergernis zu geben, eine Sache nur anrühren, die vor einigen Jahren so beliebt war, heut zu Tage aber durch andere neuere Dinge abgewechselt worden?

Man kan diejenige Neigung mit Recht unmäßig nennen, die mit Verachtung eines gleichförmigen Betragens, welches uns so gar die Natur lehret, auf den Spuren der Mode immer neuen Veränderungen nacheilet. Wer damit angesteckt ist, dem eckelt so gar vor der Natur, er wiedersetzt sich ihren Annehmlichkeiten und findet eher an ungeschickten Zusätzen und Erdichtungen sein Wohlgefallen, als daß er ihrer ungekünstelten Einfalt Gehör geben solte. Umsonst hat die Natur durch ihre gütige und künstliche Hand die Reitzungen eines Gesichtes so schön gemacht; der witzige Eigensinn der Menschen trift bey demselben grossen Mangel an; das Vorurtheil der Mode von den Farben und der Mischung giebt dazu Anlas; Aber die Werke der Natur verbessern wollen, heist dieselben nur häslich machen.

Diese

Diese Leidenschaft hat bey Leuten von jedem Stande einerley Einflus und es scheint ihnen allen anständig zu seyn, die Mode zu verehren, und die unerschrockensten Gemüther können sich dieses ansteckenden Uebels nicht erwehren. Der die tapfersten Beweise seines Heldenmuths gegeben, zittert heute vor diesem, morgen vor einen andern Wurm, eben als wenn die Gewalt der Mode auch dem Schrecken gebieten könte. Der welcher durch seine Anmuth beliebt ist, empfindet einen Ueberdrus an seinen vorigen Lobsprüchen, und bemühet sich durch eine gekünstelte und modische Wohlredenheit neue zu erwerben, aber je modischer er wird, desto mehr wird er auch unerträglich und eitel.

Jederman lobte die algemeine Richtigkeit und Ordnung der herschenden Meinung, an deren Stelle iezt eine andre steht, die neu und also beliebt ist. Verehrung, Sitten, Tracht, alles überhaupt ist ihren veränderlichen Gesetzen unterworfen. Besondre Kirchen zur Versammlung des schönen Geschlechts, das modische Aussehen und die Miene der betenden Personen, die Verwandlung guter Sitten in blosse Ceremonien, Anzug und Putz, der nicht nach der Beqvemlichkeit, sondern einer neuen Künsteley eingerichtet ist, dieses sind die Zierrathen unsers so schönen Jahrhunderts. Nach einem natürlichen abgemessenen Schritt grade gehen, und die neu erfundene Miene annehmen; sich nicht recht zierlich von einer Seite zur andern wiegen können, das hies, eine altväterische Einfalt der vorigen Welt verrathen, und die beliebten Grundregeln und Maximen artiger Leute übertreten, oder nicht kennen.

Indessen sind auch so gar der Mode gewisse Grenzen vorgeschrieben, und da sie nicht über dieselben weiter hinaus gehen kan, so mus sie sich als in einem Zirkel, immer rund herum bewegen und durchaus immer wieder zu dem Orte kommen, wo die Bewegung angefangen hat. Heute verdrängt diese die vorhergehende, die morgen von einer neuen abgelöset wird, und die wiederum einer noch neuern so lange Platz machen mus, bis sie nicht wieder zu ihren Anfang zurük kehret, diese kömmt mit der Zeit, mit den Jahren durch das Verlernen der Menschen ins Vergessen und durch diese Begünstigung giebt sie sich wieder vor die allerneuste aus, und befriediget also den veränderlichen Leichtsinn der Menschen einmahl nach dem andern.

Wenn es aber der Mensch gar nicht wagt seine Gestalt in sich selbst zu suchen, so solte ihm die Mode der Nachahmung nur lauter solche Beispiele vor Augen stellen, daß er, wenn gleich kein volkommnes Ebenbild, doch wenigstens die Grösse eines schönen Urbildes anzeigte. Es ist seine Pflicht sich bis zu einer solchen Höhe zu schwingen, wo das Glück des Schicksals, die grossen Thaten vortreflicher Männer, dem Lande zum Beispiel aufgestellet hat; dazu mus man die Mode der Nachahmung nutzen und auf diese Art folgt man weder der Künsteley noch Veränderung, sondern den richtigen Spuren der Volkommenheit und Tugend. Denn diese allein ist unveränderlich, sie macht ihre Nachfolger nicht verdrossen, und man mus ihrer Kenntnis diejenigen Stunden wiedmen, die über dem vergeblichen Bestreben nach etwas neuen ihren Werth verliehren, denn wenn sie einmahl mit der Mode ver-

schwin-

schwinden, so können sie doch mit der Mode nicht wieder kommen. Was wird endlich aus einer solchen Neuigkeit einer leichtsinnigen Erfindung, was hilft eine solche Künsteley, wenn so gar ihre Zeit auf ewig verschwindet? Tugend und Volkommenheit allein wiederstehen allen Veränderungen. Und wolte Gott, daß sie so viel Nachfolger haben möchten, als die Mode Verehrer hat.



Monitor.

Nr. XLIII.

Robustus acri militia puer
Condiscat ut Parthos feroces
Vexet eqves metuendus hasta.

Hor. od. II. lib. III.

Werther Herr Monitor!

Ich habe Ihre Briefe von der Erziehung der Jugend mit nicht geringem Vergnügen gelesen. Derjenige, dem der Text des Horatz vorgesetzt ist:

Fingit æqum tenera docilem cervice Magister,
Ire viam qvam monstrat eqves.

Die kluge Meister-Hand, zähmt auch ein wildes Pferd.
Und richtets zeitig ab, so wie man es begehrt,
Bald links, bald rechts zu gehn; sich eilend da zu wenden,
Wie ihm der Reuter zeigt.

Diese Worte haben mir Anlas gegeben ihnen einige Gedanken vorzulegen, die sich auf diese Materie beziehen.

Ich bemerke aus der Erfahrung, daß wie unsre Nation eine natürliche Lust hat zu ritterlichen Thaten, so haben wir bis ietzo sehr wenig Uebung darin gehabt. Ins besondre wolte ich zeigen, wie höchst nöthig und nützlich es wäre, diesem Theil der Erziehung nicht zu versäumen, der uns lehrt, wie man gut zu Pferde sitzen, und mit einem Pferde geschickt umgehen mus.

Nicht nur die Wissenschaften, die blosse Lehrsätze vortragen und voll erhabner Betrachtungen sind, gehören vor junge Leute; denn wenn der Zweck unserer Bemühungen seyn soll ut mens sana in corpore sano.

Daß auch ein kluger Geist im festen Leibe wohne.

So ist das alles, was die Gesundheit stärkt, die Kräfte mehret und die äusserliche Gestalt besser ausbildet, bey einer guten Erziehung durchaus nicht wegzulassen. Weil man also nicht nur geschickte Köpfe bey denen Berathschlagungen sondern auch geübte Hände zur Beschützung des Landes nöthig hat, so haben die treflichsten Staaten alles das in beständiger Acht gehabt, was junge Leute zur Arbeit

und Kriegs-Geschäften tüchtig machen kan, und um ihnen von dem Werth dieser unentbehrlichen Wissenschaft und Bemühung einen desto stärkern Eindruck zu geben, so hat das Alterthum die ersten Erfinder der Reit- und Fechtkunst, den Kastor und Pollux unter die Götter gesetzt. Der Circus Maximus zu Rom und der Hippodromus zu Konstantinopel waren die öffentlichen Plätze, welche für die ritterliche Uebungen zu Pferde mit gröster Pracht erbauet worden, nicht nur zu einem öffentlichen Zeitvertreib zu dienen, sondern auch als Schulen, darinn sich die Jugend durch nützliche Künste und einen beständigen Weiteifer für den Augen des ganzen Volkes bilden solte.

Eben diesen Antrieb, den die Römer und Griechen gehabt haben, soll jedem Volke zum Muster dienen, dem unsern aber besonders, das seit den spätesten Zeiten alle andre in der Reitkunst übertroffen, und die angeborne Neigung zu diesem Geschäfte noch jetzo beibehält.

Der Adliche Stand, der den Titul Ritter, von der Reitkunst empfangen, kan blos daraus abnehmen, was er vor eine Pflicht auf sich habe, und daß er seinem Beruf kein Gnügen thue, wenn er den nöthigen Fleis in diesem Stücke unterläst und glaubt, daß sich diese Art von Wissenschaft vor ihn nicht schickt.

Wen die Uebung in der Reitschule, die ein Pferd geschickt zu reiten lehrt, auch keinen andern Endzweck hätte, als daß sie gute Reuter macht, so könte sie doch unter die nützlichsten Künste vom zweiten Range gerechnet werden, und es würde weniger tadelhaft seyn, sich ohne sie zu behelfen. Wenn

wir

wir den Nutzen dieser Uebung genauer betrachten so zeigen sich wesentlich und brauchbare Vortheile zum gemeinen Wohl.

Ein volkommner Reuter ist zu Kriegsdiensten geschickt, und kan bey der Reuterey so wohl einen treflichen Soldaten, als Oficier in seiner Art abgeben. Im Gegentheil, wenn er über sein Pferd nicht Herr ist, und es nicht zu regieren versteht, so kan er weder das Glied halten, noch auch bey seinem angewiesenen Comando die Glieder anordnen. Er ist ungeschickt die Aufsicht über die anvertrauten Völker zu führen, wenn er die Regeln der Reitkunst nicht weis, und er wird also seine untergebne auch nicht darinn abrichten können. Der Vortheil der Reitschule ist auch darum nicht geringe, daß sie einen jungen Menschen eine geschickte Leibesgestalt giebt.

Eine feine und geschickte Leibesbildung ist zwar kein wesentlicher Vorzug eines volkommnen Menschen, dem ohngeachtet ist es nicht billig dem guten Anstand zu verschertzen, den wir uns zu Wege bringen könten, und eine tölpische Ungeschicklichkeit, daran man selbst schuld ist, erweckt eine Abneigung und gereicht zuweilen den treflichsten Eigenschaften zum Nachtheil.

Zu dem Vortheile dieser Ubung kan man noch zählen, daß das Reiten ein Mittel wird die Gesundheit zu befestigen, durch die öftere Bewegung stark zu werden und die Gefahr verhütet, die öfters durch das Stürzen von den Pferden verursachet wird. Wir lesen fast kein Beispiel in den Geschichten des Alterthums, besonders bey den Römern und Griechen, daß diese trefliche Reuter das Leben eingebüßt, oder durch das Reiten ihre Gesundheit verletzt hätten.

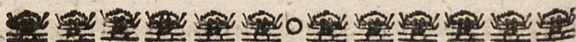
ten, ohnerachtet zu den damahligen Zeiten die Beqvemlichkeit mit dem Wagen nur vor die Weiber und alten Leute erfunden war, und sie also dieser Gefahr alle Tage ausgesetzt waren. Wie geschickt sie aber mit Pferden umzugehen wußten, das lehrt uns unter andern Beispielen die Sage von Masynisa dem König in Numidien, der in seinem 80sten Jahre die stärksten Hengste ohne Steigbügel geritten und jüngern Leuten im Rennen mit dem Pferde zu vorgekommen.

Wenn uns ausserdem die Natur selbst zu dieser ritterlichen Kunst zu zwingen scheint, die unser Land mit starken und muthigen Pferden versehen, und uns in ein ebnes Land gesetzt hat, das zur Reitübung gelegen ist, und uns zugleich eine Lust zu dieser Beschäftigung eingepflanzt, so dünkt es mich, daß wir dergleichen Uebungen die ich anpreise nicht nur vor gut ansehen, sondern sie auch in Gang zu bringen für unsre höchstnöthige und nützliche Pflicht anzusehen haben.

Ich bin mit aller Hochachtung.



Moni-



Monitor.

Nr. XLIV.

- Longe fuge dummodo risum
Excutitat sibi; non hic cuiqvam parcet amico.

Horat. Serm. Lib. I. Sat. IV.

Die algemeine Wissenschaft eines jeden von dem was einem verdrüslich ist, und die Kentnis derer Verhaltungsregeln, welche die Beobachtung der Höflichkeit bezeichnet, dieses scheint ein unzertrennliches Eigenthum der menschlichen Natur zu seyn. Und nach diesen Regeln, mit einem jeden auf eine anständige Art umgehen und wegen seiner eignen Großsprecherey im Reden die Empfindlichkeit andrer nicht verletzen, ist eben so wohl eine hauptsächliche Pflicht vor jedermann, die uns gebietet alle Worte und Scherze zu vermeiden, wodurch man zufälliger Weise jemand beleidigen, oder ihn aus Unvorsichtigkeit dem Urtheile andrer aussetzen könte. Das Alterthum, dem diese Sache eben so anstößig war, als sie heut zu Tage tadelhaft ist, riethe dergleichen Schertz und Gelächter sorgfältig zu fliehen, wo man um eines einzigen Wortes willen auch so gar der Freundschaft nicht schont. Denn wenn ein angenehmer

nehmer Umgang eine gewisse Achtung gegen sich selbst erfordert, so sind wir verbunden unsre eigne Ruhmredigkeit zu verleugnen, weil die Ehrerbietung andrer Leute eine gegenseitige und wechselsweise Ehrenbezeugung zum Grunde setzt, die man mit keinem anzüglichen Reden an den Tag legen kan. Wer aber damit seine Treflichkeiten beweisen wil, der stellet den Unwerth andrer zur öffentlichen Schau und übermannet denjenigen mit seinen Stichelreden, mit seinem Schertz und Hohngelächter, der nicht stark genug ist ihm Wiederstand zu thun und übertritt dadurch den festgesetzten Plan einer gemeinschaftlichen beiderseitigen Achtung gegen einander. Es giebt noch eine andre Unart, die mit dem gedachten Fehler sehr viel ähnliches hat, wenn sich einige Leute überreden, daß sie alle andre Menschen an Volkommenheit übertreffen, alles was sie hören schneller begreifen, als sie derjenige selbst verstehen kan, der da redet, und alle Sachen zweideutiger auszulegen verstehen, als es so gar die Billigkeit erfordert. Diese Gattung von Leuten hält sich durch unumstößliche Gründe von den ausnehmendesten Gaben ihres Verstandes bey sich selbst fest versichert. Von sich selbst aber ganz und gar eingenommen seyn, und sein ganzes Vertrauen auf die Grösse seines Verstandes setzen, dieses ist eine Eigenschaft solcher Leute, denen Verstand und Klugheit, entweder niemahls oder doch nur sehr selten ähnlich ist.

Zu dieser Klasse können diejenigen gezählet werden, die gleichsam zum immerwährenden Verdrus und zur Kränkung andrer Menschen bestimmt sind, die allen möglichen Fleis anwenden, damit nicht ein Wort, das nur geredet wird, ihrer verkehrten Ein-

sicht entwischen möge, und daher klauben sie aus jedem Gespräch eine besondre Deutung und Gelegenheit zum Schertz ihrer Art heraus, die sie entweder weit herholen, oder endlich gar durch ihre eigne Erfindung ersetzen, und versäumen es nicht, sich um den scheinbaren Titel eines witzigen und klugen Menschen emsig zu bewerben. Wenn aber diese eifrige Bemühung blos dahin geht und der Erfolg ihres Wunsches die Welt von einer solchen Last befreien kan; so last uns diesen ruhmredigen ihren gesuchten Ehrennamen viel lieber zu gestehen, als sie die wiederholten und öftern Proben ihrer Wuth an uns machen zu lassen.

Kein Betragen gegen andre kan härter seyn, als wenn man jemanden auf alle Worte lauret, und ihn dadurch stets in einer Art von Gefangenschaft hält. Der eine bemüht sich seine Gedanken recht verständlich vorzutragen, der andre legt sie sogleich als eine List aus, der eine spricht von einer bekanten Sache, der andre giebt ihr augenblicklich eine zweifelhafte oder gar verkehrte Deutung. Und was kan eine Geselschaft mehr verwirren, als wenn die Gedanken eines jeden niemahls gehörig verstanden werden, und wenn die unschuldigsten Worte, dennoch einer argwöhnischen und verdächtigen Bezweifelung nicht entgehen können.

Es ist wahr, wir irren uns oft in unsern Begriffen, nach welchen wir das Wesen und den äusserlichen Schein einer Sache verschieden beurtheilen, und es ist das gewöhnliche Los unsrer mangelhaften Erkentnis, wenn wir über das eine oder das andere eine zweifelhafte Meinung äusern; Aber die Wahrheit selbst mit verdächtigen Stichelreden

ver-

verkleinern, ist die augenscheinliche Erfindung einer boshaften Künsteley. Jene Selbstverehrer ihres grossen Verstandes pflegen in diesen Fehler zu verfallen, die andern Personen ihre gehörige Achtung entziehen, ihre Gegenwart misbrauchen, den natürlichen Zusammenhang eines Gespräches nicht erwegen, sondern nach ihren erdichteten Gutdünken eine eigne Auslegung davon machen. Aus dieser Schule kommen diejenigen, die ihr verkehrter Verstand ganz besonders von andern Menschen abzeichnet, und diese Art Leute die durch ihre Raubsucht, mit welcher sie die Gedanken und Meinungen andrer erhaschen, jedermann ohne Unterscheid unerträglich werden. Wenn also die Gewohnheit eine jede Sache auf seine wilkührliche Deutung zu zwingen, ein gewaltthätiges Betragen gegen die eigne und zuständige Rechte eines jeden Menschen ist, wenn jemandes Gedanken und Worte einen andern Verstand geben, wieder den wahren Sinn einer vernünftigen Meinung ausschweifen heist; Was soll man sagen: Wenn kein Wort, keine Handlung, von einer so verkehrten und argwöhnischen Misdeutung sicher seyn kan?

Es giebt viele solche Leute, die von ihrer eignen Ruhmredigkeit so aufgeblasen sind, und andrer Bescheidenheit dahero verachten und unter die Füsse treten. Kein Wort kan sich vor ihnen verstecken, das nicht ihrer höhnischen Prüfung unterworfen wird, und sie erschöpfen ihre ganze Scharfsinnigkeit, in jeder Sache ein Geheimnis zu finden, und selbst den Knoten aufzulösen. Nichts ist ihnen ernsthaft genug, woraus sie nicht eine beqveme Veranlassung zu ihrem Scherzen hernehmen können. In jedem

Worte, was andre Leute in gewöhnlichen und gemeinen Gebrauche vorbringen, erblicken sie den feinsten Witz und wollen sich gleichsam damit bey andern, die ihre Rede hören, ein günstig Urtheil vorbehalten.

Es wäre zu wünschen, daß diese gemachte Schilderung solche Leute zu einen gerechten Abscheu vor sich selbst bewegen möchten.

Es wäre zu wünschen, daß sie ihre eigne Gebrechen fühlen, und durch dieses Gefühl in den Stand gesetzt würden sie aus zu rotten; Wer aber damit angesteckt ist und will nicht in sich gehen, der darf sich nur selbst an andern spiegeln, und wenn er ihre Niederträchtigkeit einsieht, alsdenn von ihren gegenseitigen Gedanken über ihn den gehörigen Schlus machen.

Dies sind die Wege, welche ein wohlgenütztes Beispiel anderer zu unsrer desto leichtern Besserung zeigt, und dies sind die Mittel uns volkommner zu machen, wer sich nur selbst erst kennt, kann sich schon um die Hälfte volkommner ansehen. Er darf sich selbst nur mit eben dem Auge betrachten, mit welchen er das Verhalten andrer zu prüfen gewohnt ist.

Wir wollen nun endlich der Pralerey mit seinem eignen Verstande zu gestehen, daß sie die Wirkungen ihrer Pracht sehen lasse, da auch diese ihr vorgestecktes Ziel glücklich erreichen kann. Denn wer beweiset wohl grössere Eigenschaften des Verstandes, als der, welcher andern damit Gelegenheit giebt, ihren Verstand zu bessern. Mit seinem Witze sich jedermann gefällig machen, aber nicht jedermann verkleinern und sich so betragen, daß auch der einfältigste

fältigste neben uns klug und verständig zu seyn scheine, dies ist ein wahres Merkmahl von Verstand und Tugend. Alles dasjenige entfernen, was wegen einer listigen Wortschrauberey, die Empfindlichkeit anderer Menschen bestürzen kann, dieses ist der wahre Karakter der Menschlichkeit.



Monitor

Nr. XLV.

Nutrit rura Ceres, almaqve faustitas
Horat.



Nachfolgender Brief, voll patriotischen Geistes, der das Wohl des Landes zu Herzen nimmt, hat uns würdig geschienen zu jedermans Wissenschaft gebracht zu werden, der Verfasser desselben kann versichert seyn; daß seine Betrachtungen, die sich auf das algemeine Beste beziehen, wohl aufgenommen und gebraucht werden sollen.

Werthester Herr Monitor!

Auf Veranlassung derer im Monitor des vorigen Jahres enthaltenen Umstände um Mittel zur Bevölkerung des Landes an die Hand zu geben, habe

habe ich mich entschlossen Ihnen meine Meinung über einen verborgnen und besonders höchstverderblichen Grif für Leute von allerley Gatungen niedrigen Standes zu entdecken.

Ich bereise jährlich in dem Polnischen Gebiete einen Streif von 300 Meilen mehr und weniger, da ich ein Amt bekleide, welches mir die Pflicht auflegt, niemals an einem Orte stille zu sitzen. Auf diesen Reisen habe ich unterschiedne Gatungen von Säufern zugesehen, die den Gewinn ihres Fleisses liederlich durchbringen, und aus ihren eignen Saufgesprächen unter einander, die verschiednen Ursachen mit angehöret, die sie zu einer solchen Verschwendung anreitzen.

In den Gegenden um Thorn und Danzig habe ich bemerkt, daß die dasigen Leute, ob sie gleich nicht gar sonderlich an sich haltend und mäßig sind, bey dem allen doch wie man deutlich an ihnen sehen kan, sich in ihrem Hauswesen besser stehen, als die Einwohner andrer Woywodschaften; und ich habe keine andere Ursache ihrer bessern Umstände gefunden, als daß die Herrn der dasigen Dorfschaften allenthalben ihr eigen Bier und Brandwein in den Wirthshäusern schenken lassen. Von Warschau nach Lublin und von Lublin durch ganz Rußland in die Länge und in die Breite bis an die Gränzen, trift man solche arme und elende Leute, daß es scheint, als wenn sie mit ihrem ganzen Leben nur allein auf die Bezahlung des Brandtweins und Bieres arbeiten müssen.

Da ich viele Jahre nacheinander darauf Achtung gegeben, so habe ich keine andre Ursache gefunden, als diese, daß die Herrschaften nicht ihr eignes Getränk

Getränk ausschenken lassen, sondern den Schank verpachten. In dieser Verpachtung steckt also der verborgne Grif von dem Verderben und dem Elend dieser Leute, die in der Einfalt auferzogen sind.

Leute die auf den Dörfern wohnen und Hofdienste thun, trinken wenn sie Geld haben, wenn es ihnen aber fehlt, so trinken sie auf die Kreide, und der Pächter pflegt dem, der etliche Stück Vieh hat auf hundert Gulden und noch mehr zu borgen. Ich will das nicht weitläuftig erzehlen, was der Pächter thut, daß wenn sich Leute betrinken, er ihnen Wasser unter das Getränke gießt, doppelt anschreibt und dergleichen. Eben das Unrecht leiden auch die Leute in den Herrschaftlichen und Königlichen kleinen Städten, Und der Adel wird bey allen Vorrechten seiner grossen Freiheit unter dem Druck dieser Pächter täglich ärmer.

In der Gewohnheit dieses unerlaubten Borgens, daß die Leute zu Grunde richtet, steckt also dieses Uebel. Der Pächter hält diesen Pacht zehn und mehr Jahre nach einander; er giebt hundert Gulden, und hat wohl 300 Gulden ausstehende Schulden.

Ein andrer Pächter sieht, daß der Herr gerecht und streng ist, er verfolgt also den vorigen Pächter und bietet dem Herrn einen höhern Pachtschilling. Der Herr nimmt dieses anerbieten an, und läst den vorigen Pächter die Wahl ob er bleiben will. Diesem ist nun freilich daran gelegen seine grösre Schulden als der Pacht selbst einzutreiben, er williget in diese Erhöhung und erhält sich bey seinem Pacht, und nimmt nicht nur die alten Schulden ein, sondern er drückt und sänget die Leute durch noch

neuere aus, die er in der Zeit seiner neuen Pachtung anschreibt. Siehet er nun daß die Leute verarmet sind und nichts mehr haben, worauf man ihnen borgen kann, so giebt er seinen Pacht, welcher zu Ende geht, wieder auf, und rechnet dem Herrn die Schulden bey seinen Unterthanen an der Pachtsumme an, der Herr läst die Leute kommen, und untersucht das Schuldregister, welches die armen ausgesognen Leute anerkennen und zugestehen, und der Herr zwingt sie also zur Bezahlung, wie wohl er oft nicht weis, wie der Pachter mit den Leuten umgegangen und was er für diese Schulden von ihnen ausgepreſt hat. Dieses aber pflegt folgender massen zu geschehn. Die Pächter bedingen sich in ihren Pachtverträgen den Herrschaftlichen Gerichtszwang über ihre Schuldner; Wenn also der Advent kommt, welches die Zeit ist, da man alle Erdfrüchte eingesamlet hat, so schickt der Pachter denen Leuten die Herschaftlichen Hofbedienten auf den Hals, daß sie sich zur Bezahlung eines Theils ihrer Schuld beqvemen müssen. Sie bitten also wegen des übrigen um Geduld und geben alsdenn so viel Getreide hin, daß sie hernach auf das Frühjahr von ihren Herrn wieder borgen müssen, und im Sommer abarbeiten, und ihre sonst gewöhnliche Hoftage durch neue Frondienste immer schwerer machen. Nach der Fasten folgt der andre Gerichtszwang. Aber jetzt bekomt der Pächter kein Getreide, denn der Bauer hat kaum etwas zur Sommersaat aufgehoben und das Brodgetraide vom Herrn erborgt. Er nimmt ihn dahero die Stiere, die Zucht-Ochsen, die Kälber, die Ochsen aber darf er nicht nehmen, weil sie dem Herrn gehören und zur Arbeit nöthig sind. Zuweilen

weilen läst er ihm eine Kuh, damit er auf das künftige Jahr wieder einen Zuwachs zu nehmen habe, aber auf den Rest der Schuld bleibt noch stehen, und nach diesen geschehenen Erpressungen borget der Pächter wieder auf eine neue Rechnung. Ich mus noch hinzusetzen, daß die Bauren, bey diesen gerichtlichen Betrieb doppelt Schaden leiden, denn sie müssen dem Hofbedienten Essen und Trinken geben und die Schuld doch bezahlen. Mit denen Leuten in der Stadt gehets eben so, und was noch mehr ist, da es ihnen an Getreide und Vieh mangelt, so werden ihre Häuser und Gründe zur Befriedigung u. zur Bezahlung des Pächters käuflich angeschlagen, und eben dadurch sind die Juden in den Städten zu dem Besitz der bürgerlichen Häuser und Gründer gelangt. Auf diese Art bezahlen zwar die Pächter ihre Herrn ordentlich, aber sie verheeren auch die Unterthanen, deren Armuth nicht nur ihnen selbst unerträglich, sondern auch den Gütern höchst schädlich ist, und dahero für die Eigenthums-Herrn dieser Güter doch einmahl zum grossen Schaden ausschlagen mus.

Man kan es nicht leugnen, daß der Monitor ein gutes Mittel zur Bevölkerung des Landes an die Hand gegeben, nemlich die Unterthanen auf Zinsen zu setzen und zum Anbau der Städte und Manufackturen, Ausländer aufzunehmen. Aber wozu kan das helfen, wenn diese in den Wirths-Häusern bestellte Blutigeln, den Landmann und den Handwerker aussaugen. Ich rede aus der Erfahrung, daß die Ausländer, besonders Handwerksleute, welche die Polnische Herrn zu ihrer Beqvemlichkeit an ihren Höfen halten und die sonst bey dem Antrit

ihrer Dienste ehrbar und nüchtern lebten, so bald sie mit ihren Herrn auf dem Lande oder in ihren Erbstädtchen wohnen, so machen sie es noch weit ärger, als unsre eingebohrne Nationalsäufer, und es ist davon keine andre Ursache als das Borgen der Pächter, besonders weil es einem Säufer der nur auf die Kreide säuft, weit leichter und unmerklicher zu seyn scheint, bis hernach die Zeit zu bezahlen kommt.

Was ich hier von den Pächtern sage, das wil ich nicht allein auf die Juden gedeutet wissen, denn ich habe gesehen, daß auch so gar die Christen ihren Vortheil in dem Wucher des Borgens und Anschreibens suchen.

Ich habe schon oben angemerkt, daß die Leute in Preussen und Großpolen wohlhabender sind, weil sie vor baar Geld und nicht aufs Anschreiben trinken, deswegen, daß die Herschaften die Wirthshäuser selbst halten und die Gelder oft wöchentlich von denen Gastwirthen abgegeben werden, in andern Provinzen aber pflegt diese Verpachtung die Leute arm zu machen.

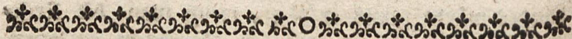
Es würde sich bald ein vielfätliger Nutzen davon zeigen, wenn der Verkauf der Getränke allenthalben ordentlich eingerichtet wäre. Es müste erfolgen, daß der Ackerbau emsiger betrieben würde, denn der Baur arbeitete für sich, nicht für den Pächter; Der Ertrag der Ländereien würde so denn das Land reicher machen; Die Leute müsten sich im Saufen mäßigen, daß ihnen jetzo als angebohren ist; Die Entrichtung der öffentlichen und besondern Steuren und Gaben würde ihnen leicht und fast gar nicht empfindlich werden; und die Bevölkerung des

Landes

Landes würde gewis erfolgen, wenn man die Ursachen der Krankheiten und der Gebrechen entfernte, welche das Bier und Brandwein saufen den gemeinen Leuten zuzieht, endlich würde auch die Mäßigkeit eine solche viehische Dumheit und die wilde Lebensart aus den Gemüthern der Unterthanen vertreiben, welche auch die einfältigsten Vorschriften zur Verbesserung des Ackerbaues und der Land-Wirthschaft zu verstehen und anzuwenden verhindert.

Der Herrschaftliche Bierschank, wo man den Säufern nicht anschreiben darf, könte an einem Orte der Herrschaft schädlich seyn, wenn er nicht zugleich allenthalben eingeführet ist. Wenn der Baur bey dem nächst angrenzenden Pächter angeschrieben bekommt, so kan er zum Nachtheil seiner eignen Herrschaft dahin gehen. Es wäre dahero nöthig, um der Armuth der Unterthanen und dem Schaden der Grundherren vorzubeugen, diesen Schank durch ein öffentliches Gesetz anzuordnen. Ich hoffe, daß alle zu ihrem eignen besten und zum Wohl derer einstimmig seyn werden, welche die höchste Vorsicht ihrem Schutz und ihrer Pflege anvertrauet hat.





Monitor.

Nr. XLVI.

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Juv. Sat. II.

Unter andern üblen Folgen, welche aus allerhand anzüglichen Worten und aus der gewöhnlichen Tadelsucht entstehen können, habe ich auch zugleich diese bemerkt, daß die Verläumder, oder etwas höflicher zu sagen, die Tadler, ungleich öfter dem Schatten des Lasters oder einer ungewissen Aehnlichkeit von irgend einem Uebel, ihrem Tadel und ihrer Züchtigung zu unterwerfen pflegen, als das Laster selbst.

Der Tadel in dem Munde eines ältern und erfahrnen Mannes ist eine Verbindlichkeit, in dem Munde eines unsers gleichen ist er eine Warnung; in dem Munde eines Geringern und niederen, kan er die Wirkung der Liebe und Zuneigung seyn, so viele Umstände aber indessen auch das Tadeln rechtfertigen können, so hat man gleichwohl eine grosse Behutsamkeit nöthig, damit es nicht auf einem neidischen Geiser oder auf eine unerlaubte und strafbare Verleumdung hinaus laufe.

Einen andern bessern und ihm das vorrücken was wir an ihm unrechtes und fehlerhaftes sehen,

das

das ist gewisl vor die Eigenliebe eine grosse Schmeichelen; denn es scheint, daß derjenige, der den Fehltrit bemerkt hat eine höhere Stufe der Volkommenheit besitzt, als der, welcher den Fehltritt gethan hatte. Um uns dahero vor der so schädlichen Selbstverblendung in acht zu nehmen, werden wir gar nicht zuviel thun, wenn wir so zu sagen mit dem strengsten Auge, die verborgensten Tiefen unsers eignen Herzens bis auf den Grund zu erforschen bemüht sind. Woher kommt es, daß die Tugend Tadler genug hat und das Laster ruhig ist und um sich greifet? ich antworte darauf: wenn ich von den Verläumdungen zu reden habe, die aus dem Grunde der Bosheit herkommen, so will ich jezo nur dabey stehen bleiben, welches die eigentlichen Quellen sind, aus denen ein solcher zwar gerechter Tadel fliest, der aber ungleich öfters nur kleine Fehler oder auch mehr den Schein eines Uebels als wirkliche Laster trift.

Die Eigenliebe auf welche ich mich gleich anfangs bezog, findet in dergleichen Entdeckung und Einfällen ein unendliches Vergnügen. So bald sie an der Tugend und Geschicklichkeit den geringsten Mangel entdeckt. so macht sie ihrer grossen Einsicht Ehre, und glaubt ihre Scharfsinnigkeit dadurch um desto berühmter zu machen, daß sie mitten in dem Schimmer der Tugend, Unrichtigkeiten sehen kann, wie man die Flecken mitten in der Sonne sieht. Der Anblick einer vorzüglichen Tugend verdreust mittelmäßige Seelen; Sie spannen dahero alle ihre Kräfte an, nicht daß sie dieselbe so viel ihnen möglich ist, durch ihr Beispiel beliebt machen wollen, sondern weil ihnen dies zu hoch ist, so möchten sie die Tugend gerne nach ihren eignen Muster einrichten

ten und suchen dahero wo nicht in der Tugend, doch in den Unvolkommenheiten derselben ihr Ebenbild.

Es giebt solche Leute die wie Herostrat durch die Verbrennung des Tempels der Diana, ebenfals durch die Verleumdung grosser Leute, Ehre zu erwerben suchen. Andre nehmen eine fromme Miene an; sie bedauren die Seele ihres Nächsten bey den grossen Gaben des Geistes und demüthigen ihn also durch ihren Tadel, damit ihn vielleicht die Begierde nach Ehre und die eitle Ehre selbst nicht gar zu weit mit sich fortreisse. Eine dritte Gattung pflegt durch ihr stachlichtes Lob mehr zu erniedrigen, wenn sie jemand zu erheben scheint, eben als wenn gründliche Eigenschaften der Seele und des Gemüths weniger Lob verdienten, so halten sie sich nur bey dem äusserlichen auf, oder sie richten ihren Lobspruch nur allein auf gemeine und gewöhnliche Sitten. Andre hinwiederum fürchten sich Sünde zu begehen, wenn sie die Wahrheit nicht entdecken solten, auf der andern Seite aber glauben sie unrecht zu thun, wenn sie einige Fehltritte aufdecken solten und theilen gleichwohl einen jeden, den sie nur antreffen, ihr Gift mit. Noch andere hingegen rächen sich gleichsam aus einer Verbindlichkeit ihres Amtes an allen grossen Seelen darum, daß sie ihnen an Volkommenheit nicht gleich kommen können, ob sie gleich sonst an Würde und Ansehen grösser sind. Ueberhaupt so viel nur die verschmitzteste Bosheit der Menschen Mittel ersinnen können, so viel und mannigfaltig mus auch die gedrückte Tugend unter tausenderley Vorwand und Beschönigung Unrecht leiden.

Leute

Leute von dieser Gemüthsart können bey wirklichen Untugenden nicht stehen bleiben, sie müssen auch durch ihre fälschliche Auslegung die Tugend selbst anschwärzen, oder sie beeifern sich so bald sie einen geringen Fehler gewahr werden, ihn so abzumahlen, auszuschreien und zu vergrössern, daß es nothwendig in dem Gemüthe eines jeden, der es hört, einen Eindruck machen soll.

Es freuet sie unendlich, wenn man ihnen sagt, daß ein tapferer General, dem Feinde in einem leichten Scharmützel habe das Feld lassen müssen, daß ein Minister in einem obgleich geringen und altäglichen Umstande nicht genug Sorgfalt angewendet habe, daß ein Richter in etlichen wenig bedeutenden Gerichtsformeln, die gar nicht zur Sache gehören, etwas versehen; daß eine tugendvolle Dame, etwa ein unbedachtsames Wort aus Vergessenheit hören lassen. Alle dergleichen unvermeidliche Fehltritte der allertreflichsten Leute sind ein Triumph vor niedrige Seelen und auf dieses Spinnengewebe gründen sie ihre giftige und verleumderische Begeiferung.

Was noch das ärgste ist, und zugleich Lachen und Erbarmen verdient, so haben sie die Gewohnheit, sich so gar an die äusserlichen Gebrechen des Leibes zu machen, wenn es ihnen an innerlichen Ursachen zum tadeln fehlt. Nach ihrer Denkung verdient Alexander Tadel, weil er einen krummen Hals hatte. Julius Cäsar wegen seines kahlen Kopfes, Socrates wegen seiner schlechten und unansehnlichen Gestalt, Esop, weil er bucklich war,

Epiktet

Epiktet wegen seiner lahmen Füsse, Homer wegen seiner blinden Augen, und sie gehen mit den Gebrechen der Natur so unmenschlich um, als wenn sie in unsrer eignen Wilkühr stünden, und wenn sie grosse Leute nicht gänzlich unterdrücken können, so wollen sie dieselben doch zum wenigsten lächerlich machen.

Auch diese unzeitige Klugheit ist selbst tadelnswerth. Indessen, wenn man aus zween Uebeln eines erwehlen sol, unn wenn sich die hier geschilderte Herrn nicht auf einmahl dieser Gewohnheit entschlagen können; so wolte ich, um der Unart doch etwas zu thun zugeben, ihnen lieber zugestehen, daß sie die ausserliche menschliche Fehler verlachten, als Tugend und Verstand ihrer Lästerung preis geben sehen; und in diesem Falle will ich ihnen dies zuletzt zur Warnung gesagt haben, daß wenn sie dergleichen Fehler mit ihren verleumderischen Worten antasten, sie niemand als sich selbst den grösten Schaden zu fügen.



Moni-

Monitor

Nr. XLVII.

- - - Nimium ne crede colori
Alba ligustra cadunt, vaccina nigra leguntur.
Virg. Ecclog. II.

EIn gar zu grosses Vertrauen auf äusserliches Ansehen und Gestalt verräth oftmahl den geringen Werth und die Untüchtigkeit des Wesens selber. Es geziemet sich also nicht, dem glänzenden Schein oder der äusserlichen Farbe zu viel zu trauen, und noch vielweniger den untrüglichen innern Werth einer Sache, mit Gewisheit daraus zu folgern. Der Verfasser des nachfolgenden Briefes kan zum Beweis meiner Meinung dienen.

Schreiben eines Kavaliers an eine Dame.

Ich würde dir meine holde Schöne mit lauter ähnlichen Wiederholungen beschwerlich fallen, wenn ich nur unaufhörlich deine Reitze erheben wolte; Wenn du darauf deine Wünsche bauest, so hast du schon was du haben wilst. Begehrest du aber ein gründliches Urtheil über deine Person, so must du dich von dem Pöbel der Schmeichler losreisen und nur allein die Stimme der Freundschaft hören. Ich

bin gewohnt, ein Zeuge zu seyn, daß du dir wegen deiner schönen Bildung selbst zu gefallen suchst, und ich habe das Vergnügen gemeinschaftlich mit dir getheilet, welches dir das unverdächtige Zeugnis des Spiegels versicherte. Das Bild was dieser zeigte, schilderte ich mit ähnlichen Worten, und es war zwischen mir und dem Spiegel solche Harmonie, daß du seinen Beifal gar nicht nöthig hattest, wenn du dich nur in meinen Augen spiegeltest. Es ereignete sich aber gleichwohl zuweilen, daß du dich vergassest, und an stat immer einerley Anmuth sehen zu lassen, so unterbrachest du deine sonst freudige Miene; Ein finstrer Schleier überzog gleichsam deine Augen und dein heiteres Gesicht ward oft von einer demüthigenden Schamröthe entzündet. Ich verlies mich also nicht mehr auf das schmeichelnde Zeugnis deines Spiegels, sondern suchte mich vielmehr von meiner Meinung selbst zu überführen; damit ich dich um desto nachdrücklicher vor denen Ursachen warnen könte, die eine so traurige Veränderung machten.

Denn wie dir deine Augen mit einem gar zu günstigen Urtheil von deiner Schönheit zu schmeicheln pflegen, so hat auch ein Jeder, der dich nur sah, eine ausnehmende Zuneigung gegen dich empfinden müssen. Wer sich an den Reitzen der Schönheit allein ergötzen kann, der findet gewis an dir seine doppelte Zufriedenheit. Die Augen selbst, werden durch den Anblick deiner Person mit neuer Munterkeit belebt; aber kan man sich auch gewis darauf verlassen, eben so viele andre schöne Eigenschaften bey dir anzutreffen:

Wenn die Menge deiner äusserlichen Schönheiten auch zugleich von deinem innern Werth unter-

terstützet würden, so dürfte vielleicht die Veränderung deines Gesichts keine innerlich verschlossene Geheimnisse entdecken. Allein es finden sich Zeiten, da deine Eigenliebe durch den augenscheinlichen Vorzug andrer unendlich gemartert wird; wo die Unmöglichkeit es andern gleich zu thun, dein Gemüth mit Traurigkeit, mit Neid oder Scham erfüllt, und also die sonst beliebten Annehmlichkeiten, deines Angesichtes erschrecklich verändert. Ausser dem wünschte ich dich in dem Schmuck gründlicher Eigenschaften zu sehen, und muß es beklagen, daß du deinen ganzen Ruhm nur allein auf deine schöne Bildung ankommen läßt. Wenn ich dir die kurtze Dauer, auch der allerausbündigsten Reitzungen zu Gemüthe führen und beweisen solte, daß sie unendlichen Zufällen, und der Zeit und den Jahren ohne alle Ausnahme unterworfen sind; so würde ich vielleicht eine traurige und vergebliche Erinnerung thun. Ich will dich aber durch deine eigne Ueberzeugung gewinnen, du weist sehr wohl, daß die Schönheit nur ein Vorrecht der Jugend ist, sie nehmen beide zugleich ab, und müssen beide zugleich verschwinden. Wenn also die Jahre herannahen, wo die Schönheit nicht mehr statt findet, wessen wirst du dich alsdenn trösten, da du gewohnt warest, deine ganze Zufriedenheit von deiner schönen Bildung zu entlehnen.

Weil du nur deine eigne besondre Schönheit hochschätzest und einer algemeinen Bewunderung werth achtest, so ist es dir unbegreiflich, wie andre Frauenzimmer von wenigern Annehmlichkeiten doch mehrers Lob erlangen können. Wenn du diejenigen die dir an Schönheit gleich kommen wollen, mit neidischer Verachtung ansiehst; Wie wirst du denen be

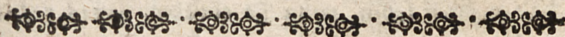
gegne

gegnen, denen man wegen ihrer gesetztern Eigenschaften als die körperlichen Schönheiten sind, eine Hochachtung erweiset, die dich selbst zugleich erniedrigen mus; Und wenn du dich so volkommen dünkest, daß es dir nicht beliebt andre Vorzüge zu suchen, ausser denen, welche die zufällige Gunst der Natur in den Bezirk deines schönen Gesichts eingeschlossen hat; so habe doch die Meinung deiner Mitschwestern, sie werden dir, da sie durch unsre sonst gewöhnliche Lockspeise nicht verführet werden, ein unverdächtiges Zeugnis deines wahren Werths vorlegen. Denn was kan wohl einen grössern Beweis deiner Volkommenheit abgeben, als wenn die Damen selbst gezwungen werden dir ein gerechtes Lob zu ertheilen.

Wenn du damit nicht zufrieden bist, so ziehe solche Leute zu Rathe, die wegen ihres reifen Alters vor der Macht der Reitze sicher sind; diese werden dir ihre Gedanken nach der Wahrheit eröfnen, Und als wenn ich sie schon reden hörte, diesem ist nicht genug an dem äusserlichen Schmuck, den jeder geringer Zufal vernichten kan, sie fodern daurhaftere Eigenschaften, Verstand und Sitten. Nähmest du dir so viel Zeit zu bedenken, daß die Schönheit des Geistes und des Gesichts mit einander in einem gleichen Verhältnisse stehen sollen, so würdest du nicht immer und unaufhörlich nur an dein schönes Gesicht denken, sondern du würdest dich auch weniger beschäftigen deine äusserliche Gestalt durch die Kunst zu verschönern. Alsdenn würdest du deine Betrachtungen über dich selbst theilen. Du würdest im Spiegel die Mängel deiner Reitze sehen, und aus andrer Volkommenheiten deine Irthümer zu verbessern suchen. Kein andres Lob deiner Schönheit

würde dir gefallen, als das, welches Geschäftigkeit, Freundschaft, Verstand, Sittsamkeit in einem vereinigten Bündnisse verehret.

Die aufrichtigste Hochachtung deiner werthen Person hat mir diese beschwerliche Pflicht aufgelegt, dir zu deiner Verschönerung einen freundschaftlichen Rath zu geben, und ich hofe, so wie ich es wünsche, daß du dir denselben zu Nutze machen wirst. Und da du nach deiner gegenwärtigen Lage dir schon so viele Verehrer erworben, so wirst du in einem weit treflichern Schmuck volkommener und gründlicher Eigenschaften, dir ohne Zweifel daurhafte und algemeine Lobsprüche zu ziehen.



Monitor.

Nr. XLVIII.

NON idem mihi licet qvod iis, qui nobili genere nati sunt, qvibus omnia Populi Romani beneficia dormientibus deferuntur.

Cic. in Ver. 5. 70.

Hochgeehrtester Herr Monitor.

Es ist mir höchst erfreulich, in der Verachtung und Dunkelheit worin ich lebe, die eifrigen Vorschläge zu lesen, in welchen sie auch um meinetwegen

wegen die persönliche Höflichkeit und die Förderung der Glückseligkeit überhaupt anpreisen. Ich hoffe ganz zuverläßig, daß dieses heilsame Werk welches die menschlichen Gemüther von allen Vorurtheilen befreiet, den wesentlichen Vortheil der Nation vermehren werde; denn da die Eigenliebe dadurch zurück gehalten wird, so kan der Verstand die wirklich nützlichen Nothwendigkeiten von denen äusserlichen Scheingütern desto ungehinderter unterscheiden. Ich wage es dahero, Ihnen die gegenwärtigen Gedanken von meinem unglücklichen Stande vorzulegen, und ich kan mir Hofnung machen, daß wenn Sie auch meinen Brief ans Licht stellen, ich dennoch bey der unpartheiischen Welt billige Richter finden werde, die meinem Begehren Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie einsehen, daß es rechtmäßig und gegründet ist.

Mein erster Auftritt auf den Schauplatz der Welt ist in Dunkelheit und Armuth geschehen, weil ich kein Edelmann bin; und ich bin nicht im Stande gewesen dieses traurige Verhängnis durch alle nur mögliche persönliche Eigenschaften, die ich mir im Schweis des Angesichts erworben, weder zu bezwingen, noch erträglicher zu machen, denn ich kan meine Geburt als eine Erbsünde ansehen, die mich zum Bürgerrecht des Staats untüchtig macht. Unser Stand ist der einzige Hausrath in der Nation, und doch nehme ich den Platz in dem Hause, worinn ich wohne umsonst ein. Ich bin von der zärtlichen Vorsorge des gemeinen Wesens ausgeschlossen, und ein wahres Ebenbild jenes Brachfeldes, das seine Fruchtbarkeit umsonst besitzt und versauren

ren muß, weil es weder bearbeitet noch zu irgend einem Nutzen angewendet wird.

Die Liebe zu dem Lande in welchem wir gebohren sind, ist bey einem jeden so starck, daß jedermann wünscht alle seine Fähigkeit zum Glück seines Vaterlandes aufzuopfern; Ich aber bin meines innern Berufs ohngeachtet von einer so natürlichen Neigung ausgeschlossen, und ich mus meine Talente, die ich mit so grosser Mühe erworben, jetzo nur zur Vermehrung meines Kummers anwenden, da es mir nicht erlaubt ist, sie zum allgemeinen Besten zu nutzen. Denn mein Stand, darin ich geboren bin, stelt bey unsrer Nation eine so schlechte Figur vor, daß er seine Bürgerliche Eigenschaften, weder für sich noch für das gemeine Wesen nützen kann, und man mus in diesem todten und unwirksamen Stande nothwendig träge und faul werden, da doch andere Länder so viele grosse Staatsvortheile durch denselben erlangen.

Die grossen Städte pflegen ihre Kinder zu Wissenschaften zu erziehen, und wenn sie das ihre gelernt haben, verliehren sie die Aeltern und das Vaterland büsset sie ein; denn wenn sie sehen, daß sie ihre Geburt hindert ihre Geschicklichkeit in ihrem Vaterlande anzuwenden, so suchen sie ihr Glück in auswärtigen Landen; dort finden sie ihren Wohnplatz und ihr Bürgerrecht. Und wie sollen diese Städte in einen blühenden Zustand kommen, wenn ihre Einwohner gar keine Aufmunterung haben, ihre löbliche Thaten bringen ihnen keine Ehre, und ihre schlimme Handlungen keine Schande, denn die Geburt allein ist ihr gröster Schandfleck, und als Glieder die von dem Körper abgesondert sind, sorgt nur

ein

ein jeder vor seine eigne Bedürfniße; Die Angelegenheiten des Vaterlandes machen ihn weder traurig noch vergnügt, das Glück oder Unglück des Staats ist ihm immer gleichgültig; er lebt nur sich; sich selbst thut er nur gutes; er freuet sich nur über sein Auskommen, und da er sonst nichts in Betrachtung zieht, so sorgt er nur vor sich und seine Sicherheit. Die Mittel zu seinem Unterhalt können ihn allein beschäftigen, so bald er diese hat, so hat er alles gethan und zu Stande gebracht, was man nur von ihm erwarten kann. Und wie ihm die Hofnung eines zukünftigen Glücks gar nicht in den Sinn kommen darf, so darf er sich auch über nichts einigen Kummer machen, er ist zufrieden, daß er Brod hat, und hiemit hat er seinem ganzen Beruf ein volkomnes Gnüge gethan.

Womit sol also diese Sorglosigkeit unsers Standes dem Vaterlande brauchbar werden? Es ist nicht möglich, daß wir an den öffentlichen Geschäften Theil nehmen können; denn das Herz darf seiner eignen Nation keine Beweise unsrer Zuneigung anbieten, ohngeachtet es dieser Nation stets ergeben ist, der Verstand darf keinen Rath, und die Bereitwilligkeit keine Dienste erweisen. Wir haben keine Gelegenheit und kein Feld, wenn es nicht erlaubt ist dem Lande zu Hülfe zu kommen, und wir essen das Brod des Landes umsonst.

Ich lasse dem vortreflichen Adelichen Blute Gerechtigkeit wiederfahren, welches in dem Stammvater jeder Familie diese brauchbare Gaben fortgepflanzet hat, die durch eine lange Reihe von Jahren dem Vaterlande in ihren rühmlichen Nachfolgern auf alle mögliche Weise bei gestanden, und andre

andre dazu aufgemuntert haben. Dieses Blut, welches an grosse Thaten schon gewöhnt ist, hat allerdings eine vorzüglichere Geschicklichkeit das algemeine Wohl zu unterstützen und davon thätigere Beweise zu geben; Wenn ich aber den Bau des menschlichen Leibes ansehe, dem Gott selbst eine Gestalt nach seinem Bilde gab, so finde ich, daß Gott nicht nur dem Kopfe, sondern auch andern Gliedern eine Verhältnis mäßige Kraft zu wirken mitgetheilet habe, damit ein jedes Glied nach seiner verliehenen Eigenschaft besonders seine Fähigkeit beweise, und dasjenige Theil, welches durch einen verderblichen Schaden abzusterben anfängt, und zur algemeinen Hülfe brauchbar zu seyn aufhöret, entweder durch die Hand des Arztes geheilet oder abgesondert werden mus, denn jedes Ding, das zu einem Werkzeug und Hülfsmittel bestimmt ist, locket alle Menschen und rufet sie sich desselben zu bedienen.

Unser Zustand aber ist um desto schmerzlicher daß ob wir gleich zu den Gliedern der Nation gezehlet werden, und einen gewissen Theil vom ganzen ausmachen, so wird uns doch nicht die geringste Bewegungskraft gelassen, wir vergehen in der Ohnmacht und sind unserm eigenen Vaterlande überlästig und hinderlich.

Andre Staaten pflegen fast vor jeden Stand besondere Aufmunterungen anzuordnen, damit die schmeichelhafte Erwartung bey einem jeden den ernstlichen Trieb sich persönliche Eigenschaften zu erwerben erwecken möge; Und so setzet der gemeine Soldat sein Leben allen Gefahren willig aus, denn wenn er damit das Wohl des Vaterlandes rettet,

so verdient er damit Glück und Ehre, und wenn er von der niedrigsten Geburt ist, so kommt er zu der Würde eines Officiers, wo er Gelegenheit hat sich Ehre und der Nation Vortheil zuwege zu bringen.

Wie viele eifrige Richter haben wir nicht in den Parlamentern, die eine nachahmungswürdige Rechtschaffenheit an den Tag legen, die, ob sie gleich von der Vorsehung scheinen vergessen zu seyn, weil sie nicht im Adelstand geboren sind, weil sie aber wegen ihrer Eigenschaften und ihrer Fähigkeit so wohl verdiente Ehrenstellen bekleiden, so sind sie dadurch volkommen schadlos gehalten.

Hier hat unser Stand gar keine Vortheile und die Zukunft kan ihm nichts versprechen; denn gesetzt, das irgend eine Person wegen ihrer Verdienste zum Adelstande gelassen wird, was ist es mehr, wenn man um sein Glück zu machen, gleichwohl in fremde Dienste treten mus, weil es schwer ist, vor sich selbst fort zu kommen; Es bemüht sich dahero niemand in diesem Stande um Volkommenheiten, niemand läst sichs sauer werden, weil keine Aufmunterung dazu da ist, was nützet also der Fleis in diesem Stande?

Dies ist also die Ursache, warum unsre Städte in den Werken von allerley Art, immer träge und nachläßig bleiben, da sie keinen Antrieb dazu haben; sie sorgen nur ums Brod, weil sie wissen, daß sie zu sonst nichts gebraucht werden. Die kleinen Städte haben keine Lust zur Handarbeit, sie suchen nur ihr Leben vom Bierschank und Ackerbau zu erhalten, und wenn sie diesen Zweck erreichen, so bekümmern sie sich im geringsten um nichts mehr; und wenn jener berühmte Apelles, der sich durch seine

Kunst

Kunst eine unsterbliche Ehre erworben, jetzo hier geboren würde, so müste er hier eben so viel als ein armseliger Kleiber vorstellen, denn sein niedriger Stand würde ihm alle Gelegenheiten zu Ruhm und Ehre benehmen.

Womit hat sich wohl die Römische Republick den Weg zu ihrer prächtigen Größe gebahnet, als daß sie alle ihre besondre Theile und Glieder zur algemeinen Glückseligkeit angewendet; denn nicht allein das edle Blut der Patricier war geschickt sie zu unterstützen und glänzend zu machen, sondern auch der gemeine Haufe der Griechen gab ihr Beweise ihres Beistandes und erhielte sie durch eine gemeinschaftliche Unterstützung in ihrem bisherigen Flor.

Es würde auch in unserm Stande brauchbare Leute für das Vaterland geben, wenn man sie entweder durch die Hofnung irgend einer Ehre zum Fleis und zu Geschäften anreitzte, und andern theils nicht erlaubt wäre, nur allein vom Bierschank und Ackerbau seinen Unterhalt zu suchen. Man müste uns durchaus zu Handwerken, Künsten, Manufackturen und zur Handlung anhalten, und wenn wir schon ein vorgestecktes Ziel unsrer künftigen Belohnung hätten, so würde sich ein jeder bemühen durch den Handel reich zu werden, und in seiner Kunst sich volkommen zu machen und durch diese Lockung würde sich ein jeder seinem versprochnen Glücke immer mehr nähern.

Und eine solche löbliche Nacheiferung müste alsdenn eine Menge kluger und geschickten Leute zeugen, die entweder ihre Kunst höher zu treiben oder durch

ihren Handel das Land zu bereichern trachten würden, wenn eine Bemühung zum algemeinen Nutzen auch einen gewissen Preis hätte.

Belieben Sie, treflicher Herr Monitor, diese meine Gedanken nach ihrem Gutdünken zu gebrauchen, denn von dieser Sache zu reden ist mir wegen meiner Geburt niemahls erlaubt; aber zu denken erlaubt mir die menschliche Natur und verleihet mir das Recht dazu. Nehmen Sie also die gegenwärtigen Betrachtungen als blosse Gedanken an, die mir bey müßigen Stunden aufgestossen sind; Aber das bitte ich vor die standhafteste Wahrheit anzu nehmen, daß ich bin

Dero

stets verbundenster Diener
Franz Kleinstädler.



Monitor

Nr. XLIX.

Nec magis alba velit, qvam det natura, videri.
Horat. serm. lib. 1 Sat. III.

Wehrtester Herr Monitor!

Ich hatte als ein Frauenzimmer schon alle Hofnung aufgegeben, daß mich irgend jemand eines geneigten Blickes würdigen möchte; Aber ihre schöne Schrift hat mir einen ganz neuen Muth gemacht, da
ich

ich lese, daß sie den Grund einer wahren Hochachtung nicht auf den Reitz einer blos äusserlichen Schönheit bauen. Dero trefliche Gedanken sind für mich um so viel wichtiger, da ich eine von denen Personen bin, die kein Spiegel mit aller seiner Kunst beliebt machen kan, daß sie wieder das Zeugnis ihrer eignen Augen, sich bey andern Leuten einen schmeichelhaften Beifal versprechen könten. Ohngeachtet ich mir nun die reitzenden Eigenschaften der Schönheit nicht zueigne, die andere Frauenzimmer so angenehm machen können, so will ich doch meine Eigenliebe nicht so sehr verleugnen, daß ich nicht zur Vergütung dessen, was mir an Schönheit fehlt, andre Wege mich glücklich zu machen, einschlagen solte.

Ich halte nicht davor, daß die Natur in der Bildung irgend eines Geschöpfes ihre Kräfte dergestalt verschwendet habe, daß das eine der Ausbund aller Treflichkeiten und das andre hingegen der Zusammenflus aller Mängel und Gebrechen seyn solte; eine gerechte Eintheilung von allem, hat für die Schönheit so wohl als für Gaben und Geschicklichkeit, ihre eigne und besondre Verehrer bestimmt. In dieser Hofnung glaube ich, daß auch ich bey dieser Eintheilung einen Platz finden werde.

Da ich das wegen meiner Gesichtsbildung nicht fodern kan, was andre mit ihren einnehmenden Reitzungen erlangen, so habe ich meine Absicht auf andre Mittel gerichtet. Durch die Erkentnis meiner selbst lerne ich andre Leute um desto besser kennen; welches mir den Nutzen schaft, daß ich mit meinem Zustande zufrieden bin und keine Ursache finde, andre zu beneiden. Da meine Lebensart immer einer-

ley

ley und stets gleich ist, was könte ich wohl vor Ursachen haben, die zu beneiden die sich durch ihre unaufhörliche Sorgfalt für ihre Schönheit selbst abmatten, und mehr Mühe als gewünschten Vortheil davon haben? Es ist noch nicht genug vor eine schöne Person, sich nur allein auf die Annehmlichkeiten der Natur zu verlassen, sie mus sich auch ein feines Ansehen zu geben wissen, sie mus die Augen auf eine besondre Art werfen, sie mus eine angenehme Miene annehmen lernen; und es erfordert eine unermüdete Arbeit um der Grobheit der Natur Wiederstand zu thun und ihre Einfalt zu verbessern.

Ich beziehe mich auf Dero eignes Gutachten, ob diejenigen nicht den so mühsamen Weg abkürzen, die zufrieden mit ihrer natürlichen Gestalt, keine äusserliche Zierrathen suchen, sondern ihre Absichten auf die Erwerbung daurhafter und gründlicher Vollkommenheiten richten.

Diejenigen, die sich mit mir zugleich bey der freygebigen Austheilung schöner Gesichter als vergessen ansehen müssen, denen nehme ich mir die Freiheit mit mir ein gleiches Lob zu wünschen. Sie werden sich künftig mit Recht freuen können, wenn sie jetzund die Zeit, die andre auf ihre vergebliche Ausschmückung verschleudern, zur Befestigung gründlicher Eigenschaften gebrauchen, und alsdenn einer so nützlichen Beschäftigung schon gewohnt sind, wenn andre, bey denen die Morgenröthe ihrer Schönheit schon verschwunden, erst mit saurer Mühe werden lernen müssen, sich die Zeit zu vertreiben, und dennoch, weil sie es nicht gewohnt sind, der Bangigkeit nicht entgehen können.

Ich

Ich empfinde dahero aus dieser Ursache gar keinen Nachtheil, die andre zur äusersten Verzweiflung bringen könte; Ich seufze nicht mit schmerzlichen Gram, wenn ich ein hübsches Gesichte, einen schön gebildeten Leib und allerhand Annehmlichkeiten bey andern sehe, aber ich gebe mir auch keine sonderliche Mühe, mich in witzigen Lodeserhebungen zu erschöpfen; nicht darum, weil keine von diesen Zierrathen mit meinem Körper vereinigt ist, sondern weil ich vor den Abgang derselben einen doppelten Ersatz bey mir antreffe. Ich muß gestehen, wenn die Schönheit sich selbst zu erhalten und ihre Dauer zu bewirken vermögend wäre, so würde es so gar ein wichtiges Gesetz der Natur seyn, sie zu beneiden; aber, wenn man um ihrentwegen den Theil seines Lebens unnütz durchbringen mus, den alle künftige Zeiten nicht wieder einholen können, und wenn man in immerwährender Furcht schwebt durch einen niedrigen Zufal um seine Schönheit zu kommen; so ist dieser Schein des Vergnügens nur ein Blendwerk, und die wahre Empfindung von Gram und Sorge.

Es mögen demnach diese in ihre Schönheit verliebte Schwestern, ihre Reitzungen unaufhörlich betrachten, sie mögen denken, daß sie schön sind; ich will hingegen nichts andern zu denken wünschen, als, weil ich lebe, so bin ich auch verbunden mein Leben vernünftig zu gebrauchen, dem vielleicht ein längeres Ziel bestimmt ist, als die Dauer von jener Schönheit wehren kan.

Die verschiednen Unternehmungen schöner Personen, ziehen auch verschiedne Wirkungen nach sich; Einige reitzet blos das Lob, andre rühret das Glück

und der Stand den sie haben, und eine gleiche Ungewisheit des einen und des andern, endiget oft ihren Plan mit einem wiedrigen und verkehrten Ausgange. Ich habe viele solche Personen kennen gelernt, die mit ihrer ausnehmenden Schönheit bey allen und jeden eine allgemeine Bewunderung erweckt haben; ein unzählbarer Hause schmachtender Anbeter legten das deutliche Zeugnis von ihrer Wunderschönheit ab; Die Zeit verschwand gleichsam unter dem Getümmel ihrer Lobsprüche; Aber die Jahre minderten nach und nach diese Bewegungsgründe bis endlich nichts mehr zu loben da war, und niemand wagte es alsdenn mehr nach ihnen zu seufzen.

Ich befinde mich nicht in solchem Kummer, weil ich mein Glück nicht auf eine Anzahl Freunde und Verehrer gebauet habe. Ich bin selbst die Urheberin meiner Zufriedenheit, da ich denjenigen unverändert und unendlich verehre, der die Unannehmlichkeiten des Gesichts übersieht und sich nur allein an dem Wohlgefallen der Seele begnügt. Ich habe daher auch keine Ursache gegen die Schönheit zu eifern, die ich nicht besitze, ich lobe sie vielmehr und schätze sie nach ihrem gehörigen Maasse, ich ziehe ihre beliebte Einfalt allen andern Künsteleien so weit vor, daß ich wünschte, eine jede, welche ihr mit einen künstlichen Pinsel zu Hülfe kommen will, möchte von Natur wirklich ein solch Gesicht haben, wie sie der Welt mit ihrem Mahlen und mit ihrer Farbenmischung zu zeigen wünscht; und wenn sie diesen Zusatz auf ihrer Haut gewahr würde, so müste sie sich vielleicht selbst viel heslicher vorkommen als diejenige, die mit tiefer Ehrerbietung beharret

Dero unterthänige Dienerin

von Unhübschen.

Moni-

Monitor.

Nr. L.

Auream qvisqvis mediocritatem,
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti; caret invidenda
Sobrius aula.
Hor. Lib. II. Od. X.

Man kan Reichthum und Armuth an und vor sich selbst weder gut noch böse nennen; beider Werth und beider Tadel wird allein durch unsern Gebrauch bestimmt und ausgemacht. Theognes ein Griechischer Schriftsteller sagt, daß die Reichthümer die Laster zudecken, und die Armuth hingegen die Tugend verdunkelt. Und umgekehrt loben ihrer viele die Armuth und verdammen den Reichthum. Horaz hat unter den allen die beste Mittelstraße gezeigt, der wie er in oben angeschriebnen Worten sagt, das Mitelmäßige am meisten empfiehlet. Um eine so vernünftige Meinung desto mehr zu erheben, darf man nur die Wirkung dieser beiderseitigen Ausschweifungen des Glücks in Erwegung ziehen. Die Reichthümer geben mehr als zu viel Gelegenheit böses zu thun, und die Armuth demüthiget wegen des immer wehrenden Mangels gar zu sehr. Geduld, Mäßigung, Sanftmuth sind die Eigenschaften der Armuth; Leutseligkeit, Wohlthun, Grosmuth, sind die Geferten des Reichthums. Auf der andern Seite hingegen sind Neid, Niederträchtigkeit, Misvergnügen und eine ungestüme Begehrsucht oftmahls die Folgen der Armuth, so wie die Reichthümer gemeiniglich, sich des Stolzes und der Wollust nicht enthal-

ten können. Es ist dahero klar, daß der mitlere Stand der allersicherste ist, und deswegen solte er billig das einzige Ziel aller unsrer Wünsche seyn.

Wenn wir die allerberufensten Reichen um eine gewisse und aufrichtige Antwort wegen ihres innerlichen Zustandes befragen wollen, so glaube ich, daß wir die Begierde nach übermäßigen Reichthum würden fahren lassen. Denn wofern sie karg sind, so ist zwischen ihnen und einen wirklich Armen kein Unterscheid; wo sie aber verschwendrisch sind, so haben sie eine desto schmerzlichere Armuth zu gewarten, um so viel mehr, da die Wollüste an den Ueberflus von Hab und Gut gewöhnt sind. Denn es ist schwer einen solchen Reichen zu finden, der die Mittelstrasse zwischen der Verschwendung und dem Geitze zu halten wüste.

Obgleich der Arme keine Neider hat, so würde er vielleicht lieber der Gegenstand des Neides als des Mitleidens seyn wollen; und überdieses drücket die Verachtung, die in diesem Jahrhunderte, welches das Gold zu seinem Abgott macht, ganz unbilliger Weise mit dem Mangel verbunden wird, die Armen dermassen, daß sie die Rechte und Vorzüge ihres Standes zu geniessen nicht fähig sind.

Ehe dem haben gie grösten Weltweisen aus Hochachtung gegen die Armuth die grösten Schätze verachtet, weil sie die emsige Bemühung um Reichthum und um die Erhaltung desselben, einem freien und edlen Gemüthe vor unanständig hielten. Die Lehrsätze des Evangelii, welche die Reichthümer als Bande dieser Erde vorstellen, unterstützen diesen Heldenmuth, der zu unsrer Selbstverleugnung so nothwendig ist. Bey dem allen siehet man nicht, daß sich ihrer viele nach diesen gepriesenen Stande drängen,

man

man mus dahero mehr die Begierde nach Reichthum und Wohlhaben zu bändigen suchen, als jemand zur Armuth zu bereden.

So oft ich Gelegenheit gehabt habe, das Gebet Salomons in seinen Sprüchen zu lesen, so bin ich bey demselben mit unendlicher Zufriedenheit stille gestanden, und ich würde mich freuen, wenn es ein jeder Mensch im Munde führete: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, aber laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen, Wer ist der Herr? oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Wie es denn in der That ist, wenn ich mich in den Wirkungen dieser zwey einander äuserst entgegen gesetzten Stände umsehe, so ist eine gar zu grosse Fülle, der Verleugnung Gottes so nahe, als die Verzweiflung der Armuth den Menschen verleiten kan, der Vorsehung Gottes zu fluchen.

Die Reichthümer sind den starken Getränken gleich, sie verwirren den Kopf, aber sie können den Durst nicht löschen; und wie es dahero wieder die Natur zu seyn scheint, das Feuer mit Oele dämpfen zu wollen, so ist es unmöglich, daß derjenige, der sein Herz in der Begierde nach Geld verstrickt hat, sich jemahls in dieser Begierde mäßigen solte.

Man mus einen Heldenmuth besitzen um die Freiheit des Geistes, die Armuth, die Ruhe und andre Vortheile der Armuth so vielen Unbeqvemlichkeiten, Verachtung und Bedürfnissen vorzuziehen, in welche uns der Mangel stürzet, und was dabey am allerschlimmsten ist, so findet die Meinung durchgehends Beifal, daß ein Armer des Mitleidens nicht würdig ist, daß er seinen Mangel vorbeugen könte, wenn

ihm

ihn entweder seine Faulheit oder seine üble Haushaltung nicht in denselben Stand gesetzt hätte, eben als wenn es in des Menschen Gewalt stünde, einen ungefehren Zufall abzuwenden oder sich der Vorsehung zu wiedersetzen.

Wer die Glückseligkeit des mittlern Standes recht schmecken wil, der mus sich hauptsächlich davon überzeugen, daß er sich wirklich im mitelmäßigen befindet, welches freilich überaus schwer ist. Wir schaffen uns so viele Nothwendigkeiten an; Wir breiten die Grenzen dieses Standes so weit aus, der Neid stellet uns unsre Umstände so klein vor, und unsre Eigenliebe schildert uns den mittelmäßigen Stand so fürchterlich, daß ich nur sehr selten einen Menschen angetrofen, der seinen mitlern Stand hat zu gestehen wollen, und noch seltner, daß er volkommen damit zu frieden gewesen wäre. Einer vor alle kan aus unsrer Geselschaft zum Beispiel dienen, es ist Leander. Vergnügt mit seinen durch den Fleis seiner Vorfahren erworbnen Erbgute, hat er, wie er von sich selbst zu sagen pflegt, mit dem Schweis seiner Arbeitsamkeit sich in etwas gebessert; Er ist um desto reicher, weil er niemahls jemand um irgend etwas angesprochen und keinen seiner Nachbaren beneidet. Sein Wohnhaus ist gut, im Winter warm im Sommer beqvem, und er ist nicht weniger darin, gedeckt, als in den gemaurten Pallästen der reichsten Woiwoden, mit einem Worte, er ist ein grosser Herr, ob er gleich nur ein Dorf hat, denn er ist damit vergnügt.

Monitor.

Nr. LI.

Quisnam igitur liber? sapiens sibi qvi imperiosus, qvem neqve pauperies, neqve mors, neqve vincula terrent.

Horat. Serm. Sat. VI.

Das Wort, Freiheit, schallet mir so oft in den Ohren, daß mich endlich die Neugierde veranlasset hat zu untersuchen, wer doch auf der Welt wahrhaftig frey ist, und worinn eigentlich die Glückseligkeit dieser grossen Gabe besteht. Ich erinnere zum Voraus, daß ich hier nicht von der Politischen Freiheit reden werde, deren sich unsere und andre Nationen, mehr oder weniger zu erfreuen haben, dieses will ich andern und gründlichern Schriftstellern überlassen; Eine Untersuchung die für uns alle höchst nothwendig und wichtig ist.

Die sittliche Freiheit hat ihren Ursprung in der guten Ordnung der Begierden und des Verlangens und in dem Siege über unsre böse Angewohnheiten, wodurch der Mensch nach und nach zu seiner innerlichen Ruhe gebracht wird. Die Weltweisen des Alterthums, die blos dem Lichte der Vernunft folgten, haben diese innere Ruhe für die höchste Stufe menschlicher Glückseligkeit gehalten; aber darinn haben sie sich unendlich geirrt, daß sie die ausserordentlichen Gebrechen menschlicher Schwachheit eines Weisen dergestalt erhoben, und ihn nach Art ihrer Gottheiten zu einer fühllosen Bildsäule gemacht; die über Schwachheit und Vergänglichkeit zu weit erhoben

hoben ist, daß ihn kein fremdes Elend rühren, oder daß er der menschlichen Geselschaft nützlich oder gegen sein eignes Blut menschlich seyn könte.

Wenn die Volkommenheit dieser stoischen Härte auf der einen Seit gewisser massen verdient gelobt zu werden, so ist sie hingegen aus vielerley Absichten viel zu ungerecht, als daß sie zur Nachfolge reitzen könte, und sie ist zu weit von den Pflichten des Menschen und des Bürgers entfernt, als daß sie durch die Gesetze der Menschlichkeit und durch die algemeine Einrichtungen der Staten solte gebilliget und unterstützt werden.

Wenn es gewis ist, daß die Handlungen der Menschen, Wirkungen ihrer innern Beschaffenheit sind, so müssen diejenigen, die sich zur höchsten Stufe der Volkommenheit hinaufschwingen, durch ihre Handlungen dem menschlichen Geschlecht am allernützlichsten werden, und ihrer Natur nach stets wesentlich gutes thun. Ein weiser also, wie ihn jene Philosophen haben wollen, ist jenen prächtigen aber stummen Kolosen gleich, die nur darum gemacht sind, daß sie wegen ihrer Riesengrösse bewundert werden. Die Sittenlehre eines guten Bürgers verpflichtet ihn einem nutzbaren Baume ähnlich zu werden, der nicht nur durch sein äusserliches Ansehen die Augen ergötzet, sondern auch Schatten giebt, und mit seinen Früchten sättigen kann.

Ein wahrhafter Philosoph, der von der Tiranney seiner Begierden und den Vorurtheilen des Pöbels frey ist, ist darum nicht frey von denen Pflichten, die ihn zum Anverwandten, zum Unterthan, zum Freund und Bürger machen. Er ist nicht befugt, unter welchem Vorwand es auch immer wolle, dieses Joch abzuschüteln; Diese Pflichten sind mit seinem

Daseyn zugleich entstanden, und er kan sie nicht eher als mit seinem Leben niederlegen.

Es giebt kein Mittelding zwischen der Liebe und dem Hasse gegen das Vaterland, die Gleichgültigkeit ist in diesem Falle ein Laster. Einen fremden elend zu sehen, und es nicht empfinden, und dem unglücklichen, so viel als nur unsre Kräfte tragen können, nicht zu Hülfe kommen, das ist eine Grausamkeit. Es darf also niemand mit seiner gar zu hochgepriesenen Philosophischen Gleichgültigkeit prahlen. Eben darum, weil sie den Menschen seiner menschlichen Natur beraubt, ist sie verwerflich und verdienet gar nicht unter die sittlichen Karaktere gezehlet zu werden.

Ich weis gar wohl, daß die Leidenschaften das Element der Seele sind, und wie die Welt in körperlichen und natürlichen Verstande, ihre Lebensgeister durch den Krieg anstrengt und verstärkt, so stärket und erhält sich die sittliche Welt, durch den immerwährenden Streit mit ihren Begierden; Wenn ich dahero die Ruhe der Seele eines tugendhaften Menschen nach dem Maße seiner besiegten Unarten und seiner gezähmten Begierden bestimme; so werde ich mich nicht so weit vergehen, daß ich die Natur umschmelzen wolte. Ich tadle die Werke des Schöpfers gar nicht; aber ich halte davor, daß der vernünftige Gebrauch derselben, die Bändigung des Zorns und aller andern Ausschweifungen, nicht nur das Böse zurück halten, sondern uns auch zur Ursache, zum Beispiel und zur Ermunterung dienen sollen, wirklich Gutes zu thun.

Martial endiget seinen Entwurf von der Glückseligkeit des Menschen, mit diesen Worten: Summum nec metuas diem, nec optes. Sieh deinen letzten Tag, doch fürcht und wünsch ihn nicht.

Sich

Sich davor nicht fürchten, was wir mit der heftigsten Furcht nicht entgehen können und sich an die Gedanken gewöhnen, die uns darum zuweilen schrecklich sind, weil wir uns selten was damit zu thun machen; dieses ist eine sehr lobenswürdige Sache, damit wir unsre natürliche Furcht wo nicht gänzlich vertilgen, doch wenigstens im Zaum halten können. Unsre Religion giebt uns die Mittel zu dieser erhabnen Denkung an die Hand. Wenn gröstentheils bey den alten Weltweisen der Tod um des willen gewünscht wurde, weil sie ihn als das Ende alles Uebels ansahen, wie sol er uns nicht angenehm und süsse seyn, da wir ihn nach den Vorschriften unsers Glaubens als den Anfang des allerhöchsten Guten erkennen? Wenn aber ein erleuchteter Verstand dasjenige was die Natur vor ihren grösten Abscheu ansiehet, dergestalt zu seinem Trost und seiner Beruhigung verwandeln kan, so müssen auch alle andre elende Zufälle des menschlichen Lebens, Armuth, Gebrechlichkeit, Zwang und Sclaverey die wahre Freiheit eines Tugendhaften, nicht nur zu vernichten, sondern auch nur zu erschüttern unvermögend seyn.

Dergleichen Eigenschaften eines wahren Weisen, ist die Weltweisheit nur allein in Vereinigung mit dem Christenthum hervor zu bringen fähig; Wenn sie sich aber gar zu sehr auf ihre eigne Kräfte steifet, so kan sie nach der scharfsinnigsten Erwegung der Sache sonst nichts gewinnen, als daß sie ihr Elend desto volkomner erkennt, die Mittel aber demselben abzuhelfen, werden ihr immer verborgen bleiben.


Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Fünfte Sammlung.

auf das Jahr

1766.

Monitor.

Nr. LII.

Quem penes Imperium, est, & ius, & norma loqvendi.

Grotius lib. 2. de jure Pacis & Belli.

Diejenigen irren sich nicht wenig, welche glauben daß die geschriebnen Gesetze auf alle Umstände und Vorfälle so genau und ausführlich eingerichtet seyn können, daß es nicht zuweilen nöthig wäre, etwas daran zu ändern oder hinzu zu thun. Aber gewis

wis diese irren sich noch ungleich mehr, welche sich einbilden, daß einem jeden die Freiheit vorbehalten ist, die Gesetze nach seiner freien Wilkühr auszulegen. Die Meinung der erstern ist allerdings irrig; weil sie aber dem gemeinen Wohl nicht den geringsten Schaden bringt, so ist es genug, daß ich sie mit dem vortreflichen Rechtslehrer Julian warne: Neque leges, neqve Senatus Consilia, ita scribi possunt: ut omnes casus qvi qvandoqve inciderint, iis comprehendantur. Lib. 2 de Legib.

Keine Gesetze, keine öffentliche Rathsschlüsse können so abgefaßt werden, daß alle mögliche Vorfälle die sich nur ereignen, darin enthalten seyn solten.

Ausserdem müste man denjenigen, die die Gesetze machen, einen Wahrsager Geist beilegen, durch dessen Eingebung, sie alles was sich in künftigen Zeiten zutragen kann, hätten vorher sehen können, u. alle Veränderungen, die Folgen derselben, und die Wirkungen dieser Folgen ergründen und auf alles und jedes ins besondre, die gehörige Arzeney vorbereiten. Da wir aber dieses Leuten, die nach dem ordentlichen Lauf der Natur verfahren, beizumessen nicht willens sind, wenn sie auch den verschmitztesten Verstand und die gröste Erfahrung hätten, so wird es nöthig seyn diese Meinung zu ergreifen: daß es immer etwas gibt, daß man auch bey den allerklügsten Gesetzen noch hinzu thun oder daran verändern kan, nachdem entweder die Zeit, der Ort, die Personen und vor allen andern die höchstwichtige Nothdurft des algemeinen Wohls es erfordern kan.

Allein da die Meinung der andern, die nicht nur an sich höchst falsch ist, sondern auch dem algemeinen Wohl mit einer grossen Gefahr drohet, so verbindet mich die Achtung die ich dem Vaterlande und der menschlichen Geselschaft überhaupt schuldig bin, daß ich nicht so wohl den Irthum, sondern auch das Gift, welches in dieser Meinung steckt, aufzudecken und zu entkräften suche.

Man vergönne mir dahero diejenigen zu fragen, die sich einbilden, daß es ihnen erlaubt ist die Gesetze nach ihrem blosen Gutdünken auszulegen: Worauf sich denn wohl diese Erlaubnis und dieses Recht gründe? Gewis nicht auf das Recht der Natur. Denn in so fern uns dasselbe versichert, daß wir mit einem ohngezwungnen und in aller Absicht freien Willen begabt sind, und das Gute so wohl als das Böse, die Tugend so wohl als das Laster nach unsrer Neigung wehlen können; und ausserdem, daß uns die es Gesetz erinnert; wie es uns zwar frey steht entweder wohlthätig oder unbarmherzig, entweder tugendhaft oder liederlich und ausgelassen zu seyn, darum weil wir Menschen sind, so ist uns doch nicht alles beides gleich anständig, darum, weil wir mit Vernunft und Verstand begabt sind.

Selbst das Band der menschlichen Geselschaft, zu welchem uns die Natur verpflichtet, und welches die Gewalt hat, Menschen von unterschiednen Alter und von verschiednen Eigenschaften und Sitten zu vereinigen, durch den Weg einer gleichmäßigen Regierungsform, als die stärkste Kette, Ordnung und Frieden zu erhalten, und sie aufs festeste mit einander zu verknüpfen: Dieses Band selbst, sage ich, legt

uns die Pflicht auf, wenn jeder ins besondre seine Einwilligung dazu gibt; daß der welcher mit ihm in einer Gemeinschaft steht, gewiße Vorschriften beobachten müsse, nach denen er schuldig wäre, ihm bey dem Erwerb derjenigen Dinge behülflich zu seyn, die zur Unterhaltung des Lebens erfordert werden, ingleichen Gewisse Bedingungen zu versprechen, durch welche er abgehalten würde, ihm zu schaden; als denn ein jeder auch an seinem Theile eben diese Vorschriften gegen den andern beobachtete, und durch eben diese Bedingungen sich zurückhalten liesse, dem Unrecht zu thun, mit dem er in Gemeinschaft lebt und umgeht, und auf diese Art nach jener bekannten Richtschnur handelte, welche die Vernunft an die Hand gibt: Was du nicht wilt, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Wie dieses aber bey der Freiheit die Gesetze nach Wilkühr auszulegen statt finden kann; das mag ein jeder entscheiden? Ich meines Theils bin der Meinung, daß diese Freiheit der Auslegung der Gesetze die reiche Qvelle alles Unglücks und der algemeinen Verwirrung und Unruhe ist. Meine Gedanken sind diese. Wenn es einem jeden erlaubt wäre, die Gesetze nach seinem Wohlgefallen auszulegen und ich wolte jenes Gesetze, welches mir die Hände bindet, sie nicht nach fremden Gute auszustrecken, nach meinen unordentlichen Begierden nur zum Scheine auslegen, und dahero unter diesem Scheine fremdes Gut an mich reisen, so müste ich auch nothwendig befürchten, daß ein andrer und stärkerer als ich, mein erworbnes Vermögen ebenfals mit so begierigen Augen ansehen, und das Gesetze, welches ihm verbietet mir zu schaden, mit eben der Freiheit wie

ich

ich deuten werde, und nicht nur das, was ich mit Unrecht an mich gebracht, sondern auch das was ich durch meine rechtmäßige Bemühung erworben hätte, gar leicht mit Gewalt entreissen könte. Wenn ich dahero in meinen Gedanken weiter gehe und mir die unglücklichen Folgen vorstelle, die gewis zu besorgen wären, wenn jeder die Gesetze nach seinem eignen Willen auslegte und seine Begierden nicht nach der Vorschrift des Gesetzes, sondern die Gesetze nach seinen Begierden beqvemte, und einrichten wolte; so dünkt mich, ich sähe ganze Städte in dem verzehrenden Feuer der Unordnung, mit Verrätherey, Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Todschlag angefült, einen gegen den andern die Wafen ergreifen; einen den andern nach dem Leben trachten, überhaupt das menschliche Geschlecht in jene Barbarey und Grausamkeit versinken, in welcher diejenigen lebten, von denen Horatz in seinen Gesprächen gedenkt.

Cum prorepserunt primis animalia terris
Mutum & turpe pecus glandem atqve cubilia propter
Unguibus & pugnis dein fustibus atqve ,ita porro
Pugnabant armis - - - -
Qvos - . - - -
Viribus editior cædebat ut in grege taurus.
Sat. 3tia.

Die Menschen, die zuerst der Erden Schooß gebar
Ein Volck das wie das Vieh, wild stumm und grausam war,
Die kratzten sich im Grim, und der schlug den mit Fäusten,

Nur

Nur um ein finstres Loch; Weil der vielleicht am meisten,
Von wilden Eicheln las; war das der Mühe werth?
Drauf nahm man Peitsch und Stock, man stritt mit Pfeil und Schwerd
Der stärkste überwand, er schlug den schwächern nieder
Und seine Beute nahm ihm bald ein stärkrer wieder.

Es würde also ohne Zweifel alles gute Vernehmen unter den Menschen aufhören, alle Sicherheit würde verschwinden, alle Bande der Menschlichkeit und der Gesellschaft würden zerrissen werden, niemand würde dem andern trauen, einer würde den andern für seinen Feind ansehen, Gewalt mit Gewalt vertreiben und alle gute Ordnung, die auf einem gegenseitigen Zutrauen beruhet, gänzlich über den Haufen stürzen. Nach dem Zeugnis des angeführten Dichters haben die Stamm-Väter der ersten Völker dies vorhergesehen, und so bald sie also anfiengen beysammen und in einer Geselschaft zu leben, so haben sie sich so gleich nach der Anweisung des Lichtes der Vernunft durch Gesetze unter einander verpflichtet, denen sich jedermann unterworfen und die jedermann beobachten muste.

Wenn also die Furcht vor dem Unrecht die freien Gemüther der ersten Völker durch Gesetze einschränkte, so mus die Furcht die schon eingeführten Gesetze umzustossen, unsrer freien Denkung und unsern Gutachten Gränzen setzen. Wenn also das Recht der Natur, welches gleichwohl die allerstärkste Stütze unserer Freiheit ist, uns dennoch eine solche Auslegung der Gesetze verbietet; so sage man mir, womit diese

Meinung wohl behauptet werden könne, daß es uns erlaubt seyn sol die Gesetze nach unsern Gutdünken zu deuten?

Vielleicht beweiset man es aus einem geschriebnen Gesetze? Aber wer siehet nicht, daß dieses, von welcher Art es immer ist, entweder ein Geistliches oder Weltliches Adeliches Landes Gesetze oder Bürgerliche Verordnung ist, die einen jeden, den es angehet, die bestimmten und vorgeschriebenen Grenzen zu halten verbindet, und dahero weder wollen noch zugeben kan, daß diese Grenzen durch eine freie Auslegung erweitert und mit der Zeit ganz und gar umgestossen werden. Und dahero haben so wohl diejenigen, welche Gesetze und Ordnungen gestiftet, als auch diejenigen, welche in den Gesetzen erfahren und geübt waren, weil sie wohl wusten, wie viel daran gelegen ist, einmüthig behauptet; daß die gegebnen Gesetze nicht von einem jeden insbesondre ausgeleget werden dürften, sondern, daß es nur entweder dem Gesetzgeber selbst, oder dem, der diese Macht von dem ganzen Volcke erlangt hat, die Gesetze auszulegen, erlaubt sey. Denn so sagt der Kaiser Justinian, jener grosse Gesetzgeber im ersten Buche von den Gesetzen inter jus & æquitatem nobis, & qvibus Lex ipsa delegaverit, inspicere oportet.

Mir kommt es zu über Recht und Billigkeit zu urtheilen, und denen welche es die Gesetze selbst aufiegen

Dieser grosse Gesetzgeber bekennet in dem Buche von der Richtschnur der Gesetze: in ambiguis quoties æqvitatem dubitatio iuris moratur, iustis decretis imperantium res est temperanda.

In

In zweifelhaften Fällen, wo ein billiger Ausspruch durch rechtliche Beweise nicht in vollkommnes Licht gesezt ist, da mus das Urtheil der Regenten die Sache vermitteln.

Dies beweiset auch Aristoteles im dritten Buche seiner Politischen Lehrsätze. qui Reipublicæ præest sive unus sive plures sint, in his potestatem habere debeat, in quibus lex ipsa necessario deficit. Derjenige der dem gemeinen Wesen vorgesezt ist, es sey nun einer, oder es seyn ihrer viele, der muß auch die Gewalt haben, dasjenige zu ergänzen, was die Gesetze nicht völlig haben ausdrücken können.

Es hat dahero unsre Republick sehr löblich und weislich verordnet, daß diejenigen Gesetze, welche alle ihre Glieder verbinden, von niemand anders, als von allen versammleten Ständen, einmüthig ausgelegt werden sollen. Und da dieser Gebrauch bishero unverrückt beobachtet worden, so ist der Beweis klar, daß sich derjenige den Absichten und Verordnungen des Vaterlandes freventlich wiedersetzt, der sich heraus nimmt die Gesetze nach seinem Gutdünken auszulegen. Man schlage dahero die Sammlungen unsrer väterlichen Gesetze auf und wenn man befindet, daß die Verbesserung und Veränderung derselben sowohl im Königreich, als in dem Gros-Herzogthum Litthauen so wohl als in einigen besondern Provinzen und Landschaften und Kreisen nicht anders als mit Genehmhaltung des Königs des Senats und der Ritterschaft hat festgesetzt werden können; so wird ein jeder nach der Vernunft bey sich selbst sagen müssen. Wenn es der ganzen Provinz und ganzen Landschaften,

schaften, in welchen sich doch nicht wenige Kenner der einheimischen Gesetze und nicht wenig getreue und wohlmeinende Söhne des Vaterlandes befinden, nicht erlaubt ist, die Gesetze zu deuten oder zu ändern, wie dürfte ich mir das Recht anmassen, die schon einmahl eingeführten Gesetze nach meinem Belieben auszulegen? da es gewis ist, daß mir dieses weder die natürlichen noch bürgerlichen Rechte, weder die Liebe noch die Achtung, die ich meinem Vaterlande schuldig bin, erlauben; ich bin also verpflichtet eine so irrige Meinung, die dem algemeinen Wohl so schädlich ist fahren zu lassen, und mich dahin zu bestreben, daß ich meine Handlungen und Sitten so einrichte, damit ich keine solche Auslegung der Gesetze nöthig habe und daß auch mir das zur Regel werde, was Livius von den Römern sagt. Nec commodas sibi leges sua libidine faciebant, sed mores suos ad eas aptabant. Daß sie die Gesetze durch eine verkehrte Auslegung nicht zum Dekmantel ihrer Lüste gemacht, sondern ihre Sitten willig nach denselben bequemet hatten. Im dritten Buch der Römischen Geschichte.



Moni-



Monitor

Nr. LIII.

Prætulerim scriptor delirus inersque videre
Dum mea delectent mala, vel denique fallant
Qvam sapere & ringi.

Horatius.

Verstand und Geschicke führen eine solche eigne Zufriedenheit bey sich, daß eben deswegen ein gelehrter Mann dieses Namens nicht würdig wäre, wenn er diese Zufriedenheit nicht bey sich empfände. Unterdessen pflegt die Art und Weise, wie er diese Empfindung anwendet, allererst seinen rechten Werth zu bestimmen.

Die Menschen sind einander zu allen Zeiten gleich ähnlich gewesen, und sind es auch noch. Man darf also diejenigen nicht bis in die Zeiten des Horatz zurück setzen, denen es zu gleicher Zeit gewöhnlich gewesen und noch ist, Sapere & ringi.

Gescheut und klug zu seyn und doch verspottet werden.

Wenn wir in unsern Zeiten die Weltweisen in keinen langen und zierlich aus einander gekämten Bärten und mit keiner ansehnlichen Mantelschleppe einher treten sehen, so müssen wir es der Mode schuld geben, die diesen prächtigen Aufzug abgeschaft hat.

Es

Es ist aber dennoch der wichtigste Theil von dem Ehrgeitz der vorigen Weltweisen übrig geblieben, der in einem stolzen Gemüthe besteht, das sich durchaus in allen Stücken von andern unterscheiden und hervor thun will.

Wenn sie sich nun in den Wissenschaften genug ausgebreitet und einen so algemeinen Ruf erlanget haben, daß sie sich durch ihre ausnehmende und vielleicht ganz besondre Richtigkeit in ihren gelehrten Aussprüchen von andern unterscheiden können, und unsern heutigen Weisen dahero ein solches Ehrenzeichen nöthig zu seyn dünkte, dessen sie sich anstatt des Bartes und des Mantels ihrer Vorfahrern bedienen könten, so sind sie zu andern Mitteln geschritten, davon mir diese drey die vornehmsten zu seyn scheinen. Der Thon ihrer Rede; die Schreibart; und das besondere in ihren Gedanken.

Da die Natur den Menschen zum Unterscheid von den Thieren mit der Sprache beschenket, und die menschliche Stimme zu einem Mittel gemacht hat, seine innere Bewegungen zu entdecken, so hat sie nach dem Model dieser Bewegungen ihr auch verschiedene Abwechselungen und Veränderungen verliehen, damit sie nicht nur die Sachen durch Worte anzeigen und ausdrücken kan, sondern daß auch die Art und Beschaffenheit unsrer Stimme und Rede, so gar die Stufen unsrer Empfindung bezeichnen. Das Heben oder Fallen unsrer Stimme ist also ein Merkmal unsers Schmertzes, unsrer Verwunderung, Verachtung, heftigen Zornes und dergleichen.

Und wenn Klugheit und Bescheidenheit ihr beliebtes Stilschweigen unterbrechen mus, so hört man ihre bedächtige Worte mit einer langsamen Anmuth vor-

vorbringen. Das Vielreden, dieser Feind der Gedanken, dieses unartige Kind einer gar zu grossen Meinung von sich selbst, betäubt als eine schnelle Wasserfluth die Ohren der Umstehenden, und durch seine Heftigkeit und Gewalt überschwemmet es alles und ersäuft es, und reisset es nieder, was es vor sich findet.

Kaum bin ich ins Vorhaus gekommen, so höre ich schon an dem fürchterlichen Wiederhal, daß ein Weltweiser nach der neuesten Auflage bey der Gesellschaft in dem Zimmer den Meister spielt, und die Presidentenstelle verwaltet.

Ich gerathe also unter die demüthige Versammlung seiner geduldigen Zuhörer, und da ich das Ende nicht erwarten kann, so denke ich bey meiner Zuhausekunft mit forschender Neugierde über den Nutzen nach, den ich aus dieser ganzen gelehrten Abhandlung schöpfen könte, und ich finde nichts, als daß ich mein Gehör merklich geschwächt habe. Ich stelle noch tiefere Betrachtungen darüber an, und wenn ich von einer Seite das Ansehen und den Ruf des Redners, und von der andern Seite den schlechten Vortheil erwog, den mir diese ganze lange Redübung brachte, so muß ich es vielleicht meinem sehr stumpfen Begrif beimessen, was ich sage, daß ich aus allen diesen vielen Worten, die mit so erhabnen Thon, mit so viel Feuer und so taktmässig hergesagt wurden, nicht einen einzigen vernünftigen und gewissen Schlus habe ziehen können.

Es mag sich nur jemand unterstehen, die rauschende Flut dieser hitzigen Beredsamkeit aufhalten zu wollen, oder um eine Erklärung der gar zu verwikelten Geheimnisse zu bitten, oder auch nur mit dem

dem allersanftesten Wiederspruch der geschmäheten Wahrheit und Vernunft zu Hülfe kommen wollen; Wer dieses wagt, dem wird gewis statt einer Antwort, von dem Throne der Weisheit ein höhnischer und verachtungsvoller Blick herabgeworfen werden, man wird ihn durch ganze Staubwolken unverständlicher Worte blenden und in Verwirrung setzen, und es ist nichts gewisser, als daß das ganze Geschwader kleiner satirischer Geister ihn verlachen und nöthigen wird, so gedemüthigt die Geselschaft zu verlassen; als ehedem Apollo sich dem Urtheile des neuen Midas zu unterwerfen.

Es ist unmöglich, daß wofern diese Weisen, wie ich sie hier geschildert habe, denken können, sie nicht den Betrug merken, mit welchen sie ihre Zuhörer hintergehen, da sie ihnen ein gemahltes Gerüchte statt einer wirklichen Speise verkaufen. Es ist nicht möglich, daß sie sich nicht bey sich selbst dieses ihres Handwerks schämen solten, das der wahren Weisheit so ähnlich ist als die Heucheley der Tugend. Es ist ein schlechter Triumph, daß sie schlechte Leute äffen, und es ist eben so als ein Sieg über unbewafnete und wehrlose Soldaten. Wenn sie aber auch einmahl das Glück haben klügere Leute zu betrügen, so haben sie diese Hochachtung die aber nur einen Augenblick wehret, einer zufälligen Einschläferung grosser Seelen zu verdanken, die aber ganz gewiß ihre desto schändlichere Verachtung nach sich zieht, so bald die vernünftigen nur die Augen wieder aufthun.

Seneka spricht: quemadmodum sapienti viro incessus modestior convenit, ita oratio pressa non audax.

Sanft ist des Weisen Schritt, sein Spruch ist nicht verwegen,
Er spricht gelind und sanft.

Diese äuserliche Kennzeichen stimmen mit dem Betragen eines jeden Weisen überein, denn je erhabner seine Eigenschaften sind, desto genauer beobachtet er die Pflichten der Bescheidenheit und Mäßigung.

Der Ton der Stimme und ein äusserlicher Wohlklang und eine Gefälligkeit im Vortrage sind nicht nur in allen Gesellschaften für die Redner selbst, sondern auch vor jeden Menschen in den gemeinsten Vorfällen sehr nothwendig. Oft hat eine unüberlegte Geberde, und eine unmäßige Stimme alle Anwesende dergestalt aufgebracht, daß die löblichsten Absichten und eine wirklich bezeigte Aufrichtigkeit des Herzens nicht vermögend gewesen die üblen Eindrücke zu vertilgen und auszulöschen, die sich gleich durch den ersten Anblick im Gemüthe festgesetzt hatten. In dieser Betrachtung dünkt es mich also, daß man dergleichen Fehler nicht geringe schätzen dürfe, die ob sie gleich nur äusserlich sind, den innern Eigenschaften dennoch so viel Hindernisse in den Weg legen. Plutarch giebt uns in dem Leben des Grach ein Beyspiel, das sonderbar genung ist und beweist, was man zu den damahligen Zeiten vor Mühe angewendet um dergleichen Unarten auszurotten.

Itaque Cajus Grachus cum in dicendo sæpe numero ira efferetur, ita ut & vocem intenderet, Licinium servum adhibuit, qvi cum fistula a tergo adstans

stans concionanti cum exasperare vocem sentiret, mollem sonitum intonaret, qvo ille monitus simul & animi & vocis contentionem remittebat.

Grach trit als Redner auf, vom Zorne übereilt,
Spricht er oft laut und scharf, daß es die Luft
zertheilt.
Allein Lucin giebt acht und bläst in sanften
Thönen,
Die Flöte hinter ihm: Grach lässet sich versöhnen,
So bald er dieses hört und spricht gelind und sanft.

Ich wage es nicht dieses Mittel zur Nachahmung vorzuschlagen, es möchte vielleicht an Flöten und Flötenspielern fehlen. Es mögen nur unsre heutige neumodische Weisheitslehrer sich derer jenigen wohl bedienen, welche Klugheit und Bescheidenheit ihrem rednerischen Feuer entgegen setzt, so werden sie überzeigt werden, daß sie in ihren Wirkungen eben so nützlich, als in ihrer Ausführung leicht sind.





Monitor.

Nr. LIV.

Scribenti, recte sapere, est principium & fons.
Hor. in art. Poet.

Die Volkommenheit, mit welcher Horaz einen guten Schriftsteller bezeichnet, bestehet eigentlich in einer doppelten Wissenschaft; Die eine ist, die gute Kentnis der Sachen, von welchen man schreiben will, die andre besteht in dem Geschicke, mit welchem man in Ansehung der Worte und der Schreibart eine Schrift abfassen sol.

Die Mode, die uns durch ihre Seltenheiten so einzunehmen pflegt, hat sich von der Kleidung der Bau-Art, dem Essen und Trinken, bis auf unsre Bücher, Gespräche und Briefe ausgebreitet, und als wenn die Sprachen und ihr Gebrauch alt werden könten, und das Alter Verachtung nach sich zöge, so verneuren wir sie immer nach unsern Wohlgefallen. Wir machen uns selbst zu lebendigen Wörterbüchern und verderben damit unsre Landessprache, wenn wir die alten Worte verwerfen, weil sie uns nicht so wohlklingend vorkommen, oder so bald wir ihnen eine Bedeutung geben, die nur in unsern eignen Kopfe gewachsen ist, und erschafen so gleich auf

der Stelle unnöthige Misgeburten, die aus andern Sprachen erzeugt werden, und die nach unsrer algemeinen Landes Gewohnheit, mit dem Namen der Makaronismen belegt werden.

Man mus stets darauf Acht geben, daß jede Sprache ihre eigne Ausdrücke hat die Dinge zu bezeichnen; so bald man die verläst, so kann der hier oder dort entlehnte Ursprung eines Wortes niemahls recht angemessen klingen. Wenn also der Gebrauch ausländischer Worte oder Makaronismen ein Fehler ist, so ist es ein noch viel grösrer Irrthum, wenn sich diese Seltsamkeit, so gar auch auf die Schreibart und den Stil in Büchern ausarbeitet.

Ich beschwere mich nicht so sehr über die erbärmlich übertriebnen Einfälle, die Anspielungen auf die Wapen, die unendlich weit her geholten Blumen und von Riesen entlehnte Gleichnisse, denn sie sind nun schon ungleich weniger als sonst; Aber ich befürchte, das eine gar zu grosse Nachahmungs-Begierde der ausländischen Schreibart uns an stat nützlich zu seyn, darum schädlich werde, weil sie gemeiniglich erwehlt nicht was gut, nur was sonderbar ist, und eine Sache nicht darum zu schätzen pflegt, weil sie tauglich und brauchbar, ondern weil sie fremd ist. Die tiefsinnige Gründlichkeit der Engländer, der Plan und das System der Franzosen, die Anmuth der Italiener sind allerdings unsrer Nachahmung würdig; Allein, wenn jemand seine Zuneigung gegen eine Sache zu weit treibt, und da es gar zu fein machen will, wo er nur deutlich seyn sol, wer da seine Rede nur nach der Methode abmist, wo gar nichts dran gelegen ist, sich auch über die Regeln hinaus zu wagen, wer da nur auf sein zärtliches

Gehör sieht, wo nur der Verstand sol gewonnen werden, der saugt nach Art der Wespen nur das bittere aus den Blumen, und verarmt so gar durch den unrechten Gebrauch fremder Schätze.

Die Neigung unsrer modischen Weisen zum Sonderbaren, hat sie noch in einen andern Fehler gestürzt. Sie halten davor, daß es eine unanständige Herablaßung für einen gelehrten und grossen Kopf ist, so zu schreiben, daß es jedermann verstehen könne. Sie machen zwischen dem Reden und Schreiben einen wesentlichen Unterscheid. Das leichte, das natürliche, das bündige, sehen sie als die Pest der guten Schreibart an, und sie entfernen sich so weit von der Qvelle der Natur, daß sie ihre Ehre und den Ruf ihrer Gelehrsamkeit für verlohren halten würden, wenn in ihren Schriften, die mühsame Kunst und die mit Zwang und Schweis herbey gezogne Zierrathen nicht jedermann in die Augen fielen. Wenn man das liest was solche Schriftsteller aufsetzen, so scheint es, als wenn sie mit dem Leser scherzen wolten, oder die Schärfe seines Verstandes auf die Probe nehmen, daß sie das unverständliche errathen, oder wenn sie endlich gezwungen sind ihre Gedanken sehen zu lassen, so brauchen sie den Schall ihrer klingenden und nichts bedeutenden Worte als tiefsinnige geheimnißvolle Zeichen, von dem, was sie bey sich selbst verschwiegen halten wolten.

Qvintilian hält diejenigen Schriftsteller, die sich mit ihren afektirten hochfliegenden und unverständlichen Styl so sehr angreifen, vor ungeschickte und einfältige Leute und vergleicht sie mit denen Zwergen, die auf die Zehen treten, um gros zu seyn, oder

auch mit solchen Helden, die nur hinter der Wand drohen: quo quisque ingenio minus valet, hoc se magis attollere & dilitare conatur, ut statura breves in digitos eriguntur, & plura infirmi minantur. Erit ergo obscurior etiam qvo qvisque deterior.

Je weniger Verstand, je mehr bläht man sich auf,
Sucht fremden Rednerschmuck, sinnt Tag und Nacht darauf
Ein Zwerg um groß zu seyn, steift sich auf schwache Zehen
Der Feige drohet nur, und wil als Held bestehen.
So schreibt auch der nur schlecht, nur dunkel und verstelt
Je weniger er weis.

Die Deutlichkeit und eine angenehme Einfalt mus einer jeden Schrift die lebhafteste Anmuth geben. Weil also das Schreiben eine Erfindung ist, durch dessen Beihülfe wir unsre Gedanken einem andern anvertrauen können, so mus man sich aus allen Kräften bemühen, daß diese Schrift das allerwirksamste Mittel dazu werde; denn je mehr Deutlichkeit in einer Schrift ist, desto näher kommt ihr Verfasser zu seinem Zwecke. Qvintilian selbst, der Meister in der Schule der Wohlredenheit, den ich oben angeführet habe, ertheilet diesen Rath;

Dilucida & negligenter qvoqve audientibus aperta, ut in animum ratio tanqvam sol in oculos, etiam si in eam non intendatur, incurrat: qvare non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere curandum est.

Laß deinen Vortrag klar, dem Trägen faßlich seyn,
Und dringe unvermerkt in die Gemüther ein,
So wie die Sonne strahlt, die wie auf einen zielet,
Und deren Wunderkraft, doch jedes Auge fühlet.
Bemühe dich nicht nur, daß jeder dich versteht:
Nein, daß ers mus verstehn.

Qvintil. des 2. B. 3. Kap.

Monitor.

Nr. LV.

Aetas parentum pejor avis, tulit nos neqviores.

Hor. lib. III. Od. IV.

Der schlimmste und gefährlichste Fehler des jetzigen Jahrhunderts ist das Besondere in der Denkung. Indessen billige ich solche nicht nur sondern ich lobe sie so gar, die neben der Neuigkeit auch zugleich bündig und auserlesen ist; allein man findet sie auch nur bey ausserordentlichen Seelen. Die Natur mus alle ihre Kräfte dran setzen, um solche schöpferische Geister hervorzubringen oder doch wenigstens solche, die durch ihre ausnehmende Gaben sich den gebahnten Weg zu verlassen wagen können, und durch die Erfindung einer neuen Methode, de-

nen alten Entdeckungen eine bessere Gestalt geben. Ich bin gar nicht so verblendet, daß ich alle Irthümer in der Geschichte, in der Erdbeschreibung und Naturlehre als heilig verehren solte, und den rühmlichen Muth, mit welchen man den falschen Schluß, von einem Theile auf das Ganze abgeschaft, dem Lauf der Sonne Einhalt gethan, und die Gegenfüsser entdeckt hat, vor eine gefährliche Neuigkeit auszuschreyen; Wenn wir aber gar zu weit ausholen, so ist es billig, ein alzuverwegenes Beginnen durch die Schranken der Klugheit aufzuhalten.

Es scheint nur die Sache des niedrigsten Pöbels zu seyn, so zu denken, wie die Alten gedacht haben, oder auch wie die heutigen denken. Wir gerathen ganz unvermerkt von gleichgültigen Sachen dahin, daß wir anfangen auch das hitzig zu verwerfen, was weder der Gewohnheit noch der Mode unterworfen seyn kan. Die algemeinen Regeln des Wohlstandes, die heiligsten Geheimnisse des Glaubens sind nicht frey von den verwegenen Angriffen unsers Jahrhunderts, welches sich vermuthlich durch das gar zu grosse Vertrauen auf seine eingebildete Volkommenheit verderbet hat.

Man kan gar nicht in Abrede seyn, daß die jetzige Welt in der Aufklärung vieler Dinge, entweder glücklicher oder geübter ist. Was man vor dem weder muthmasen noch errathen können, das begreifen wir jetzo mit einer deutlichen Einsicht nach Gründen und Ursachen, und ich halte davor, daß dies nur blos darum gelingt, weil unser Geist sich durch die Unterstützung der Alten höher schwingen kann, und dahero nicht leicht bey der ersten besten Erfindung stehen bleibt. Er durchläuft die ganze

Welt;

Welt; er dringt in den Mittelpunkt der Erde; er steigt in die Tiefen des Meeres hinab; er hält sich in der Luft auf; und verweilet auch wohl eine Zeitlang im Feur; auf diese Art komt er in der genauern und deutlichern Erkentnis aller dieser Gegenstände immer weiter und trift ofmahls wirklich den wahren Ursprung der Dinge und ergründet ihre Kräfte und ihre Wirkungen. Daher komt es, daß was wir vorhero ein Wunderwerk hiessen, und ein göttlich Geheimnis, das nur den himmlischen Geistern aufgehoben ist, daß ist uns durch eine gewisse Erhebung und besondre Anstrengung der menschlichen Denkungskraft als eine natürliche aber verdekte Sache vor Augen gelegt worden, und die vorhin ein niedriger Geist weder zu ergründen noch ergründen zu wollen sich unterstund. Der immer mehrere Fortgang in grössern Entdeckungen hat uns auf der einen Seite zu einer gar zu grossen Dreistigkeit verleitet und auf der andern uns sehr verwegne Gedanken von unsern eignen Kräften in den Kopf gesetzt; Wenn wir dahero das unerforschliche in den Geheimnissen blos daher leiten, daß es bis jetzo noch nicht ergründet worden, so pflegt uns die Seltenheit einer Sache, die bisher nur wenig versucht worden, anzureitzen, und wir wollen durch den Weg der Natur und natürlichen Gründe alle die hohen Dinge erforschen, die die Kräfte einer Kreatur übersteigen.

Eine grosse Menge halb gelehrter Weltweisen, die davon irgendwo gehört haben; sind auf den ehrgeitzigen Einfall gerathen, den Ruhm des Wortes Erfinder, zu erwerben und sich das Ansehen zu geben, daß sie geschickt sind, alle Dinge ihrem forschenden Geiste zu unterwerfen; vornemlich aber, daß man sie

nicht

nicht für schlechte Gemeindenker ansehen sol, die mit dem grossen Haufen denken, urtheilen und sprechen, so zwingen sie ihre Gedanken nicht ohne ängstliche und lächerliche Mühe in die Höhe, und offenbaren ihre Meinungen mit solchen ungewöhnlichen Arten, als wenn es ihre Pflicht wäre, allen Einhalt zu thun, um bey allen Glauben zu finden, und die Sache aus dem Gesichtspunkte anzusehen, wie sie vielleicht ihnen ganz allein zu seyn scheinet.

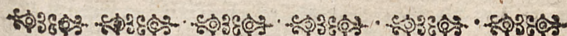
Damit sie nun ihre mehr verwegne als hohe Gedanken noch mehr anspannen, so nehmen sie bey den allererhabensten und schwersten Materien das Wort und kündigen der Welt, so wie bey allen andern Vorfällen, ihre Gelehrte Aussprüche an, sie kommen mit ihrer Antwort allen zuvor, sie lachen über Vorurtheile, sie wundern sich über die stumpfen und ungelehrigen Köpfe, die nichts begreifen können; sie leiden keine Vorwürfe und es scheint, als wenn sie die Leute zwingen wolten, nur dasjenige und aus denjenigen Ursachen zu hören, was sie als etwas unerhörtes sagen. Um aber ihren ganz ungemeinen Gutachten einen desto grössern Schimmer zu geben; so beklügeln und tadeln sie die Meinungen, die vordem bey jedermann in Ansehen stunden und um sie destomehr verächtlich zu machen, wiegen sie so gar die Urheber, von dem sie ihren Vortrag entlehnt haben, auf der Wagschale ihrer Vernunft. So gar diejenigen, die sich den Vorzug des sonderbaren zueignen, entgehen ihrer scharfen Kritik nicht, und um auch diese zu überstimmen, bemühen sich unsre Weisen um noch neuere und sonderbarere Entdeckungen. Wenn es ihnen aber an Stof zu Entdeckungen fehlt, so erdreisten sie sich mit gebrechlicher und unvermö-

gender

gender Hand, den unerforschlichen Geheimnissen den Schleier weg zu reissen, und steigen auf den Stufen der Neugierde, des Ehrgeitzes und einer unmäßigen Einbildung von sich selbst immer weiter, bis sie ihre verwegne Ausschweifung damit beschliessen, alles zu lästern, was sie nicht verstehn.

Das Sonderbare der Gedanken hat auch was besonders in den Beweisen vonnöthen, denn neue Worte sind noch kein Beweis, daß eine Sache wahr ist; auch nicht der Wohlklang, daß sie schön laute und ins Gemüthe falle. Wer nicht gemein denken will, muß das ausserordentliche seiner Denkung nicht daher nehmen, daß er Verwunderung erwecken, nicht daß er sich berühmt machen und über andere erheben möge, sondern daß er eine Sache begreiflich machen, daß er unterrichten und zum Guten lenken wil. Ein wahrhafter Weiser versteht die Kunst, zugleich dreist und zurück haltend zu seyn; Er kennt die Grenzen seines Verstandes, und wie er in Sachen, die der menschlichen Einsicht überlassen worden eine sklavische Parteilichkeit miskennt und fremden Meinungen nicht blindlings folgt, so weis er auch in dem, was seiner Natur nach unsrer Erfindungskraft nicht unterworfen ist; seine Vernunft im Zaum zu halten und suchet dort keine verwegne Entdeckung zu machen, wo uns nichts übrig ist, als die Verherligung und das Lob der Weisheit. Eine kluge Neugierde ist von der Verwegenheit des Sonderbaren sehr unterschieden, so lange sie in ihren gehörigen Grenzen bleibt, wird sie weder schädlich noch verdrüslich und anstößig werden, sie wird uns viel-

mehr mit solchen Weisen beschenken, wie sie des Landes Nutz erfodert, und die unsre Dankbarkeit zu verehren und hochzuschätzen gebietet.



Monitor.

Nr. LVI.

Nos sic fugimus ulti
Ut nihil omnino gustaremus, velut illis
Canidia afflasset peior serpentibus afris.

Horat. Serm.

Werthester Herr Monitor!

Ich halte mein Wort Ihnen von dem Orte meines Aufenthalts oft zu schreiben und fange meinen Briefwechsel mit der Klage an, daß ich hier die Zeit ohne meine Schuld sehr übel zugebracht habe. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen nebst andern Ursachen meiner gerechten Beschwerden ein Gastgebot beschreibe, von welchem ich erst kürzlich wieder nach Hause gekommen bin.

Ein gewisser Herr bat mich vor etlichen Tagen zu einem feierlichen Schmause, weil er vermuthlich glaubte, daß er mir damit eine sehr grosse Gnade erwiese. Und ohnerachtet ich schon vorher verschiedne unan-

unangenehme Anhndungen hatte, so stelte ich mich doch mehr aus Respeckt als Vergnügen zur gesetzten Zeit, nemlich in der ersten Stunde zu Mittage ein. Ich fand viele Tischfreunde daselbst, die mit Ungedult auf die Mittagsmahlzeit warteten, wie ich aus ihren hungrigen Mienen lesen konte, weil man auch eine ganze Stunde nach meiner Ankunft noch keine Anstalt zum Essen sahe, und ich urtheilte, daß wir vielleicht noch nicht alle beisammen wären, wie es auch in der That war. Nachdem es dreye geschlagen hatte und ich wuste, daß man auch zu Warschau um diese Zeit zu essen pflegt, fieng ich mit meinen verhungerten Kollegen an zu murren, und da uns endlich die Noth zwang unserm Wirth die zunehmende Ungeduld unsers Appetits zu entdecken, so erhielten wir die Antwort, daß wir auf die Ankunft einer gewissen Dame warten müsten, die mit uns zugleich eingeladen wäre. Ich gestehe es Ihnen Mein Herr, daß ob ich gleich immer ein Verehrer des Weiblichen Geschlechts bin, so fing ich schon an über unsre so lange erwartete Matrone böse zu werden, als man es eben so meldete, daß sie ankäme. Wir setzten uns also endlich zu Tische, wo man vor zwanzig Personen gedeckt hatte, ohngeacht unsrer zwey und dreißig waren, und so wie ich immer mehr und mehr an meinem Nachbar anrückte, kam ich bey dem, der neben mir von der andern Seite saß, so ins Gedränge, daß ich endlich weder Hand noch Fus rühren konte, und als ein Gichtbrüchiger auf meine Erlösung wartete.

Unterdessen schoben sich eine ganze Menge köstlicher Gerüchte zur Linken und Rechten um mich herum die mit Safran, Jngber, Pfeffer, Zucker und

Zimt

Zimt abgewürzt waren. Man fieng die Gesundheiten an und so bald wir die Gläser in die Hand nahmen, so schrien wir alle zugleich auf einander, und so bald ein jeder die Personen bey Tische gezehlt hatte, so fingen wir von neuen an, einander mit den grossen Gläsern aufzurufen.

Der leutselige Wirth wuste seinen Gästen mit solchem Nachdrucke zuzureden, daß ich, ohngeachtet des Zeugnisses und des wiederholten Bitten und Flehens meiner Nachbarn und meiner eignen Betheurungen, daß ich nicht zu trinken pflege, auf die Gesundheit der ganzen Geselschaft krank zu werden gezwungen ward. Ich bin nicht im Stande es ihnen zu beschreiben, was bey Tische vor Gespräche fielen, das weis ich noch, daß ich am öftersten die Worte hörte: Ihr Wohlseyn Herr Bruder, und fast gegen das Ende trank es mir der Wirth mit eben dem Worte zu, als zum guten Glück ein neuer Gast herein trat und mich von dieser Mahlzeit erlöste, bey welcher wir vielleicht noch jetzt sitzen würden.

Es kan seyn, daß sich diese unnöthige Umstände die ich hier beschreibe und daran gleichwohl allen und jeden gelegen ist, zur Ihrer Absicht schicken, denn wenn Sie bey dieser Gelegenheit die Pflichten eines Wirthes gegen seine Gäste und die Regeln eines Gastes in einem fremden Hause aus einander setzen, so glaube ich, daß das Publikum Ihre Vorschriften mit Vergnügen aufnehmen wird. Wenn also dieser Brief dazu eine Veranlaßung gibt, so werde ich erst jenes alte Sprichwort vor wahr halten, daß nichts so schlimm ist, woraus nicht auch was gutes folgen könne. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

von Beqvemlichshausen.

Die

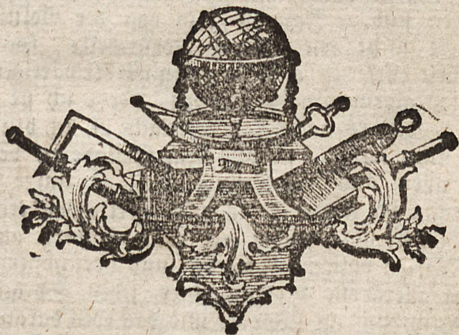
Die Beschwerden meines Korrespondenten sind so gerecht daß ich es vor meine Schuldigkeit gehalten habe seinen Brief in den Monitor einzurücken. Ich werde mich aber nicht darauf einlassen von dem Verhalten einzelner Personen zu sprechen, ob es gleich nicht übel gethan wäre jener Dame das ausserordentliche lange Verweilen bey ihrem Putztische zu verekeln; Den Wirth zu erinnern, damit er den Tisch nach der Zahl seiner gebetenen Gäste einrichte und auch seinem Koch zu sagen, den gar zu grossen Ueberflus des Gewürzes in den Speisen zu mäßigen.

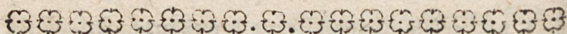
Ich verschiebe aber dieses alles auf ein andermahl und wil jetzo nur nach dem Verlangen des Herrn von Beqvemlichshausen der Pflichten eines Wirthes mit ein paar Worten gedenken

Die Gastfreiheit oder das leutselige Betragen gegen Fremde und Gäste in seinem Hause ist zu allen Zeiten das eigne und vortreflichste Kennzeichen eines guten Wirthes gewesen. Bey den Heiden gehörte sie zu den Religions Gebräuchen und ihre Beobachtung war so gar durch die öffentliche Gesetze eingeschärft. Im Christenthum ist sie eine Wirkung der Liebe des Nächsten und stützet sich dahero auf das allervornemste Gebot. Es gebüret um des willen einem jeden Wirthe nicht nur diese Tugend zu beobachten, sondern sie auch auf das allervolkommenste auszuüben.

Jemanden seine Gesundheit und seinen Verstand schwächen, dieses ist nicht nur ein unbeständiges Verhalten sondern auch eine Ungerechtigkeit, ja die Beraubung dieser allerschäzbaresten Güter, heist jemand

mand die gröste Feindseligkeit beweisen. Ich finde kein anständigeres und besseres Bezeigen gegen einen Gast, als wenn ihm das Nöthige verschaffe und seiner Freiheit nicht zu nahe trete. Wenn ich jemanden mit den allergrösten Wohlthaten überhäufe und ließe ihn nicht nach seine freiem Willen handeln, das hiesse seine Wohlthaten gar zu theür verkaufen. Was mir gut zu seyn scheinet, ist es nicht auch in Betrachtung eines andern ; man mus also die Gemüthsart, Gelegenheit, Umstände und Beschaffenheit seines Gastes erwegen und so denn die Bedienung seines Gastes nach dessen Neigungen beqvem einrichten, alsdenn beobachtet man eine wahre und wesentliche Leutseligkeit und der Herr von Beqvemlichshausen wird nicht Ursache haben sich zu beschweren.





Monitor

Nr. LVII.

Addiſcet nova qvæ genitor protulerit uſus
Vehemens & liqvidus, puroqve ſimillimus amni
Fundet opes, latiumque beabit divite lingva.

Hor. Ep. l. III. Ep. 2.

Es iſt das Kennzeichen eines unbeſcheidnen Gemüths, von allen Dingen ein ſolch Urtheil zu fallen, daß ſie darum gut ſeyn müſſen, weil ſie die unſrigen ſind. Ich wil alſo von der Polniſchen Sprache nicht mit ſolchen Vorurtheile ſprechen, und weit entfernt von den zween wiederwärtigen und doch faſt algemeinen Meinungen, werde ich ſie nicht preiſen, weil es unſre Landesſprache iſt, ich bin aber auch nicht Willens ſie aus dem Grunde zu verachten; allein aus dem Grunde, weil es unſre Mutterſprache iſt, werde ich es unaufhörlich wiederholen, daß man ſie nicht hinten an ſetzen, ſondern aus allen Kräften volkomner machen und verſchönern ſoll.

Der allergröſte Vorzug einer jeden Sprache iſt der Reichthum an Worten und das eben daraus entſtehende Vermögen alle Sachen mit ihren eignen Worten auszudrücken. Ich höre ihre viele darüber klagen, daß ſie in ihrer Landesſprache nicht genugſam

same Worte finden können, reden und schreiben dahero in einer fremden Mundart, oder sie stopfen die Polnische Sprache mit lauter ausländischen Wörtern aus. Es ist leicht zu beweisen, daß nicht die Sprache, sondern die Nachläßigkeit derer, die sie reden und schreiben an diesem vorgegebnen Mangel schuld ist; um aber auch allen Vorwand zu benehmen, sich über die Armuth der Sprache zu beklagen oder vielmehr dieselbe noch mehr zu bereichern und auszubreiten, da sie an sich schon reich genug ist, so habe ich mich entschlossen, einige dazu dienliche Mittel an die Hand zu geben. Eine jede Sprache ist entweder vor sich selbst eine Stamm-Muter anderer und mehrerer Sprachen, oder sie selbst stammt von einer andern her. Diejenigen nun, die so wie die unsrige, von einer ältern ihren ursprung haben und gleichsam als abstammende Bäche von derselben Qvelle sind, von welcher sie ihre Wirklichkeit empfangen; Alle diese Sprachen, sage ich, müssen stets auf ihren Ursprung zurück sehen. Die Mutter unsrer Sprache ist die Sclavonische, deren sich die heutigen Sclaven, Böhmen und Russen bedienen, die Kentnis dieses Stammes ist also denenjenigen gar sehr von nöthen, die ihre Polnische Mundart empor bringen und ausbreiten wollen. In dieser Qvelle können wir alles was uns noch fehlt, antreffen, die dort hergeholten Wörter kan man nicht als entlehnt ansehen, was aber aus andern Sprachen genommen ist, lässet sich nicht wohl in unsre Sprache verwandeln und ihr einverleiben.

Es giebt keine so reiche Sprache, die zureichend wäre, alles das auszudrücken, was die Gedanken umfassen und die Augen sehen können. Eben daher ist

die Bildung neuer Wörter entstanden, dabey man aber dieses zu beobachten hat, daß der Klang und die Anmuth des Wortes, oder die Herleitung zweier zusammen gesetzten Begrife, so viel nur immer möglich ist, geschickt seyn mögen, die damit bezeichnete Sache in ihr volkommnes Licht zu setzen.

Ich halte die Nachsicht gegen den Gebrauch einiger fremden Wörter vor keine Sünde wieder unsre Sprachlehre; und sehe diejenigen noch vor die allererträglichsten an, die aus der Griechischen Sprache genommen sind, und eben so wohl in allen andern Sprachen das Bürgerrecht erhalten haben, dergleichen sind die Benennungen der Wissenschaften, als Historie, Geographie, Gramatik, Philosophie ꝛc. denen ein algemeiner Gebrauch, den ersten Erfinder dieser Wissenschaften, in ihrer Mundart, damit die Ehre eines algemeinen Beifals ertheilet; aber anstatt dieser Griechischen Nahmen, andre aus der eignen Landessprache zusammen gesetzte Wörter erschaffen wollen, dieses heist, nach meinem Bedünken, der Jugend mehr Hindernisse in der Erlernung der Wissenschaften und dem Verstande alter Schriftsteller verursachen.

Das Lesen alter Polnischen Bücher ist ein sehr gutes Mittel sich in diese Sprache volkommner zu machen. Denn da sich die Alten weniger mit ausländischen Sprachen beschäftigten, so blieben sie desto genauer bey dem wahren Kern der ihrigen als wir, die wir heute zu Tage unsre Polnische Mundart zu einer Sammlung von unterschiednen Sprachen gemacht haben, die oft einander ganz zuwieder sind, dergestalt, daß anjetzo kaum jemand mehr unsre alte Schriften volkommen versteht und zu begreifen fähig ist.

Die

Die Verfertigung eines volkomnen Wörterbuches und einer guten Grammatik, müssen der Grund einer jeden Sprach-Wissenschaft seyn, und man kan hoffen, daß die Bemühung gelehrter und für die Ehre der Nation wachsamer Männer diesem Mangel abhelfen werde, da sie durch das Ansehen eines solchen Regenten unterstützet werden, der seine ganze Hoheit auf die Beförderung der algemeinen Glückseligkeit gründet.

Man erlaube mir dasjenige noch einmahl zu wiederholen, was ich schon längst erinnert habe. Last uns unsrer Muttersprache nicht schämen. Scheint sie uns nicht angenehm genug zu klingen, so sind andre noch gröber und ungleich übel lautender, und gleichwohl sind andere dadurch nicht abgeschreckt worden, sie volkomner zu machen. Sind andre Sprachen mehr auswärts gangbar, so ist es unsre Pflicht auch die Polnische in Aufnahme zu bringen, welches geschehen kann, wenn in derselben Bücher heraus kommen werden, die man der Uebersetzung werth achtet.

Anstatt der letzten Wiederholung aller Hindernisse die sich der Ausbreitung und Richtigkeit unsrer Sprache in den Weg legen können, mag diese Betrachtung dienen: daß die Volkommenheit an keinen Wohlklang der Worte gebunden ist; wie das Geld den innern Werth einer Sache bestimmen sol, so sind die Worte ein Gemälde unsrer Gedanken: und wenn diese nur gut und schön sind, so wird sie unsr Polnische Sprache, so gut als eine andre zu schildern, geschickt seyn.



Monitor

Nr. LVIII.

Fervet avaritia miseraqve cupidine pectus.

Hor. Lib. I. ep. I.

Die gar zu grosse Sparsamkeit und Kargheit entsteht aus einer Besorgnis, daß es dem nie woran gebrechen und fehlen möge, der sehr begierig Schätze samlet. Und es ist in der That sehr merkwürdig, daß dieser Fehler eben damit pflegt gestraft zu werden, was man am allermeisten befürchtet. Je mehr der gar zu sparsame Wirth sich vor der Armuth wehret, desto mehr nahet er sich derselben; und das was ich hier sage wird durch die algemeine Erfahrung so gewis bestätiget, daß man gantz sicher behaupten kann; es ist kein näherer Weg zur Armuth als eine übertriebne Sparsamkeit.

Was ist die Armuth? sie ist ein Mangel alles dessen, was unser Begehren stillen kann, sie ist ein Unvermögen unsre Nothdurft zu bestreiten; und sie ist die Beraubung der Mittel zu allem.

Ich frage einen jeden, was ist die Kargheit; eine und eben dieselbe Beschreibung kan vor beide dienen, nur dieser Unterscheid scheint zwischen einem Armen und einem kargen Sparer zu seyn, daß jener gezwun-

gezwungen ist in diesem Zustande zu leben, und dieser die Freiheit hat alles zu gebrauchen und sich selbst zwingt von seinem Wohlhaben nichts zu genüssen. Es läuft also mit beiden auf eines hinaus, daß sie einen solchen Mangel leiden, der allein die Wirkung der Armuth ist.

Lucil geht in einem geflickten Rocke, sein abgetragner kahler Wolfspelz kan mit denen von den Motten zerfressenen Flocken seine magere Knochen im Winter nicht erwärmen, und es ist nicht einmahl eine Spur vorhanden, daß, wer weis nicht, wenn ein Funken Feuer in seinem Ofen gewesen. Er öffet seinen guten Apetit nur mit einem Stückchen trocken Brod und einem Becher Wasser, aber er hat etliche hundert tausend Gulden baar liegen, etliche 100 tausend auf Zinsen stehen und sonst alle Boden, Scheune und Ställe voll. Irus wohnt in einem schlechten und noch dazu nicht seinem eignen Häuschen, ohne einen Schilling in der Tasche, er leidet Kälte, Hunger und Kummer. Wodurch sind diese zwey Personen von einander unterschieden, das ist schwer zu errathen. Denn die eingesperten Reichthümer und Schätze, die angefülten Boden, Scheunen und Ställe, die ausser dem innern Titel des eigenthümlichen Besitzes nicht genutzt werden, machen den Zustand des Lucil im geringsten nicht besser als das Elend des Irus; ja es scheint, daß sie die Umstände eines solchen Knausers noch unglücklicher machen, da er diese Vortheile nicht geaüssen darf, und weiter keinen Antheil daran hat, als seine darauf verwendete Mühe, Sorge, Kummer und Unruhe; theils mit dem durch das unermüdete Trachten, wie er sie erwerben wolte, theils durch die

Vorsicht sie zu bewachen, theils durch eine listige Vertuschung, daß niemand von seinen geliebten Schätzen etwas erfahren möge, so wohl daß er sie hat, als auch wo sich dieselben befinden.

Ich wil seiner nie zu ersätigenden Begierde erwehnen, seinen Vorrath von Tage zu Tage zu vermehren, die weder die Beschaffenheit noch das Ziel einer vernünftigen Sätigung kennet, und nur allein ohne Aufhören begehret. Weil sie also kein vorgeschriebnes Mas hat, so ist es gewis, daß sie niemahls glücklich seyn kan.

Wenn das Geld seiner Natur nach ein wahres und wesentliches Gut wäre, so könte man vielleicht den Besitz todter Schätze noch als erträglich ansehen; aber da es blos zum Gebrauch und den Werth andrer Sachen dadurch zu bezeichnen, nach der algemeinen Einrichtung aller Völcker bestimmt ist; so ist das Geld seinem Zweck zuwieder, wenn es in dem Kasten oder in der Erde vergraben liegt unangewendet und ist eben so viel als ein todter Stein oder ein Klumpen Erde, der dem Menschen kaum etwas mehr nützlicher ist, als ein unbearbeitetes Metall.

Die Ursachen, warum man seinen Schatz nicht nützet, mögen also auch seyn welche sie wollen, so wird man sie ohne Anstos, eben so bald verdammen müssen so bald man sie zu untersuchen anfängt.

Die erste Bewegungsursache der Emsigkeit eines Geldgierigen finde ich in der weit ausgedehnten Vorsicht gegen alle künftige auch so gar ungewisse Fälle. Ich thäte unrecht, wenn ich dieselbe tadelte, aber ich würde einen noch grössern Fehler begehen, wenn ich ihre Unmäsigkeit recht sprechen solte, die ich bey dem kargen Sparer antreffe.

Die

Die kluge Vorsicht wil, daß wenn wir unsre Nothdurft besorgt haben, wir alsdenn von dem übersbleibenden Vermögen etwas auf künftige Zeiten bey Seite legen sollen. Wir können den Verlust nicht vorher sehen, den entweder unsre Feldfrüchte durch Miswachs, unsre Geldeinkünfte durch Rückschlag und unsre Handelschaft wegen vieler Zufälle erleiden, oder sie gar zu Grunde richten kan; wir sind daher verbunden dergleichen plötzlichen Stössen des Glücks mit wachsamer Vorsicht zu begegnen, aber diese Vorsicht gegen einen künftigen Mangel mus uns nicht in eine gegenwärtige wirkliche Armuth stürzen, und uns in den Stand versetzen, gegen den wir uns eben so emsig bewafnen wollen.

Ein reicher Bürger ist dem Vaterland sehr brauchbar und nützlich und je mehr er sich durch die Enthaltung des Gebrauches seiner Schätze an Vermögen stärket, desto stärker wird seine Fähigkeit dem Vaterlande zu dienen. Und auf diese eingeprägte Vorstellung der Sparer und Geitzigen dieser Art, folgt nach meinem Bedünken diese natürliche Antwort: daß wenn alle Mitbürger so denken solten wie sie, so würde jeder Stat verlohren seyn, und sich nie die Zeit und Gelegenheit ereignen, in welcher die kargen Wächter ihrer Schätze sich verbunden achten würden, das Vaterland auch mit ihren eignen Kosten zu unterstützen. Ihre Habsucht ist in dem Falle weit beredter als die Liebe vor das gemeine Wohl, und findet auch in dem dürftigsten und kläglichsten Zustande der öffentlichen Landesangelegenheiten eine Ursache sich diesmahl zu entschuldigen und ihren Beistand zu versagen oder doch aufzuschieben.

Daß

Daß die Schätze der Vorfahren ein wahrhafter Dienst für ihre Nachfolger sind, dies streitet oft wieder die tägliche Erfahrung, denn da die Herrschsucht der Aeltern unter diesen Umständen ihre Kinder so streng und armselig gehalten haben, so suchen sie hernach die schlimme Zeit die sie unter dem Joche zugebracht haben sich so bald als möglich zu vergüten und wieder einzubringen; und es ist dahero nun fast durchgehends gewöhnlich, daß genauer Aeltern Kinder, verschwenderisch und liederlich werden, und ehe sie recht zu Verstande kommen nicht nur den überflüßigen Reichthum verthun, sondern auch das, was der kluge Fleis ihrer Vorfahren für sie zu ihrer Nothdurft gesamlet, verschwindet in ihren durchbringerischen Henden bis auf den letzten Heller, und es erfolgt alsdenn, mit dem Verfal ihres Wohlstandes eine wahre und wesentliche Armuth.



Moni=

Monitor.

Nr. LIX.

Nihil simulatio proficit, paucis imponit leviter extrinsecus inducta facies: veritas in omnem partem sui semper eadem est.

Seneca Ep. LXXIX.

Es giebt eigentlich zweierley Gattungen Unwahrheiten; die eine besteht in Worten, wenn man nemlich andre Leute mit falschen Nachrichten täuschet; die andre aber die ärger ist als die erste, beruhet nicht auf blosen Worten; sondern sie ist ein Betrug in dem ganzen äusserlichen Bezeigen und heist die Verstellung. Diese schlimme Eigenschaft hatte sonst nur ihren Wohnsitz an den Höfen grosser Herrn, sie breitete sich nach dem auch auf die grossen Städte aus, aber ietzo findet man sie auch so gar auf allen Dörfern.

Sich unaufhörlich verbergen und sein ganzes Verhalten darauf richten, daß es niemand erfahre, was wir im Schilde führen, daß heist sich der Gefahr eines Verdachts aussetzen oder andern Leuten es merken lassen, daß wir entweder übel von ihnen urtheilen, oder sie gar vor unsre Feinde halten.

Wenn

Wenn die Freundschaft in der Entdeckung der Heimlichkeiten des Herzens besteht, wenn die Tugend öffentlich handelt und nie den hellen Tag scheuet, so kann die Verstellung keine andere Ursache haben als diese: daß wir dasjenige geheim halten wollen, was uns gewis mit Schimpf und Schande bedecken würde, wenn es offenbar werden solte.

Man darf sich in diesem Falle nicht auf eine gar zu weit ausgedehnte Nothwendigkeit berufen, das Geheimnis zu bewahren; es ist wahr, daß sie zuweilen die Seele der Geschäfte ist, und alsdenn auch eine grosse Pflicht, aber darum ist es die Folge nicht, daß deswegen alles voller Geheimnisse seyn mus, die so unerforschlich als an sich unnöthig sind. Diese Handgriffe der Politik niedriger Seelen bestehen in dem künstlichen Zwange immer höflich und verbindlich zu scheinen, allein grosse Seelen verachten diese krumme Umschweife, und wenn sie einmahl das wahre Ziel ersehen, so gehen sie auf dem graden Wege darauf los.

Ein Mensch, in dem nichts als eine listige Verstellung wohnt, gelangt nur mit grosser Schwierigkeit zu dem Zweck, den er sich vorgesetzt hat; denn es ereignen sich täglich so viele Umstände im menschlichen Leben, gegen die man sich nicht rüsten und vorbereiten kann, daß man sich doch einmahl entdecken und zeigen mus, wer man nach seinem innerlichen ist, und wenn man alsdenn erkannt wird, sucht man andern die Verstellung aufzubürden; ein solcher findet keinen Glauben, wenn er auch die Redlichkeit seines Verfahrens mit den offenbaresten Beweisen an den Tag legte, so beweist doch das Vorurtheil, mit welchem jedermann wieder ihn eingenommen ist, daß

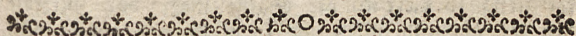
wie er vor dem, bey aller seiner Arglist vor redlich gehalten worden, so wird er nun, wenn er auch der redlichste Mann worden wäre, den alten Schandfleck entweder mit der äussersten Mühe oder gar niemahls auslöschen; ja was das schlimmste ist, so kann der böse Argwohn gegen ihn so weit gehen, daß je eifriger er sich bemüht seine vorige Verstellung auszulöschen und wieder gut zu machen, destomehr verdammt man ihn, weil man ihn als den feinsten Schüler des Machiavels ansiehet, der seiner Sache jetzo noch eine bessere Gestalt zu geben weis, als vorhin.

Ich frage nun diejenigen, deren ganzes Leben ein Blendwerk ist, was es eigentlich vorstellen soll, das sie mit so vieler Verschlagenheit vor den Leuten verbergen? Sind es gute und tugendhafte Absichten, so ist es wohl allerdings löblich nicht zu pralen, aber es ist auch gar nicht nöthig sich mit so künstlicher Verstellung zu verstecken. Noch ist die Welt nicht auf der Stufe des Verderbens, daß die Tugend selbst dem Glücke hinderlich seyn solte, aber es giebt ihrer viele, die nothwendig durch ein gutes Beispiel aufgemuntert werden müssen. Wenn sie ihren Vorsatz, der voller Gift und Bosheit ist, verhelen, damit sie desto empfindlicher schaden können, so mögen sie bedenken, daß dieses Mittel eben so strafbar und gottlos ist, als die Bewegungsursache, die sie veranlasset, und daß sie dahero diese Gedanken von Grund ausrotten, aber nicht so mühsam vertuschen solten.

Ich kan meine Betrachtungen nicht besser schliessen, als mit den Worten des Theophrasts, der von dieser Materie also schreibt. Ein Mensch der sich

zur Verstellung gewöhnt hat, ist bereit den Umgang seines allerärgsten Feindes zu suchen, und sich so gar mit ihm gemein zu machen, damit sie es nicht merken sollen, daß er ihnen schaden will; er lobt diejenigen ins Angesicht, denen er die gefährlichsten Schlingen legt, und wenn seine Bosheit ihren Zwek erreicht, so ist er der erste, der sein Beileid über den Zufall bezeugt, davon er selbst die wahre Ursache war. Er scheint alle Lästerungen und Schmähworte zu vergeben ohne sich dem äusserlichen Ansehen nach darüber zu bewegen, und ist bereit alles das noch einmahl zu thun, was man von ihm sagt und bedient sich der allergelindesten und sanftesten Worte um die zu beruhigen, denen er geschadet hat. Er verbirgt alle seine Tritte mit dem grösten Fleisse, und wenn er etwas thut, so stellt er sich, als wenn er gar noch nicht entschlossen wäre. Ich wil sehen; es kan seyn, wer weis, die Zeit wirds lehren; die Sache gehet mich nichts an rc. Dieses sind die beliebten Worte die zur gewöhnlichen Formel in seinen Gesprächen und Urtheilen dienen. Er spricht nichts ohne Absichten, wenn er auch nur von gewöhnlichen Sachen redet; Er sagt nur entweder daß er krank ist, oder daß er sich besser befindet, so hat er dabey seine Ursachen, und er richtet alles auf den Endzweck, den er sich vorgesetzt hat. So bald jemand von ihm Geld borgen will, so bald ist er mit der Klage fertig, daß er arm ist, wenn er aber selbst Geld nöthig hat, so pflegt er einen jeden zu versichern, daß es ihm an nichts fehlt. Er stelt sich taub, wenn er nichts zu sagen weis, und antwortet auch ungefragt, wenn ihm ein Nutzen daraus erwachsen kan. Seine zweideutige Worte können allemahl umgekehrt

kehrt verstanden und ausgelegt werden; Aus diesem allen soll nun jedermann den Schlus machen, daß wir diese Art des Bezeigens die Frucht eines höchst verderbten Herzens und Gemüthes ist, so pflegt auch ein solcher Mensch mit seinem grausamsten Gifte um desto mehr zu schaden, und es hat ein jeder Ursache sich vor einer solchen Pest der menschlichen Gesellschaft sorgfältig in Acht zu nehmen.



Monitor.

Nr. LX.

Parturiunt montes
Nascitur ridiculus mus.

Horat.

Als ich neulich in einem gewissen Hause war, traf ich jemanden, der in seinen tiefen Gedanken in allen Winkeln herum gieng, und jedesmal verschiednen Personen etwas ins Ohr zischelte. Er sprang geschwinde von dem wieder zurück, dem er sein Geheimnis anvertrauet hatte, ohne eine Antwort zu erwarten, und gab damit zu erkennen, daß er es die andern nicht wolte merken lassen. Da er bey allen nach der Reihe herum war, und ich mich fast ganz allein mit ihm in dem Zimmer befand, so gieng er und sahe zuvor hinter die Thüre, ob nicht viel-

leicht

leicht jemand da wäre, alsdenn nahte er sich erst zu mir, und sagte mir eine solche Sache ins Ohr, von der ich schon seit etlichen Wochen und so gar aus den öffentlichen Zeitungen Nachricht hatte. Anfänglich glaubte ich, daß er mit mir schertzte, da er mich aber bat, die Sache heimlich zu halten, und mit vielen Betheurungen versicherte, daß er die Verschwiegenheit im Ernste von mir foderte, so nöthigte mich zwar der erste Gedanke zum Lachen, da er aber fortgieng, so hielt ich die Sache mehr vor Mitleidenswürdig und nahm mir so gleich vor etwas von solchen Leuten aufzusetzen, die sich und andere mit unnöthigen Kleinigkeiten beschwerlich fallen.

Diese ganz besondere Leute, von denen man mit recht sagen kan, magno conatu faciunt nugas.

Es bringt ihr grosser Geist, mit ängstlichen Bemühen,
Ein albern Wunder vor.

Haben ihre seltene Ausschweifungen dem immerwährenden Müßiggange zu danken, in welchem sie die Tage ihres ganzen Lebens zubringen. Weil sie nichts zu thun haben, und gleichwohl ihre bange Stunden vertreiben wollen, so erfindet ihre Einbildungskraft gewisse Geschäfte bey denen sie sich mit Vergnügen aufhalten, und weil sie glauben daß andre Leute eben so, wie sie sind, so wollen sie ihnen eine Gefälligkeit erweisen; wenn sie jemand an der sauren Mühe ihres Müßiggangs theil nehmen lassen. An denjenigen, der mir ins Ohr zischelte, fand ich noch eine andre Ursache seiner gegen mich bewiesenen Vertraulichkeit. Es kam mir vor, daß dieser Mensch, dem es an einer rühmlichen Ehrbegierde fehlte, etwas gutes und nützliches zu verrichten und gleich-

gleichwohl einen niederträchtigen Baurenstoltz bey sich hegte, andern wenigstens seine Geschäftigkeit zeigen wolte, und daß er immer sehr viel zu thun hat; eben als wenn seine niedergeschlagene Augen und seine nachdenkende Miene die kräftigsten Mittel wären sich Achtung zu erwerben und stelt durch diese äusserliche Blendwerke einen Menschen vor, der viel mit dem Kopfe arbeitet, aber noch vielmehr verstehet und gelernet hat.

Eine Sache schadet den Absichten eines solchen Menschen, warum er keine algemeine Achtung erlangen kan, und das ist diese: daß wenn es der gemeine Haufe glaubt, daß er bey den Leuten in Ansehen steht, so lassen sich gescheute Leute nicht betrügen, und wenn die einfältigen durch diese klug werden, und die geborgte Larve kennen lernen, so lachen sie über diese Gaukeley und verachten den Gaukler. Sich mit Fleis sehr beschäftiget stellen ist kein gutes Mittel andern zu bereden, daß wir wirklich viel zu thun haben. Und wenn es auch in der That so wäre und er eine unerträgliche Last von Geschäften auf seine Schultern nehme, so macht doch die pralende Großsprecherey, mit welcher er seine Beschäfte herzehlt, daß niemand seinen Worten glaubt.

Wenn man das als eine Ursache der gleisnerischen Geschäftigkeit annehmen soll, daß wir das Stehnen beim Schmertze und die vertraute Entdekung bey Heimlichkeiten, also auch die öffentliche Sage bey saurer Arbeit zur Linderung und zum Labsal dient; so könte ich dieses zwar an seinen Ort gestelt seyn lassen, ich habe aber doch es nicht übers Herz bringen können dasjenige zu rechtferti-

gen oder zu loben, was blos die Schwachheit des Gemüthes, oder einen leeren Stolz zum Grunde hat. Wenn die Ursache des verbreiteten Gerüchtes von unsern Arbeiten in dem Endzwek besteht, uns die schmeichelhafte Bewunderung andrer Leute zu verschaffen, so kan aus dem Grunde nicht nur kein rechtmäßiges Lob, sondern es mus vielmehr daraus ein gerechter Tadel entstehen, wofern jemand glaubt, daß er mit einer ausgedehnten Erzählung seiner grossen Thaten, das Ohr seiner Zuhörer vergnügen kann, der irrt sich gewis unendlich, denn da es schon eine Demüthigung für unsre Eigenliebe ist, wenn wir andre Leute loben hören, wie viel unleidlicher mus es seyn, wenn jemand sein eignes Lob ausposaunet; und niemand empfindet gewiß verdrüßlichere Stunden, als der gezwungen ist, Sachen anzuhören, die theils von weniger Bedeutung sind, theils in der Absicht ausgekramt werden, um andern dadurch die schmeichelhaften Lobeserhebungen über ihre eigne Person abzuloken.

Wir lesen in den Lebensbeschreibungen der grösten Helden, Statsmänner und Gesetzgeber daß sie nicht gerne von ihren Thaten geredet, und in ihrer äuserlichen Einrichtung konte man ihnen niemahls eine afectirte Geschäftigkeit oder eine Zerstreuung ihres Gemüths ansehen. Wie denn auch eine solche äuserliche Gestalt das gewöhnliche Merkmahl eines schlecht gemachten Plans bey jeder Ausführung zu seyn pflegt, denn durch eine dergleichen innerliche Verwirrung offenbaret sich ein flattriges und unbeständiges Gemüth, welches erst zu der Zeit Mittel sucht, wenn es seine Sache ausführen soll, und darum an jedem Erfolge verzweifelt, weil es sich vor lauter

Ueber-

Uebereilung nicht Zeit nahm die Sache vorher zu untersuchen, oder weil er ungeschickt ist der Sache gehörig nachzudenken.

Wir sehen an den besten mechanischen Werken, wie der geschickte Meister, der sie verfertiget hat, das Vorzügliche seiner Kunst darauf gebauet hat, daß die allervortreflichsten Wirkungen aus den einfältigsten Ursachen und durch die leichteste Mittel erfolgen müssen. Je weniger dahero Triebfedern und Walzen gebrauchet, desto mehr bringt ihm seine Kunst Ruhm und er seinem Werke Beifal zu wege; aber das kan man auch von denen Leuten sagen, denen grose Geschäfte anvertrauet sind, je weniger sie Eigenliebe, Pralerey, weitläuftige Umstände und äuserliche Emsigkeit bey ihren angefangenen Geschäften anwenden, desto eher kan man hoffen, daß sie ihren Zweck erreichen und der Ausführung ihres Entwurfes eine desto bessere Dauer geben.



Moni-



Monitor.

Nr. LXI.

Oblitus es o amice, hoc legi curæ non esse: ut unum qvoddam genus in Civitate sit beatum, sed ut tota civitas

Plato lib. 7. de Rep.

. . . . . Du hast es Freund vergessen
Daß das Gesetze, nicht nur einem angemessen
Zu seinem Vortheil ist. Nicht nur für ein Geschlecht,
Nein, für das ganze Volck gewehrt es Glück und Recht.

Was das vor eine Gattung von Leuten seyn müsse, die durch die Gesetze zu Ansehen und Glück gelangen können, oder was das vor ein Gesetz seyn müste, daß nur einigen besondern Personen und keinen andern vortheilhaft und nützlich wäre, das hat zwar Plato in den angeführten Worten nicht eigentlich benennet, aber es kann dieses ein ieder leicht merken, wenn er überlegt; Wer diejenigen sind, die von der Verwirrung und Dunkelheit der Gesetze so wohl Nutzen zu ziehen wissen, daß ihnen derselbe eine reiche Qvelle, eines beqvemen und so gar herrlichen Lebens werden mus. Damit aber das unglückliche Schicksal, welches aus den dunklen und nicht genugsam erklärten Gesetzen erfolgt, nur diejenigen

jenigen treffen möge, die das Urtheil der Gesetze auf sich laden, daß sie mit ihrem Vermögen den Mangel derer ausfüllen, die ihre verkehrte Auslegung der Rechte und ihre erdichtete Ausflüchte, die Gerechtigkeit noch länger aufzuhalten nothwendig machen, so wolte ich ihnen diesen Vortheil nicht beneiden, den sie von ihrer ausstudirten Fertigkeit die zweifelhaften Ausdrüke in den Gesetzen auszulegen, und die mit tausend Verwirrungen durchflochten ist, zu erbeuten pflegen. Zwey Stücke aber verlange ich von ihnen, und das um der Liebe willen, welche ihnen die Menschlichkeit auch ohne mein Erinnern einflösen solte, nemlich daß sie die dunkeln Stellen in den Rechtsbüchern mit ihren witzigen Deuteleyen nicht noch mehr verdunkeln, so denn, daß sie ihre oftmahls leichte und geringe Mühe sich auch durch einen mäßigen Lohn bezahlt machen möchten.

Ich weiß nicht, ob die menschliche Geselschaft jemahls diese zwey Stücke von ihnen hoffen könne, aber das weis ich, daß so lange die juristische Maxime, den gewöhnlichen Urtheilsspruch des Gesetzes, der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit vorzuziehen, in dem Ansehen bleiben wird, in welchen sie jetzo ist, man von den gedachten Forderungen sich nicht das geringste versprechen darf.

Allein mein Gemüthe wird noch mit ungleich grössern Schmertz erfüllet, wenn ich sehe, daß diese Undeutlichkeit in den Gesetzen des Landes, nicht nur den Untergang ganzer Häuser und Familien, ja so gar eine nicht geringe Verwirrung in dem ganzen gemeinen Wesen nach sich zieht, und hingegen die Ungerechtigkeit der Zänker, die nur auf andrer Leute Hab und Gut lauren und die Untreue solcher aus

der Art geschlagenen Söhne des Vaterlandes, eben dadurch mehrern Muth und Zuwachs erhält. Ich wundre mich dahero nicht, daß diese unsre treue Mutter, das Vaterland, über ihre Söhne so bittere Klagen führt, die sich selbst dazu nieder gesetzt hatte, um mit Ernst sich um das algemeine Wohl und eines jeden Vortheil ins besondre zu bekümmern, die aber nach Art des Delphischen Orakels, die Gesetze und Gerichtliche Urtheile so zweideutig und unverständlich abfassen, daß ein ganzes Heer von Wahrsagern und Zeichendeutern dazu nöthig wäre, um dasjenige zu errathen, was sie damit haben sagen wollen. Wir sehen es alle Tage, und wolte Gott, daß wir es nicht mit ansehen dürften, wie ihrer viele durch solche Rechtsverdrehungen um Haab und Güter kommen. Wir müssen es mit zusehen, wie so viele Rechtshändel durch unzehliche rechtliche Ausflüchte noch schwerer gemacht, von einem Gerichtshofe zum andern geschleppet werden in ganzen Jahren nach einander ihre endliche Entscheidung nicht erwarten können, und darüber beide Theile, nachdem sie ihre Familie, ihre Kinder und sich selbst gänzlich entblößt haben, in den äussersten Verfal und Armuth gerathen. Es stehen uns jene Zwistigkeiten vor Augen, die so gar bey öffentlichen Stats-Versammlungen ihren Anfang nehmen, daß jener sein Gutachten nach dieser Deutung des Gesetzes behauptet und der andere hingegen seine Meinung mit eben dem Gesetze, aber in einem andern Verstande, beweisen will, worüber die edle Zeit, die uns jeden Augenblick an unsre Pflicht gegen das Vaterland erinnert, nur mit leerem Gezänke verderbt wird.

Wie viel grossem Uebel würde nicht dadurch vorgebeugt werden, wenn diejenigen die von ihren Mitbürgern dazu erwehlt sind, vorsichtig genug wären, nur solche Verordnungen und Gesetze zu stiften, die wegen ihrer unwiedersprechlichen Deutlichkeit allen Nebel, eines unnöthigen Witzes und aller künstlichen Ausflüchte vertreiben könten. Aber freilich, wäre dieses kein geringer Verlust vor diejenigen Leute, deren wir oben gedacht haben, darum, daß sie niemanden mehr behülflich seyn könten, einen andern seines Vermögens zu berauben; über dieses würden alle die neuen Erfindungen, mit welchen sie alle verglichne, beigelegte und abgestorbne Processe, wieder erneuren und lebendig machen, und die unsre Juristen de noviter repertis nennen, gänzich aufhören, und alle Rechtsstreitigkeiten müsten auf diese Art durch einen einzigen Ausspruch unsrer einheimischen Gesetze sogleich beigelegt und geendigt seyn. Da es gewiß ist, daß nicht nur dem gemeinen Wohl nicht im geringsten zu nahe getreten würde, wenn man nicht mehr so viel Gelegenheit hätte, sich durch den Ruin seines Mitbürgers zu bereichern, sondern daß es vielmehr dem ganzen Laude nützlich und zur Sicherheit der Lande der menschlichen Gesellschaft heilsam seyn müste, und daß man Pohlen Glück wünschen könte, wenn es seinen vorigen glücklichen Zustand wieder erlangte, in welchem es sich nach dem Zeugnis Kromers, im dritten Buche unsrer Geschichte, zu der Zeit befand, als die Polen keine gekünstelte Gesetze hatten, und dahero von keinen langwierigen Rechtshändeln wusten, sondern alle schwere Sachen nach den Regeln der Billigkeit beurtheilten. Ein gesetzter Mann wür-

de in grössern Werth gehalten, als ein verschmitzter Rechtsverderber; Lügen, üpig und liederlich leben; nach fremden Gute trachten, Zank und Unfriede anstiften und unterhalten, ward durchgehends als abscheulich und unehrlich angesehen. Dis ist nach meinen Bedünken ein schöner Lobspruch, nur ein offenbarer Feind des Vaterlandes könte gleichgültig dabey seyn. Er ist dem ähnlich, den der Römische Redner in seinen Büchern von gemeinen Wesen, jenen ausbündigen Gesetzen seines Vaterlandes, die auf den zwölf ehernen Tafeln stunden, beileget, wenn er von denselben rühmet, daß sie so bündig und deutlich abgefaßt gewesen, daß solche auch unerwachsene Kinder, die sie auswendig lernen mußten, verstehen, die ungelehrten begreifen und die einfältigsten ihren wahren Sinn ergründen konten, und so erkannte ein jedweder seine ihm angewiesene Pflichten und empfand eine wahre Freude, daß er sahe, wie man aufs Beste für seine Sicherheit gesorgt hatte. Und kann wohl vor die Bürger des Stats ein größrer Trost als dieser seyn? da sie versichert sind, daß weder Verrätherey noch Begehrsucht, weder Arglist noch Prakticken und Händel, noch irgend ein anderer neidischer Anschlag ihnen Schaden thun darf, und daß, was sie vor sich und ihre Nachkommen mit Mühe und Schweis erworben haben, ihnen darum nicht entzogen werden kann, weil sie die Gesetze zu ihrem Schutz gebrauchen können, die ihnen zwar die Pflichten gegen andre Menschen deutlich einschärfen, aber auch alle andere, die mit ihnen in einer Gemeinschaft leben, mit dem Schimmer der Deutlichkeit, vor allen Nebenwegen und unerlaubten Mitteln zu schaden, abhalten. Es wird also

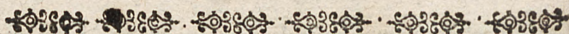
ohne Zweifel niemand übel nehmen, wenn ich einem jeden, der von unserer geliebtesten Mutter dem Vaterlande darzu verordnet ist, aufrichtig wünsche, daß er sich eben das mit Recht rühmen könne, was dorten Phenis beim Euripides von sich sagt:

Hæc sum effatus mater, haud ambagibus
Implicita, sed qvæ regulis æqvi & boni
Suffulta, rudibus pariter & doctis patent.

Du liebste Mutter weist, ich habe stets gerathen
Was recht und billig war, und was zum Wohl der Staten
Erwünscht und heilsam schien, verwirrte Dunkelheit
War nie mein Bosheitsschirm. Es konte jederzeit
Gelehrt und ungelehrt, den treuen Vorschlag fassen
Der aller Wohl betraf.



Moni-



Monitor.

Nr. LXII.

Sed ea animi elatio, qvæ cernitur in periculis & laboribus, si justitia vacat pugnàtqve non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est.

Cicero de officiis lib. 1. c. XIX.

Ein blinder Eifer allen Gefährlichkeiten hitzig entgegen zu gehen, ist zwar kein Kennzeichen eines verzagten Herzens, aber man kann ihn auch keine Tapferkeit heissen. Die Heftigkeit der unbesonnenen Jugend, eine Verwegenheit, die sich gar zu viel zutrauet, die aufgebrachte Wuth eines Zornigen und die Verzweifelung wegen eines übel geführten Lebens, pflegen oft die Ursache und der Bewegungsgrund einer gar zu gepriesnen Herzhaftigkeit zu seyn.

Die wahre Tapferkeit wird durch Verstand und Vernunft gelenket, sie setzt die Ueberlegung nie bey Seite, und je mehr sie die Gefahr untersucht und abwägt und sich gleichwohl derselben unterziehet, (weil die Stärke seiner Pflichten den natürlichen Wiederwillen überwindet,) desto wichtiger ist der Sieg, den er über sich selbst erhalten und eben darum verdient er auch desto grössern Ruhm. Man darf dieses

ses gar nicht auf eine Geringschätzung grosser Seelen anwenden, daß ich hier von dem natürlichen Abscheu und vom Siege rede; auch die treflichsten Helden haben kein Vorzugsrecht besessen, sich über die Grenzen der Menschlichkeit hinaus zusetzen; die Natur schaudert sich vor dem Anblick des Todes oder der Gefahr und ein kühner Mensch verschliest seine Augen und verblendet sich selbst, damit er diesen Schauder nicht empfinde, aber ein wahrer Held bezwingt sich durch die Wirkung der Ehre und Tugend. Bey jenen erlöschet der Muth nach dem Uebergang der ersten Hitze, bey diesem aber wird er immer stärker und gesetzter, da ihn Bedachtsamkeit und Ueberlegung unterstützet. Ein glücklicher Ausschlag der Kühnheit macht nur Helden von ohngefehr, aber eine kluge Tapferkeit verschaft einem jeden State streitbare Soldaten und unüberwindliche Heerführer. Und damit auch unser Vaterland so glücklich seyn möge, solche Beschützer zu haben, so wage ich es einer von Natur unerschrocknen und ehedem kriegerischen Nation einige Kennzeichen und Muster der wahren Tapferkeit zu Gemüthe zu führen, in der Absicht, damit wir eine so würdige Eigenschaft nicht misbrauchen und unter der Vertheidigung des Vaterlandes und der Unehre unsre Mitbürger anzufallen unter der Nothwendigkeit den Feind in der Schlacht muthig anzugreifen und dem Herumbalgen auf den Jahrmärkten, mit einem Worte unter der wahren Tapferkeit und der falschen Bravur einen billigen Unterscheid machen mögen. Ein gewisser Schriftsteller der von eben der Materie schreibt, von der ich rede, eröfnet seine Meinung auf folgende Art.

Die wahre Tapferkeit erlangt durch einen anständigen Ernst und durch die Ehre immer neuen Muth und neue Kräfte, die falsche Tapferkeit aber zeiget ihre Stärke, nur durch eine wilde Miene, durch die unverschämteste Verwegenheit und setzet sich nur mit Grobheiten zur Wehre. Der eingebildete Held erhebt sich über diejenigen, die bey ihrer Grosmuth, Mäßigung und Bescheidenheit beobachten, und sein ganzes Bestreben gehet überhaupt dahin, dem einfältigen Haufen die Augen zu blenden, bey dem gemeiniglich der äusserliche Schein mehr zu gelten pflegt, als die wahre Tugend. Wie aber eine afektirte Schreibart voll klingender Worte in den Ohren der Einfältigen, blos mit ihren leeren Schaalen einnehmen kann, und hingegen ein wirklich schöner und angenehmer Stil durch seine anmuthige Einfalt sich der Gemüther von feinen und guten Geschmacke bemeistert und ihnen die Schätze der Weisheit durch solche trefliche Reitzungen mittheilet; so macht es auch die wahre Tapferkeit, die nicht mit Unvernunft selbst die Gefahr sucht, sondern sich in den Gränzen einer klugen und stillen Friedfertigkeit hält, so bald sie aber durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit aufgefodert wird, so breitet sie ihren reinen und daurhaften Glanz überal aus, wenn der flatterhafte Schimmer einer pralenden Bravur in einem Augenblick verlöscht und verschwindet.

Die Tapferkeit scheinet den Menschen auf eine höhere Stufe zu setzen als andere Leute; dahero die Eigenliebe, die sich allemahl so gerne durch einen vorzüglichen Ruhm von andern zu unterscheiden sucht, mit dieser Eigenschaft prahlt, und ohngeachtet sie dieselbe nicht wirklich besitzt, so bemüht sie sich doch

doch, andern diese gute Meinung abzunöthigen, wenn ihre äuserliche Geberden, diese ihr so beliebte Gestalt zeigen sollen, in welcher sie vor jedermann erscheinen will. Um aber den Irrthum zu vermeiden, der dieser grossen Tugend zum Nachtheil gereichen kan, so last uns einen wirklich tapfern Mann mit Ueberlegung betrachten: Ehe er der Welt seine Tapferkeit in den gemeinen und täglichen Vorfallenheiten des bürgerlichen Lebens vor Augen legt, schilt er den Gehorsam, auch so gar gegen die gemeinsten Pflichten, vor keine verächtliche Erniedrigung des Heldenmuths. Agesilaus jener grosse Ueberwinder der Perser schämte sich nicht mit seinen Kindern zu spielen, so wie Scipio, nachdem er den Hannibal besiegt hatte, mit dem Terenz Komedien zu schreiben und in der Geselschaft des Lelius mit den gemeinen Dorfleuten umzugehen, und man sahe ihn oft die Ländereien des vormaligen tugendhaften und glücklichen Roms bearbeiten.

Wenn der berühmte Dichter unsrer Zeiten Voltaire in seinem Gedichte von dem Leben des Königs Heinrichs des Vierten in Frankreich an dem Beispiele eines Officiers dieses Helden, die Art und Weise sich in der Noth gegen den Feind zu wehren, abschildert, so dünkt es mich, daß er den ganzen Begrif der wahren Tapferkeit in der wirklichen Ausübung selbst volkommen ausgedruckt habe.

Mornay gehet mitten in der Verwirrung des kriegerischen Getümmels, voller Tapferkeit und ernsthaften Muths zu Werke; weder Furcht noch Uebereilung kan ihn hinreissen, unempfindlich bey dem Donner der Kanonen und dem Geprassel der Waffen betrachtet er den Krieg mit starren und unverwendetem

wendtem Auge; er betrachtet ihn als eine Strafe des Himmels und hält ihn dennoch vor nothwendig und unvermeidlich. Als ein rechtschafner Mann geht er dahin, wohin ihn die Ehre führet, er verdammet die Schlacht, er bedauret seinen Herrn, und dennoch dient er ihm mit Aufopferung und Gefahr seines Lebens.

Es ist eine so schwere Sache den Betrug der Selbstliebe zu vermeiden, besonders wenn man eine rühmliche That verrichtet daß eine standhafte Bescheidenheit bey so schmeichelhaften Vorfällen, bey welchen sich nach bewiesner Tapferkeit die gerechten Lobsprüche haufenweise einfinden, und man bey andern eine unerzwungne Bewunderung bemerket, mit Recht unter die Heldenthaten verdient gezehlt zu werden.

Sich der Bescheidenheit auf eine solche Art zu bedienen wissen, daß es nicht eine gezwungene Demüthigung verrathe, wenn wir uns selbst tadeln, damit man uns loben soll, und von seinen eignen Thaten so sprechen, als wenn wir nur Zuschauer davon gewesen wären, das heist den Vorzug seines Ruhms selbst rechtfertigen, der zwar zuweilen die Frucht einer ausserordentlichen Bearbeitung ist, aber auch ungleich öfters nur von zufälligen Umständen herrühret.



Moni=



Monitor.

Nr. LXIII.

Successit vetus his comœdia non sine multa laude.

Horat. art. Poet.

Die Polnische Schaubühne, die Polen noch nie gesehen hat, ist ohnlängst zu einem anständigen und nützlichen Zeitvertreibe eröfnet worden, und es haben sich bereits einige Lustspiele auf dem öfentlichen Schauplatze hören lassen.

Da sie wohl aufgenommen worden sind, so haben sich dadurch ihrer viele zu dergleichen Ausarbeitung reitzen lassen; Weil aber die Schreibart derselben und die Regeln des Schauspiels nicht allen gleich bekannt sind, so, bin ich entschlossen, den Hauptinhalt davon in kurzen Worten, das ist einige Regeln und Grundsätze, die zu einer guten Komedie dienen, vorzulegen. Ihre Kenntnis ist nicht nur den Komedienschreibern selbst, sondern auch ihren Zuhörern und Lesern nothwendig, damit sie bey der Beobachtung dieser Vorschrift, von der Güte oder den Fehlern der theatralischen Stücke, die sie vor Augen haben, gründlich und wie sichs gehört, urtheilen können.

Das

Das Lust und Trauerspiel beruhet fast auf einen und eben denselben Grundsätzen, und es ist zwischen beiden nur dieser Unterscheid, daß in dem Trauerspiele nur angesehne Personen vorgestellet werden, als Monarchen, Fürsten, Helden, in dem Lustspiele hingegen erscheinen Leute von niedrigern Stande.

Das Trauerspiel wehlt zu seinem Gegenstande nur eine erhabne und ernsthafte Materie. Das Lustspiel aber gewöhnliche und Leuten von gemeinem Stande gemäse Vorfälle.

Das Trauerspiel mus hohe und ausbündige Gedanken und Ausdrücke haben; Das Lustspiel oder die Komedie bedient sich einer gewöhnlichen Schreibart, die der Sache, von der sie handelt, eigen und angemessen ist. Der Stof des Trauerspiels besteht in traurigen und der Stof der Komedie in lustigen Händeln. Der Schlus des Trauerspiels reitzet die Zuhörer zum Mitleiden, weil sie die Tugend unglücklich werden sehen, Das Lustspiel erregt ein Gelächter, und erweckt gegen die Unarten einen Eckel, die den geselligen Tugenden zu wieder sind. Man findet in Wahrheit zuweilen auch in den Lustspielen Personen vom ersten Range, und es werden in denselben grosse Begebenheiten abgehandelt, die zu Trauerspielen dienen konten, aber nach dem Plautus solten dergleichen Lustspiele nicht Komedien sondern Tragicomedien genennet werden.

Faciam ut commista sit Tragi-Comœdia, nam me perpetuo facere ut sit Comœdia, *Reges* quo veniant, & Dii, non par arbitror.

Nach tragischem Entwurf, will ich ein Lustspiel machen,
Das beider Regeln folgt: doch vor beständig lachen,
So bald ein König kommt und eine Gottheit spricht,
Das acht ich nicht vor Recht.

Die Komedie ist schuldig die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters und der Unart vorzustellen und sie lächerlich und eckelhaft zu machen, und das nicht so wohl durch Lehrsätze und moralische Abhandlungen, ohnerachtet sie auch mit eingestreuet seyn müsten, als vielmehr durch eine lebendige Schilderung derer Personen, die entweder der Tugend oder der Unart nachhängen. Wer also zum Beispiele einen Geitzigen in der Komedie anführet, der ist verpflichtet seine Natur so abzumahlen, daß alle seine Worte und seine Handlungen nach dem Geitze schmecken. Und hingegen müsten alle Handlungen eines gutthätigen und mitleidigen Menschen voll Erbarmen und Wohlthun seyn. Eben das mus von allen Tugenden oder Fehlern verstanden werden, die in der Komedie vorkommen.

Die Einheit ist der Hauptinhalt so wohl des Lust- als Trauerspiels, und diese Einheit ist von dreierley Art, nemlich die Einheit der Zeit, des Ortes, und der Sache oder der Handlung, welche in dem Trauer- oder Lustspiel soll ausgeführet werden.

Durch die Einheit der Zeit soll man so viel verstehen, daß die Sache die in dem Lustspiel abgehandelt wird, längstens in dreien Tagen geschieht und zu Ende geht. Andere Schriftsteller verstatten zu dieser Einheit der Zeit nicht mehr als nur 24 Stunden, und diese Regel ist jetzo durchgehends im Gebrauch. Es würde dahero kein richtiges und regel-

gelmäßiges Lustspiel seyn, wenn irgend ein Komedienschreiber in der ersten Handlung etwa einen Geldwechsler von Warschau nach Lemberg reisen liese, und in der dritten oder fünften Handlung denselben schon nach seiner Zurückkunft von Lemberg zu Warschau vorstelte; Weil diese Hin- und Herreise auf keinerley Weise in dreien Tagen und also noch weniger so gar in 24 Stunden möglich gemacht werden kan.

Durch die Einheit des Ortes verstehen die Schriftsteller, daß die Sache oder die Handlung mit allen ihren seltsamen und listigen Streichen so eingerichtet seyn mus, daß sie sich an einem und eben demselben Orte zutragen und endigen, wegen dieser Einheit der Zeit sind diejenigen auch nicht in allen Stücken einig, die von den Regeln des Theaters geschrieben haben.

Einige bestimmen für die Handlung der Komedie die allerengsten Grenzen des Ortes, das ist, ein einziges Haus, einen einzigen Garten, ein Lager, eine einzige Gasse.

Andre hingegen verstatten das Haus und die ganze Gasse, oder auch den Garten, der zum Hause gehört, zu dem Orte der Handlung, und dieser ihre Meinung wird zu den jetzigen Zeiten durch den Gebrauch bestätiget. Ja es giebt einige welche behaupten, daß so gar eine ganze Stadt in der Veränderung der Auftritte, der Einheit des Ortes keinen Eintrag thun. Wegen dieser oben angeführten Ursachen, pflegen die Verfasser theatralischer Stücke hinzuzusetzen, daß der Schauplatz entweder in einem Hause oder Garten zu Paris oder Warschau seyn werde.

Durch

Durch die Einheit der Sache oder der Handlung, welche der Hauptinhalt des Lustspiels ist, muß man verstehen, daß alle Auftrite der Handlung und alle Zwischenbegebenheiten sich auf die erste Handlung beziehen müssen, und mit denselben in so genauer Verbindung stehen, daß eine ganz natürlich aus der andern zu entspringen scheine, und zu der Ausführung der erstern, welche der Zweck der ganzen Haupthandlung ist, daß ihrige beitrage. Und diese Einheit ist das schwerste in der Komedie, ohne dieselbe verdient sie diesen Namen nicht. Dies würde also gar kein Lustspiel seyn, wenn der Verfasser den Geitz Peters vorstellen wolte, und er ließ dabey den verschwenderischen Paul auftreten, der mit seiner Verthulichkeit gar nichts beitragen könte, den Geitz verhaßt zu machen. Man könte zwar in diesem Lustspiele auch den versmenderischen Paul aufführen, aber man müste seine Verschwendung so anzuwenden wissen, daß sie den vorhabenden Zweck zu befördern schiene, das ist, sie müste den Geitz des Peters aufdecken und desto deutlicher vor Augen legen.



Monitor aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

Sechste Sammlung.

auf das Jahr

1766.

Monitor.

Nr. LXIV.

Hæc placuit semel, hæc decies repetita placebit.

Hor. art. Poet.

Zu dieser Haupthandlung von welcher in dem vorhergehenden Blate Meldung geschah, mus man also auch die Intrige oder den Knoten hinzufügen, der aber ganz natürlich und ungezwungen, aus dem Hauptinhalte oder der Fabel herfliessen soll. Die Intrige aber oder der Knoten ist nichts anders, als

eine gewisse Verwirrung oder ein Wechsel der Sachen des Glücks oder der Personen, die sich unvermerkt immer mehr in einander schlingen und durch ihre verschiedene Wendungen, das Gemüthe der Zuhörer in einer ungewissen Erwartung erhalten, und die Begierde erwecken, die Auflösung des Knoten oder den Ausgang der Sache zu sehen.

So leidet etwa, zum Beispiel ein tugendhafter Mensch anfänglich wiedrige Schicksale und dem lasterhaften hingegen, geht es nach Wunsche; das erstere erwecket in dem Herzen der Zuhörer Mitleiden gegen jenem, und das andre erregt ihren Unwillen gegen diesen; aber endlich findet die Tugend ihre gewünschte Belohnung und das Laster empfängt die Strafe oder die Beschimpfung deren es sich nicht versehen hatte. Ohne diese Knoten und Verwickelungen, welche die Seele theatralischer Ausarbeitungen sind, würde das Lustspiel ein bloses Gespräch, das ist eine schlechte und gemeine Unterredung der handelnden Personen seyn.

Weil der Endzweck und die Absicht des Lustspiels dahin geht, um die Empfehlung der Tugend und den Abscheu des Lasters zu zeigen, so mus man sich bemühen, alle Worte und Handlungen der auftretenden Personen ehrbar und anständig vorzustellen, damit nichts geredet, noch gethan werde, daß der Tugend zuwieder seyn möge, oder die Ohren der Zuhörer beleidigen oder auch irgend einer unehrbaren Deutung unterworfen seyn könte. Geschiehet dieses nicht, so mus ein jeder Verfasser an statt die Sitten zu bessern, dieselben anstecken und verderben, und kan ihm nicht gelingen seine Zuhörer durchgehends und volkommen zu vergnügen, da die unehrbaren

und pöbelhaften Scherze nur dem gemeinen Volcke angenehm sind, aber ernsthafte, ehrbare und edle Gemüther gar nicht vergnügen können. Horatz der die Regeln des Lustspiels geschrieben hat, tadelt deswegen den Plautus ohnerachtet er damahls bey den Römern sehr beliebt war:

Ut nostri Proavi Plauti nos & numeros &
Laudavere sales; nimium patienter utrumque
Ne dicam stulte mirati, si modo ego & vos
Scimus in urbanum lepido seponere dicto;

Zwar unsrer Väter Mund, hat Plautus Scherz
und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt, allein aus blinder Gunst.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochgeschätzet,
Dafern ich anders weis, was euch und mich ergötzet;
Was ein erlaubter Scherz, und grob und garstig ist

Es giebt noch mehrere Betrachtungen der Schriftsteller die zur Volkommenheit und Verschönerung des Lustspiels dienen als zum ersten: Ohngeachtet in einem Auftritte vier und mehrere Personen vorkommen können, so dürfen doch nicht mehr als höchstens vier Personen reden, wie Horatz behauptet;

Qvarta loqvi persona laboret.
Es sprechen ihrer dort nur viere auf einmahl.

Von dieser Regel ist jedoch der letzte Auftritt des Lustspiels ausgenommen; in welchem alle Personen der ganzen Handlung reden dürfen. Zum andern: Mus man dahin sehen, daß die Schaubühne niemahls

leer sey. Man nennet sie aber alsdenn leer, wenn alle Personen in einem Auftritte zugleich abgehen und nach ihnen lauter neue erscheinen. Man mus dahero den Plan der Komedie so einrichten, daß doch wenigstens eine Person vom vorigen Auftritte auch in folgendem auf der Bühne bleibe.

Zum dritten: Eben diese Kunstrichter sagen, daß man sich in acht nehmen müsse solche Vorstellungen auf das Theater zu bringen, die entweder ehrbare Leute schamroth machen, oder sonst Wiederwillen und Eckel verursachen könten, als wenn man die nakten Gliedmassen verstorbner Personen zeigen, oder sonst eine Henkerey auf die Bühne bringen wolte.

Nec pueros coram populo Medea trucidet, Atreus
Aut humana palam coqvat exta nefarius
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in angvem
Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

Medea darf den Mord an ihrer Leibesfrucht
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eifersucht
Giebt dem Thyestes zwar das Fleisch gekochter Knaben
Doch darf man Topf und Heerd nicht selbst gesehen haben,
Wo sie gesotten sind. Verwandelt Progne sich
Wird Kadmus eine Schlang; alsdenn bediene dich,
Der Freiheit nimmermehr dergleichen sehn zu lassen
Ich glaub es warlich nicht, ich werd es ewig hassen.

Wenn aber etwa in einem Trauerspiele eine Enthauptung vorkommt, oder eine andre Art von Todesstrafe, so mus man die Sache so einrichten, daß

dieses gleichsam hinter dem Vorhange geschehe und es hernach eine andre Person melden kan, was mit jener vorgegangen ist.

- - - - - Non tamen intus
Digna geri, promes in scenam, multaqve tolles
Ex oculis qvæ mox narret facundia præsens.
- - - - Doch soltens Dinge seyn
Die man nicht zeigen mag, die darf das Volck nicht sehen,
Man trägt sie mündlich vor, als wären sie geschehen.

Diese Regeln des Theaters, welche hier vorgelegt worden, sind nicht nach dem bloßen Gutdünken und Wohlgefallen der Schrifsteller ersonnen, sondern sie sind gleichsam aus der Natur selbst geschöpft, und sie haben sich dahero so viele Jahrhunderte hindurch in unverrückter Hochachtung erhalten. Die Urheber theatralischer Schriften bey den Griechen und Lateinern haben sie genau beobachtet. Der berühmte Molier den keiner von den alten übertroffen, und dem keiner von den neuen gleich kommt, hielt eine jede Abweichung auch von den geringsten der gedachten Regeln vor eine Gewaltthätigkeit und Ertheilung der Gesetze des Parnas.

Die Theatralischen Schriftsteller der gegenwärtigen Zeiten, fangen jetzund an, den von so vielen Jahrhunderten gebahnten Weg regelmäßiger Schauspiele zu verlassen. Die Einheit ist oft nicht genau beobachtet, der Knoten und die feine Intrige ist selten und zuweilen gleichgültig und frostig und der blosse Wohlklang der Worte und die bis zum Ueberdruß wiederholten Sittenlehren, müssen die Stelle

einer lebhaften Schilderung der vorgestelten Personen abgeben.

Ein schöpferischer Geist kan sich zwar auch über die Regeln hinaufschwingen, welche die Lebhaftigkeit einer ausnehmenden Einbildungskraft zu fesseln scheinen; allein man mus solche Beispiele mehr bewundern, als dieselben nachahmen.

Es wird also allem Ansehen nach zu schwer seyn, den Plan eines Lustspiels so wie ich hier gesagt habe zu entwerfen, ohne die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten, und so ist es auch wirklich. Die fruchtbarsten Jahrhunderte haben sich kaum mit zwey oder höchstens drey Schriftstellern für die Schaubühne hervor thun können, darum, weil das mittelmäßige, wenn es auch in andern Gatungen von Schriften Nachsicht findet, gleichwohl in theatralischen Werken unerträglich ist. Wer also Lust hat, sich an diese Art von Ausarbeitungen zu wagen, der mag sein gelehrtes Werk vorhero in seiner Studierstube auf das schärfste beurtheilen, ehe er dasselbe öffentlich ans Licht stelt, und er wird die geringsten Umstände in demselben nach diesen algemeinen Regeln abzumessen haben, widrigenfals wird er weder unterrichten noch ergötzen können, und seine Schrift wird in die Klasse dererjenigen gehören, von denen Horatz schreibt.

Fabula nullius Veneris, fine pondere & arte.

Der Auspuz ist sehr schlecht, Gedichte die wie Schalen
Darin kein Kern mehr ist, mit leeren Tönen pralen.

Moni-



Monitor.

Nr. LXV.

Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.

Horatius

Hochzuehrender Herr Monitor!

Die letzten Betrachtungen und Gedanken, die ich von Ihnen über die Regeln der Schaubühne gelesen habe, sind mir der Bewegungsgrund geworden, Ihnen meine Meinung über eben diesen Gegenstand zu eröfnen. Unter andern Regeln, so wohl vor diejenigen die Trauer- und Lustspiele verfertigen, als auch für die Zuhörer und die darüber urtheilen, haben Sie drey Einheiten zu erklären vergessen, welche bishero vor jedermann vor die Seele dieser Kunst gehalten worden.

Erlauben Sie mir mein Herr! daß ich ihr Gutachten ein wenig wiedersprechen darf, und hoffe, sie werden eine vernünftige Dreistigkeit nicht vor verwegen schelten, wenn ich das was ich hier vortragen will, nicht nur mit dem Zeugnisse, sondern so gar den eignen Worten des berühmten Englischen Schriftstellers Johnson unterstütze, der seine Gedanken über

diese

die'e Sache in der Vorrede zu dem Buche Schackespear folgendermassen an den Tag legt: Der Grundsatz, daß man die Einheit des Ortes und der Zeit beobachten müsse, entsteht aus der eingebildeten Nothwendigkeit um die Handlung der Schaubühne bey denen Zuschauern glaubwürdig zu machen.

Die Kunstrichter halten es vor eine unmögliche Sache, daß eine Handlung, die etliche Monate oder gar Jahre nöthig hat, könne gebraucht werden, sie in Zeit von drey Stunden von Anfang bis zu Ende vorzustellen, oder daß der Zuschauer glauben solte, es könten in der Zeit da er vor der Schaubühne sitzet, Gesandten ankommen und wieder weg reisen; Kriegsheere sich versammlen und Festungen erobern; ein Vertriebner die ganze Zeit seiner Verweisung herum irren, und nach Vollendung derselben wieder in sein Vaterland zurückkommen, und dergleichen. Eine solche augenscheinliche Unwahrheit, hindert wie sie sagen den Verstand einer Sache Glauben beizumessen. Die engen Grenzen der Zeit, sagen sie ferner, erfodern auch eine solche Einschrenkung des Ortes. Der Zuschauer, der die erste Handlung zu Alexandrien hat vorstellen sehen, kan sich gar nicht einbilden, daß er sich zu der Zeit, da die andere vorgestellet wird in Rom befinde, weil er weis, daß er seinen Platz nicht verändert hat. Dieses ist die Meinung der Kunstrichter, worauf man ihnen in Beziehung auf das Ansehen des Schakespears antwortet: daß die Gründe, die sie anführen unbegreiflich und der Vernunft zu wieder sind. Es ist falsch, daß die Vorstellung der Schaubühne von irgend jemand vor eine wirkliche und wahrhafte Handlung könne angesehen werden. Der Vorwurf welcher sich

auf die Unmöglichkeit gründet, die erste Stunde in Alexandrien und die andre in Rom zuzubringen, ist so zu verstehen, daß der Zuschauer nach Aufzug des Vorhangs in Alexandrien ist, und daß er, indem er in die Komedie gieng, die Reise nach Egypten gethan habe, und zu den Zeiten der Kleopatra und des Antonius lebe.

Wenn jemand eine so falsche Einbildungskraft besitzen solte, so könte er dieselbe ganz gewis auch noch weiter ausdehnen: Denn wenn er sich vorstellen kan, daß er sich in dieser Stunde in dem Pallast der Ptolomäer befindet, warum soll er sich nicht auch vorstellen können, daß er sich eine halbe Stunde drauf vor dem Hafen zu Aktium befände. Wenn sich der Zuschauer einmahl überreden kan, daß er schon lange mit Alexandern und dem Cäsar bekant ist, wenn er den erleuchteten Saal, vor die Ebene von Pharsala oder vor die Ufer des Graniko ansehen kann, so muß er im Stande seyn sich gewisser massen selbst zu vergessen und von der Vernunft und Wahrheit zu entfernen, und es ist keine Ursache um welcher Willen ein so hochdenkender Verstand sich mit der Zahl der Minuten beschäftigen solte, oder warum ihn eine Stunde nicht auch ein ganzes Jahrhundert zu seyn scheinen könte. Allein nach der Wahrheit und Wircklichkeit befinden sich die Zuschauer bey gesunden Verstand und Sinnen; die Schaubühne ist eine Schaubühne; und die spielenden Personen spielen blos eine fremde Rolle. Die Zuschauer kommen um zu hören, was die spielendrn Personen sagen.

Diejenige Handlung, welche sie vorstellen, mus freilich an irgend einem Orte seyn, aber die verschiedenen

schiednen Intrigen und Knoten, welche darinne vorkommen, können sich an verschiednen und von einander entlegnen Orten ereignen.

Was kan also dieses vor ein Verbrechen heissen, wenn man glaubt, daß der Ort, der die Schaubühne ist, einmahl Athen und ein ander mahl Lacedemon vorstelt. Wie aber der Gedanke des Menschen nach ihrem Belieben den Ort aus einander setzen kan, so kan sie es auch in Ansehung der Zeit thun. Die meiste Zeit verfliest ohnedem zwischen den Handlungen mit Nebenauftritten und Pausen, wenn also die Anstalten zum Kriege wieder den Mithridates in der ersten Handlung zu Rom geschehen, so kan das Ende des Krieges gar wohl in der letzten Handlung in Pontus, Bithinien oder Kapadocien vorgestellet werden.

Wir wissen es volkommen, daß wir keinen Krieg und auch keine Anstalten dazu haben, daß wir weder zu Rom noch in Pontus sind, daß diejenige, die wir auftreten sehen, weder Mithridatis noch Lukull ist. Ein Schauspielgedichte zeiget uns die Begebenheiten, wie sie auf einander gefolgt sind, warum solte nicht denn eine solche Handlung, die etliche Jahre drauf vorgefallen, nicht auch in der Zeit eines einzigen Schauspiels vorstellen können, wenn alle Auftritte desselben zu einem Zwecke zielen, und mit einander in Verbindung stehen, ohngeachtet sie der Umstand der Zeit von einander absondert? Die menschliche Einbildungskraft kan am leichtesten einen Zeitraum umfassen, der Umfang von vielen Jahren findet eben so wohl Platz darinne, als die Dauer von etlichen Stunden. Wie aber, wird jemand sagen, wie kan das Schauspiel intereßiren oder das

Gemüth

Gemüth bewegen, wenn es nicht wahrscheinlich ist? ich antworte darauf; Es wird wahrscheinlich seyn; es wird interessiren, wie ein gutes Gemälde oder wenn es dem Zuschauer dasjenige vorstellt, was ihm eben am Herzen liegt, wenn er sich nur in dem Zustande befindet, in welchen die auftretenden und spielenden Personen sind.

Wofern also unser Herz gerühret wird, so geschieht es nicht deswegen, als wenn wir ein wahres, jetzt sich ereignendes Unglück vor Augen hätten, Nein, sondern darum, weil wir demselben auch ausgesetzt sind; wenn es ein gewisses Blendwerk ist, so besteht es nicht darinn, daß wir glauben solten die Personen, die wir auf der Bühne sehen, wären unglücklich, sondern daß wir uns selbst in diesem rauschenden Augenblicke vor unglücklich halten. Nicht das rühret uns, daß wir ein Unglück sehen, sondern daß dieses Unglück auch uns selbst begegnen kan. Das Lesen eines Trauer- oder Lustspiels bewegt unser Gemüth eben so sehr als die Vorstellung derselben.

Es ist dahero eine ausgemachte Sache, daß wir das, was man uns vorstellt, vor keine wahre wirkliche Sache halten und daraus folgt, daß wie ein Leser der Geschichte, nicht auf die Einheit der Zeit, noch auf die Einheit des Ortes sieht, so kan es auch dem Zuschauer, der bey der Vorstellung eines Schauspiels gegenwärtig ist, gleichviel gelten. Ich bin mit vollkommner Hochachtung

der Freund der Schaubühne

Monig



Monitor

Nr. LXVI.

- - - - Quod medicorum est,
Promittunt medici. Tractant fabrilia fabri
Scribimus indocti doctiqve.

Horat.

Wenn unsere innere Begierden und Gedanken, ohne die Merkmale äusserlicher Zeichen, blos durch den Beitritt unsers Willens, andre Menschen volkommen aufgedeckt und ausführlich bekannt werden könten; so würden wir gewis nicht so viele Wörter, nicht so vielerley Arten sich auszudrücken, nicht so vielerley Buchstaben und so viel Gattungen der Schreibekunst von nöthen haben. Die Mühe, welche wir drauf wenden, um uns die Kunst in verschiednen Sprachen zu reden und zu schreiben, zu erwerben, würden wir uns alsdenn ersparen können, wenn wir in dem Verstande und Gemüthe eines jeden, die dort verzeichneten Begriffe und Abdrücke der Gedanken selbst beschauen und die in denselben abgebildete Sachen als auf einer Tafel lesen, und deutlich verstehen könten.

Allein da es Gott gefallen, sich allein die volkommene Kentnis der innern Tiefen des Herzens und

der

der Gedanken der Menschen vorzubehalten, und er dagegen den Menschen mit Zunge und Mund versehen, womit er, wenn er nur selbst wil, als mit einem besonders dazu gemachten Werkzeuge, gleichsam die Bildsäulen nach den Vorstellungen und Entwürfen seiner Seele ausarbeiten und durch den Laut der Stimme, das Gehör und das Gemüth derer rühren kan, die sie hören, damit sie in unser verborgenes Gemüthe und Gedanken eindringen, die Sachen und Bilder in demselben erkennen und die dort gedachten und aufgehobnen Wahrheiten einsehen können. Wenn endlich mit der Zeit auch die menschliche Scharfsinnigkeit durch ein himmlisches Licht erleuchtet, um den Mangel der Rede zu ersetzen, die wunderbahre Erfindung der Buchstaben und Schrift hinzugethan hat, womit so gar diejenigen die nicht reden können, ihre Gedanken und Begehren, nach Art der Bilder auf das Papier zu mahlen, und sie denen, die gar nicht hören vor Augen zu stellen, fähig sind, damit der, welcher seine Augen nicht nur auf diese Begriffe und Meinungen andrer Leute richtet, die gleichsam mit Fleisch bekleidet worden, sondern auch auf die Sachen selbst, die Zeit und Ort von uns entfernet, sich darüber zu freuen, daraus zu lernen, und sich daraus zu bessern im Stande ist. Diese Erfindung wird nach dem Lukan von den ältesten Geschichtschreibern dem Kadmus beigelegt.

Der Kadmus fand zuerst die Kunst das Wort zu mahlen
So kan die Rede selbst sichtbahr vor Augen strahlen
Mit seiner Feder, ris er manchen Ausdruck ab,
Der den Gedanken Geist und Leib und Leben gab.

Wenn

Wenn uns sage ich, diese zwey Mittel nemlich zu reden, und zu schreiben, so wohl von der göttlichen Vorsehung, als durch die Gabe der menschlichen Erfindung zu dem Ende anvertrauet sind, damit wir andern Menschen unsre Gedanken und Urtheile von Sachen mittheilen sollen, und ihnen vielerley Wahrheiten zu ihrer Einsicht und verschiedenes Güte zu ihrer Wahl vorlegen können, die wir durch die Gabe Gottes entdeckt und durch unsere lange Bemühung erforschet haben, so kan in der menschlichen Geselschaft nichts billiger und nichts erwünschter seyn, als daß wir uns in Reden und Schreiben hauptsächlich und am allermeisten um die Deutlichkeit und einen zureichenden richtigen Ausdruck bemühen.

Denn was ist an und vor sich selbst, jedes durch den Mund ausgesprochene Wort, als ein leerer Klang der um unsere Ohren schallet? Was ist ein Wort auf dem Papier, als ein zufälliges ungefehres Zeichen, das zwar in unsre Augen fält, aber sonst mit der Sache selbst keine Aehnlichkeit hat? Eine algemeine Uebereinstimmung der Menschen hat allein diesen äusserlichen Merkmahlen erst eine bestimte Bedeutung zugeeignet. Mit welchem Rechte kan sich also jemand unterstehen, diese an sich leere Zeichen und Thöne, die nur nach einem algemeinen Beifal etwas bedeuten, nach seinem eignen Belieben zu gebrauchen und anzuwenden? Kan also wohl diese fremde Münze, (denn wir sollen uns der Worte eben so als des Geldes bedienen, sie mag nun entweder in der Münzstäte unsers eignen Verstandes geschlagen oder aus einem fremden Lande hergebracht seyn,) wenn sie nicht unser Landesgepräge hat, kan sie wohl

bey uns in eben dem Werthe und mit eben dem Vortheile ausgegeben werden? Wir müssen dahero für unsre Worte sie mögen geredet, oder geschrieben werden, keinen andern Beifal fodern, als den ihnen der algemeine Gebrauch im Lande und bey der Nation zueignet.

Was hier von den Worten insbesondere gesagt worden, das mus man auch von der Art zu reden und zu schreiben überhaupt verstehen. Denn wie ein jeder geschickter Meister in seiner Kunst solche Zuthat nimmt, und sie auf eine solche Art einrichtet und gebraucht, damit sein verfertigtes Werk aufs allerbeste zu den bestimmten Endzweck tüchtig seyn möge; so mus sich auch ein guter Redner und Schriftsteller darum zuerst und am meisten bemühen, daß er solche Worte gebrauche, und sie auf eine solche Art anwende, welche ihm zum volkommnen Verstande seiner Rede und Schrift am allergeschicktesten zu seyn dünken. Derjenige hat immer vor den besten Mahler bestanden, der seine Bilder der vorhabenden Sache am ähnlichsten zu machen gewust hat; Wir nennen den, den geschicktesten Schneider, der einem jeden die Kleider nach seiner Beschaffenheit zuschneidet und zusammen neht; und wie wollen wir denjenigen vor einen guten Schriftsteller und Redner erklären, dessen vielerley buntschekiche Schreibart, kaum den Schatten einer Gedanken oder eines verständlichen Ausdrückes enthält, oder dessen leere und schwülstige Rede eben so weit von dem wahren Begrif der Sache selbst entfernet ist, als wie ein schlecht und ungeschickt gemachtes Kleid von dem Leibe absteht?

Jene in den ältesten Jahrhunderten gewöhnliche Arten durch blosse Bilder und Figuren der Thiere zu schreiben, wie ehedem die Hieroglíphen in Egypten, durch Sprüchwörter und Gleichnisse, deren man sich in den Morgenländern bediente, wie wohl man dort nur solchen Wahrheiten den Schleier der Dunkelheit umhieng, die nicht für alle Leute ohne Unterscheid zu wissen anständig und nützlich waren; jene Zeiten der Geheimnisse dieser Art sind verschwunden; eine jede Sache kan am sichersten dadurch verborgen gehalten werden, wenn man gar nicht schreibt oder gar nicht reden will, wenn aber die Nothwendigkeit und der Wohlstand zu reden oder zu schreiben gebietet, so mus dies unser vornehmster Endzweck seyn, daß man uns verstehen könne, und daß dieses Verständnis allen und jeden möglichst erleichtert werde; wiedrigenfals hat der Verfasser Schaden davon und unsre Arbeit wird dem Zuhörer oder Leser unangenehm und unnütz. Wenn wir in einer vorsetzlichen Dunkelheit eine gewisse Tiefsinnigkeit und einen Vorzug setzen, so kan ich versichern, daß sich die Wahrheit nie glänzender und schöner zeigen kan, als wenn man ihr das geborgte Kleid abgezogen hat.



Moni-



Monitor.

Nr. LXVII.

atra nubes
Condidit lunam, neque certa fulgent sidera.

Hor. ode 16.

Werthester Herr Monitor.

Sie haben uns durch Dero rühmliche Bemühungen dasjenige vorgelegt, was dem Menschen so wohl zur Zierde als zur Schande gereicht, und ihre Feder ist so glücklich gewesen den Zweck bey vielen zu erhalten, den sie sich vorgesetzt hatte. Schon mehr als einer schämt sich jetzo dessen, woraus er sich vor dem eine Ehre machte, und ergreifet das, dafür er sonst flohe. Die aufgedeckte Schande garstiger Sitten hat ihrer viele davon abgeschreckt und die gepriesne Schönheit der Tugend hat ihr viel Freunde und Nachfolger verschaft.

Ich zweifle nicht, daß es Ihnen noch lange Zeit nicht an Materie zum Schreiben fehlen werde, so wie es nicht an Dingen fehlt, die noch eine Besserung erfodern; dem ohngeachtet habe ich die Ehre Ihnen eine solche Sache vorzutragen, die Dero unverzüglichen Beistand und Aufmerksamkeit sehr nöthig bedarf.

Ich habe in dieser Gegend etliche Nachbarn, die es nicht wagen irgend eine Sache vorzunehmen, ehe sie sich vorher mit dem Kalender berathen, ob sie gleich aus ihrer langen Erfahrung gelernet haben, daß sie diese mitgetheilte Rathschläge allemahl betrügen.

Der Herr von Simpelsheim hatte in den hiesigen Landgerichten einen ganz gerechten Proces, und es war nothwendig, daß er an demselben persönlich zugegen war, da er vorfallen solte. Er sahe selbst die unvermeidliche Nothwendigkeit davon ein, und wünschte ihn in dem gegenwärtigen Gerichte zu Ende zu bringen. Da es zum abreisen kam, sahe er in den Kalender und siehe, dieser zeigte ihm keine günstige Vorbedeutung zu seiner Ausreise, als nur erst in etlichen Tagen. Gerührt durch diesen prophezeiten Unstern wagte er es nicht sich aus seinem Hause zu rühren, ohngeachtet er wohl wuste, was ihm bevor stund, wenn er nicht vor Gericht erschiene. Bey alle dem wolte er lieber in die Strafe des Landgerichts verfallen, als wieder den Willen des Kalenders die Reise antreten.

Der Herr von Armshausen der mehr Kinder als Timpfe in seinem Hause hat, bemühte sich schon lange um das Glück, doch wenigstens einen seiner Söhne wo unter zu bringen. Ein gewisser Herr, dessen Hof wegen der schönen Erziehung junger Edelleute in gutem Ruf ist, war auf seiner Durchreise nach Warschau willens einen von dessen Söhnen mehr aus Mitleiden, als daß er ihn nöthig hatte, zu sich zu nehmen. Der Herr von Armshausen konte sich kaum darüber vor Freuden begreifen. Allein dem ohngeachtet sahe er seiner Gewohnheit nach in

den Kalender und dieser warnete ihn, daß es kein glücklicher Tag wäre, die Kinder in Dienste zu geben. Er bat also den gedachten Herrn, daß er geruhen möchte, einen glücklichen Tag abzuwarten. Dieser Herr, der eine schleunige Reise vor hatte, suchte ihm diesen eiteln Aberglauben aus dem Kopfe zu bringen, da er aber sahe, daß er weniger Glauben bey ihm fand als sein Kalender, so lies er dem Vater den Jungen von Elendshausen, und eilte ohne ihm nach Warschau zu.

Der Herr von Klugewirth ward durch die Versprechungen eben dieses Rathgebers herumgerückt, da er glaubte, das gute Wetter auf etliche Tage ganz gewis zu haben. Er hatte dahero nicht mit wenigen Kosten eine grosse Menge Arbeitsleute angenommen und wolte alle seine Wiesen auf einmahl räumen. Allein der Himmel richtete sich nicht nach der Vorschrift des Kalenders und that das Gegentheil. Es regnete etliche Tage nacheinander und dem Herrn von Klugewirth verfaulte sein ganzes Heu.

Eben so hatte der alte Herr von Prophetendorf seine Tochter an den Herrn von Freyersgern zu verheirathen. Er hatte ihm also den nemlichen Tag bestimmt, an welchem er zur Volziehung seiner Heyrath zu ihm kommen solte, der ihm zuerst mit einem glücklichen Zeichen eheliche Bündnisse zu stiften, in dem Kalender vorkommen würde. Der Herr von Freyersgern hatte zu dieser festlichen Liebeshandlung seine ganze Freundschaft eingeladen, und kam mit einem grossen Gefolge bey ihm an, da er von seinem Kalender die Versicherung hatte, daß dies ein guter Tag zum Heirathen wäre.

Voll Verwunderung über seine unerwartete Ankunft, fragte ihn der alte Herr von Prophetendorf, warum er nicht einen glücklichen Tag abgewartet hätte. Der Herr von Freyersgern bewies ihm aus seinem Kalender, daß er sorgfältig nachgeforscht und alle Aufmerksamkeit darauf gewendet. Hingegen bewies ihn der Herr von Prophetendorf aus seinem Kalender das Gegentheil, daß nemlich dieser Tag sehr kritisch und gefährlich sey, und da sie endlich alle Weissagungen ihrer Kalender gegen einander halten, so werden sie deutlich überzeugt, daß sie gar nicht mit einander über einstimmen. Der Herr von Prophetendorf behauptet, daß sein Kalender untrüglich ist, und der Herr von Freyersgern streitet vor die Ehre seines Glückswahrsagers. Man disputiret sehr lebhaft, es kommt zum hitzigen Wortwechsel, es wird ein Zank daraus und endlich geht die von beiden Theilen versprochene Heyrath ganz und gar zurück.

Ich übergehe andre Wahrsagereien, womit ihrer viele durch die Kalender schändlich hintergangen worden und bin nicht willens Ihnen hier die Vorwürfe gegen diese Betrüger zu erzehlen, da ein Mensch auch nur von mittelmäßiger Einsicht die Nichtigkeit solcher Prophezeiungen künftiger Dinge, die aus der Konstellation des Jupiters, Merkurs, der Venus ꝛc. hergenommen sind, begreifen mus. Ich kan aber dennoch meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß die Urheber solcher falschen Weissagungen, ohneractet sie selbst unter einander uneinig sind, und andere Leute verführen, gleichwohl ihr Handwerk nicht fahren lassen, das in allen gesitteten Staten verhöhnt und ausgelacht wird. Und

ich hoffe es wird Ihnen ohne Zweifel bekannt seyn, was Tacitus von dieser Gattung Leute geschrieben hat. *Hist. L. I.* Genus hominum petentibus infidum, sperantibus fallax, qvod in civitate nostra, & vetabitur semper, & retinebitur.

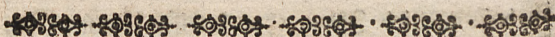
Untreu ist dis Geschlecht, selbst denen die es flehn
Wer diesen Leuten traut, mus sich betrogen sehn,
Stets wird sie unsre Stadt verdammen und verfluchen,
Und stets wird sie die Stadt behalten und stets suchen.

Bey uns in Polen ist es nichtig zu verbieten, aber es wäre gut sie mit einem algemeinen Hohngelächter zu züchtigen. Ich bitte Sie also darum im Nahmen aller derer, die die Ehre unsrer Nation lieben, und bin

von Kalenderfeind.



Moni=



Monitor.

Nr. LXVIII.

Nobilis & fama multis memoratus in oris.

Horat.

Eine hohe Geburt, die mit schönen Eigenschaften geschmückt ist, heisset mit Recht vor der Welt die allervorzüglichste und gewünschteste Empfehlung eines jedweden Menschen. Die Tugend hat in Wahrheit diesen Adelsbrief, daß sie auch die niedrigste Gattung von Leuten angenehm und berühmt macht; aber sie nimmt sich bey denen noch ungleich schöner aus, die schon der Adel ihrer Geburt auf eine höhere Stufe gesetzt hat: Denn wenn die Tugend nach dem Zeugnis jenes Dichters in einem schönen Körper desto beliebter ist. Gratior est pulchro veniens de corpore virtus.

Im schönen Leibe, ist die Tugend dreimahl schöner.

Und sie glänzt am allervortreflichsten, wenn sie im edlem Blute lebt. Denn die Tugend will gleichsam in einer solchen Person, die Welt an die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren erinnern und sie wieder aufleben, womit sie dem menschlichem Geschlechte ihre Familie angepriesen haben, denn ihre

Tugen-

Tugenden geben den Tugenden ihrer Nachkommen einen immer grössern Glanz und Ansehen.

Hingegen ist nichts niederträchtiger als von dem Wege abweichen, den trefliche Vorfahren für ihre Nachfolger gebahnet haben. Je vornehmer also jemand von Geburt ist, desto grösserer Schande sind seine Fehler und Untugenden unterworfen.

Ein Mensch von niedrigem Herkommen kan seine schlechte Handlungen gar leicht zudecken und verbergen, und wenn man ja einige an ihm gewahr wird, so werden sie ihn auch leichter verziehen. Der Mangel einer guten Erziehung, der Mangel guter Beispiele in ihrem eignem Hause, machet daß die Schändlichkeit des Lasters bey gemeinen Leuten weniger bedeutet und weniger bemerkt wird. Allein auf einen Menschen von hoher Geburt sind mehrere Augen gerichtet, vor denen nichts versteckt bleiben kan; so gar eine kleine Unart, die man an ihm bemerkt, scheint gros zu seyn und stelt ihn zu der Stufe des Glücks als unwürdig dar, auf welche er durch seine Vorfahren ist erhoben worden. Eine schöne Erziehung wie sie vor eine vornehme Familie gehört, vermehret in ihm diejenige Fehler, die sie gar leicht bey andern hätte ausrotten können, so bald man sie nicht rechtschaffen anwendet. Eben damit, daß er aus einem hohen Hause gebohren ist, hat seine Geburt die Absicht, Leute von niedrigerm Stande glücklich zu machen; so bald aber seine Sitten nicht mit seiner Geburt übereinstimmen, so bald wird er beschwerlich und verdrüslich und bey jedermann verhaßt. Selbst diejenigen, die von seinen Fehlern und Unvolkommenheiten Nutzen ziehen, hassen ihn in ihrem Herzen, wenn sie ihm auch ins

Angesicht heucheln. Er wird vor jedermann zum Gelächter und man nennt ihn nicht anders als ein ausgeartetes Gewächs und die Misgeburt eines grossen Hauses. Er ist ihm selbst allein derjenige, von dem er geliebt wird, und nach dem Urtheil seiner Schmeichler nennt er seine Laster Tugenden, das Wohlmeinen seiner Freunde, die ihm seine garstige Angewohnheiten und Sitten vor Augen stellen, hält er vor Neid und eigennützige Absichten; und so glaubt er auch so gar, weil er in seine eigne Blindheit so verliebt ist, daß ihn alle Leute lieben und ehren, wenn sie auch nur mit ihm Spas treiben. Daher kommt es, daß, weil er seine eigne Mängel und Untugenden nicht gestehen will, er nicht nur selbst ein böses und lasterhaftes Leben führt, sondern auch die Verdienste seines ganzen Hauses ins Vergessen bringt und erstickt.

Alle vornehme Aeltern solten dies den Hauptzweck aller ihrer Bemühungen seyn lassen, daß ihre Nachkommen durch ihr übles Leben die Ehre ihres Hauses nicht auslöschen möchten, die sie entweder selbst erworben oder doch erhalten haben. Eine üble Erziehung ist die erste und allerwichtigste Ursache von dem Verfall grosser Häuser. Die Aeltern pflegen oft die zarte Jugend ihrer Kinder solchen zu überlassen, die sie nicht einmahl weder nach ihren Sitten noch nach ihren Gemüths-Eigenschaften kennen. Sie erlauben ihnen mit solchen jungen Leuten umzugehen, die sich weder in ihren Worten, noch in ihren Handlungen anständig aufzuführen wissen, und das Kind hält sich gemeiniglich lieber zu ihnen und hört ihnen mit mehrerer Lust zu, als denen, die ihm eine gute Lehre oder ein tugendhaftes Beispiel geben.

Ja es trägt sich oftmahls zu, daß auch diejenigen, so in ihrer Jugend die beste Erziehung gehabt haben, hernach alles das vergessen, wozu man sie vorbereitet und geschickt gemacht hat. Der wichtigste Grund dieser Veränderung scheint dieser zu seyn, daß man ihnen gar zu zeitig die Freiheit gelassen, sich mit Leuten von allerhand Gatungen gemein zu machen. So bald ein junger Mensch merkt, daß die Aufsicht über ihn aufzuhören anfängt, so mus er gewis ein überaus gutes Herz und ein tugendhaft Gemüth haben, wenn er nicht einen Wiederwillen gegen alles das bey sich verspüren solte, was ihn von den Wegen der Laster und der Wollüste abhalten kan.

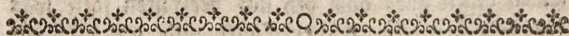
Was sol man von denen sagen, die, ohngeachtet sie in der Sittenlehre noch gar keinen Grund gelegt haben, in der Absicht in die Fremde geschickt werden, um Artigkeit und gute Sitten zu lernen. Man giebt ihnen zwar einen Hofmeister mit, aber der verderbt entweder seinen jungen Schüler selbst oder er hat das Geschick nicht, ihn in der gehörigen Zucht zu halten, und daher kommt es, daß eine ehrbare und gute Erziehung von 12 bis 15 Jahren oft in einen einzigen Jahre gänzlich zu schanden gemacht wird.

Diejenigen Aeltern handeln also sehr löblich, und werden wohl thun, die ihre Kinder nicht eher von einer wachsamen Aufsicht über sie befreien, bis sie durch Proben überzeugt sind, daß Tugend und gute Sitten so gut bey ihnen Wurzel gefaßt haben, um ihnen sicher zutrauen zu können, daß weder die Zeit, noch ein böses Beispiel, weder ein verführerisches Zureden, noch irgend ein andrer Umstand ihr gutes Herz verderben werde. Wenn ein vornehmer Kavalier,

valier, der auf eine solche Art erzogen worden, die ersten Jahre seines bürgerlichen Lebens so anfängt, so erhält er nicht nur die Ehre seiner Familie und macht sich bey der Welt lieb und werth, sondern er erwirbt sich auch damit den algemeinen Ruhm, der einen jeden Menschen von edler Geburt so ausnehmend schmeichelhaft seyn mus.

Nobilis & fama multis memoratus in oris.

Nicht nur sein edles Blut, auch sein verdienter Ruhm
Ist weit und breit bekannt.



Monitor.

Nr. LXIX.

Non â Prætoris edicto neqve a 12 tabulis, sed penitus ex intima Philosophia hauriendam juris disciplinam puto. Cic. lib. 1. de leg.

Mich dünkt, daß, wer sich schon den Rechtsgelehrten nennt,
Weil er das Stadtrecht weis und die zwölf Tafeln kennt,
Der ehrt sich selbst zu früh. Er muß die Regeln wissen,
Die aus der Weltweisheit erhabnen Lehren flüssen.

Wenn diejenigen Männer, die mit einer gründlichen Kenntnis der Gesetze begabet waren, bey

bey denen Römern in einer so hohen Achtung stunden, daß man ihre Häuser vor offene Wohnplätze gesunder Rathschläge und der algemeinen Sicherheit hielte, so mus dieses niemand befremden, der da höret, was der Römische Redner in seinem ersten Buche von den Gesetzen von ihnen rühmet, wenn er sagt: daß sie gröstentheils in denen Wissenschaften die zur gehörigen Fertigkeit in der Kenntnis der Rechte erfodert werden, volkommen geübt waren. Sie hatten gleichsam ihre Rathsstube, in denen sie zu gewissen Stunden öffentliche Sitzungen anstelleten, wo jedermann der freie Zutritt erlaubt war, und wo sich jedermann entweder in besondern, häuslichen und gewöhnlichen Vorfällen oder in Angelegenheiten, die die algemeine Wohlfart betrafen, Raths erholen und einen kurzen deutlichen und alle Zweifel aufhebenden Bescheid erlangen konte, wie Horaz in seiner zweiten Rede, und Seneka im 92 Briefe von ihnen versichert. Ja sie sind zu dem Ansehen gelanget, daß nicht nur die vornehmsten und reichsten Herrn und einige so gar in ihrem hohen Alter sich auf diese Wissenschaft gelegt haben, unter denen Valerius Maximus im siebenden Buche, Kato den grossen und den Sulpitius nennt, sondern sie haben so gar ihren Gotheiten eine Fertigkeit in dieser Art der Gelehrsamkeit, die ihnen besonders eigen und anständig wäre, zugeschrieben, wie Juvenal dem Apollo den Beinahmen des Rechtsgelehrten giebt (a) Wie aber nicht alle, die sich zu dieser Wissenschaft bekanten so grosse und würdige Lobsprüche verdienten, welche die gedachten alten Schriftsteller, denen wirklichen Rechtserfahrnen Männern beilegen, so sind auch

(a) Jurisque peritus Apollo. Juv. Sat. I.

auch nicht alle diejenigen, die die Rechtsgelehrsamkeit ausübten und sich vor Rechtsgelehrte ausgaben, bey diesem klugen Volke, in einem algemeinen Ansehen gewesen.

Die Römer wusten gründlich gelehrte Männer von den Stümpern und die Vertheidiger der Rechte und Gesetze von den Zänkern und Zungendreschern wohl zu unterscheiden, und da jene von den vornehmsten Bürgern der Republick in hohen Ehren gehalten wurden, so daß man aus den weit entlegensten Orten, wie Aulus Gellius im zwölften Buch seiner Athenien. Nächte anführet, zu ihnen schickte, um sich bey denselben Raths zu erholen, so verabscheuete sie hingegen diese als Leute, die nicht der geringsten Achtung würdig wären; und dieses Verhalten derselben war in diesem Stücke allerdings höchst löblich und gerecht.

Und warum solte man nicht einen solchen Mann Ehre und Hochachtung erweisen, der, um so wohl seinen Mitbürgern und Landsleuten insbesondre, als auch dem Vaterlande überhaupt nützlich zu werden, nicht nur dabey stehen bleibt, was er beym Przylusky oder Herburt beym Januschewski oder in dem Auszuge der Gesetze des Ladowski findet, sondern sich eine gründlichere und ausgebreitete Erkenntnis zu erwerben trachtet und zuerst jene Gesetze die in den Büchern Gottes enthalten sind, als welche das Muster von allen dem seyn müssen, was Menschen bestimmen und anordnen, auf das volkommenste zu verstehen bemühet, und sich so denn im Rechte der Natur und in den algemeinen Völkerrechten wohl umgesehen hat; der mit der Kentnis des Justinianischen Rechtes, auch die Wissenschaft der Geistli-

chen und Lehnrechte, ingleichen des Rechtes der Vasallen und der Statslehre oder Regierungs-Kunst, welches wir die Politik nennen, verbindet; und der endlich seine Fertigkeit in der Rechtswissenschaft, die auf einen so festen Grund gebauet ist, durch die Kenntnis der Geschichte, besonders der einheimischen zu unterstützen und auszuschmücken gelernt hat. Ein solcher Mann ist ohne allen Zweifel würdig, daß ihm der niedere Stand alle Ehrerbietung und Gehorsam erweise, der Adel mit besondrer Hochschätzung ehre, der Senat seine Geschicklichkeit mit öffentlichen Lobsprüchen belohne und die Majestät selbst ihm die Beweise ihrer Gnade und ihrer vorzüglichen Zuneigung zu erkennen gebe.

Er ist würdig, daß er über seine Geburt, wenn dieselbe niedrig und gering ist, erhoben und ihm der Zutritt zu den vornehmsten Aemtern und Ehrenstellen verstattet, ja selbst der Weg dazu gebahnet werde.

Es ist dahero zu wünschen, daß ein Mann von solcher Gelehrsamkeit nach den angeführten Beyspielen der Römer, in seinem eignen Hause, wo Ehrlichkeit und Redlichkeit wohnt, einen so erhabnen Richterstuhl anordne, wo öffentlich guter Rath mitgetheilet wird und zu dem alle seine Landsleute in zweifelhaften und kritischen Vorfällen ihre Zuflucht nehmen dürfen, und ich versichere ihn, daß ihn niemand deswegen beneiden werde.

Wenn der Regent in seiner Person einen andern Labeon besitzt, von welchen Aulus Gellius in seinen Attischen Nächten im zwölften Buche sagt: daß er nichts vor Recht und billig erkannt, als was mit der Richtschnur des algemeinen Rechtes, mit den löb-

lichen

lichen Gebräuchen seines Volkes und mit dem Wohl des Vaterlandes, welches er nach seiner tiefen und gründlichen Einsicht volkommen verstund, auf das volkommenste übereinstimmte. Bey ihm findet der Senator, der dem Regenten bey den Statsgeschäften an die Hand geben soll, und der wegen des algemeinen Wohls bekümmert ist, durch seine Kenntnis der einheimischen Geschichte und Gewohnheiten, ingleichen des algemeinen Völkerrechtes und der eignen Landesgesetze allezeit einen annehmlichen und brauchbaren Rath. Ein jeder Beamter und der zur Entscheidung der schwebenden Händel zwischen erhitzten Parteien verordnete Richter würde wegen seiner Erfahrung in der Landesgeschichte und den einheimischen Rechten stets die Erleichterung aller Schwierigkeiten in Bereitschaft finden. So wohl der Adliche als der Bürger, jener von dem Adel seines Hauses, von dessen Alter, Ehre und Ruhm, dieser von seinen Freiheiten, und den von der Republick gegebnen Versicherungen, könten von ihn zu ihrer nicht geringen Zufriedenheit, Unterricht und Anweisung erhalten. Wer kan mich aber im Gegentheil zwingen, daß ich solche Leute ehren und hochachten solte, die, wenn sie etliche Blätter eines oder des andern Statuts obenhin durchgelaufen und etwa einen Ladebrief, ein Manifest oder eine Handschrift aufzusetzen gelernt haben, sich gleichwohl unterstehen, die allerwichtigsten Rechtssachen, an denen oft die ganze Glückseligkeit einer Familie und eines vornehmen Hauses hänget, zu vertheidigen zu übernehmen? Die das vor die gröste Kunst halten, wenn sie deutliche und augenscheinliche Beweise und wesentliche Gesetze und gerechte

Ver-

Verordnungen mit ihren finstern Auslegungen und selbst erfundenen Worten, die sie oft selbst nicht verstehen, verdunkeln und entkräften können. Die endlich, wenn sie wegen ihrer Unwissenheit, zur Unterstützung ihrer Sache nichts mehr vorbringen könnten, ihren unverschämten Mund zur Befleckung der Ehre ihres Gegentheils anwenden, und dahero, an stat, daß sie den Richtern die Gerechtigkeit der Sache und zu derselben dienliche Beweisthümer vor Augen stellen solten, den Lebenslauf andrer Leute so gar mit erlognen und boshaften Verleumdungen vor Gerichte anschwärzen. Und diese sind es, über welche schon Cicero zu seiner Zeit geklagt hat, wenn er in seiner Rede von dem Murena spricht: Das was die Gesetze löbliches geordnet, verderben sie durch ihre boshafte Erfindung und werfen es über den Haufen, und damit sie es desto füglicher bewerkstellen, so halten sie sich nicht so wohl an die Sache selbst und an den wahren Sinn der Gesetze sondern nur an die Worte und Schalen derselben. Man sage nun, was entstehet daraus? Nichts als Irthümer und Fehler, Verdrehungen und Gezänke von Seiten dieser eingebildeten Beschützer der Gesetze; allein vor diejenigen, die ihre Güter und Vermögen, sich ihnen und ihrer Kinder Unterhalt unvorsichtig in die Hände solcher unwissenden Zänker und Rechtsverderber überliefern, Unordnungen, Verlust des Vermögens und ihr Untergang. Und man kan auch sagt der berühmte Redner Muret, von einer so groben Unwissenheit in Dingen, die zur Kenntnis der Rechte unentbehrlich sind, keine andre Würkung erwarten, da es klar ist, daß diejenigen, die keine zureichende Wissenschaft besitzen eine Rechtssache zu

führen

führen, in der finstern Nacht ohne Licht herum irren, und sich oft stossen, zu Boden darnieder fallen und sich oft von dem Wege der Billigkeit und Wahrheit verlieren müssen.

Man lasse also solche Leute, die sich einer solchen Unwissenheit schuldig finden, die ihnen selbst eben so schimpflich als dem gemeinen Wohl, wegen der genauen Verbindung eines jeden Einwohners mit demselben, höchstschädlich ist, man lasse sie selbst urtheilen, ob sie wohl von ihren Landesleuten auch nur die geringste Achtung mit Recht fordern können, und ob sie nicht vielmehr Ursache haben zu befürchten, daß die menschliche Geselschaft aus eben dem Grunde vor ihnen eben einen so gerechten Abscheu haben werde, als vor ungeschickten und unerfahrnen Qvacksalbern, oder wenn ichs glimpflicher sagen soll, von halbgelehrten Aerzten? Ich meines Theils werde gegen einen solchen Rechtsgelehrten stets alle Hochachtung behalten, der nach dem Beispiel eines Aristons, von welchem Plinius im ersten Briefe bezeuget, so wohl in den öffentlichen algemeinen als besondern Rechten volkommen erfahren und in den Geschichten und in denen verschiednen Wissenschaften die zu seinen Amte gehörten geübt gewesen, und der wenn man sich in schweren und verwirrten Angelegenheiten an ihn wendet, sich als eine ohne Schatzkammer heilsame Rathschläge und als ein helles Licht die Finsternis zu vertreiben willig gebrauchen lässet.

Moni-



Monitor.

Nr. LXX.

Nec qviquam populo bibulas dona
Respue qvod non es.

Pers. Sat. IV. v. 50.

Unter allen Krankheiten des Gemüths ist keine gefährlicher und ansteckender als die Schmeicheley. Wenn die Säfte des Körpers fähig sind durch Annehmung giftiger Einflüsse sich zu verderben, so ist es gewis daß man auch bey einer nur geringen Veranlassung eine sehr grosse und gefährliche Schwachheit zu besorgen habe.

Und eben diesen Gedanken sind wir schuldig im sitlichen Verstande auch auf die Schmeicheley anzuwenden. Denn wir setzen uns selbst diesen Fehler aus, wenn wir uns selbst schmeicheln, und in dieser Verfassung machen wir einen jeden den Zutrit leicht uns mit seiner Schmeicheley zu belauren, er mag uns gleich oder niedriger seyn als wir. Die Eigenliebe wird durch diese unsre eigne Vorbereitung, die wir selbst angefangen haben, rege gemacht, und eine je grössere Feindin sie der Wahrheit und gesunder Vernunft zu seyn pflegt, desto bereitwilliger ist sie mit allem dem zu vereinigen, was ihnen am stärk-

sten wiedersteht. Daher kommt es, daß uns die Wohlthaten, mit denen wir die Schmeichler überhäufen in unsern Augen ein Abtrag der Pflichten zu seyn dünken, die wir der Tugend und der Aufrichtigkeit schuldig sind; und da wir uns in einer so angenehmen Nothwendigkeit überwunden seyen, so belohnen wir die Kunst, die geschickt genung gewesen ist uns zu verblenden. Das eifrige Verlangen diese Eigenschaften ohne unsre Mühe zu besitzen, die wir nicht haben oder wenigstens den äusserlichen Schein derselben, ist der Bewegungsgrund uns in Ansehung derer zu erklären, die uns mit fremden Schmucke bekleiden. Anstat daß wir unsere innere Gaben geschickt anzuwenden suchen, gehen wir so zu sagen aus unser eignen Natur heraus und wollen lieber eine schlechte Kopie vorstellen als ein mitelmäßiges Original.

Wenn der Ehrgeitz eines Menschen von leichtsinnigem Gemüthe noch nicht bis auf die höchste Stufe gestiegen ist, so weis ihn der Schmeichler durch alle nur ersinnliche Mittel aufzuwecken und zu reitzen, und setzt ihm die grösten Lobsprüche in den Kopf, damit er sich denselben um desto thätiger verbinde, je mehr er ihn andern Leuten dadurch unerträglich macht.

Wenn die Schmeicheley ein unerlaubter und strafbarer Betrug ist, so sind verdiente Lobsprüche, die in einem anständigen Masse und zu gelegner Zeit ertheilet worden keinesweges dem eine Unehre, der sie giebt, als auch dem, der sie empfängt. Wenn also ein vortreflicher Dichter, die rühmlichen Thaten eines grossen Mannes auf diese Art besingt, so erwirbt er damit sich und seinem Helden die Unsterb-

lichkeit, dieser erntet den Lohn seiner edlen Bemühungen und vergnügt sich über derselben belobte Aufnahme, jener aber hat die gröste Ehre davon, daß er ein vernünftiges und wohlverdientes Lob ertheilet und nach dem Beispiel vortreflicher Mahler Annehmlichkeiten und Schönheit mit der getrofnen Aehnlichkeit der Personen zu verbinden gewußt hat.

Es ist keine entzükende Freude auf der Welt die grösser ist als diese, wenn man bey sich selbst überzeigt ist, daß wir die Lobsprüche würklich verdient haben, die man uns ertheilet und das Mittel ein solches Glück zu erreichen, befindet sich in unsern Händen, es ist dieses. Daß wir uns bestreben es zu verdienen. Dies wiederfuhr dem Germanikus, da er gerne wissen wolte, was seine Kriegs-Völker von ihm urtheileten. Er verkleidete sich und gieng bey Nachtzeit in den Gezelten der Soldaten herum. Hier hörete er in dem Munde aller Soldaten die einstimmige Losung seiner Lobsprüche. Fruebatur fama sui.

Er selbst genos die Frucht von seinem edlen Ruhm,

sagt Tacitus von seiner innern Zufriedenheit deren Kraft und Wirkung zwar empfunden, aber nicht beschrieben werden kann.

Es ereignet sich zwar oftmahls, daß Feinde und Neider nur mit den Lippen ehren, wie die Schrift spricht, aber ihr Mund ist weit von ihrem Herzen entfernt. Es wird dahero die gröste Vorsichtigkeit erfodert um die Falstricke zu entdecken, die sie auf diese Art der unbehutsamen Tugend zu legen gewohnt sind; Wenn sie sich aber durch die Wirkung eines gar zu wohl gegründeten Ruhms überwunden

sehn, so wagen sie es nicht ihren Mund zum Lästern zu gebrauchen, und können sich also der verdienten Ehre nicht wiedersetzen, da sie durch die Menge so vieler Verehrer überstimmt werden und müssen dem algemeinen Lobe beipflichten. Und in Wahrheit; die Lobsprüche dieser Art sind der allerherrlichste Triumph der Tugend und so zu sagen, das kräftigste Siegel der Unsterblichkeit.

Ein guter Nahme pflegt mit Recht einer wohlriechenden Salbe verglichen zu werden und wenn jemand anständig und geschickt loben kan, so mus man gestehen, daß er damit eine wesentliche und wirksame, das heist eine tugendhafte Wollust erwecket und befördert, wo aber ein solches Rauchwerk ein schwaches Gehirn antrift, so verwirret der gar zu starke Geruch den Kopf und da er durch seine angenehme und empfindliche Wirkung um desto mehr beleben und ermuntern solte, so schwächet er hingegen die Kräfte und bringet sie in eine verderbliche Unordnung. Einen je grösern und erhabnern Geist jemand besitzt, destomehr wird er gerührt, wenn man ihn lobt, oder wenn man ihn schmäht, und so wie ihm das eine neue Aufmunterung und Stärke giebt, wenn er bey andern Leuten eine gute Meinung von ihm bemerket, so kan ihn Verachtung und Geringschätzigkeit, die er nicht verdient zu dem Entschluße bringen, daß er gegen alle Pflichten sich zum algemeinen Schaden in sich selbst verschliest und diejenigen seiner Unterstützung nicht werth achtet, die sich darum als so schlechte und unverständige Kenner groser Eigenschaften aufgeführet haben, damit sie sich von denen Pflichten sie rechtmäßig zu loben, losreisen könten.

Moni-



Monitor

Nr. LXXI.

Ad beneficium dandum non adducit, cogitatio avara nec sordida, sed humana, liberalis, cupiens dare etiam cum dederit, & augere novis ac recentibus vetera, unum habens propositum, qvanto ei, cui præstat, bono futura sit.

Seneca de Benef. c. XIV.

Gewinnsucht nicht, noch Geiz mus unser Wohlthun lenken,
Ein gütig, menschlich Herz, mus oft und willig schenken,
Von neuem Wohl zu thun stets unermüdet seyn
Und dies sein einzig Ziel: den Nächsten zu erfreun
So viel ihm möglich ist.

Oft pflegt ein erhabnes Gemüthe den prächtigen Schein zu verachten und ein ungefehrer Zufal entdeckt zu weilen in einem gemeinen Menschen den wirklich grossen Mann. Ein gewisser Engelländer mit Nahmen Sidney verwaltete in den Indischen Kolonien von Grosbritanien das Amt eines vornehmen

nehmen Kriegsbedienten. In einem Treffen, welches er mit denen Einwohnern desselben Landes hielte, wurde er mitten unter den Indianern einen Europäer gewahr, der mit ganz ausserordentlicher Verzweiflung focht. Er lies also diesen ergrimmten Streiter auf der Stelle zu sich bringen, und da er eine solche Grausamkeit davon er selbst Zeuge war, nicht begreifen konte, so befahl er diesen Menschen von angenehmer und schöner Bildung der ohne Sinnen lag, wieder zu rechte zu bringen und seine Wunden zu verbinden, weil er sich alsdenn bey ihm selbst wegen seiner Geburt und wegen seines Schicksals erkundigen wolte. Allein so bald er nur von seiner Ohnmacht erwachte, so fieng er an seinem Wohlthäter zu fluchen und verlangte nichts mehr als den Tod; da er also sahe, daß es ihm seiner stärksten Bemühung ohngeachtet unmöglich war, sich selbst das Leben zu entreissen, so fieng er sehr bitterlich an zu weinen. Sidney, der dieses sahe, tröstete ihn so viel er konte und vermochte ihn mit seinen oft wiederholten Bitten, daß er doch auf die Frage, was ihm zu einer so unmenschlichen Härte und Verzweifelung bewogen hätte, mit schweren Erseufzen antwortete: Die Menschen sind schuld an meiner wilden Grausamkeit. Ich bin zu Paris von ehrbaren und frommen Aeltern gebohren. Ich glaubte, daß eine anständige Aufführung, Ehrlichkeit und Tugend einen Menschen glücklich machen könten, denn ich urtheilte von den Menschen blos aus Büchern. Ich setzte meine Hofnung auf grosse Herrn und gute Freunde, von denen ich glaubte, daß sie gegen fremde Noth empfindlich und mitleidig, und vor die ihnen geleisteten Dienste dankbar seyn würden. Indem

gieng

gieng mit dem Wohlstande meines Vaters eine Aenderung vor, ein verlohrner Proces stürtzte ihn in Armuth. Ich begab mich dahero so gleich zu denen Herren, bey denen ich vor dem in Gnaden stund; ich erzehlte meinen Freunden den traurigen Zustand meines Vaters und bat um Beistand oder irgend eine Hülfe; Allein mein Bitten, das ich oft mit Thränen wiederholte, konte sie nicht erweichen und einige betrachteten die Aussicht meines Unglücks mit der äussersten Gleichgültigkeit; Ja es waren einige so grausam sich vernehmen zu lassen, daß es Schade wäre mir zu helfen, weil ich sie mit meiner traurigen Erzehlung unterhalten und vergnügen konte, da mich die lebhafte Beschreibung meiner unglücklichen Lage beredter machte, und meine Bewegungen und meiner Stimme einen Nachdruck gab. Ich wandte mich zu gelehrten Leuten, zu jenen so berufnen Weisen, die sich mit ihrer Gefälligkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht so umständlich und weitläuftig zu erklären gewohnt sind; Aber ich habe recht künstlich verhärtete Gemüther angetroffen, und Herzen, die der Menschlichkeit keinen Zutrit verstateten. Die grossen Herrn gaben mir mit leeren Worten und gezwungener Miene zu verstehen, daß ich ihnen beschwerlich fiele, der Rost des Glükes hatte den Stahl ihres harten und unerbitlichen Herzens bedeckt. Ich kam also wieder zu meinem Vater und fand ihn ohne die geringste Hofnung irgend eines Beistandes und dennoch wiederstund er den Unfällen seines wiedrigen Schicksals. Ich bemerkte daß er sich meinetwegen sehr unerschrocken stelte und sich zwang eine vergnügte Miene zu machen, blos darum, damit er meine Verzweifelung besänftigen

möchte

möchte, die er mir ansehen konte. Meine Schwester als seine Tochter verleugnete die Natur und alle Menschlichkeit; denn da sie im Stande war andern Leuten Gutes zu thun, so wolte sie doch von ihrem unglücklichen Vater nichts wissen. Und um sein Unglück volkommen zu machen, lies ihn ein unbarmherziger Gläubiger ins Gefängnis werfen; ich lag ihm unaufhörlich zu Füssen, aber seine Habsucht unterdrückte alle Regungen des Mitleidens. Ich verkaufte also alles was ich nur hatte und ernährte meinen Vater im Gefängnisse so lange es mir möglich war; und da mir endlich alle Mittel fehlten, so grif ich meines unaussprechlichen Abscheus ungeachtet, zu dem äussersten Entschlusse und gieng betteln. Aber es war an diesem meinen widrigen Verhängnisse noch nicht genug, die Obrigkeit lies mich ohngeachtet meiner heissen Thränen und der allergerechtesten und dringensten Ursachen zu dieser Lebensart, als einen Müßiggänger und Herumtreiber mitten unter die Missethater ins Zuchthaus setzen. Ja, erweichte jedoch das Herze eines Vorgesetzten in demselben durch die Erzählung meiner so kläglichen Unfälle, aber auch der ward mir in kurzen durch den Tod geraubt. Mein Vater aber, war indessen endlich in Betracht seines hohen Alters aus dem Gefängnis entlassen worden.

Ehe ich aber noch in diese armselige Umstände gerathen war, hatte ich das Glücke das Herz einer gewissen schönen und tugendhaften jungen Dame zu gewinnen. Ihr reicher Vetter bey dem sie in vormundschaftlicher Pflege stund, empfieng mich, da ich hernach zu ihn kam, mit diesen Worten: Jetzt bist du arm und meine Vetterin ist reich, ich lies ihn

ihn nicht weiter reden, sondern gieng so gleich aus seinem Hause, denn ich verlohr Julchen und mit ihr alles auf der Welt.

Die Fortsetzung im künftigen Blate.



Monitor.

Nr. LXXII.

Qyid magnifici est, se amare, sibi parcere, sibi acqvirere? ab omnibus istis vera beneficii dandi cupido avocat: ad detrimentum injecta manu trahit, & utilitates relinqvit, ipso benefaciendi opere lætissima.

Seneca de benef.

Ich wandte alle meine mögliche Mühe an und brauchte alle Kunstgriffe, daß ich endlich auf einen Kaufmannsschiffe eine kleine Bedienung bekam, aber ich genoß sie nicht lange. Denn die Bosheit meiner Gefehrten auf dem Schife, brachte mich in kurzem auch um dieses lezte Rettungsmittel meinen Vater zu ernähren.

Man

Man warf uns schimpflich an ein unbekanntes Land, und wir krochen in eine grosse Höle. Da nun ein überhandnehmender Hunger den ausgemergelten Alten immer mehr und mehr entkräftete, und mir nichts mehr übrig blieb als seinen Zustand zu beweinen, so suchte ich doch nahrhafte Kräuter, um seine äusserst geschwächte Kräfte mit dem ausgedrückten Safte zu erqvicken, ich verlies ihn endlich, damit ich seinen elenden Tod nicht mit ansehen dürfte, und indem traf ich auf einen Haufen Indianer, die mit den Europäern in einem hitzigen Gefechte begriffen waren. Wuth und Verzweifelung hatten sich meiner Seelen bemeistert und ich warf mich sogleich unter den streitenden Haufen, einzig und allein in der Absicht, alles was ich könte zur Vertilgung des Menschlichen Geschlechtes bey zu tragen, und wenn es möglich wäre, den letzten Stamm des Menschen zu vernichten. Sidney! was hat dich bewogen mir mein Leben zu verlängern? Wenn du mir eine Wohlthat erweisen wilt, so nimm dein unbarmherziges Geschenk wieder. Sidney, der dieses hörte, suchte die Thränen dieses aufs äusserste gerührten Jünglings zu stillen, er versicherte ihn zu wiederholten mahlen, daß nicht alle Menschen so beschaffen sind, als diejenigen, die er hätte kennen lernen.

Nach etlichen Tagen befand sich Silly, so hies der Jüngling, in zunehmender Besserung. Die Wunden, die er empfangen hatte waren nicht tödlich; die gesunden Speisen stärkten seine Kräfte und am siebenden Tage, da er schon gehen konte, nahm ihn Sidney bey der Hand, und hies ihn ihm Nachfolgen und sagte, daß er ihn mit denen aussöhnen

wolte

wolte, die er hassete und ihn zum Freunde des Menschlichen Geschlechts machen. Sie kommen zu einem nahen Gezelte, und welcher Anblick? Silly erkennt seinen Vater und erfährt, daß Sidney eilends zu der Höle gegangen und den guten Alten auf den Armen eines Indianers angetroffen habe, der ihn in seiner Ohnmacht zu erqvicken beschäftigt war; er lies ihn ins Lager bringen und befahl ihn aufs beste zu warten und mit allen Beqvemlichkeiten zu versorgen. Der Vater erzehlt dem Sohne, was er dem Sidney schuldig wäre, und beide wolten ihm die Füsse küssen, aber er wegerte sich es anzunehmen, da er sagte, daß er in diesen Umständen weit glücklicher sey als sie. Er nahm sie beide mit sich nach Frankreich und versicherte den Silly, daß er Julchen wieder sehen und mit ihr verbunden werden solte. Sie kommen also in ihr Vaterland zurück, Silly eilt zu seiner Julchen; und findet sie zugleich mit ihrer Mutter in der äussersten Armuth. Er erzehlte es dem Sidney und seinem Vater was er gehört und gesehen hatte und machte kein Geheimnis daraus ihnen zu gestehen, daß er nichts auf der Welt mehr wünschte, als solche würdige und geliebte Personen aus ihrem Elend zu reissen. Könntest du wohl daran zweifeln, da du mich hast? antwortete ihm Sidney. Den Morgen drauf da sie sich gefaßt machen ihren so wohlthätigen Freund zu besuchen, erhalten sie einen Brief, worinn er sagt: daß er in dem Augenblicke seiner Abreise nach England schreibt. Ich gebe euch zwar geringe Beweise von meiner Freundschaft, aber gebrauchet sie mit einer so mäßigen Lebensart, worin ich euch jetzt verlasse, denn diese ist der wahre und eigentliche Stand bey

welchen sich Tugend und Zufriedenheit befindet. Er rathet ferner dem Silly, daß er die Julchen heirathen mit seinem Vater tugendsam leben, aber in Betrachtung seiner an keine Dankbarkeit gedenken solte. Da sie kaum die Lesung dieses Briefes geendiget haben, so bringt man dem Silly eine ansehnliche Summe in Gelde, die ihm der Sidney auszuzahlen hinterlassen hatte. Da Silly mit einem so schönen Kapital unterstützt war, so kaufte er ein Gut und begab sich mit seinem Vater und seiner Gemahlin zum ruhigen Landleben. Sie erfuhren kurtz darauf, daß Sidney von neuem nach Indien segelte. Seine Gesundheit und Wohlbefinden erlaubten ihnen keinen ruhigen Augenblick, alle ihre Gedanken und Wünsche verfolgten den Sidney. Mitten unter diesen ängstlichen Bekümmernissen erfahren sie daß Sidney gestorben wäre. Der Vater verfiel augenblicklich in eine grosse Krankheit, und der Sohn fieng von neuen an die Menschen zu hassen. Er gerieth in eine tiefe Schwermuth und irrete in Wüsten und öden Gegenden herum. Indem er einsmals die wiederholte Klage ausrufete; Ach wo bist du geliebter Sidney, wo bist du? ward er von einem ungewöhnlichen Schlage gerührt und hörte die Stimme; Er ist bey dir und in den Augenblick sahe er den Sidney. Man mus die Gemüthsbeschaffenheit des Silly haben, um sich die Ergötzung vorzustellen, die sein ganzes Haus bey dem frölichen Wiedersehen dieses gewünschten Freundes empfand. Eine harte Krankheit des Sidney war Ursache von dem ausgestreuten Gerüchte seines Todes. So bald er erfuhr, daß Silly um seinetwegen in Verzweifelung fiel, so eilte er mit unglaublicher

glaublicher Geschwindigkeit zu ihm, um denselben aus einem desto erwünschtern Irthum zu reissen, da er nie vermuthet hatte ihn jemahls wieder zu sehen. Sie führten also den Sidney in ihre Behausung und da er in allen Zimmern herumgieng, erblickte er in einem Kabinette sein Bildnis, das mit Blumen behangen war, nebst der Beischrift: Unserm Wohlthäter. Was sehe ich hier? rufte er aus. Nächst Gott den wichtigsten Gegenstand unserer Dankbarkeit und Hochachtung antwortete Silly. Mein Vater, ich, meine Gemahlin und Kinder sind alle Tage an diesem Orte zusammen gekommen, dir abwesend unser schuldiges Dankopfer zu bringen und mit der allerkräftigsten Uebereinstimmung unsrer Herzen zu bekennen, daß du allein der Schöpfer unsers Glückes bist. Sidney der von Verwunderung eingenommen war, konte sich den Reitzungen so seltner Tugend nicht wiedersetzen, er übergab ihnen sein Vermögen und brachte den Rest seiner Tage auf dem Schlosse der Dankbarkeit in dem Hause des Silly zu.



Moni=



Monitor.

Nr. LXXIII.

Dum inter homines sumus, colamus humanitatem, non timori cuiqvam, non periculo simus, detrimenta, injurias, vellicationes contemnamus & magno animo brevia feramus incommoda.

Seneca de ira lib. III.

Unfehlbare Betrachtungen führen uns zu einer allgemeinen Gefälligkeit gegen einander. Aber die Feinde von dieser Pflicht ausnehmen, das Wohlthun einschränken, und davon besondre Ausnahmen machen um böses zu thun; dieses ist eine Eigenschaft der Feinde der Menschlichkeit und der Verbrecher gegen die heiligsten Gesetze der Natur. Die Absicht unsers gewöhnlichen Verfahrens, in so fern es durch eine gehörige Uebereinstimmung gemäßigt ist, mus alzeit zum Guten gerichtet seyn, wir mögen nun das Gute in irgend einem Vortheil oder in der Zufriedenheit setzen. Ein Mensch, der die Rache zur Absicht seiner Handlungen und Bemühungen hat, übertritt diese Richtschnur und kan sie nicht eher gut heissen, als bis er alle Menschlichkeit ausgezogen hat.

Die Rache hat ihre Natur und Kraft von anderer Leute Schaden und Unglück, diese sind ihrem Wesen nach ein Uebel, und werden nur darum in Ansehung des Rachgierigen etwas gutes, weil sie seinen Begierden ein Genügen thun, die blos dahin gerichtet sind um seinen Feind unglücklich zu machen. Umsonst flehet die Menschlichkeit um Erbarmen für den Nothleidenden, der Rachsüchtige hat sein Herz wieder alle Regungen der Natur gewafnet; er hat sein Ohr für der Stimme des Wehklagens zugeschlossen und sich selbst blos zu dem Ende überwunden um in einem desto volkomnern Grad boshaft und gottlos zu seyn. Wenn sich aber noch dazu Begehrsucht und Geitz mit der Rache verbindet, und die Zernichtung des Vermögens seines Nechsten zugleich Vortheil und Vergnügen bringt. Der Gewinst, welcher so viele Menschen verblendet, scheinet zwar diesem Laster eine gewisse häßliche Gestalt zu geben, allein dieses Vergehen steiget zuweilen so hoch, daß man es vor eine Kränkung seines Vergnügens ansehen würde, wenn sie der Gewinst von einander absonderte. Die verstellte und subtile Bosheit distilliret gleichsam das Gift, womit sie sich nährt, und sucht kein andres Gut in der Rache, als nur die Rache selbst.

Wenn ich hier abhandeln wolte, in wie vielerley Absicht diese Eigenschaft strafbar und unerlaubt ist, so würde ich zu weitläuftig werden. Sie empört sich wieder die algemeinen Vorschriften aller Gesetze, die sie darum einen jeden aus der Hand reissen, und der Obrigkeit übertragen haben, weil sie sonst niemahls gerecht seyn kan; Denn solche Aussprüche, die die Eigenliebe, der Zorn, der Hoch-

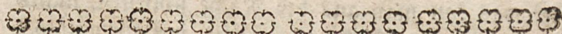
muth und der Punkt der Ehre zu thun pflegen, können unmöglich vor eine gehörige und rechtmäßige Genugthuung gelten, denn sie halten nicht die Mittelstrasse zwischen Strenge und Milderung und da sie nur allein das Verbrechen vor Augen haben so würden sie die Schwachheit desjenigen gar nicht erwegen, der sie beleidigt, sie würden die Veranlassung zur Beleidigung, die Umstände die ihm dazu antreiben können, vergessen, welches doch die unpartheische Gerechtigkeit der Obrigkeiten in Betrachtung zieht, oder doch wenigstens in Betrachtung zu ziehen verpflichtet ist.

Bey andern Leidenschaften kommt größtentheils die Schwachheit, die Unwissenheit, Gewinnst, Wollust, Unbedachtsamkeit und dergleichen, mit in die Rechnung, und ohnerachtet sie nicht im Stande sind das Laster zu rechtfertigen, so lindern sie doch einigermassen die Schande und die beissende Schärfe des Verbrechens. Allein bey der Rache ist ein jeder Umstand ein neues Verbrechen, Ihre Anschläge kommen nur mit der Zeit zur Reife, ihre Hülfsmittel sammlen alle Umstände zusammen, aus denen sie Vortheil ziehen kan; ihre Erfindungen gründen sich auf die Erforschung der aller verborgensten Heimlichkeiten, und ihre Wirkungen wenn sie nicht das Leben angreifen, so erstrecken sie sich auf die entferntesten Zeiten hinaus. Und überhaupt zu sagen, wenn eine vorsetzliche Ungerechtigkeit der höchste Triumph eines verderbten Herzens zu seyn pflegt, so schickt er sich nur vor rachgierige Gemüther sich derselben zu bedienen.

Die Bereitwilligkeit empfangene Beleidigungen zu vergeben, ist der erhabne Karakter grosser Seelen; aber

aber was kan man aus der Rache schliessen, nichts als die äusserste Niederträchtigkeit des Gemüthes? Wenn sie der grössere und stärkere gegen einen niedrigern und schwächern auslässt, so bringt ihm diese Ungleichheit einen sehr verächtlichen Vortheil; Wenn gleich und gleich sich mit einander auflehnen, so sind sie beide in Gefahr eines ungewissen Ausschlages; Wofern er aber einen höhern und stärkern angreift, so kan er seine Verwegenheit mit seinem eignen Unglück büssen und mit eigner Haut bezahlen.

Allein lasset uns setzen, daß der Rachsüchtige unter irgend einem der angeführten Umstände seine Neigung volkommen befriedigen könte; so ist doch die Grausamkeit eines solchen Vergnügens nimmermehr mit der Süßigkeit zu vergleichen, die er schmecken würde, wenn er auch bey der günstigsten Gelegenheit sich rächen zu können, es doch nicht gethan, oder wenn er sich mit völliger Gewißheit hätte rächen dürffen, und sich dennoch mit dem ausgesöhnt, den er in seiner Hand hatte. So weit hat die Stärke der Vernunft die grossen Männer des Alterthums geführt; Allein die Christliche Religion öfnet uns ein Feld zu noch grössern Heldenthaten. Thut wohl denen, die euch hassen, lautet der Ausspruch des allerhöchsten Gesetzgebers; Und wiewohl demselben nicht mit solchem Ernst durchgehends wie sichs gehört nachgelebt wird, so verliert er dadurch nichts von seiner Kraft; Aber vor diejenigen ist er die allerheiligste Pflicht, denen es vor allen andern, sich zu rächen, leicht und möglich ist.



Monitor.

Nr. LXXIV.

Hoc maxime officii est, ut qvisqve maxime opis indigeat, ita ei potissimum opitulari.

Cicero de officiis l. 1. c. 15.

Wie die Gesellschaft der Verfasser des Monitors, das allgemeine Wohl zum Zweck ihrer Ausarbeitungen fest gesetzt hat, so betrachtet sie die Früchte, die ihre Bemühungen zu wege bringen mit einer wahren Zufriedenheit. Unter andern Beweisen, daß diese schriftliche Aufsätze unsern Lesern zuweilen nützlich sind, achte ich den nicht geringe, den uns die Zuschriften unsrer Korrespondenten an die Hand geben. Und da unsre Gesellschaft ihrer immer mehr zu haben wünscht, so legt sie in der Absicht ihre Gedanken und Meinungen vor, damit sie zu jedermans Wissenschaft kommen sollen. Es kan aber auch seyn, daß es viele von unsern Korrespondenten übel nehmen, weil ihre Briefe bis jetzo noch nicht im Monitor erschienen sind. Dieser Umstand scheinet einigen von einer Verachtung herzustammen, andern dünkt er eine Partheilichkeit zu

seyn

seyn; und noch anderen, die von der Eigenliebe verblendet sind, giebt es Gelegenheit zu argwohnen, daß diejenigen, die dieses Werk übernommen haben, keine Kenner von guten Schriften sind.

Sie betrügen sich aber sehr und betrügen andre, wenn sie glauben, daß sich der Monitor in ihre eigene und besondere Umstände mengen, und die Leser mit dem beschwerlichen Vortrag fremder Angelegenheiten ermüden werde. Solche Sachen sind dem Zweck des Monitors nicht gemäs, der nur allein die Absicht hat, das Laster verhaßt und die Tugend beliebt zu machen, die Unrichtigkeiten zu verbessern, jeden Stand mit gutem Rath zu unterstützen, die eingewurzelten Vorurtheile abzuschaffen, und überhaupt auf alle Weise zum Guten zu lenken; ohne Ansehen irgend eines besondern Umstandes oder irgend einer Person.

In jedem Lande, wo die löbliche Gewohnheit Periodischer Schriften eingeführt ist, findet auch der Briefwechsel stat. Die Verfasser erwehlen geschickte Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des öffentlichen Regiments, oder der guten Sitten; Die Korrespondenten aber bemühen sich solche Betrachtungen einzuschicken, die zu eben dem Zwecke zielen, auf welche das angefangne Werk selbst gerichtet ist.

Es müssen dahero so wohl die Verfasser als ihre Korrespondenten diesen algemeinen Regeln folgen. Erstlich, daß die Schriften nicht mager und leer seyn müssen, die das Papier umsonst verderben, von

einem Haufen leerer Worte zusammen gepackt sind, und die keinen belebenden Geist haben, sondern aus guten Gedanken, gründlichen Beweisen und bündigen Schlüssen und Folgerungen bestehen.

Wenn die Schriften, die eingeschickt werden, die Beschämung des Lasters und das Lob der Tugend zur Absicht haben, so müssen sie sich auf die allerlebhafteste Schilderung der Natur gründen, entweder auf die Wirkung der Tugend, die sie empfehlen, oder der Leidenschaft, die sie verwerfen; haben sie das algemeine Wohl zu ihrer Absicht, so müssen sie sich auf Dinge beziehen, die nützlich, dem Lande zuträglich und zum Glück des Vaterlandes förderlich seyn können, aber nicht Sachen, deren gute oder böse Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft oder dem Wohl des Stats immer gleichgültig sind. Statsschriften müssen durch gewisse und gründliche Beweise, durch die Kentnis der Rechte und Gewohnheiten und durch die Geschichte unterstützt werden, sie müssen das Uebel beweisen, daß es wirklich ist, und nicht dasjenige in ihrer Einbildung erschaffen, was wirklich und in der That nicht da ist.

Vorschläge müssen dergestalt abgemessen seyn, daß ihre Ausführung, so wohl in Ansehung der Mittel als aller andern Umstände möglich ist.

Wenn der Briefwechsel nicht die Laster, sondern andre leichte und geringe Fehler zum Gegenstande hat, so mus man nur solche heraussuchen, welche uns

uns von deren Gemeinschaft abhalten und denen Schaden thun, die sie vermuthlich nicht gewahr werden, und dahero mehr aus Unwissenheit als durch ihre eigne Schuld sündigen. Aber sie müssen nicht alles das mit auf die Rolle der Dinge setzen, die eine Verbesserung nöthig haben, was nicht eben darum was böses ist, weil es ihnen nicht gefällt oder nicht zu ihrer Absicht dient.

Ganz ungewöhnliche Ausdrücke und Perioden voller Blumen und Figuren schicken sich nicht wohl in solche Schriften, die deswegen wöchentlich heraus kommen, und mit der Post verschickt werden, damit sie jederman lesen möge, und eben darum müssen sie auf das allerdeutlichste geschrieben seyn, damit sie jedermann verstehen kan, der sie lieset. Dennoch aber darf der Korrespondent nicht etwa in den gegenseitigen Fehler verfallen, und anstatt einer reitzenden und angenehmen Einfalt sich einer rauhen und bäurischen Grobheit bedienen; Denn Zuschriften von dieser Art verdienen auch in täglichen und gemeinen Vorfällen nicht gelitten zu werden.

Im Scherze mus man den Wohlstand und die Mäßigung gebrauchen, damit man der Sittsamkeit nicht zu nahe trete und die Art eines feinen Scherzes der Ehrbarkeit des Lesers nicht anstößig werde.

Wenn eine gar zu weitläuftige Ausführung in einer angefangenen Materie nicht in einer Wochenschrift Raum hat, so müssen es die Herrn Korrespondenten nicht übel nehmen, daß die gar zu grosse

Fruchtbarkeit ihrer Schrift etwas eingeschränkt wird, und man den Kern ihres Vortrages in kürzere Worte einschliesset.

Was wir aber schon längst und mehrmahls erklärt haben, das wiederholen wir auch jetzo auf die allerfeierlichste Weise; Es ist unser Hauptzweck

Parcere personis, dicere de vitiis;

- - - - Wenn wir der Menschen schonen,
Muß unsre Sanftmuth nie, des Lasters Tücke frohnen.

Trägt es sich aber zu, daß wir jemahls einer Person mit Nahmen gedenken, so wird es gewis alsdenn geschehen, wenn ihre Tugend eine algemeine Dankbarkeit der ganzen Nation verdient, und alsdenn legt sie uns die Pflicht auf, ihr ein öffentliches Lob zu ertheilen.



Monitor



Monitor.

Nr. LXXV.

Fastus inest rebus seqviturque superbia formam.

Ovidius.

Werthester Herr Monitor!

Ich habe Ihre Betrachtung mit Vergnügen gelesen, die die Aufschrift hat: Ein beschwerlicher Bürger des Vaterlandes. Sie erlauben mir, daß ich ihrem Gutachten meine Gedanken beifügen darf, wenn sie von der guten Ordnung für die Reisenden schreiben, daß in denen auf unterschiednen Strassen eingerichteten Gast-Höfen die nöthige Beqvemlichkeit geschaffet werde, und daß man für die Sicherheit der Gastwirthe Sorge tragen solte, die so wohl für die reisenden Personen, als für ihre Pferde alle Nothwendigkeiten zu liefern verbunden sind. Wie mancher beschwerlicher Bürger des Vaterlandes wird dadurch den armen Einwohnern desselben ins besondre höchst beschwerlich, wenn er in seiner geborgten Soldaten Maske glaubt, daß dies das hauptsächlichste Privilegium der Tapferkeit ist, umsonst zehren zu

können

können, und denjenigen noch darzu auszuprügeln, der ihn satt zu essen und zu trinken giebt.

Sie haben Mein Herr diejenigen Vorfälle deutlich genug aufgedeckt, die sich auf eine dergleichen Art bey uns zutragen; und wir wollen froh seyn wenn Sie ein so schimpfliches Verfahren auf das allernachdrücklichste verhaßt machen und zu erkennen geben wolten, daß, was vor dem zu thun nicht erlaubt war, auch jetzo sich niemand unterstehen soll.

Man siehet Leute, die sich eine besondre Zierde geben, ihre Patrontasche auf eine rechte Soldatische Manier umzuhängen, und in der Rüstung ihres unüberwindlichen Kollets von Elendshaut, als neuen Donquischotte einen Helden vorstellen, und keinen Gasthof ohne einem Abendtheuer vorbey reisen können. Sie erpressen Kontributions von einer neuen Art, wenn einige sich ihre Ruhe und Sicherheit vor baar Geld von ihnen erkaufen, und andre, besonders die Gastwirthe, mit einem reichlichen und freien Trunke ihren Rücken lösen müssen. Ein jeder erhrbarer und vernünftiger Mensch, meidet sie als verpestete Leute, und thut lieber seiner Beqvemlichkeit Abbruch, als daß er in eine so häsliche und zugleich gefährliche Geselschaft gerathen wolte.

Man hat ganz kürzlich an mir selbst auf meiner letzten Reise deswegen Händel angefangen, weil ich den Wirth im Gasthofe nicht wolte Gewalt geschehen lassen, und ich bitte Sie dahero mein Herr, diese unverschämte und verwegene Freibeuter durch

ihre

ihre Vorstellung zu rechte zu weisen; Sie werden damit nicht sowohl mir als dem ganzen gemeinen Wesen einen Dienst erweisen, und da ich einen Theil der daraus folgenden Pflichten auf mich nehme, so habe ich die Ehre mit volkomner Hochachtung zu beharren

von Friedlieb.

Ich habe schon ehedem gezeigt, worinn eigentlich die wahre Tapferkeit besteht, die keinen äusserlichen pralenden Schein sucht, und je edler und volkommner sie ist, desto mehr zeigt sie Bescheidenheit und Stille; um aber dem Verlangen des Herrn von Friedlieb ein Gnügen zu thun, will ich von dieser Sache noch ein paar Worte sprechen, da ich sehe, daß dieses so gar sehr nöthig ist.

Ich bin nicht nur aus Büchern und den Erzehlungen angesehener Personen, sondern auch aus meiner eignen Erfahrung volkommen überzeugt, daß diejenigen, welche sich so ganz ausserordentlich beherzt anstellen, in der That furchtsam und von schlechtem Muthe sind. Und ich habe noch nie einen rechtschaffenen beherzten Kavalier gesehen, der mit seiner pralenden Ritter-Miene die Gefahr getrotzet und sich mit seinen Unternehmungen und Heldenthaten gros gemacht hätte.

Die

Die Mütze auf einem Ohre, den Arm in die Seite gestemmt, die Kolbe bis auf dem Wirbel abgeschoren, die Leibbinde bis in die Schos herunter gelassen, und den Säbel auf der Erde neben sich herschlepen, dies sind noch keine gewisse Merkmahle eines tapfern Herzens. Worzu dienen einem wirklich beherzten Mann diese äusserliche Zierrathen?

Er überlässet der wahren Ehre den Ruf von seiner Person, und sparet seinen edlen Zorn, blos für die Bedürfnisse des Stats und der algemeinen Wohlfarth. Eine Elendshaut, der Brustharnisch, ein dreifacher Biegel über den Säbelgriff, eine ausgestopfte und durchnehete hohe Mütze und die zu halben Ellen lange steifen Handschuhe, sind wirklich Erfindungen der Furchtsamkeit, und wer in solchen Werkzeugen seine Sicherheit sucht, der giebt zu verstehen, daß er seiner Fertigkeit in der Waffenübung sehr wenig zutraut. Ihm geziemt es vielmehr diese fürchterliche Rüstung denen zu überlassen, die vor seiner wesentlichen Tapferkeit erschrecken; denn nur vor diese allein gehört es sich unter einer so niederträchtigen Beschützung zu verbergen.

Nachdem ich also das Geheimnis solcher wirklichen verzagten Ritter aufgedeckt habe, so erkenne ich mich noch verpflichtet ihnen einen gesunden Rath und eine nützliche Lehre zu geben; Und wie tapfere Leute sich keiner gräslichen und martialischen Gestalt bedienen noch dieselbe annehmen wollen, so können sie auch dieses Blendwerk nicht wohl an andern leiden. Daher komt es, daß wenn sie manchmahl solche fürchterliche

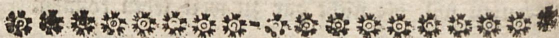
terliche und drohende Maschinen vor sich sehen, ihnen die Lust ankommt, zu erfahren, ob das Herz auch mit der Miene übereinstimme, und es hat deswegen mancher sonst berühmter Schläger seiner Heldengeschichte ein lächerliches Ende gemacht.

Mit dieser Neugierde verbindet sich zuweilen auch die Eigenliebe, die gewis erschrecklich leidet, wenn sie sieht, daß sich jemand ihr zum Nachtheil beherzt stellen und in den Augen derer etwas bedeuten wil, die nicht gar zu weit sehen können.

Es pflegt sich auch zu ereignen, daß die unächten Helden, wenn sie ihre Kühnheit zeigen wollen, sich mit Fleis solche Gegner wehlen, die sie gar leicht in die Furcht jagen und hernach bezwingen können. Allein was geschicht? Sie glauben sehr oft, daß sie mit furchtsamen Leuten zu thun haben, aber sie treffen auf beherzte Gegner, wo sie in der Stille einen schimpflichen Streich davon tragen und es leiden müssen, daß ihr gedemüthigter Muth die ehedem so mühsam erworbene falsche Ehre einbüsset.

Wenn die Hiebe sprechen könten, mit welchen wir oft die Gesichter zerfetzt sehen, so würden wir davon ein sicheres und augenscheinliches Zeugnis haben; da sie aber keine Zeugen abgeben können, so sollen sie uns wenigstens zur Warnung und zugleich zur Lehre dienen, Bescheidenheit, Sitsamkeit und Mäßigung zu beobachten, ohne welche das was wir Kühnheit nennen, nur eine thierische Wildheit ist.

Alle diese und noch mehrere dergleichen Umstände solten billig bey allen denen Herren einen kräftigen Eindruck machen, über welche sich der Herr von Friedlieb mit Recht beklagt: Ich meines Theils aber warne sie hiermit sich so viel als möglich in den Grenzen der Bescheidenheit und Sitsamkeit zu halten, denn ich besorge, jemehr sie die Gefahr muthwillig suchen, um desto mehr werden sie den Ruhm ihrer Tapferkeit in Gefahr setzen.



Monitor.

Nr. LXXVI.

Nullum a labore me reclinat otium

Hor. Ep. XVII.

Werther Herr Monitor,

Der Vers des Horatz, den ich mit guten Bedacht in meinem Briefe vorgesetzt habe, entdecket Ihnen meine innere Gemüths-Beschaffenheit. So bald ich nur auf den Schauplatz dieser Welt getreten bin, habe ich jederzeit von der Trägheit und dem Müßiggange einen Abscheu bewiesen und meine Arbeitsamkeit ist mir dergestalt zum Guten ausgeschlagen, daß ich schon in dem Alter die Früchte meiner Bemühungen einerndten konte, in welchem andre erst anfangen einen Plan ihres künftigen Zu-

standes

standes zu entwerfen. Von meinen Aeltern erbte ich die von Martial so hoch gepriesene Glückseligkeit nicht, nemlich ohne Sorge und Mühe mein Auskommen zu geniessen, und es kan seyn, daß dies mein gröster Vortheil war; denn da ich mich auf nichts zu verlassen hatte, grif ich die Arbeit ernstlich an, und Gott segnete mich, da ich mich also in guten Umständen befand, so glaubte ich, daß es mir zur Volkommenheit meines Glückes noch an einem Gehülfen fehlte, mit welchen ich mein Glück theilen könte. Um nun diesem meinen eingebildeten Mangel abzuhelfen, nahm ich eine Frau, und zwar deswegen keine reiche, damit sie mir ihre Schätze nicht vorwerfen solte; keine gar zu schöne, um mir die Jalousie zu ersparen, und auch keine gar zu gelehrte. damit sie nicht von der Herschsucht eingenommen werden möchte; und überhaupt wehlte ich mir eine solche, mit welcher ich mir wahrscheinlicher Weise ein vergnügtes Leben versprechen konte.

Aber Ach! Mein Werher Herr Monitor, die Alten haben wohl recht gehabt, der Mensch denkt, Gott lenkt. Denn es war noch nicht ein Jahr vergangen, so gieng mit der so hochbelobten Mäßigkeit und Bescheidenheit und meiner Frau, die ich bey dem Mangel ihres Vermögens als mein Heirathsgut ansahe, eine sehr nachtheilige Verwandelung vor. Ich wolte anfänglich nicht wiederwärtig seyn und steurte also den Ursprung des Uebels nicht. Jetzt muß ich ich Ihnen gestehen, daß ich nun meine unzeitige Nachsicht selbst verwünsche und verdamme. Es ist so weit gekommen, daß ich nicht nur in beständiger Unruhe lebe, sondern auch mein Vermö-

gen erstaunend geschwächt habe. Mein Haus ist die rechte Niederlage aller ausländischen Moden geworden. Wohlstand und Mäßigung sind gänzlich aus demselben verwiesen. Wenn Sie in das Kabinet meiner Frau kommen solten, so würden sie glauben, daß sie in Pekin wären, so gros ist die Menge von Chinesischen Porcellain, von Indianischen Schildereien von Wandschirmen und Spanischen Wänden ꝛc. und in jedem Zimmer würden sie einen Vorrath von kostbaren aber auch unnützen und überflüßigen Kleinigkeiten antrefen.

Aber alles dieses ist noch gar nichts, gegen ihre Garderobe, die man mit gröstem Rechte, den Schatz von einem ganzen Dutzend der reichsten Kaufmanns Gewölbe nennen kan. Die Schuldleute melden sich von allen Orten her und es geht keine Post vorbey, daß ich nicht von einigen der vornehmsten Kaufleute in Warschau Briefe erhalte, in denen der algemeine Schlus immer dieser ist; daß ich bezahlen soll. Als ich letzthin mit meiner Frau von der gegenwärtigen Verfassung unsers Vermögens sprach und ihr die Gerichtliche Vorladungen zeigte, die ich von verschiednen Personen, von denen wir Gelder aufgenommen haben, empfangen hatte; An statt nun daß sie diese Nachricht hätte in Verwirrung setzen sollen, so fieng sie an mir Glück zu wünschen, daß ich in die Fußstapfen der grossen Herrn getreten wäre, die, wie sie sagte, durchaus Geld verthun müssen, damit die Bürgerleute wovon zu leben haben.

Bedenken Sie mein Herr, was ich bey einer solchen Gesinnung noch ferner zu gewarten habe; ich nehme also meine Zuflucht zu Ihnen, weil ich weis,

daß

daß ich sehr viele Brüder in Pohlen und Lithauen habe. Wenn Sie dahero unsern Frauen diese Ausschweifungen in ihren moralischen Blätern recht nachdrücklich vor Augen stellen, so werden sie nicht nur dem ganzen Lande, sondern auch uns ins besondere eine unendliche Gefälligkeit erweisen. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß Ihre Betrachtungen bey meiner Frau was fruchten werden, warum ich aber gleichwohl an Sie schreibe, ist die einzige Absicht diese; daß die gegenwärtige Lage meiner Umstände, bey einigen Mitleid erwecken, bey andern aber zur guten Warnung dienen möge. Ich bin mit gehöriger Hochachtung

von Guttmann.

Es ist sehr gewöhnlich, daß je künstlicher man zu wehlen pflegt, desto weniger ist man mit seiner Wahl zufrieden. Der Herr von Gutmann ist selbst der lebendige Beweis dieser Wahrheit. Denn ob er schon glaubt, daß sein an mich geschriebner Brief seine Frau nicht bessern werde, so wird er mir doch erlauben, daß ich an seiner ungerechten Verzweifelung keinen Antheil nehme; Denn eben deswegen, weil er von ihr sagt, daß sie gelehrt ist, kan ich schlüssen, daß sie nicht eigensinnig seyn werde.

Wer weis, ob nicht mein Herr Korrespondent selbst durch seine unzeitige Schmeicheley, wie er selbst gesteht die allerwichtigste Ursache seines eignen Unglücks ist; denn ohngeachtet ich der Meinung bin, wie ich es immer seyn mus, daß der Mann schuldig ist seiner Frau alle mögliche Ehre zu erweisen, so schickt es sich doch durchaus nicht, und ich kan unmöglich

möglich diese Ehre bis zur Unterthänigkeit ausdehnen, die nur allein, wofern sie jemahls nöthig ist, denen Weibern gegen ihre Männer zu beobachten zukommt. Der Mangel als die Frucht aller afektirten Moden solte die gnädige Frau von Gutmann, nicht nur in Ansehung des Ueberflusses, sondern auch so gar der Nothwendigkeiten abhalten, unnöthige Ausgaben zu machen; da ich die Ehre habe ihr zu sagen; daß die grossen Herren selbst eine solche Einrichtung zu treffen haben, daß sie ihr Vermögen nicht verschleudern, welches sie zu grossen Herren macht, damit sie auch allezeit in dem Stande bleiben, denen Armen etwas zuzuwenden. Ich will mich nicht ins besondere auf die Umstande ihres Standes einlassen, so viel aber weis ich, daß die Mäßigung einem jeden beliebt macht, und daß die Sparsamkeit so wohl an einem Reichen als an einem Armen allezeit Lob und Nachfolge verdient. Die Lage des Herrn von Gutmann erfodert allerdings von mir noch mehrere Betrachtungen, die ich zu seinem Troste, ja Gott gebe, auch zur Besserung seiner gnädigen Frau dem Publiko mitzutheilen nicht ermangeln werde.



Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Siebende Sammlung.

auf das Jahr

1766.

Monitor.
Nr. LXXVII.

- - - - Fuit hæc sapientia quondam
Publica privatis secernere, sacra profanis.
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis.

Horat. de arte Poetica.

Ich habe mir heute vorgenommen auf Veranlassung der Zuschrift des Herrn von Gutmann, einige Betrachtungen von dem vielfachen Unglück zu entwerfen, welches eine übel getroffene Ehe nach sich zu ziehen pflegt.

Es ist kein einziger Vorfal im ganzen menschlichen Leben, der mehrere Ueberlegung nöthig hätte, als die Wahl eines Freundes auf die ganze Lebenszeit, und dennoch lehret uns die tägliche Erfahrung, daß uns nichts in unserm ganzen Leben so wenig Bedenken macht, als eben dieses. Familien Absichten, der Gewinnst einer ansehnlichen Mitgabe, Reitzungen und Schönheit und andre zufällige und ohngefehre Umstände pflegen die Glieder an derjenigen Kette mit einander zu befestigen, die nicht anders, als nur durch den Tod kan zerrissen werden. Daher kommt es, daß Eheleute gemeiniglich alsdenn erst über ihren Zustand anfangen Betrachtungen zu machen, wenn es zur Ueberlegung zu spät ist und sie vielmehr mit Gedult und Stilschweigen ihre Züchtigungen ertragen solten.

Ein gewisser Schriftsteller hat den dreifachen Zustand unsrer Seelen nach dem Tode, mit den dreyerley Gattungen des Ehestandes verglichen. Mann und Weib, die einander gleich lieb haben, empfinden die wahre Glückseligkeit des Himmels schon in diesem zeitlichen Leben. Wenn Eheleute wechselsweise einander hassen, so sehen wir in ihrer Lebens-Art gegen einander, das grausamste Unglück der Hölle. Trift sichs aber, daß ein ungleiches Paar zusammen kommt, und daß ein guter Mann wegen eines bösen Weibes oder ein gutes Weib um eines lasterhaften Mannes willen leidet, so lauft alsdenn der Zustand des leidenden auf ein sehr hartes und schmerzliches Fegfeuer hinaus. Und in dieser Klasse setze ich den Herren von Gutmann, dem ich hier mit aller Bereitwilligkeit zu Hülfe komme.

Um dem Unglück eines üblen Beganges im Ehestande vorzubeugen sind vielerley Arzeneien angerathen; ich will stat aller andern dem Herrn von Gutmann nur eine einzige empfehlen; es ist die Geduld. Zuredungen thun gröstentheils eine wiedrige Wirkung. Schärfe und der Gebrauch einer strengen Herrschaft können leicht zur Verzweifelung führen; eine gleichgültige Nachsicht scheint ein übles Betragen noch mehr zu befestigen; nur die Geduld allein ist im Stande, unvermerkt zum gewünschten Ziele zu leiten und ohnerachtet sie eine solche Arzeney ist, deren Wirkung man nur langsam erwarten mus, so hilft sie doch und heilet weit sicherer und besser als alle andre Hülfsmittel.

Und gesetzt, die Gedult hätte sonst keine andre Empfindung als diese, daß wenn sie nicht hilft, sie doch nimmermehr schaden kann, so muß man sie doch blos um dieser Ursache willen allen andern Arzeneien vorziehen, wenn sie nur in ihren gehörigen Grenzen bleibt, das ist: daß sie nicht Dumheit noch Knechtschaft, noch die Wirkung einer schläfrigen Trägheit zu seyn scheine.

Allein auch darinn kann man an der Geduld etwas vorzügliches erblicken, daß wenn sie auch zuweilen das Uebel nicht dämpfen kan, gegen welches sie gebrauchet wird, so ist sie doch in andern Umständen zuträglich und muß über lang oder über kurtz zum Guten ausschlagen. Sokrates jener so hochberühmte Weise schrieb seine Volkommenheit der Geduld zu; die Geduld aber seinem Weibe Xantippe. Möchten doch alle diejenigen, welche das Verhängnis mit bösen Weibern gedemüthiget hat, ihn zum Beispiel nehmen, so würden sie doch wenigstens

in ihrem Unglücke eine Linderung finden, und die Welt selbst würde zum unendlichen Vortheil des menschlichen Geschlechts mit Sokraten angefüllet werden.

Es ist fast unmöglich, daß der Anblick einer immer gesetzten Geduld nicht auch so gar das boshafteste und verstockteste Herze rühren solte. Schande, Mitleiden und ein nagender Gram, der stets ein Gefehrte der Laster zu seyn pflegt, thun in ihrer Verbindung mit einander eine solche Wirkung, daß ihnen auch die Angewohnheit selbst nicht wiederstehen kann.

Ich habe in den Schriften des Johann Kochanowski von der Glückseligkeit des Ehestandes Verse gelesen, die ich hier darum mittheile, damit die gnädige Frau von Gutmann sehen soll, daß es nur blos von ihr abhängt glücklich zu seyn und ihren Mann ebenfals glücklich zu machen.



Kan tapfre Hand im Kriege Ruhm erbeuten,
Verstand und Kunst, zum Glück in Frieden leiten,
Doch, wird dem Manne nicht das Weib zum Trost
des Lebens,
denn sorgt er vergebens.

Wenn Nahrung, Fleis, Gewerb und Handel blühen,
Verdienste, Lohn und Reichthum nach sich ziehen
So muß, läßt sich das Weib nicht klug und häuslich finden,
doch alles verschwinden.

Ein

Ein ehrbar Weib ist ihres Mannes Ehre,
Des Hauses Schmuck, den Ihrigen zur Lehre;
Sie ordnet alles wohl und wird dafür zum Lohne,
dem Manne zur Krone.

Sie wehrt dem Gram, der ihren Mann befället,
Sie sorgt für das, was ihn zufrieden stellet,
Sie macht sein Herz vergnügt und kan den Unmuth brechen,
durch freundliches Sprechen.

Ihr Wohlstand wächst; nichts kan die Freude hindern,
Sie mehrt ihr Haus in wohlgerathnen Kindern,
Die Freunde sehn mit Lust (Ihr Stamm kan nicht verderben)
die glücklichen Erben.

O dreymahl selig! wem die Vorsicht schenket,
Ein solches Bündnis! doch wo der Ehstand kränket,
Verliert man alles; da stürzt Gram und Kummer,
in tödlichen Schlummer.





Monitor.

Nr. LXXVIII.

- - Omnem quæ nunc obducta tuenti
Mortales habetat visus tibi & humida circum
Caligat, nubem eripiam - - - -

Virg. Aneid: II. 604.

Da ich verschiedne Morgenländische Handschriften besitze, so habe ich eine darunter gefunden, welche die Aufschrift hat: Die Geschichte des Mirsa, und sie hat mir würdig geschienen sie öffentlich bekant zu machen.

Am fünften Tage des Monats, den ich stets als einen Festag begehe, begab ich mich, da ich nach der Gewohnheit meiner Väter mein Morgengebet geendigt hatte, auf das Gebirge Bogdat genannt, um dort den Rest des Tages mit Gebet und Betrachtungen zu zubringen. Ich stieg auf den Gipfel des Berges und satzte mich in tiefen Gedanken über die Thorheit des menschlichen Lebens nieder; Ohne allen Zweifel, sprach ich bey mir selbst, ohne Zweifel, ist der Mensch nur ein Schaten und sein Leben ein Traum.

Ich

Ich wandte meine Augen auf eine gewisse Steinklipe, die nicht weit von mir entfernt war, und dort sahe ich einen Menschen, wie ein Hirte gekleidet, der ein gewisses Musikalisches Instrument in der Hand hatte. So bald er gewahr wurde, daß ich auf ihn acht hätte, so bald fieng er an darauf zu spielen. Der Ton dieses Instruments war so reitzend, daß ich nie was ähnliches gehört habe. Ich erinnerte mich augenblicklich jener himlischen Gesänge, welche den tugendhaften Seelen bey ihrem Eintritt in das Paradies erschallen, und welche die Empfindungen der letzten Todesangst gänzlich auslöschen, um sie zum Genus der Freuden jener glückseligen Wohnungen destomehr fähig zu machen.

Es war eine alte Sage, daß ein gewisser Geist oft diese Steinklippe besuchte, und daß verschiedne Personen, die seine reitzende Musick oftmals gehört, ihn selbst aber niemals hätten sehen können.

Da ich nun bey dem Wiederhal seiner Melodien gleichsam in einer Entzülung sas, so gab er mir mit der Hand ein Zeichen, daß ich mich ihm nähern solte. Ich folgte mit dem ehrerbietigen Gehorsam den wir Geschöpfen von einer erhabnern und edlern Natur schuldig sind, und warf mich mit gerührten Herzen über seinen geneigten Wink zu seinen Füssen, da mir die Augen voller Thränen stunden. Er lächelte mich mit einem so mitleidigen und freundlichen Blicke an, daß die Furcht die mich heftig eingenommen hatte gänzlich verschwand. Er reichte mir die Hand um mich aufzuheben und sprach diese Worte: Mirsa dein Gebet ist erhöret; folge mir.

So denn führte er mich auf den allerhöchsten Gipfel des Felsen, und da er mich dahin gestelt hatte,

sprach

sprach er: Wende deine Augen gegen Morgen und sage mir, was siehest du? Ich sehe, antwortete ich ein ausgebreitetes Thal und in der Mitte desselben ein grosses Wasser durchfliessen. Das Thal, das du siehest, sprach er, ist das Thal des Verderbens, das Wasser aber ein Theil des unermeßlichen Meeres der Ewigkeit. Wie kommt es aber, fragte ich ihn, daß dieses Wasser an einem Ende aus einem so dicken Nebel herfliest, und an dem andern Ende sich in finstern Wolken verliehrt? Was du da siehest, antwortete er, ist ein Theil der Ewigkeit, welcher die Zeit genannt wird; Man mißt sie nach dem Lauf der Sonne und sie soll bis ans Ende der Welt fortwehren. Betrachte nun, sagte er mir ferner, dieses Meer, welches mit lauter Dunkelheiten an seinen beiden Ufern umgeben ist, und sage mir, was erblickest du da? Ich sehe eine Brücke, erwiederte ich, die in der Mitten hindurch gehet. Diese Brücke sagte er mir, ist das menschliche Leben, betrachte sie wohl, so lange und wie es dir gefält. Ich besahe sie mit der grösten Aufmerksamkeit, und wurde daran siebenzig ganze und unbeschädigte Schwibogen gewahr, und eine Anzahl verdorbene, die mit jenem wohl hundert oder doch gegen hundert betragen möchten. Da ich die Schwibogen gezehlt hatte, sagte mir der Geist, daß ihrer anfänglich wohl tausend gewesen, aber die Sündfluth hätte die übrigen weggerissen, und die Brücke in den verwüsteten Zustande gelassen, in welchem ich sie jetzt sehe. Aber bemerkst du nicht, setzte er hinzu, auch dort noch einige andre Sachen? Ich sahe, gab ich zur Antwort eine unendliche Menge Menschen, die auf dieser Brücke gehen und an beiden Enden finstere und dicke Wolken.

Ich sahe über dieses eine grosse Menge Leute die auf derselben fortwandelten und aus der Mitte dieser Brücke ins Wasser fielen; ich bemerkte ferner einige verborgene Falklappen, so bald jemand darauf trat, so fiel er hinunter und verschwand den Augenblick; sie waren vorn an der Brücke so häufig, daß aus dem dichten Haufen der Menschen, die aus den Wolken hervor kamen, ihrer viele so gleich wieder verschwanden. In der Mitte waren diese Falklappen nicht so nahe beisammen; allein gegen das Ende dieser Schwibogen, die noch unbeschädigt geblieben, vermehrte sich ihre Anzahl ganz ungemein. Es blieben dahero mit all, sehr wenige Personen übrig, welche auf denen zerbrochenen Schwibogen von einem auf den andern fortkletterten, und sie fielen endlich ganz entkräftet von dem langen und beschwerlichen Fortkrichen einer nach dem andern in dem Abgrund dieses tiefen Meeres. Ich seufzete also darüber und sprach: Der Mensch ist also doch vergebens erschafen, wenn er der Erduldung so vielerley Leiden in seinem Leben ausgesetzt ist und am Ende doch zuletzt sterben mus. Der Geist war von Mitleid darüber eingenommen und sagte zu mir: ich solte den Menschen nicht mehr in den ersten Auftriten seines natürlichen Zustandes und auf seiner Wanderschaft zur Ewigkeit betrachten, sondern daß ich vielmehr meinen Blick auf jene dicke Wolcke richten solte, wo das Wasser unterschiedne Gattungen von Menschen in die Höhe hebt und an sich zieht. Ich gehorchte seinen Vorschriften; ich weis nicht ob er mir durch eine übernatürliche Kraft mein Gesicht schärfte, oder ob er einen Theil dieser Wolke, die ich anfänglich gar nicht

durch-

durchsehen konte, zertheilt hatte, genug ich sahe, wie sich das Thal von jener Seite in ein breites Meer verwandelte und in der Mitte desselben erblickte ich einen grossen Felsen, welcher dieses Meer in zwey gleiche Theile absonderte, die eine Helfte blieb stets mit einer dicken Finsternis bedeckt, wo ich nicht im Stande war auch nur das allergeringste zu erkennen. Die andre schiene mir mit vielen Inseln angefült zu seyn, die voller schönen Blumen und Früchte waren, und mit einem hellen Wasser umgeben, welches an Lauterkeit den Kristal gleich kam. Ich konte dort eine Menge Personen deutlich unterscheiden, die Kostbar gekleidet und mit Kränzen auf dem Haupte gezieret waren und die zwischen den Bäumen spatziereten; sie lagerten sich zum Theil an den Ufern dieser reinen Qvelle, theils ruhten sie auf Betten, die mit lauter Blumen bestreuet waren. Damals hörte ich den angenehmsten Wiederhall, die Gesänge der Vögel, das Murmeln des Wasserfalls, menschliche Stimmen und den Klang musikalischer Instrumente, so daß mein Herz über den Anblick und die Empfindung so sehr angenehmer Gegenstände, eine ganz unermeßliche Freude empfand. Ich wünschte mir Flügel, um desto eher an den Ort so glückseliger Wohnungen zu gelangen, aber ich wurde zu gleicher Zeit von dem Geiste belehret, daß es anders unmöglich sey dahin zu kommen, als durch die Pforten des Todes, welche sich dort alle Augenblicke öfneten. Die Inseln fuhr er fort, die du so blühend und schön siehest, und welche die ganze ausgebreitete Oberfläche des Wassers zu bedecken scheinen, sind gröstentheils, so viel du mit deinen Augen erreichen kanst von denen Sandkörnern an

den Ufern des Meers entstanden. Es sind ihrer Million Millionen ohne die, die sich deinen Augen darstellen, und die alles übertreffen, was du dir nur immer von ihnen gedenken kanst. Dies ist die Wohnung, welche tugendhaften Seelen nach ihrem Tode bestimmt ist, denen nach dem Unterschied ihrer tugendhaften Handlungen in diesem Leben, ihr Aufenthalt in diesen Inseln angewiesen werden soll, deren jede ein Paradies ist, und die alle von unaussprechlicher Wollust und Freude triefen. Und wie ist dieses nicht die Wohnung, nach welcher du zu seufzen und zu ringen schuldig bist? Und gestehest du nicht mein Mirsa, daß sie deiner Mühe und deines Kummers werth sey? Scheint dir das Leben wohl unglücklich zu seyn, wenn es dir Gelegenheit verschaft so grosse Belohnungen zu erhalten. Hast du Ursache den Tod zu fürchten, der dich zu einem so glückseligen Zustande befördert.

Urtheile also nicht, daß der Mensch umsonst geschaffen ist, denn er sol sich mit ewiger Herrlichkeit erfreuen. Da ich nun über den Anblick dieser glückseligen Inseln ein so grosses Vergnügen empfand, so bat ich den Geist inständig, daß er mir sagen möchte, was auf der andern Seite des Felsen befindlich wäre, welcher mir mit so schrecklichen Finsternissen bedeckt zu seyn schiene. Aber er antwortete mir darauf nicht ein Wort, und da ich meine Bitte gegen ihn erneuren wolte, verschwand er. Ich wandte mich so gleich zu denen Schaubildern, die mein Gemüthe bisher einzig und allein beschäftigt hatten, allein an statt des grossen Meeres, der Brücke und Inseln, erblickte ich nichts als nur ein sehr

langes

langes und breites Thal der Stadt Bogdad genannt, dort sahe ich Ochsen, Schafe und Kamele, die auf den dasigen Anhöhen weideten.



Monitor

Nr. LXXIX.

Egestas in libertate decora, in servo fœda.

Werthester Herr Monitor!

Sie erlauben, daß ich Ihren wohlausgearbeiteten Betrachtungen von der Erziehung der Jugend auch meine Gedanken beifügen darf, welche die angebohrne Neigung gegen mein Vaterland, über den Verlust der allerschönsten Jahre in den Hofdiensten bey unsern Polnischen Kavalieren in mir erregen mus; und obgleich diese Unzuträglichkeit dem Lande einen algemeinen Nachtheil bringt, so verstatet doch die Macht einer so eingewurzelten Gewohnheit in dieser Auferziehungsart keine Aenderung. Unsre Landsleute bilden sich ein, daß sie das Glück ihrer Söhne auf keinen sichern Fuß setzen können, als wenn sie selbigen an den Hof unsrer Wohlhabendensten Edelleute geben und können dabey nicht begreiffen, daß sie ohne den

dem unersetzlichen Verlust der jungen Jahre bey ihrem ersten Austritte in der Welt, an niederträchtige Gedanken gewöhnt werden, und sie hernach ihr ganzes Leben hindurch zu verächtlichen Sklaven fremder Angelegenheiten machen. Der durch die Hofnung verleitete junge Hof-Kavalier schmeichelt sich, daß ihm nach einer Reihe von Jahren, die abgeritnen Pferde, der abgeschabte Regenmantel und seine vor der Karosse seines Herrn mit Koth bespritzte Kleider Achtung und eine reichliche Erkenntlichkeit bey dem Herrn zu wege bringen müsse, dem er gedient hat, und er sieht nicht ein, daß diesem vermeinten Stifter seines Glücks nur gar zu viel daran gelegen ist, ihn beständig in dem armseligen Zwange zu erhalten, daß er seiner Gnade leben mus, und daß ihn also seine drükende Armuth desto williger machen möge seine Befehle blindlings zu volziehen, die oftmals zum grossen Schaden des Vaterlandes nichts anders als ein ausgelassener Hochmuth in seinem Begehren vorschreibt. Und auf diese Art sieht sich dieser ebenfals Adelich geborne Mitbürger gezwungen, der sonst bey einer bessern Einrichtung der Regierungsform, von seinem zwar mäßigen, aber doch ohne Vervortheilung des Nächsten erworbnen Vermögen, genüglich leben könte, nachdem er alles was er hatte zugesetzt, und nachdem man ihn durch betrügliche Versprechungen und allerhand Blendwerk lange genug getäuschet hat, sieht er sich gezwungen den Rest seiner Tage in einem Zustande zu zubringen, der seiner Geburt so sehr unanständig und nachtheilig ist.

Ich bin volkommen überzeugt, daß Dero gründliche belehrende Schriften uns in diesem Stücke völliges Licht geben können, da Sie denn beizufügen belieben, daß es der Billigkeit gemäßer wäre, wenn man uns entweder erbliche Güter verleihen oder wenn der Antheil an den Belohnungen des Stats, einen grössern Aufwand verstattet, denselben vielmehr zur Entrichtung einer solchen Dankbarkeit anwenden, bey welcher und um welcher willen wir uns in der Republick wohl befinden, als daß wir unsern armen Mitbürgern damit die Augen blenden, und ihnen dadurch um nur unserer Hofart zu schmeicheln, die edle Zeit ihrer Jugend Jahre rauben, die sie ohne die geringste vernünftige Erziehung in blossem Müßiggange verderben und in der gröbsten Unwissenheit der allernöthigsten Kentnisse stecken bleiben.

Sie können unsern Mitbrüdern zugleich zu verstehen geben, daß in einer freien Nation bey seines gleichen einen Bedienten abzugeben, nicht anständig und der Sache gemäs zu seyn scheinet.

So bald sich jemand ein Edelmann zu seyn rühmt, so hat er nur die zwey Wege vor sich, die sich für seinen Stand schicken, nemlich der Armee oder dem Könige zu dienen. Man will hoffen, daß Söhne, die ihr Vaterland aufrichtig lieben, die nöthigen Hülfsmittel zur Vermehrung der Truppen nicht bereuen werden; und eben damit zeigt sich für den Ritterstand eine Gelegenheit zu anständigen Diensten.

Man laße sich nur alsdenn die gar zu grosse Einbildung von sich selbst nicht verführen, daß weil uns der Glanz unsrer Geburt über andre erhoben, wir also auch eben darum bey unsrer Landes Armen,

alleine zu den Ehrenstellen gehören, die eigentlich nur den wahren Verdiensten zukommen. Man schäme sich nicht ganz gelassen von der untersten Stufe anzufangen; Man lerne zuvor gehorsamen, damit man hernach mit desto mehrerer Klugheit befelen könne und man sey versichert, daß dieses so wohl eine Pflicht als auch eine wahrhaftig rühmliche Lebensart vor einen jeden Edelmann ist, wenn er auch als gemeiner Soldat beym Regiment dienen solte, als in den ängstlichen Vorzimmern unter dem gemeinen Gesinde, oder unter den Schuldfoderern ihrer Herrn, die schmutzigen Sessel abzuwischen.

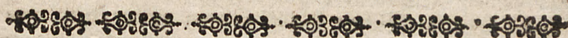
Ich tadle übrigens eine Erziehungsart an den Höfen gar nicht, wo die Jugend durch tüchtige Lehrmeister in Wissenschaften und Sitten hinlänglich unterrichten wird, aber es ist schwer auch von denen Herrn selbst eine solche Erziehung zu fodern; denn einige werden durch die öffentlichen Geschäfte an der mühsamen Aufsicht über die Jugend gehindert; andern fehlt es bey dem grossen Aufwande ihres Amtes an Mitteln, und einige liebn ihre Ruhe gar zu sehr und wollen mit fremden Geschäften nichts zu thun haben, und überhaupt scheinet mir eine Erfindung rar zu seyn, wo die Jugend mit Nutzen untergebracht werden könte. Die Erfahrung lehrt uns gar zu oft, was das böse Exempel an den Höfen, die schlechten Geselschaften und der unaufhörliche Müßiggang vor Schaden anrichten.

Denken Sie nicht mein Herr, daß ich Ihnen meine Betrachtungen ohne Grund vorlege; ich selbst habe ehedem meine jungen Jahre an den Höfen verschiedner

schiedner Herrn zugebracht, und es ist gewis, daß ich in meinem Dienst vor vielen andern glücklich gewesen bin, ob ich gleich sonst nichts dabey gewonnen habe, so kan ich sie doch versichern, daß ich das Meinige nicht gänzlich eingebüsset.

Ich bin mit volkomner Hochachtung

von Dörfling.



Monitor.

Nr. LXXX.

Non satis est, risu diducere rictum.

Hor. Sat. X.

Ich weis nicht, ob man es dem Unglück der Menschen oder einer stärkern Neigung seines Herzens zum Bösen oder andern unergründlichen Ursachen zu schreiben soll, daß man ungleich mehrere Mittel zu schaden ausfündig machen kan, als andern behülflich und dienstlich zu seyn. Die Kraft gutes zu thun, welche nur eine Eigenschaft auserwehlter Seelen ist, scheinet sehr sparsam ausgetheilt zu seyn, da es hingegen fast eine algemeine und beständige Beschäftigung des grösten Theils der Menschen, mit denen wir umgehen, zu seyn pfleget, dem Nächsten zu schaden und ihn zu quälen.

Die

Die verschiednen Arten zu schaden, sind so unzählich wie unsre Gedanken und Handlungen verschieden und unzählich verändert werden können; aber die Quelle dieses Giftes ist so ergiebig daß man nicht hoffen darf, daß es jemahls versiegen werde. Jetzt bin ich willens gegen diese Mishandlung zu sprechen, die durch ein höhnisches Gelächter beleidiget, und zwar nicht so gewaltsam, aber doch desto empfindlicher schadet.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß zu dieser Zeit, da man am meisten auf die geselligen Tugenden siehet, alles das, was wieder die äusserliche Höflichkeit streitet mehr Schaden thut, als alle andre Fehler des Verstandes und Herzens, dergestalt, daß oft eine ungeschickte Tugend leiden mus, wenn zierliche Laster so gar Lob davon tragen.

Ich würde die Tugend schänden, wenn ich den Hauptzweck derselben in einer finstern und rauhen Mine setzte, weil man aber nicht alle Eigenschaften zugleich besitzen kan, so wünschte ich gleichwohl in dem Gemüthe dieser unbarmherzigen Tadler mitleidigere Gesinnungen zu erregen, denen man vielleicht wünschen möchte, daß sie nur in Ansehung des äusserlichen allein auslachenswürdig wären.

Aber tugendhafte Leute auslachen, blos darum, weil sie tugendhaft sind, dies überschreitet so gar alle Gränzen des erlaubten Scherzes. Die Reitzung zur Tugend ist viel zu gros, und ihr Ansehen in dem innern unsers Herzens kräftig genug, um die natürliche Abneigung eines jeden Menschen zu überwinden.

Es ist unrecht und unerlaubt über äusserliche Gebrechen lachen und den Kopf schüteln; denn wenn

sie von der Natur herkommen, so wird der Stifter der Natur selbst damit angetastet, ist aber der Mensch selbst schuld daran, und sie kommen entweder von einer Angewohnheit oder aus Unbehutsamkeit oder menschlicher Schwachheit, so solte uns die Betrachtung solcher Fehler zum Mitleiden reitzen und dieses solte uns wieder aufmuntern, gelinde Mittel zu suchen, wodurch wir diejenigen von seinen Irthum befreien, ihm den Uebelstand abgewöhnen und ihn bessern könten, der vielleicht uns darum zum Gelächter worden ist, weil er bisher keinen vernünftigen und klugen Tadler gefunden hat.

Man mus ein im Grunde verderbtes Herz besitzen, wenn man über andrer Fehler eine Freude haben kann, es pflegt sich bey diesem Zeitvertreibe ein heimlicher Stolz mit einzuschleichen, der seine eigne höchste Volkommenheit in dem Spiegel der Eigenliebe mit anderer Leute Mängeln und Flecken vergleichet und nicht so wohl über einen lächerlichen Gegenstand lacht, sondern seine innere Freude an den Tag legt, daß er volkomner und schöner ist.

Es ist eine wunderliche Sache und gehört ohne Zweifel unter die Zahl der unbegreiflichen Wiedersprüche, die wir täglich an den Menschlichen Handlungen sehen; daß wenn wir uns auf der einen Seite alle mit einander in acht nehmen, daß wir nicht lächerlich werden, wie gleichwohl auf der andern Seite eben dasselbe Gelächter über andere zu dem gewöhnlichen Inhalt unsrer Gespräche und zu unsern angenehmsten Zeitvertreibe machen. Wenn wir andre Leute auslachen wollen, so müssen wir besorgen, daß uns die Reihe ebenfals über lang und kurtz treffen werde. Alles was neu, ist angenehm

und dieses verstattet nicht, nur immer bey einer Person stehen zu bleiben; Wenn wir also aus dieser Nothwendigkeit, neue Vorwürfe unsers Scherzes zu haben, viele Personen in das Register der Auslachenswürdigen hineinziehen, so müssen wir es auch andern nicht verargen, wenn sie uns aus eben dieser Nothwendigkeit, hinwiederum in ihr Register setzen. Man kan sich nicht so sehr schmeicheln, daß wir allein die Ausnahme von der algemeinen Regel seyn solten; und schärfere Augen können vielleicht das an uns entdecken, was wir selbst noch nicht gesehen haben oder vielmehr nicht haben sehen wollen.

Wenn es ein heilsames Mittel zur Besserung wäre, seinen Nächsten herum zu nehmen und zu spotten, so würde es noch erträglich seyn, so wie sehr herbe Arzeneien ein Mittel sind grosse Leibesschwachheiten zu heilen, aber so streitet die Erfahrung dagegen. Wir sehen alle Tage, daß der den Muth verliehrt etwas gutes zu verrichten, und eben damit auch seiner Besserung, der da ausgelacht wird. Der Wiederhal des Gelächters klingt unaufhörlich in den durchdrungnen Ohren und das Gemüth wird furchtsam; die Furcht aber macht ihn zu allem ungeschickt, und eine giftige Zunge, die einmähl jemand dem Gelächter Preis gegeben, läst solche Spuren hinter sich, daß eine solche Person zur Abschaffung und Verbesserung ihres Fehlers thun mag, was sie will, so finden doch vielleicht die Tadler eine neue Ursache zum Auslachen, je grösseren Ernst sie an ihr erblicken, sich vor ihren Hohngelächter zu verhüten.

Wenn sie aber mit Fleis überlegen wolten, besonders diejenigen, welche das Glück über andre erhoben hat, wie vielen unersetzlichen Schaden ihr

Scherz verursacht, sie würden denselben nicht vor so gleichgültig halten. Je glücklicher ihr Zustand ist, einen desto stärkern Eindruck machen ihre Worte; so gar Geberden und Mienen sind an solchen Personen redend, wenn sie der gemeine Hause auszulegen versteht, der sie umgiebt. Unbezwungne Vorurtheile sind oft bey den würdigsten Personen, die Wirkung eines unbedachtsamen Wortes, das vor ihnen geredet worden, und welches vielleicht einen Augenblick ergötzen kann, aber auf immer und beständig geschadet hat, und nach meinen Gedanken demjenigen am heftigsten schadet, der die Ursache des Unglücks gewesen, mehr als dem welcher unglücklich geworden ist.



Monitor.

Nr. LXXXI.

- - - - tollite barbarum
Morem, verecundumqve Bachum
Sangvineis prohibite rixis

Hor. l. I. Od. XXVII.

Kein einziges meiner Bläter hat mir einen so starken Briefwechsel veranlast, als das, in welchem ich den Brief des Herrn von Gutenwein mitgetheilt habe. Ich bin also aus vielen erhaltenen Zuschriften belehret worden, was man von unsern

ältern

älteren Vorfahren vor eine Meinung hegt; daß sie sich nemlich der Gewohnheit zu trinken niemals wiedersetzt hätten. Ich kan nicht besser darauf antworten, als mit den Worten des Johann Kochanowski, und ich habe mir vorgenommen, was ich aus seinen im Jahr 1580 gedruckten Schriften entlehnet, in dem heutigen Monitor vorzutragen.

„Ich werde euren Ohren eine ganz ungewöhn„liche Sache erzählen, und ich glaube gewis, daß „mir nicht alle gerne zuhören wollen; Wenn ich „aber die Wahrheit sage, so mag ein jeder nach „seinem Wohlgefallen von mir urtheilen. Indessen „bin ich der Hofnung, daß alle kluge Leute auf „meiner Seite seyn werden, welche Ehre und Wohl„stand von der Schande zu unterscheiden wissen.

„In Wahrheit, ich kan die Verschwendung nie„mals loben; aber das ist am unleidlichsten, wenn „die Leute eine offenbare Leichtsinnigkeit mit schönen „und artigen Worten schmücken; und das, warum „sie sich billig schämen solten, nicht nur vor eine „Probe der Liebe, sondern auch vor eine besondre „Gewogenheit ausgeben. Wenn man alles andre „übergeht, kan wohl etwas unter der Sonnen so „schandbar gefunden werden, als die Trunkenheit „ist, bey welcher man Gott und Menschen, seine „eigne Pflichten und zuletzt sich selbst vergessen mus, „die sich aber die Menschen gleichwohl immer so „zu verzuckern wissen, daß kein Gastmahl und keine „Ergötzlichkeit ohne Sauffen volbracht werden kan; „damit wil man das Ansehen der Freundschaft be„haupten, und sich den Leuten gefällig machen. Ein „jeder, der dieses thut, beweist gegen seine eigne „Natur eine grosse Unzufriedenheit und giebt zu er-

„kennen, daß ihm das nicht angenehm ist, daß ihn „Gott zu einen Menschen und nicht vielmehr zu „einen andern unvernünftigen Thiere geschaffen hat. „Denn wenn es ihm angenehm wäre, daß er sich „unter die glückliche Zahl der Menschen rechnen kan, „warum unterdrückt er seine Vernunft so muth„willig, durch welche er von andern Thieren so vor„züglich unterschieden ist? Warum verdirbt er sei„nen Witz und sein Gedächtnis; die er vor andern „unvernünftigen Geschöpfen voraus hat, auf die „niederträchtigste Art mit Schwelgen und Saufen? „Ich habe ihre Unsinnigkeit darzuthun nicht viel „Beweise von nöthen, sie mögen selbst sagen, ob sie „sich alles dessen erinnern können, was gestern ge„schehen ist. Und sie haben die triftige Entschul„digung erfunden, wenn sie etwa was anrichten, „daß es sich trunkner Weise zugetragen. Aber eben „deswegen bist du um so vielmehr strafbar, daß du „deinen Nächsten beleidiget und dich besoffen hast. „Unsinnige Menschen machen zwar friedfertigen Leu„ten viel Verdrus, die entweder durch harte Krank„heiten, oder durch grossen Gemüths-Kummer ihren „Verstand verlohren haben, aber kluge Leute er„dulden es von ihnen mit einer Art von Nachsicht, „weil sie die Noth ihres Nächsten mehr empfinden „als die ihnen wiederfahrne Beleidigung. Aber ein „Trunkener findet in dem Fall keine Ausflucht, und „es ist auch keine möglich. Denn es verleitet ihn „zu diesem Unsinn, keine Ursache ausser ihm, son„dern seine eigne Lust, sein blosser Wille und seine „eigne üble Angewohnheit. Wer ist im Stande „alle die vielen Zänkereien, alle die Mordthaten und „andre unendliche schändliche Dinge herzuzählen,

„die von dem überflüßigen und unmäßigen Trunke
„herkommen? Woran der Mensch nüchterner Weise
„gar nicht einmahl gedenkt, das alles übt er wirklich
„aus, so bald er sich betrunken hat. Nichts in der
„Welt ist so schimpflich, das er zu begehen sich schä-
„men, und nichts so abscheulich, das er nicht wagen
„solte, und alles ist ihm einerley. Wie sie aber da-
„für bezahlt werden, das fällt jedermann in die Au-
„gen. Die Natur selbst rächet sich an ihnen als
„an ihren undankbaren Kindern; diesen straft sie an
„Händen, jenen an Füssen, dieser geschwült, jener
„fängt an zu faulen, sie bekommen Geschwüre oder
„den Aussatz und man findet nicht einen einzigen
„gesunden; ohne die Menge derer die plötzlich sterben
„oder erschlagen werden. Eine so unterschiedliche
„Livree pflegt die Unmäßigkeit ihren Bedienten zu
„geben, so putzt sie dieselben aus, und so bezahlt sie
„ihnen ihre Dienste. Worüber ich mich aber am
„meisten verwundere, daß Leute, ob sie gleich es einsehen
„daß sie mit ihrer Gesundheit bezahlen müssen, den-
„noch von ihrer Verschwendung nicht ablassen kön-
„nen und sich auf keinerley Weise zur Mäßigkeit
„beqvemen wollen, bey welcher sie Vernunft und
„Gesundheit behalten könten. Denn, wenn sind
„wohl die Menschen am meisten geschickt ihre
„Pflichten zu erkennen und zu erfüllen, als wenn
„sie nüchtern sind; Wenn können sie ihren Verstand
„und Witz bey allen Geschäften am besten gebrauchen,
„als wenn sie sich weder mit Essen noch Trinken
„unmäßig überladen? und in Wahrheit, wie die
„Sonne ihren Schein verliert, wenn sie hinter die
„Wolken trit, so wird der menschliche Verstand
„stumpf durch Verschwendung und unordentliches

Leben

„Leben. Das aber ist am wunderbarsten, daß der
„Mensch zu der Zeit glaubt am klügsten zu seyn,
„wenn er am schändlichsten ist, er dünkt sich am mei-
„sten tapfer und beherzt, wenn er am schwächsten ist,
„woraus man also gar leicht den Mangel und die
„Erschütterung seines Verstandes abnehmen kan.
„Aber die Nüchternheit, die sich ihrer Stärke und
„Schwäche bewust ist, verwickelt den Menschen nie-
„mals in solche Umstände, daß er unvermögend
„würde das seine zu thun. Verstand ist eine un-
„schätzbare Sache, wenn er sich auch zuweilen in
„einem schwachen und gebrechlichen Leibe befindet,
„denn er kan mit seinem guten Rathe mehr helfen,
„als die gröste Leibesstärke eines Dummen. Wel-
„ches Lob verdient dahero nicht eine solche Tugend,
„bey welcher wir nicht nur den gesunden Verstand,
„sondern auch eine volkomne Stärke behalten.
„Nüchternheit und ein mäßiges Leben, sind die treue-
„sten Wächter unsrer Gesundheit. Durch ihre Bei-
„hülfe kan der Mensch nicht nur grosse Krankhei-
„ten verhüten, sondern auch so gar einige heilen und
„vertreiben. Und ein nüchtern und mäßiges Leben
„ist der erste Schritt zur Heilung aller und jeder
„Krankheiten. Kurz zu sagen diese einzige Tugend
„bahnet allen andern den Weg; so machet Vernunft
„und Verstand, daß der Mensch durch sie im Stan-
„de ist, jede ehrbare Kunst und Wissenschaft zu fassen
„und jeder Tugend nachzufolgen; da hingegen Sau-
„fen und Verschwenden, uns zu allen dem, den
„Weg verlegt. Ich erkläre mich also vor diese
„Tugend und bleibe bey derselben. Daß ich sie
„um des Umgangs willen, oder der Freundschaft
„wegen verlassen solte, daß kan mir niemand vor-
schreiben

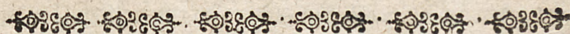
„schreiben; ich wil mich lieber auf eine andre Art „darum bemühen, als mit Saufen, denn ich glaube „es nicht, daß sich jemand einen wahren Freund, „auf den er sich verlassen darf, jemals erworben habe „und daher sagt man im Sprüchworte:

Der Freund, den dir das volle Glas erwirbt,
Der ists, den dir das volle Glas verdirbt.

„Tugend und gute Sitten bringen Freundschaft „und Ansehen, aber in der Trunkenheit finde ich „nichts, woran die Menschen billig ein Wohlgefal„len bezeugen könten, aber sehr vieles, woran sie „mit Recht einen Eckel haben müssen. Aber du „wirst mir vielleicht antworten, daß ich dies bey den „Italienern gelernt habe. Es ist wahr; aber wenn „es dir nicht gefält die Italiener in diesem Stücke „nachzuahmen, so wirst du eben das auch bey den „Türken antreffen, die du doch vor Heiden hälst. „Ein vernünftiger Mensch mus nicht das thun, „was er an andern sieht, sondern das, was der Wohl„stand erfodert. Ich mache dir nicht alle fremde „Sitten zur algemeinen Regel, sondern ich lege sie „dir zur Untersuchung vor, und wenn sie mit Tu„gend und Vernunft übereinstimmen, warum sol„test du ihnen nicht nachfolgen? nicht darum, daß „dieses der Italiener oder Spanier thut, sondern „darum, weil es deine Pflicht erfordert. Denn „du magst dir die Trunkenheit noch so süsse vorstellen, „als du nur immer wilst, so wirst du sie doch allezeit „als eine Feindin der Mäßigkeit befinden. Und „wenn man die Mäßigkeit eine Tugend nennen mus, „wie mir jedermann zugesteht, so will ich es auf dich

selbst

„selbst ankommen lassen, der Trunkenheit ihren ge-
„hörigen und rechtmäßigen Namen beizulegen.



Monitor.

Nr. LXXXII.

Æqve pauperibus prodest, locupletibus æqve
Æqve neglectum pueris senibusqve nocebit.

Hor. Ep. l. 1. Ep. I.

Unter denen Eigenschaften, welche einem Menschen zur Zierde und zur Empfehlung dienen können, ist eine kluge Vorsicht nicht die geringste. Sie weis zukünftige Dinge aus der Betrachtung vergangner Umstände und ihrer Vergleichung mit den gegenwärtigen zu ergründen und ziehet aus dieser wohlbedächtigen Verbindung diesen Vortheil, daß sie dasjenige erräth, was lange Zeit hinaus erst geschehen kan, und also das Mas der gewöhnlichen Kräfte der Natur zu übersteigen scheint.

Wenn eine kluge Aussicht auf die künftigen Zeiten in jedem Stande und bey einer jeden Sache nöthig ist, so mus sie in Ansehung des Vaterlandes noch viel nothwendiger seyn, dessen Wohl wir, bis auf die entfernteste Nachkommenschaft vor Augen zu haben verpflichtet sind.

Ich

Ich habe mehrmahls Gelegenheit gehabt ihrer viele zu hören, die entweder vom Alter gebeugt oder durch eine langsame Erwartung der Früchte abgeschreckt waren und sich blos aus der Ursache wegerten, ein Werk, das eine lange Zeit erfoderte, anzugreifen, weil sie sagten; Was komt mir davon heraus, wenn ich das doch nicht erlebe. Es ist wahr, daß es vor jedermann eine angenehme und schmeichelhafte Sache ist, von seinen eignen gepfropften Zweigen Früchte genüssen, aber daß auch dieser Nutzen einzig und allein die Absicht und der Bewegungsgrund unsrer Handlungen seyn solte, dieses wäre einem rechtschafnen Bürger des Vaterlandes unanständig.

Wenn sich alle Menschen nur allein um den heutigen Tag bekümmerten, in welchen sie leben, so müste das menschliche Geschlecht entweder aufhören, oder es würde in die Barbarey des ersten Welt-Alters zurückkehren, aus welcher ihm tausende von Jahren heraus zu helfen kaum vermögend gewesen sind. Die Natur selbst die zu gewissen Zeiten unsre Nahrungsmittel liefert; zur andern Zeit aber keine liefert, gebietet uns, auf die Tage Rechnung zu machen, welcher auf den heutigen darin wir leben, folgen werden. Die Gabe zu denken erstreckt sich nicht ohne Ursache auch auf die künftigen Zeiten; wenn uns die Furcht vor dem Mangel oder vor dem Tode, gegen die künftigen Fälle und Gefahren rüsten heißt, so giebt sie die Nothwendigkeit zu erkennen sie voraus zu sehen.

Dieses sind die Bewegungs Gründe und sind es immer gewesen, die mit einer klugen Vorsicht und Absehen auf das künftige allen Staten zur Gegenwehr

gedienet

gedienet haben. Mitten in Frieden verstärken sie die Festungen, und im Kriege heissen sie an den Ackerbau denken, sie haben die daurhaftesten Regeln der Baukunst erfunden, und sind die einzige wirkende Ursache der Verbesserung, der Regierungsform, der Stiftung der Gesetze und der Dauer eines jeden Volkes gewesen und werden es auch künftig seyn.

Martial sagt nicht ohne Grund, daß einen Menschen am stärksten vergnüge,

res non parta labore, sed relicta.

Nicht Gut, das unser Fleis und müde Hand erwarb,
Nein! das die Erbschaft gab.

Es würde uns unendlich angenehm seyn, wenn unsre Vorfahren weiter hinaus gedacht und wir anjetzo von ihren Bemühungen Nutzen schöpfen könten. Es ist nicht ein einziger unter unsern Mitbürgern, der nicht eine wahrhafte Freude in seiner Seele empfinden solte, wenn er unser Polen in jetzigen Zeiten mit Handel, mit Einwohnern, mit Reichthum und Pracht erfüllet und in einem wehrhaften Zustande sähe.

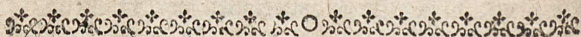
Es stund in den Händen der vorigen Besitzer uns unser Vaterland in dieser Verfassung zu hinterlassen; Auf diese Art würden wir Handel, Reichthümer, Künste, Fabriken, Festungen, Kriegs-Heere, ohne Mühe erlangt haben. Unser Unglück ist es, daß wir die Last der Sünden unsrer Väter tragen müssen. Es geziemt sich nicht die vorigen Zeiten der Menschen zu verdammen, aber es ist durchaus nöthi

nöthig ihnen im Bösen nicht nachzufolgen; Wenn sie in Ansehung unsrer, sorglos gewesen sind, so folget nicht, daß wir gegen unsre Nachfolger grausam seyn sollen. Bey allem dem müssen wir doch bekennen, daß das, was wir noch haben, so wenig und schlecht es auch immer ist, uns gleichwohl durch die Vorsicht unsrer Väter hinterlassen worden. Wenn die Vorfahren das Haus, worinn du wohnest, blos für ihre Lebensfrist gebauet hätten, so würdest du keinen Ort haben, wo du dein Haupt köntest ruhen lassen. Wenn diejenigen ihr Vermögen, die es vor uns besaßen, nur allein zu ihrem eignen Nutzen und Vergnügen angewendet hätten, so würde auch das wenige, was wir besitzen in fremde Hände gekommen seyn. Wenn sich dahero der Fleis und die Geschäftigkeit der Aeltern bis auf ihre Urenkel erstreket, ob es gleich gewis ist, daß sie dieselben nicht mit ihren Augen sehen, was ist denn das Vaterland geringer, daß wir zu demjenigen Gebäude nicht den Grund legen solten, das wir vielleicht in seiner Vollkommenheit nicht zu sehen bekommen.

Hundert Jahr erschreckt niedrige Seelen, aber ein grosser Geist verbreitet sich mit Vergnügen über das unermesliche, immer auf einander folgender Zeiten. Es ist keine Verwegenheit in solchen Dingen mit seinen Gedanken so weit hinaus zu gehen, die in aller Absicht einen rühmlichen Endzweck haben. Wenn sich dahero die Ehre, die allein durch die Tugend zubereitet worden, bis in die zukünftigen Jahrhunderte auszubreiten wagen kann, warum solte die preiswürdige Liebe des Vaterlandes nicht eben so wohl das Recht und dieselbe Freiheit haben?

Solte

Solten also diese mit dem Verlangen nach dem algemeinen Wohl belebte Gedanken, das Herz irgend eines rechtschafnen Bürgers rühren, so wil ich nur dies einzige hinzusetzen, daß ich ihnen eine lange Dauer wünsche.



Monitor.

Nr. LXXXIII.

Virtus recludens immeritis mori
Cœlum, negatâ tentat iter via.

Hor. l. 3. od. 2.

In einer jeden Republick können sich dreyerley Gattungen von Bürgern befinden. Einige vertiefen sich nur allein in den Sorgen um die eignen und besondren Vortheile ihres Hauses und bekümmern sich gar nicht um das gemeine Wohl, ja sie wissen nicht ein mahl woran es dem Vaterlande zur guten Ordnung fehlt. Andere sehen die Nothdurft des Stats entweder volkommen oder doch zum Theil ein; sie bedauren die Unordnung, aber sie haben das Herz nicht an ihrer Besserung arbeiten zu helfen und sagen: es ist ohnmöglich dem Uebel zu steuren, man würde sonst gar zu viel zu thun haben. Und endlich sind einige, die sehen die algemeine Mängel

Mängel und Gebrechen; sie schonet weder Mühe noch Kosten und greifen das Werk mit Muth und Freuden an, um dieselben von dem Vaterlande zu entfernen.

Die ersten verdienen nicht einmahl den Nahmen eines Bürgers, die andern können sich zwar Bürger nennen, aber sie sind keine gute Bürger. Nur die letzten sind dem Namen und der That nach wahrhafte und brauchbare Bürger ihres Vaterlandes. Mit den ersten und letzten habe ich hier nichts zu thun. Jene verlangen nicht einmahl, wie gewöhnlich, meine Betrachtungen, auch nur von weiten anzusehen, diese aber haben sie nicht vonnöthen, denn die Liebe für das Vaterland, giebt ihnen Einsicht und Muth genug. Ich wende mich also blos zur andern Gattung.

Es ist das Merkmahl eines schlechten und niederträchtigen Gemüths, das Uebel erkennen und wegen der vorfallenden Schwierigkeiten sich dennoch nicht wagen es zu vertilgen. Die Menschen haben so überall nichts ohne Arbeit und Mühe. Je wichtiger und rühmlicher eine Sache ist, desto mehr Hindernisse pflegen sich ihrer Ausführung in den Weg zu legen; und es werden grosse Kosten und sehr viel Arbeit erfordert, wenn man ein grosses und prächtiges Gebäude anführen wil. Wir würden nichts von allen denen grossen Sachen auf der Welt haben die uns zur Bewunderung reitzen, wenn die Schwierigkeit ihrer Ausführung den Anfang derselben zurück gehalten und hintertrieben hätte.

Die ganze Welt weis es, welche mächtige Hindernisse Peter der Grosse bey seinem rühmlichen Unternehmungen antraf. Er sahe sie vorher ehe

er

er anfieng dasjenige auszuführen, was er mit Klugheit und kühnen Muthe entworfen hatte. Er hatte vor seinen Augen das Murren und den Aufstand seiner Unterthanen. Er sahe die über ihm schwebende Gefahr, Thron und Leben zu verlieren. Es war niemand, der ihm auch nur aus Schmeicheley Hofnung dazu gemacht hätte, was er nachhero in der That bewies. Er fing seine Heldenthat mit unerschrockenen Muthe an, und vollendete sie mit unglaublicher Standhaftigkeit. Seine Unterthanen machte er so gar zu der Zeit glücklich, da sie seinen Bemühungen zu ihrer Glückseligkeit am härtesten wiederstunden und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm.

Grosse Seelen achten keine Schwierigkeiten; sie unterwerfen ihre Gesundheit und ihr Leben gutwillig der Gefahr, wenn sie sehen, daß dies zum Glück des Vaterlandes behülflich seyn kann. Alle grosse Helden, deren das Alterthum bis jetzo mit Verwunderung erwehnet, haben ihren Ruhm auf keine andre Art erworben, als daß sie alle Schwierigkeiten muthig entfernet und ihr Leben in Gefahr gesetzt haben.

Und wenn wir nicht das Herz haben in die Fusstapfen grosser Männer zu treten, so soll uns doch das Beispiel der einfältigen Landleute beschämen. Der arme Ackersmann weis gar zu wohl, wie viel Arbeit nöthig ist, ehe er seinen Acker zurichtet, wie viele Kosten, ehe er ihm besäet. Er weis es auch, daß diese Arbeit und diese Kosten den Nutzen verfehlen können, den er erwartet. Das Getreide geräth nicht immer und wenn es geräth, wird es oft durch den Hagel verderbet; Auch so gar, wenn es

gesam-

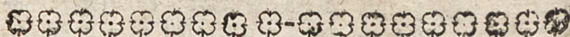
gesamlet und schon in der Scheune ist, verzehren es zuweilen unvermuthete Feuersbrünste. Er weis, sage ich gar wohl, daß seine saure Arbeit allen diesen Zufällen unterworfen ist; aber er achtet gleichwohl alle diese wiedrigen Umstände nicht, er arbeitet so viel ihm möglich ist und die Hofnung, eines obgleich unsicheren Gewinstes macht ihn muthig und getrost.

Was vor einen Sinn und Gemüthe mus also derjenige Bürger haben, der gar keine Gefahr seines Vermögens und seines Lebens vor sich sieht, und sich durch eine geringe und unerhebliche Schwierigkeit von dem Dienste des Vaterlandes abschrecken und die Hände sinken läst; Ein kleiner Anstoß scheint ihm ein unersteiglicher Damm zu seyn. Ein kleines Lüftgen von dem Murren schlechter Leute durchbohret sein Herz mit kalter Furcht; er zittert vor der Gefahr, die nirgends anzutrefen ist als in seinem eignen Kopfe und in seinen furchtsamen Gedanken. Unglücklich würde das Vaterland seyn; so unglücklich, daß es nimmermehr wieder aufkäme und sich erholen könnte, wenn es viele Bürger von so niederträchtigem Gemüthe hätte.

Es ist eben keine so grosse Sache sich an das wagen, was man ganz leicht ausführen kan. Aber allen Schwierigkeiten getrost entgegen gehen, und dieselben standhaft überwinden, das ist eine erhabne Tugend und der wahre Heldenmuth. Denn so wie ein Seefahrer, der auf dem stillen Meere schift, von seiner Geschicklichkeit in der Schiffarth keine Probe belegen kann, wenn er bey wiedrigem Sturm und Winde erschrocken und verzagt ist, die Hände sinken läst und seiner Pflicht kein Gnüge thut. So beweiset

weiset sich auch alsdenn derjenige als einen wahrhaften Bürger des Vaterlandes der sich durch keine Wiederwärtigkeiten abschrecken läst, alle Hindernisse muthig zu entfernen und die Glückseligkeit seines Vaterlandes mit Ernst sucht.

Noch ist unser Vaterland nicht arm an diesen guten und wahren Bürgern. Es setzet alle seine Hofnung auf sie, auf sie allein stützet und verläst es sich; von ihnen erwartet es also seine Glückseligkeit, die es hernach wiederum mit ihnen theilen könte; Aber die unwürdigen und Faullenzer, die aus Furcht vor der Arbeit und Gefahr sich ihm zu dienen nicht wagen, überläst es als niederträchtige und unbrauchbare Einwohner ihrer so beliebten und angenehmen Niederträchtigkeit.



Monitor.

Nr. LXXXIV.

Cur improbe charæ
Non aliqvid Patriæ tanto emetiris acervo?
Horat. l. II. Sat. II.

Die Liebe des Vaterlandes ist die algemeine Losung; und bey allem dem ist doch kaum jemand, der das Vaterland aufrichtig liebt. Denn wo wir die Liebe des Vaterlandes nur allein auf eine unendliche Erklärung bauen, so sind ihrer mehr als

als zu viel, die das Vaterland lieben; wenn wir aber bey der Regel stehen bleiben: probatio dilectionis, exhibitio est operis.

Der Liebe ächtes Bild mus sich im Werke zeigen. so wird nicht ein jeder dreist fodern können, unter die Zahl der wahren Liebhaber des Vaterlandes gerechnet zu werden.

Dem Vaterlande seine Liebe blos mit guten Wünschen beweisen, das ist so zu sagen eine taube und kraftlose Liebe und machet ihre Bekenner mehr straffällig, als daß sie ihnen zur Ehre gereichen solte. Seinem Vaterlande wirklich Gutes zu thun, das ist die wesentliche Eigenschaft der wahren Liebe eines guten Bürgers. Ich komme dem gewöhnlichen Vorwurfe in dieser Sache zuvor; Wie soll ich meinem Vaterlande Gutes thun, ich, der ich mir kaum selbst rathen kan? Die Antwort ist leicht: Genug, daß du ein Mensch bist und ein Bürger, so kanst du ihm auch Gutes thun.

Das Maas der Pflichten ist nicht grösser als eines jeden Kraft und Vermögen. Auch der geringste Beitrag eines jeden Bürgers kan in seiner Art und Weise zum algemeinen Wohl beförderlich seyn; Vereinigte Bemühungen aber thun eine fruchtbare Wirkung, wenn sie auch noch so schwach sind, und bestimmen das Ganze in dem Werke der Glückseligkeit des Vaterlandes.

Der Patriotische Geist mus keine Veränderung noch Kleinmuth kennen, und wie er das Vaterland mehr lieb hat, als alle seine besondre Absichten, so ist er auch vermögend gnug, alle Hindernisse zu zerstöhren, keine Schwierigkeiten zu scheuen und sich

endlich von seinem Privat-Neigungen und Leidenschaften nicht erdichtete Unmöglichkeiten in den Kopf zu setzen.

Wahre Liebhaber des Vaterlandes erinnern sich mit vielem Vergnügen jener berühmten und durch alle Jahrhunderte gepriesnen Römer. Unter ihnen war das Wohl und die Erhaltung des Vaterlandes das gröste Kleinod eines jeden Bürgers. Es ist nicht schwer in ihren Geschichten mehr als einen Publikola anzutreffen, der die Pracht und das Ansehen seines Amtes willig aufopfert. Kamiller, die so gar den Undank belohnen. Brutuse, die ihre eigne Kinder hinrichten; Das Geschlecht Regulus, welches die Folter erduldet. Decier, die ihr eignes Leben als ein Opfer des Stats freiwillig hingeben. Alle diese Männer freueten sich, daß sie ihre Dienste leisten konten und hinterliessen ihren Nachkommen diesen uneigennützigen Ruhm, als den besten Gewinst ihrer ehrvollen und rühmlichen Erbschaft.

Wir lesen beym Livius, wie so gar die Römischen Damen in der algemeinen Noth alle ihre Kleinodien und Schätze willig in den öffentlichen Schatz trugen, und wie die zu Karthago, da es in der Belagerung an Materialien zur Gegenwehr fehlte, ihre eigne Harzöpfe nicht geschonet haben, um Sehnen auf den Schiesbogen draus zu machen.

Ich erinnere hier nicht ohne Ursache an so rühmliche und der Nachwelt so denkwürdige Thaten, denn ich wolte gerne unsern Landsleuten einen gleich grosmüthigen Entschluß ins Gemüth prägen.

Wenn jemand die Neugierde triebe, das mit Fleis in einem ordentlichen Buche zu verzeichnen, wie viel

viel gutes jeder unter uns blos um des Vaterlandes willen gethan habe, so wagte ich es kaum ihn zu fragen, auf welcher Seite er jetzo schreibt, damit ich mich nachhero nicht beschämt fände; Wenn vielleicht sein Verzeichnis nur alzu kurz wäre.

Den öffentlichen Schatz halten wir vor eine ganz fremde Sache und die Bedürfnisse des Stats betrachten wir nicht als die unsrigen; genug daß unser Wohlhaben durch einen heilsamen Vorschlag nicht so gleich gemehret wird, so sind wir so gar nicht einmahl willens unsre Gedanken darauf zu verwenden. Was würden wir alsdenn erst thun, wenn es dazu käme, daß wir das algemeine Wohl mit unserm eignen Schaden vertreten und unterstützen solten.

Es ist nur alzuwahr, daß wenn das algemeine Beste so wohl die Unterstützung durch unsre Personen als durch unser Vermögen von uns erfodert, dasselbe keine Wohlthat begehret, sondern uns wegen einer rechtmäsigen Schuld mahnet. Wenn also unsre Personen und unsre Kinder dem Vaterlande eigenthümlich zugehören; wie vielmehr wird ihme unser Vermögen eigen seyn müßen.

Lasset uns auch das bedenken, daß die Haushaltungskunst selbst und jene schmutzige Kargheit, welche den Bürgern gegen das algemeine Wohl die Hände bindet, diese Kargheit selbst gebietet uns Mittel an die Hand zu geben um dem Vaterlande Gewinst und Vorrath zu verschaffen. Mit seinem Glücke wächst das Wohlhaben der Bürger und der hat es gleichsam auf Wucher geliehen, der dem Vaterlande etwas von seinem Vermögen zu gewendet, weil er gewis ist, daß ihm das ihm geliehene

bey

bey der algemeinen Glückseligkeit mit Nutzen und Profit wieder kommt.

Wenn irgend ein Land sicher und mit Recht behaupten kan, daß es sich bishero in der Liebe gegen sein Vaterland noch nicht erschöpft habe, so ist es gewis das unsrige; der Himmel gebe, daß wir in diesem Stücke den noch so schlecht gebahnten Weg unsrer Vorgänger nicht betreten wolten und uns vielmehr bemüheten die Grundlage unsrer Wohlfahrt nach allen Kräften aufrichtig zu entdecken.

Lucem redde tuæ dux bone Patriæ
Instar veris enim vultus ubi tuus
Adfulsit; populo gratior it dies
Et soles melius nitent.

Horat. l. V. Od. IV.

Gieb du, als Haupt, den Glanz dem Vaterlande wieder
Sey du der Tugend Bild, dein Blick bestrahl die Glieder
So wird dein Volck, dereinst viel frohe Tage sehn,
Des Glückes Sonne, wird ihm stets entgegen gehn.



Moni-

Monitor.

Nr. LXXXV.

Crescit occulto velut arbor ævo
Fama superstes.

Hor.

Die Urheber moralischer Schriften pflegen die natürliche Neigung nach Ruhm und Ehre, vielerley Ursachen und Bewegungs-Gründen zu zuschreiben. Einige behaupten, sie sey eine Wirkung der Eigenliebe, die ihr Verlangen auch bis nach dem Tode ausbreitet; andre sagen, sie sey die Frucht eines unersättlichen Stolzes, der sich auch an der grösten äusserlichen Pracht in diesem Leben nicht begnügen läst; einige leiten dieselbe von leichtsinnigen Vorurtheilen her, und noch andre von dem natürlichen Verlangen nach einem zukünftigen Leben. Ohne sich aber länger dabey aufzuhalten, so kann man eben dasselbe von ihr sagen, wie von allen andern Gemüths-Eigenschaften, deren Anwendung sie entweder gut oder böse macht.

Derjenige, der sein Augenmerk bey der Begierde nach Ehre blos darauf richtet, daß man nach dem Tode von ihm reden möge, ohne Ansehen, ob es im guten oder bösen geschehe, der ist nicht würdig in dem

dem Andenken der Menschen einen Platz zu finden. Der, welcher sich durch schlimme Mittel einen Nahmen erwirbt, findet sein gerechtes Urtheil bey der unparteiischen Nachwelt. Derjenige, der seine allerlistigsten Anschläge mit einer sitsamen Miene zu schmücken weis, wird billig unter die Heuchler gezehlet. Und überhaupt, wer keine löbliche Handlungen zu seiner Absicht wehlt, aus denen die wahre Ehre entspringt, sondern nur blos das Verlangen sich einen guten Ruf zu erwerben, der kennt ihre wahre Gestalt nicht und verführt sich selbst mit seinen Wünschen. Die Ehre, wenn wir sie überhaupt vor das Urtheil nehmen, das nach dem Tode über uns fält, hat eigentlich nichts in sich, was uns reitzen könte sich um dieselbe zu bewerben; ja das Andenken eines übel geführten Lebens solte uns vielmehr antreiben, ein ewiges Stilschweigen zu wünschen. Nur diejenige Handlung ist in der That löblich, die durch ihr gutes Beispiel auch so gar nach dem Tode davon einen Gebrauch zu machen verstattet. Und in diesem Verstande erkläre ich die Ehre in aller möglichen Absicht vor ein wahres und erwünschtes Gut, weil sie die Fehler der Flatrigkeit und des leeren Stolzes vermeidet. Wenn wir uns dahero um Ehre und guten Namen zu bewerben verpflichtet sind, so sollen wir sie nicht anders als die Frucht eines wohlgeführten Lebens ansehen, die andern zu einem guten und wirksamen Beispiele dienen mus.

Aus dieser Ursache haben die grösten Meister der Vollkommenheit und Tugend ein Verlangen bezeugt, auf irgend eine Art ein Andenken zu hinterlassen. Die heiligen Aussprüche Gottes selbst tadeln dieses

Ver-

Verlangen nicht, als worinn wir deutlich lesen, daß der Gerechte bey den Nachkommen im ewigen Gedächtnis bleibt, und des Grimmes seiner ungerechten Verleumder ohngeachtet, dennoch seine Ehre keinen Abbruch leidet.

Es irren sich demnach diejenigen, denen die Begierde nach Ehre ein Laster zu seyn scheint, in so ferne sie nemlich die Grenzen der Klugheit nicht überschreitet. Wir würden jene grosse Männer nicht auf der Welt haben, die wir uns jetzo zum Muster vorstellen, wenn sie die Ehrbegierde nicht zu grossen Thaten angefeurt hätte. Was hat den Themistokles in den folgenden Jahrhunderten so berühmt gemacht, als das eifrige Bestreben jene Ehre zu erlangen, die den Milthiades bey der Welt in solchen Ruf gesetzet hat? Was hat Alexandern den Grossen zum Bezwinger und Herrn der Welt gemacht, als die Begierde nach der Ehre, die Philipp sein Vater durch grosse Thaten erworben hatte? Und was hat noch viel mehrere durch ihre Heldenthaten berühmte Männer zur Rettung des Vaterlandes, zur Ausbreitung und Unterstützung seiner Ehre feurig und beherzt machen können, als die Hofnung, daß ihres Namens zu allen Zeiten mit Ruhm und Ehrerbietung wird gedacht werden? Sie haben ihr Vermögen willig hingegeben, ihre Gesundheit aufgeopfert, ja so gar ihr Leben darauf gesetzt, nur damit sie das Andenken einer unsterblichen Ehre verdienen möchten.

Aber diejenigen, welche im Gegentheile gar keine Neigung nach Ehre bey sich gefühlet haben, oder sie doch nicht auf dem Wege gesucht, wo sie wirklich

zu

zu finden ist, sind bey der Welt in die ewige Vergessenheit vergraben. Vergeblich trotzten sie auf ihre vornehme Geburt, vergeblich bauten sie auf ihre grosse Reichthümer. Aller dieser unbeständige Schimmer ist mit ihrem Leben und mit ihren Namen zugleich verloschen und die Nachwelt findet so gar keine Spur ihres Andenkens mehr.



Monitor

Nr. LXXXVI.

Quid leges sine moribus
Vanæ proficient?
Hor. l. 3. Od. 24.

Jedermann siehet es ein, wie höchst nothwendig die Gesetze für die Menschen sind. Kein Königreich, keine Republick ist ohne dieselben bestanden und kann ohne sie nicht bestehen. Ihr Endzweck ist die Bürger glücklich zu machen; je volkomner sie sind, einen desto glücklichern Fortgang bringen sie dem Vaterlande. Denn es ist eine wichtigere und löblichere Sache durch volkommene Gesetze und schöne Sitten den Staat glücklich zu machen, als ein Königreich nach dem andern mit Blut und Schwerd gewinnen.

Multo

Multo pulchrius est, ac difficilius regnum rectis legibus, sanctisque moribus exornare, qvam armis regnum regno addere. Apophteg. L. 2.

Ein Reich durch das Gesetz und fromme Sitten zieren;
Das ist weit treflicher und schwerer auszuführen
Als mit dem Schwerd, das Reich durch neue Länder mehren.

Das verstunden die Römer wohl, die sich noch lange nicht vor glücklich schätzten, da sie so viel Provinzen eroberten, bis sie den Staat mit volkommenen Gesetzen versorgt hätten. Darum schämten sie sich nicht die Griechen durch grosse und prächtige Gesandschaften darum anzusprechen, daß sie ihnen ihre Gesetze zukommen liesen, und da sie hernach durch dieselben regierten, so gelangten sie zu einer solchen Grösse und Macht, daß sie fast der ganzen Welt Gesetze vorschreiben konten. Diejenigen aber, welche die Schranken dieser Gesetze überschritten, hielten sie mit den härtesten Strafen zurücke, wie ihre Geschichtbücher und selbst Cicero bezeuget.
Hoc spectant leges, hoc volunt, incolumem esse civium conjunctionem, qvam qui dirigunt eos morte, exilio, vinculis, damno coërcent. Offic. 3.

Dies ist der rechte Zweck, so will es das Gesetze
Daß unter Bürgern nichts, der Eintracht Band verletze;
Doch wer es frech zerreist, trägt vom Gesetz zum Lohn,
Verweisung, Bande, Tod und Strafe gnug davon.

Denn die allervolkommensten Gesetze helfen gar nichts, wenn sie nicht auf eine gebührende Weise beobachtet werden.

Jene berühmte Griechen, von welchen die Römer zu erst ihre gute Ordnung gelernt hatten, geriethen so gar unter ihr Joch, so bald sie anfiengen ihre eigene gute Gesetze muthwillig zu übertreten. Und selbst die Römer haben sich so lange in einem blühenden Zustande befunden, so lange sie es mit Ernst hinderten, daß niemand von der vorgeschriebnen Bahn ihrer gemachten Ordnung abweichen durfte. So bald aber eine Zügellose Gewalt anfieng, diese heilige Bande der Republick zu zerreissen, so bald fiel dieses grosse und fürchterliche Reich und vergrub zugleich in seinen Ruinen einen grossen Theil der bekannten Welt.

Es lebt kein Mensch auf Erden, der nicht begreifen solte, daß er schuldig ist den Gesetzen unterwürfig zu seyn. Auch so gar diejenigen, die sie übertreten, müssen selbst gestehen, daß der Ungehorsam gegen die Gesetze dem Vaterlande schädlich sey. Wie geht es also zu, daß sie es wagen dieselben zu brechen? Die Eigenliebe eines jedweden ist der Bewegungsgrund dazu. Denn einige betrachten die Gesetze als eine Sache, die sie nur alsdenn angehet, wenn sie ihren Neigungen und Begierden nicht entgegen stehen und zuwieder sind. Sie glauben daß sie von derjenigen Pflicht frey sind, deren Erfüllung ihnen saur ankommt. Sie entschuldigen sich mit ihren Umständen und behaupten, daß sie aus gewissen Ursachen nicht verbunden sind sich in den Schranken derer Pflichten zu halten,

die allen insgesammt obliegen. Sie legen die Gesetze so aus, wie es ihr eigner Vortheil erfodert. Mit einem Worte sie beobachten sie nur alsdenn, wenn sie entweder ihren Nutzen dabey finden, oder wenn sie sonst nichts zur Uebertretung derselben verleitet. Denn es ist einem Menschen der nur nach seiner Eigenliebe handelt durchgehends eigen, das vor gut und rechtmäßig anzusehen, was ihm gefält, und das vor böse und unerlaubt, was ihm vor seine Person misfällig ist. Daher kommt es, daß kein so grosser Uebelthäter auf der Welt gefunden wird, der nicht suchen solte, auch sein allerabscheulichstes Verbrechen mit einem Schein der Gerechtigkeit zu zudecken.

Andre sind durch ihren unerträglichen Hochmuth dermassen verblendet, daß sie die Stimme der Natur ersticken, und sich überreden wollen: Wie sie nicht dem Gesetze, sondern das Gesetze ihnen unterthan zu seyn schuldig wäre. Und darum, weil sie etwas mehr als andre Leute bedeuten wollen, so halten sie es sich auch vor eine Schande mit andern Menschen zugleich den algemeinen Pflichten unterworfen zu seyn.

Diese solten nicht nur, wie sie es selbst wünschen, nicht unter die Bürger sondern auch nicht einmahl unter die Menschen gezehlt werden, denn sie schaden dem Vaterlande mehr als seine grösten und grausamsten Feinde. Denn wie bey einem Menschen der ganze Körper schwach zu werden anfängt, so bald der geringste Theil desselben seine schuldige Dienste versagt, so entsteht auch im Gemeinen Wesen, nach dem Maase des Ungehorsams und Verbrechens entweder mehr oder weniger Unordnung und Verwir-

rung

rung, so bald der Bürger seinen Pflichten kein Genügen thut.

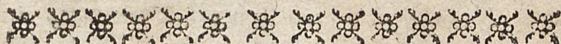
Niemand kan sich unterstehen daran zu zweifeln, daß die Gerechtigkeit die Grundlage aller Reiche ist. Die Gerechtigkeit aber ist nichts anders, als die genaue Beobachtung aller einheimischen Landesgesetze und Ordnungen. Je grösser und berühmter jemand in der Welt gewesen, desto eifriger hat er sich um diese Tugend beworben. Auch die allerschönsten Thaten verliehren ihren ganzen Werth, wenn sie von dem Wege der Gerechtigkeit abweichen. Hieraus muß man also nothwendig den Schlus machen, daß wer ein guter Bürger seyn will, der ist verbunden das Gesetz vor Augen zu haben und es zur Richtschnur aller seiner Handlungen anzunehmen.

Fundamentum perpetuæ commendationis & famæ, est justitia, sine qva nihil potest esse laudabile.
Cic. l. Offic.

Nur die Gerechtigkeit muß Ehr und Liebe gründen,
Denn ohne sie, kann nichts Lob oder Beifal finden.



Moni-



Monitor

Nr. LXXXVII.

Bono viro non minori curæ est, qualis Respublica post mortem suam futura sit, qvam qvalis hodie sit.

Cicero in Lælio.

Es ist eine Hauptpflicht wahrer Klugheit, sein Absehen nicht weniger auf die künftigen als auf die vergangenen Dinge zu richten. Es giebt viele Leute die sehr gerne von dem reden mögen was schon vorbey ist, man findet aber wenige, die das in Ueberlegung nehmen, was noch erfolgen kan. Denn wir stehn in den Gedanken, als wenn uns nur dies allein angienge, was gegenwärtig ist, oder was vorher war; das aber was noch werden soll, überlassen wir dem ungewissen Zufall und dem blinden Glücke oder auch der Sorge unsrer Nachkommen.

Ein vernünftiger Mensch wendet seine Aufmerksamkeit immer auf das was geschehen kan, und hat die vergangenen Dinge darum im Gedächtnisse, damit er bey den künftigen keinen Fehler begehe. Er vergleicht das eine mit dem andern, und nimmt davon die Richtschnur seines künftigen Lebens-Wandels. Es ist dahero vor einem Menschen, in welchem

chen Stande er sich auch immer befinden mag, eine schimpfliche Sache, wenn er die künftigen Zeiten nicht in Betrachtung ziehet! aber noch weit schimpflicher ist es vor solche Personen, die an der Regierung des gemeinen Wesens Theil nehmen; denn wie sie nicht nur allein vor sich gebohren sind, so ist es ihre Pflicht auch vor diejenigen Sorge zu tragen, die nach Ihnen kommen werden. Derjenige ist nicht würdig ein Mensch zu seyn, der das nicht achtet was nach dem Tode erfolgen soll.

Est illa vox inhumana, & scelerata eorum, qui negant se recusare, qvo minus ipsis mortuis terrarum omnium deflagratio conseqvatur. Cicero de Finibus.

„ Der Lasterhafte denkt, ein Unmensch kan es
sprechen,
„ Nach meinem Tode mag die Welt in Stücken
brechen.

Kein einziges Reich würde jemals zu seiner Vollkommenheit gelanget seyn, wenn seine Bürger die ehemals gelebt haben, nicht die dienlichen Schritte zur Beförderung der Glückseligkeit ihres Vaterlandes gethan hätten, die sie nur in einem entfernten Gesichtspunkte sahen.

Auch diejenigen Staaten, welche zu unsern Zeiten alle andere an Macht, Reichthum, Glanz und Ansehen zu übertreffen scheinen, sind nicht gleich anfänglich zu dieser Grösse gelanget.

Die vorige Welt hat lange genug daran gearbeitet, und der Weg zu ihrem Glücke, in welchen

wir sie jetzo blühen sehen, ist uns ganz langsam, und gleichsam Stuffenweise gebahnet worden.

Wir haben auf diesen unglücklichen Zeitpunkt getroffen, da sich unser Vaterland seiner vorigen Macht, und aller Achtung bey denen benachbarten Völkern beraubt sieht. Jedermann fält die Unordnung in die Augen, die seit langer Zeit herrschet, jedermann seufzt darüber und jedermann wünscht dem Vaterlande ein besseres Glück! Aber diejenigen sind sehr rar, die sich mit Nachdruck vor dasselbe bemühen wollen. Es ist vielleicht mehr als einer der bey sich selbsten denkt: Wir haben so viele Zeiten in dieser Unordnung zurück gelegt, so wollen wir auch den Rest so wegbringen, wenn wir unser Haupt legen, so mag es unsertwegen immer gehen wie es will.

Dies ist die Stimme eines trägen und niederträchtigen Gemüths. Ein rechtschaffener Bürger ist verbunden das Wohl des Vaterlandes höher zu schätzen, als sein eigenes Leben. Laßt uns bedenken, daß die, die uns nach unserm Tode folgen, unser Fleisch und Blut sind; unsere Söhne, unsere Enkel und unsere Uhrenkel. Die natürliche Liebe gebietet uns um ihre Wohlfarth bekümmert zu seyn. Niemand kan in einem unglücklichen Vaterlande volkommen glücklich werden, wir wenden alle unsere Bemühungen umsonst an um unsern Kindern Reichthümer zu sammlen, wann man sie in einem unordentlichen und ungerechten Lande so leicht verliehren kan.

Umsonst bahnen wir ihnen mit viel kostbarer Mühe den Weg zur Ehre, wenn sie bey der ganzen Welt schlecht geachtet werden.

Ein guter Wirth, der verwüstete Güter kauft, oder von seinen Vorfahren ererbt bemühet sich, dieselbe in Ordnung zu bringen, und schonet dabey weder Kosten noch Mühe, ohnerachtet er siehet, daß er vielleicht das bey seinem Leben nicht wieder heraus nehmen werde, was er darauf verwendet. Es ist ihm genung! daß er gewiß weiß, seine Kinder werden davon Nutzen ziehen.

Die lebhafte Hofnung des künftigen Gewinstes vor seine Nachkommen versüßt und erleichtert ihm Mühe und Kosten. Was nun ein guter Wirth in Ansehung der Güter und seines besondern Häußlichen Vortheils willig thut; das ist ein rechtschaffener Bürger zum algemeinen Wohl vor das Vaterland zu thun schuldig.

Wir sehen, wie viel unserm Reiche zur guten Ordnung fehlt! Wir sind die Bürger desselben, uns kommt es zu nicht nur sein Wohl und seine Ehre in Gedanken zu haben, sondern uns auch ernstlich darum zu bearbeiten. Es ist ein Werk das Zeit erfordert! ich gebe es zu. Aber sol man deswegen niemahls anfangen? Es sey drum daß wir die belohnenden Früchte unserer Arbeit nicht erleben, so erleben sie doch unsre Erben, und es erwächset dahero bey ihnen, und bey der ganzen Nachwelt keine geringe Ehre für uns, daß wir zu ihrem Besten einen dauerhaften Grund zum künftigen Glüc des Vaterlandes geleget haben. Die Jahrbüche unsers Reichs, werden der Bürger unserer Zeit mi Ruhm erwehnen, daß sie es gewagt haben, diese Land, welches so viele Jahre in Finsternis und Unordnung gesteckt hat, mit großmüthigen Geiste aus seinem Verderben zu reissen. Wir haben dieses Königreich

nigreich überkommen, welches mit dem Blute unserer Vorfahren erworben worden. Last es uns nun unseren Nachkommen in einer guten und ordentlichen Verfassung wieder überliefern. Was vor ein Schimpf und Schande würde es nicht seyn, wenn die Geschichtschreiber der künftigen Welt, die Bürger dieses Jahrhunderts mit den alten Polen in Vergleichung stellen würden; Diese haben Gut und Blut, Gesundheit und Leben nicht geschonet, um ihrer Nation Ruhm zu erwerben, und wir solten uns so weit vergessen, unsern Eigennutz der Ehre des Vaterlandes vorzu ziehen.

Videte ne ut illis pulcherimum fuit, tantam nobis imperii Gloriam relinquere, sic vobis turpissimum sit, illud quod accepistis, tueri, & conservare non posse.

Cicero pro lege Manilia.

Seht Kinder, wie so schön, war eurer Väter Ruhm
Euch liessen sie das Reich im Flor, zum Eigenthum
Und euch ists Schimpf genug, wenn das empfangne Erbe,
In eurer trägen Hand, verwüste und verderbe.





Monitor.

Nr. LXXXVIII.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.
Virg. Eneid.

Es ist eine Eigenschaft der menschlichen Natur, daß wir Leidenschaften unterworfen sind die oftmahls die Quelle der merkwürdigsten Thaten auf der Welt zu seyn pflegen. Von diesen Leidenschaften, wenn sie in ihren richtig abgemessenen Gränzen bleiben, stammt das Glück der Menschen, und wenn sie von ihrer gehörigen Ordnung abweichen, so stammet von ebendenselben das Unglück der Menschen her. So schrecklich aber auch das Wort Leidenschaft ist, so unterstehe ich mich doch zu sagen, daß durch die Vertilgung derselben, die Natur in eine sehr tiefe Schlafsucht versinken und alles Glücks und Unglücks zugleich unfähig seyn würde.

Derjenige setzte gewis die menschliche Geselschaft in einen sehr grossen Schaden, der es unternähme; die Leidenschaften unter den Menschen auszurotten. Man mus sie verbessern aber nicht vertilgen, man mus sie feiner machen, aber nicht gar zerstöhren; und da auch so gar diejenigen, derer Nahme schon fürchterlich zu seyn scheinet, eine reiche Quelle verschiedner

schiedner Vortheile für uns eröfnen, so bald sie durch die Vorschrift der gesunden Vernunft in ihr gehöriges Ebenmas gesetzt werden. Was ist gräslicher als die Misgunst? und dennoch, wenn man das von ihr absondert, was an ihr niederträchtig ist, so stiftet sie die vortreflichste Nacheiferung, um auf eine gleiche Art Ruhm zu erlangen. Was ist schädlicher als eine unbesonnene und voreilige Dreistigkeit, wenn sie aber von Frevel und Verwegenheit frey ist, so macht sie die wahre Tapferkeit aus.

Was ist schrecklicher als der Zorn? der dennoch wenn er in seinem Fortgange gehemmet wird sich in Gerechtigkeit verwandelt. Was ist schimpflicher als die Furcht? und dennoch kan sie zur vorsichtigen Klugheit werden, wenn man die Verwirrung des Gemüths davon entfernt. Und mit einem Worte, wie es keine Tugend giebt, die sich nicht in der Nachbarschaft einiger Laster befinden solte, so giebt es auch keine Leidenschaft, die nicht von irgend einer Seite mit der Tugend gränzt. Aber von dieser Zahl mus man eine Leidenschaft ausnehmen, die nicht sowohl eine Leidenschaft, als vielmehr der Abschaum aller Leidenschaften und die abscheuliche Quelle alles Unglückes ohne die geringste Vermischung mit irgend einem Guten, genennt zu werden verdienet.

Eine Leidenschaft, die den Menschen die tröstliche Erinnerung der Vorsehung raubt, die die Welt regieret. Eine Leidenschaft die dem Menschen alle Lust benimmt sich selbst zu retten; Eine Leidenschaft die ihm in seinem eignen Verderben, das einzige Mitel zeigt glücklich zu werden; die ihn verleitet,

daß

daß er zu seiner Rettung gar nichts und zu seinem Verderben alles mögliche thut; welche, Klagen und Seufzen, als die erste Zuflucht der Elenden, und die Hofnung als den letzten Trost der Unglücklichen, weder kennet noch zuläst; diese Leidenschaft sage ich, ist sie nicht die allerschädlichste auf der Welt?

Und was ist denn das vor ein Ungeheur zu dessen Schilderung man allein diejenigen Farben nöthig hat, mit denen man sonst, die Unmenschlichkeit, die Grausamkeit und den Abscheu aller andern Leidenschaften zu mahlen pflegt? Ist dieses Wunderthier nicht vielleicht mehr, eine Erfindung des menschlichen Witzes, als eine wahrhafte Wirkung des Verderbens der Menschen? Aber die Geschichte zeigt zu desto grösserer Beschämung des menschlichen Geschlechtes durch viele Beispiele und die Erfahrung beweiset durch öftere Vorfälle zur Gnüge, daß es Menschen sind, die so wohl ihren eignen Untergang nicht achten als die Würde der Vernunft und ihrer Natur nicht zu schätzen wissen, an denen die Verzweiflung ihre Herrschaft ausübt. Die Verzweiflung ist dahero das schändliche Ungeheur voller Niederträchtigkeit, von welchen man sagen mus; daß wenn andre Leidenschaften von dem Verderbnis der menschlichen Natur herstammen, dieses von dem Verderbnis der Leidenschaften selbst, seinen Ursprung habe.

Nirgends aber richtet dasselbe eine grössere Niederlage an, als wenn es sich in die Herzen der Bürger einschleicht und ihnen alle Hofnung zur Rettung

tung des Vaterlandes benimmt; denn das Vaterland als die algemeine Mutter aller Mitbürger fodert von ihnen allen eine gemeinschaftliche Hülfe. Ihr die Rettung versagen, das heist; es nicht als Mutter erkennen; das heist, den Nahmen und die Liebe eines Sohnes abschwören und sich durch seine Undankbarkeit so gegen dasselbe aufführen, heist eine Grausamkeit, und dieses aus Verzweiflung thun, ist noch weit ärger und die höchste Stufe der Unvernunft. Denn die Undankbarkeit, die alle von ihrer Pflicht zurück hält, muntert zugleich alle zu einer desto emsigern Bearbeitung auf, das Vaterland zu retten, damit auf diese Art die Kaltsinnigkeit des einen durch den Eifer des andern ersetzt werde. Die Verzweiflung aber durchdringet die willigen Gemüther und giebt den trägen die Ausflucht ihrer Saumseligkeit an die Hand, daß es an sich selbst nicht möglich sey, das Vaterland zu retten. Unterdessen pflegt die Undankbarkeit nur selten bey denen zu herrschen, die entweder wegen ihres Standes oder Amtes verpflichtet sind, das Vaterland zu unterstützen.

Die Verzweifelung hingegen übermannet gemeiniglich diejenigen, welche sich zu der Pflicht das Vaterland zu retten verbunden achten; Die Undankbarkeit an sich selbst, überschütet den Bürger mit so viel Schimpf und Schande, daß er alle Scheingründe zur Bemäntelung derselben hervor suchen mus. Die Verzweiflung aber, kennet keine Schande, und findet ihre vermeinte Entschuldigung, warum sie nicht helfen kan, in der eingebildeten Unmöglichkeit.

Die

Die Verzweiflung hat die Furcht zur Vorgängerin, die ihr alle Ueberlegung raubt; und eine Blindheit die ihr alle Rücksicht auf die noch übrigen Hülfsmittel zur Unterstützung des Vaterlands benimmt; und eine Trägheit, der es an allen zu diesem Zwecke dienlichen Mitteln fehlt. Ihre unzertrennliche Gedanken sind; die Heftigkeit in ihren Anschlägen, die Uebereilung in den Unternehmungen und der Unbestand in ihrem Verfahren. Und diesen folgt sodenn auf dem Fusse nach: einmahl, die Ergreifung der allergewaltsamsten Mittel, die geschickter sind, eher alles zu verderben, als zu retten und zu helffen; ein andermahl die gänzliche Verwerfung alles möglichen Beistandes und die grausame Erwartung des äussersten Unterganges, der um desto schrecklicher ist, weil er mit langsamen Schritten heran zu nahen pflegt. Ein Verzweifelnder eilet mit Ungestüm zu dem Abgrunde und er eilet desto muthiger dahin, weil er ihn nicht sieht. Hinter ihm folgen auch andere; denn durch unzertrennte Bande vereinigte Bürger, werden durch das Gewicht der andern mit hineingezogen und können sich um desto weniger erhalten, je mehrere von ihren Mitbürgern bereits in diesen Abgrund gestürzt sind.

Man muß dahero bekennen, daß auch in den allergrösten Unglücksfällen, wenn sich fremde und einheimische wieder das Vaterland verschwören; wenn seine Kräfte mat werden; wenn seine Gesetze Gewalt leiden, und bey allen diesen höchsten Zudringlichkeiten, wenn nichts so wenig zweifelhaft ist, als dessen Untergang, auch alsdenn sage ich, ist es am wenigsten erlaubt zu verzweifeln.

Die

Die Geschichte der Römischen Republick stelt uns davon ein bewundernswürdiges Beispiel vor Augen. Der Bürgermeister Terentius Varro, der mehr Verwegenheit als Tapferkeit besas, hatte bey Kannas die blutigste Schlacht verlohren und die Republick in den Zustand versetzt, daß sie entblöst an Kriegsvolk, Rüstung, und allen andern Beistande, mit Zittern die Stunde erwartete, wenn Hannibal eben so leicht seinen Einzug zu Rom als zu Karthago halten würde. Varro kam mit einer Handvol seiner überbliebenen Mannschaft nach Rom zurück, der Senat, das Volk und alle Stände giengen ihm vor die Thore der Stadt entgegen und dankten ihm, daß er bey so wichtigen Ursachen zur Verzweiflung, dennoch an der Erhaltung der Republick nicht verzweifelt hätte. Die gütige Vorsicht, hat dergleichen Unglück noch immer von uns abgewendet, aber gesetzt, daß wir uns wirklich darinn befinden solten, so würden wir doch aufs höchste verpflichtet seyn uns eine solche Danksagung durch unser Verhalten und durch unsre treue Dienste gegen das Vaterland, wenn nicht bey unsern Zeitgenossen, doch wenigstens bey der Nachwelt, zu erwerben.



Monitor

Nr. LXXXIX.

Quid quid præcipiti via,
Certum deserit ordinem
Lætos non habet exitus. Boetius

Es ist sehr gut, daß die Zeit den Namen desjenigen in die ewige Vergessenheit vergraben, der mehr des algemeinen Abscheus als des Andenkens werth ist, weil er unsrer Nation zuerst, diese schändliche und allerschädlichste Maxime ersonnen: Polen wird durch Verwirrung oder Unordnung erhalten.

Polonia confusione regitur

Verkehrtes Regiment ist Polens Glück und Heil.

Ich wil hier einige Betrachtungen über dieses unser verabscheuens würdiges Sprichwort, aus einem jedermann bekannten Buche nehmen, wo sie etwas kürzer gefast sind und sie nur hier und dar beleuchten und erklären, weil mich dünkt, daß man vielleicht nichts wichtigeres und stärkeres in dieser Materie zu suchen nöthig habe.

Man mus sagt der Verfasser, von ganz unbeschreiblichen elendem Verstande seyn, man mus zuvor das Licht aller natürlichen Begrife und alle Beurtheilungskraft verlohren haben, man mus bey dem Unglück des Vaterlandes ein grausames und unempfindliches Herz besitzen und ein Bastard gegen diese seine Muter seyn, wenn man dieser Maxime Beifal geben und nachdem man sie reiflicher erwogen hat, sie dennoch zu seiner eignen Regel machen wolte. Ordo anima rerum.

Die Ordnung giebt allein den Dingen Geist und Kraft.

Dieser

Dieser Grundsatz ist durch den Beifal der ganzen Welt für richtig erkannt worden und keiner Bezweiflung unterworfen. Was ist wohl der grosse Körper einer Republick ohne diese Seele, das ist ohne Ordnung? Ist das wohl möglich, reimt sich dieser Gedanke wohl mit der gesunden Vernunft, daß Polen allein durch Unordnung glücklich seyn kan.

Ein jedes Privathaus, jede besondre Familie, eine kleine ja die allergeringste Geselschaft, ein Dorf, eine Stadt, eine Landschaft und Provinz mus allemal durch Unordnung sowohl einem jedweden seiner Mitbürger selbst ohne Ausnahme zum Verdrus und zur Plage werden, sich selbst zu Grunde richten, und also auch entweder über lang oder kurz ohne alle Ausnahme zu Boden stürzen und untergehen. Ein jedes Ding das aus dem Gleise seiner Ordnung weicht, eilt, ohne alle Hofnung eines guten Ausganges zu seinem Verderben. Niemand hat jemahls an dieser augenscheinlichen Wahrheit gezweifelt. Man kan bey Gelegenheit aus eines jeden Munde und in allen Gesprächen hören, daß die Unordnung alles verwüstet. Alles auf der Welt verdirbt also und vergeht durch die Unordnung, nur das einzige Polen allein, erhält sich und besteht durch Unordnung.

Eine gute Regierungsform und die daraus fliessende gute Ordnung, ist ein eignes Werk des menschlichen Verstandes. Unter den unvernünftigen Thieren findet man sie nicht, weil sie keinen Verstand haben; Aber sie ist ein Eigenthum und ein Vorzugsrecht der Menschen, wodurch sich die Einrichtung ihrer Geselschaften von dem Haufen der Thiere unterscheidet. Je klüger nun die Nationen sind, und je mehr witzige, vernünftige und weise Leute sich unter ihnen befinden, desto ordentlicher

pflegt

pflegt es bey ihnen zu zugehen, mit der Religion, bey der Erziehung der Jugend, in den Rathsversammlungen, unter den Obrigkeiten in den Aemtern, Gerichtsstuben und Wahlversammlungen, bey der Wirthschaft, beym Schatze, beym Handel, Abgaben und bey der Armee, und desto schöner blühet die Ordnung in den Provinzen, bey den Festungen, in den Städten, Handelsplätzen, Dörfern und Herrschaftlichen Höfen, so wohl als in Privathäusern, ja so gar in den Wäldern, aber am allermeisten und besonders in der algemeinen Regierung und Beschützung des Landes.

Wenn also Vernunft, Witz und Klugheit der Menschen in allen Ländern zum desto grössern Ruhm des Vaterlandes, die beste Ordnung einzuführen sucht, kan da wohl Polen allein, auf eine Art die wieder alle menschliche Vernunft ist, in gutem Stande seyn, und zur Beschämung des menschlichen Verstandes allein blühen und im Flor erhalten werden. Alle benachbarte Völker umher, deren Beispiel wir am öftersten für Augen haben, und alle weit und breit von uns entlegne Völkerschaften, finden ihr Glück in der Ordnung und steigen immer mehr empor. Und Polen allein sol sich bey der Unordnung am besten befinden? Polen soll das einzige Land seyn unter der Sonnen, welches durch Unordnung bestehen und durch Unordnung auf die spätesten Jahrhunderte fortdauren wird?

GOtt selbst erhält alle Dinge durch die Ordnung; Ordine servato mundus servatur, omisso ordine, terra cœlo, pelagus miscebitur astris:

Welt, Erd u. Himmel kan durch Ordnung nur bestehen
Fehlt sie, mus Erd und Meer und Himmel untergehen.

Die

Die Ordnung ist also Gott und Menschen angenehm; Unordnung und Verwirrung aber, verhaßt und zuwieder. Kan sie dahero wohl was gutes und löbliches heissen, oder eine Sache die der Vernunft eines tugendhaften Menschen anständig ist? und kan es dem Verstande eines Statsmannes und eines Bürgers, der zu den öffentlichen Berathschlagungen gehört, so zu denken rühmlich seyn?

Oder sind wir nicht vielmehr verbunden, mit allen vernünftigen Menschen dafür zu halten: Kleine und grosse Staten, ja die grösten Königreiche und Republicken, sind in Wahrheit nichts anders als bürgerliche Geselschaften, die aus Bürgern bestehen wie Aristoteles sagt: Civitas est veluti quoddam rationale animal bene dispositum, componitur è membris qvibusdam invicem ordinatis, proportionatis, mutuo sibi & ad totum sese communicantibus de Republica.

Das bürgerliche Band, ist wie ein schönes Haus,
Und ein vernünftig Thier. Die Ordnung schmückt sie aus;
Die Ordnung wirket hier, Verhältnis, Geist u. Leben;
Wenn alle Theile sich, vereiniget bestreben
Einander beizustehen; und der gemeine Zweck
Ist das gemeine Wohl.

Da gehet alles wohl und anständig her, wo die Glieder, welche den grossen Körper der Geselschaft ausmachen, so schön, so abgemessen und ordentlich eingetheilt sind, und sich alle so gebrauchen lassen, daß ein jedes unter ihnen, dem andern zu seiner Erhaltung und zu seinem Leben behülflich ist; ein jedes für sich und auch dem andern zum Besten arbeitet, und sich ohn Unterlas damit beschäftiget was ein jedes Glied zu thun hat und was ihm ins besondre eigen ist. der Kopf verdauet keine Speisen; der Bauch druckt

rucket nicht, das Auge hört nicht, das Ohr siehet nicht, die Hand geht nicht, der Fus schreibet nicht; es entsteht unter ihnen selbst und in ihren Verrichtungen keine Verwirrung. Ein jedes Glied ziehet nicht mehr Nahrungssäfte zu seiner Erhaltung an sich, als ihm nöthig sind, weil sonst, wenn das eine Glied zu viel Nahrung wegnähme, die andern dadurch Abbruch leiden und verdorren müsten. Kein Glied empört sich wieder das andre um es zu verderben, und verachtet das andre nicht, sondern wenn das eine krank ist, so sind die andern alle zu seiner Heilung behülflich; wenn es aber ganz unheilbar oder todt ist, und die andern Glieder ansteckt, so wiedersetzen sie sich nicht, daß es von dem Körper abgesondert werde. Und also ist ein jedes Glied, wenn es nach seiner eigentlichen Bestimmung und Anlage gebraucht wird, dem Ganzen immer nöthig und nützlich. Und so ist das, was in unserm natürlichen Körper vorgeht, nach dem Sinne des Aristoteles, die wahre Schilderung der Ordnung des Körpers der Republick.

Eine andre schöne Vorstellung davon macht Stobäus; Lapides, lateres, ligna & regulæ in ordinate qvidem projecta, ad nihil utilia sunt, cum vero rite ordinantur sursum & deorsum, tum bene domus constructa dicitur:

Wer Ziegel, Holz und Stein, verwirrt zusammen rafft
Macht einen todten Klump, der keinen Nutzen schaft;
Doch wer ein jedes weis, geschicklich anzubringen,
Dem muß ein schöner Bau zu seinem Ruhm gelingen.

Und dergleichen Beispiele und Vorbilder, liefert uns die ganze Natur Millionen weise. Auf diese Beispiele last uns sehn, und uns zur Liebe, zur

Achtung

Achtung gegen einander und zur Einrichtung gut Ordnung ermuntern; von ihnen sollen wir den Schluß machen, wie unverantwortlich dieser Gedanke unsrer Seele seyn muß. Confusione stat Polonia.

Nur durch Verwirrung kan der Polen Reich bestehn.

Man werfe nur seine Augen auf unser Land, so wird man handgreiflich finden, wie schön es bey uns mit dieser Unordnung aussieht. Man sieht es an unserm Kriegsheere, an der Sicherheit unsers Vermögens, unsrer Freiheit, und unsers Lebens und an der Aufrechthaltung unsrer Gesetze; man sieht es an dem grossen Reichthum unsers Landes, das von der Hand Gottes so reichlich gesegnet ist, und dem gleichwohl so viele Sachen zur Nothdurft des Lebens und der Kleidung gebrechen, man sieht es an der Handlung und den Manufakturen die fast gänzlich unbekant sind. Man sieht es an seinen Kriegsanstalten seit einem halben Jahrhunderte und an der Achtung unsers Königsreichs bey den Nachbarn, an der Beschaffenheit unsrer Grenzen, und dem gegenwärtigen Zustande der unter unsrer Republick stehenden Provinzen; man sieht es an den Dörfern, kleinen und grossen Städten, die denen die nach Polen kommen, einen Schauder erwecken; man sieht es an dem Ruhm der heutigen Polen, bey den auswärtigen Nationen und Höfen, wie schön es jetzo wahr wird, confusione Polonia regitur.

Nur die Verwirrung ziert und stützet Polens Reich.

Da wir also diese Wahrheit einsehen, daß uns die Ordnung in allen Stücken so höchstnothwendig ist, was haben wir nun bey der Anwendung dieser Maxime zu thun? Für allen Dingen müssen wir suchen einen Geschmack an der Ordnung zu bekommen und eine gemeinschaftliche Begierde sie in unserm Lande

zu

haben, unter uns zu erregen. Wir müssen sie nicht mit verkehrten Augen als eine Sache ansehen, die wieder unsre Freiheiten streitet, so wie jener trefliche Patriot einmahl auf dem Landtage, wegen des Steinpflasters gesagt hat. Man will uns zur Ordnung der Ausländer bereden um uns durch dieselben unsrer Freiheit zu berauben. Es ist besser, daß wir als freie Leute im Kothe waten, als daß wir als Sklaven und Unterthanen auf Marmor-Pflastern einher treten.

Lasset uns alle unsre Berathschlagungen zu diesem Zwecke richten, daß wir uns nach und nach von der Unordnung los reissen. Es nützt zu gar nichts, daß wir nur schelten und murren und wahre Freunde des Vaterlandes um des willen tadeln und richten wollen, daß sie die gute Ordnung und Einrichtung, die allen Ländern und Nationen so nöthig ist, ob man sie gleich bey uns wenig oder gar nicht kennt, loben und öffentlich anpreisen. Es ist unsre heilige und unveränderliche Pflicht und Schuldigkeit, daß wir uns nicht gereuen lassen, zur Förderung guter Ordnung, und zum Wohl, zur Vertheidigung, zur Beqvemlichkeit und Zierde des Vaterlandes, einen geringen Theil von unserm Vermögen darzubieten, das wir nirgends anders her, als aus der wohlthätigen Hand unsrer gemeinschaftlichen Mutter empfangen haben.

